

# Göttingische Anzeigen.

von

## gelehrten Sachen

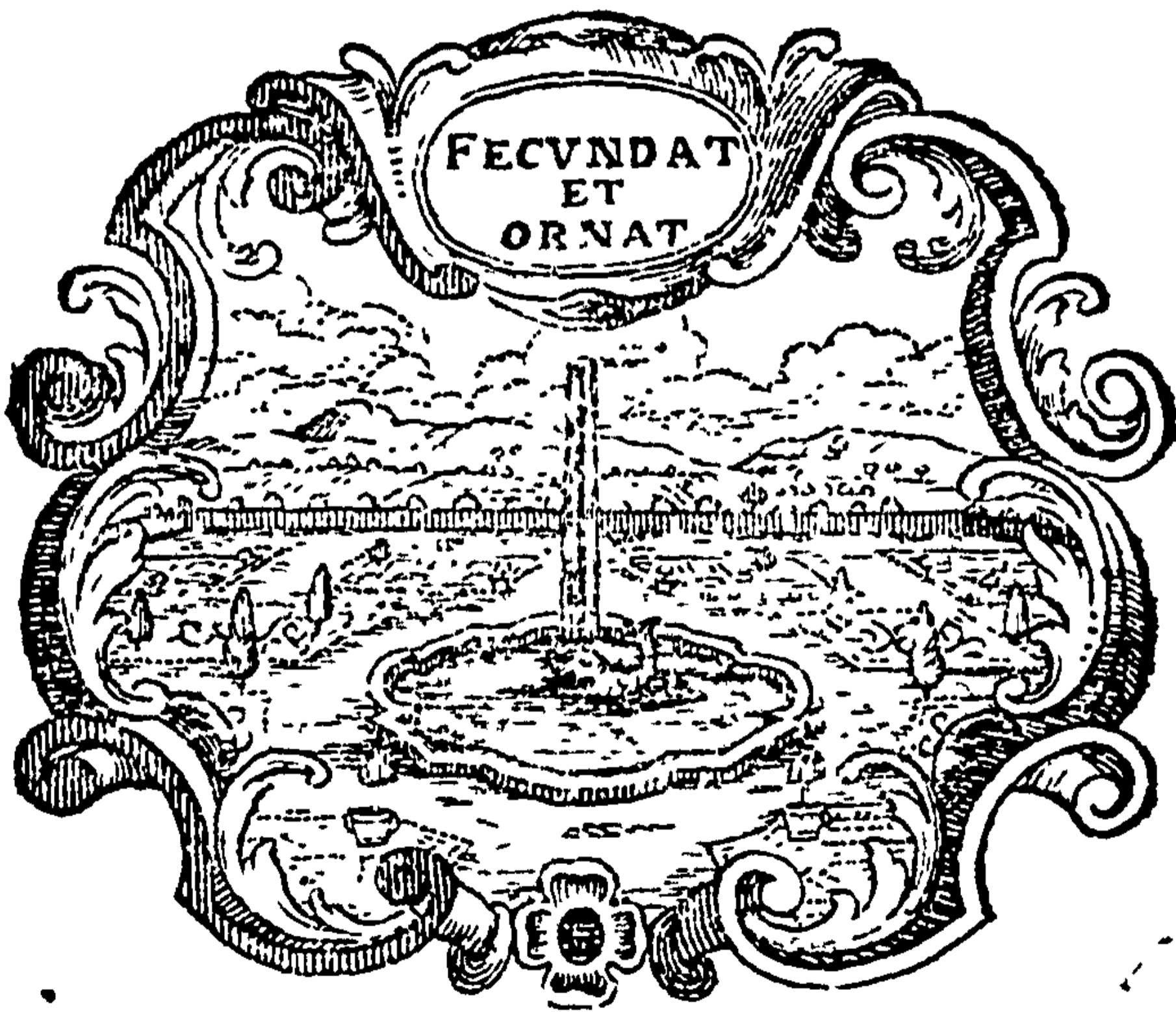
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band.

auf das Jahr 1779.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Göttingische Anzeigen.

von

## gelehrten Sachen

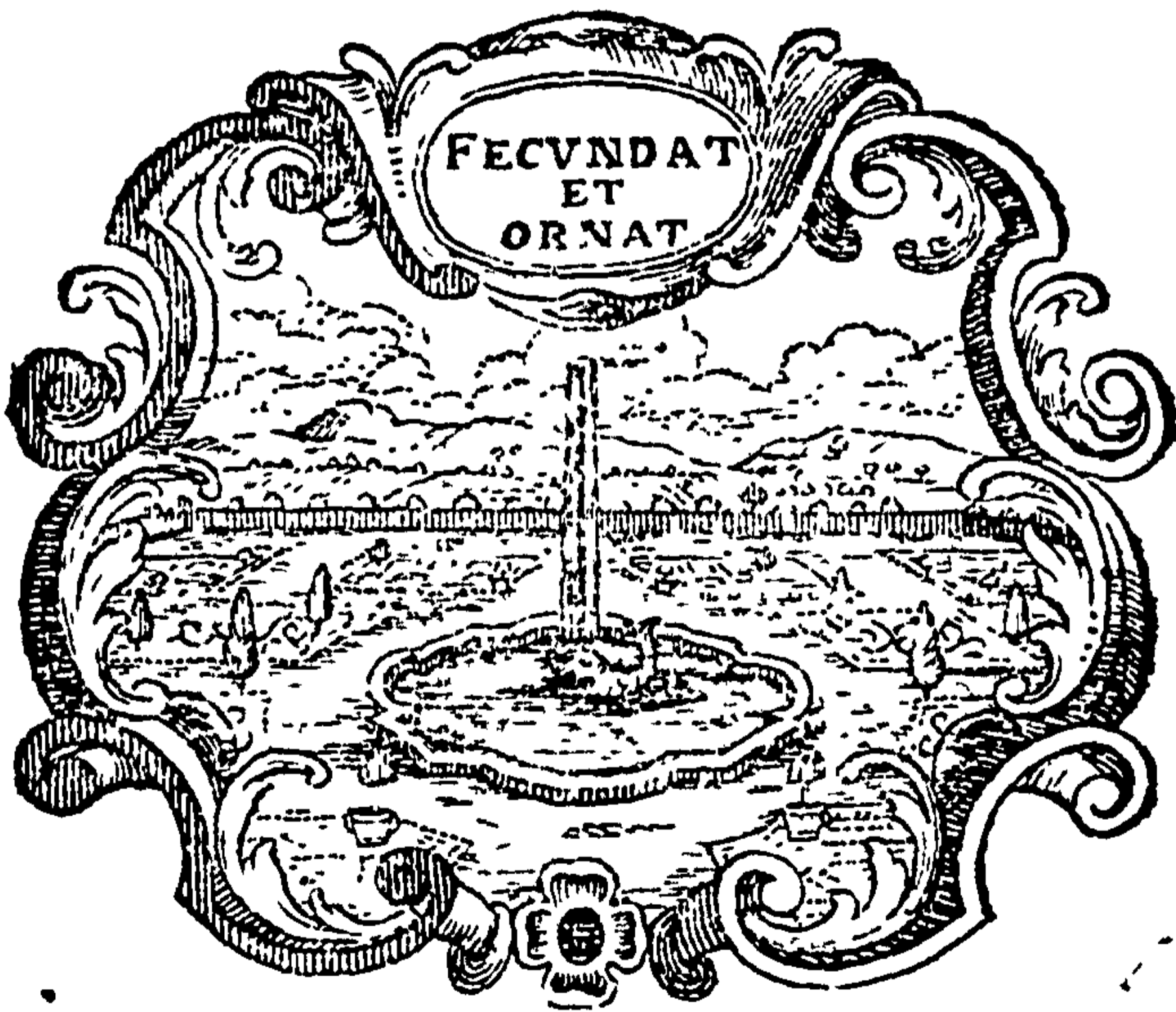
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band.

auf das Jahr 1779.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

---

I

Göttingische  
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 2. Januar 1779.

---

Leipzig.

*Heyne.*

**V**on der neuen philologischen Bibliothek ist der vierte Band erschienen; er enthält zwey Stücke, und in beyden grössere und kleinere Recensionen. Unter jenen zeichnen sich aus: Martini, von den Sonnenuhren der Alten, ein Aufsatz vom Hrn. Hofr. Kästner mit Anmerkungen. Brunks Analecta, mit kritischen Bemerkungen und Conjecturen, ein lehrreicher Aufsatz. Wigerus von griechischen Idiottismen, mit Hrn. Prof. Zeune Anmerkungen. Xenophons kleine Schriften, auch vom Hrn. Zeune. Xenophons Cyropädie und Feldzug Cyrus vom Hrn. Prof. Morus. Sonst sind noch eingerückt: Versuch über den Loospaß der Alten, vom Hrn. v. Born, aus den Abhandl. einer Privatgesellschaft in Böhmen. Eine

A

stare

starker Auszug aus der zweiten Abhandlung des Hrn. Prof. Meiners vom Zoroaster, die im neuen Bande der Societäts-Commentationen abgedruckt wird. S. 122. freute es den Rec. einige Erklärungen über die Georgica Virgils vom Hrn. Berg-rath Cartheuser anzutreffen. Ge. I, 113. will er die bibula arena vom so genannten blinden Graben erklären. Die Alten kannten die blinden Graben allerdings; aber er gehört für Felder, die erst urbar gemacht werden: in solo adhuc inculto; aber Virgil spricht von Getraidefeldern, die schon in der grünen Saat stehen. Arena steht statt per. in. ad arenam. Ge. II, 212. Casias roremque wäre wirklich das beste für casias rosidas anzunehmen. Aber bey Ge. I, 84. sind die Schwierigkeiten wegen der Stoppeln unnöthig, und Stipulae können nicht, allem Sprachgebrauch zuwider, Stauden und Pflanzen seyn; denn der Dichter spricht von ruhenden Brachäckern. Stauden und Pflanzen werden verbrannt, aber auf wildem Boden; das versteht sich; silvestres agri- wie Palladius sich ausdrückt 3, 1. Allerdings wurden aber auch die Stoppeln verbrannt. Plinius B. 18, 72. wo er sich auf Virgils Stelle beruft, sagt's ausdrücklich, und fügt den Grund bey, damit das Unkraut sich nicht saamen könne, ut herbarum semen exurant. In der andern Stelle I, 289. sind stipulae von Wicken und andern Hülsenfrüchten zu verstehen, dieß lehrt der Zusammenhang mit B. 207. und eine Menge Stellen in den alten Schriftstellern von dem Landbau. Columella II. 10. 11. silente luna fabam vellito, ante lucem. Palladius VII. 3. f. w. Unter den kurzen Nachrichten im zweiten Stücke kömmt ein kleiner, aber vortreflicher, Aufsatz von Hrn. Prof. Schneider vor, der zur Frage über das Alter der Orphischen Argonautica gehört; es werden Spuren darinn

inn aufgefunden, die einen Schriftsteller nach Alexander, nach Pytheas, nach Philemon, (nicht den römischen Dichter) selbst nach Posidonius, vertragen; So nahe ist der Zeitbestimmung dieses Gedichts vorhin noch niemand gekommen. Beiträge zu Neanders Lebensbeschreibung von Hr. M. Kinderling in Halle. Aus einer vorgelegten Nachricht sehen wir, daß mit dem zweyten Stücke des vierten Bandes dieß philologische Journal geschlossen seyn soll, und zwar auf Bitte des Verlegers. Forthin soll es in lateinischer Sprache erscheinen, und der erste Band einer Bibliotheca philologica wird zu Ostern 1779. ans Licht treten.

Amsterdam. *Gmelin.*

Von daher haben wir Nederlandsche Vogelen volgens hunne Huisholding. Aert en Eigenschappen beschreeven door Cornel. Nozemann etc. alle naer t'leeven geheel nieuw en naeuwkeurig getekend, in t'kopper gebragt, en natuurlyk gekoleurd door en onder Opzicht van Christiaan Sepp en Zoon, by Jan Christ. Sepp, in gr. Folio, erhalten. Ein kostbares und für die Naturgeschichte der Vögel wichtiges Werk, von welchem der Anfang schon 1770. erschienen ist, und nun seit dieser Zeit jährlich immer einige Platten herauskommen; von diesen haben wir nun 28 vor uns, auf welchen die Vögel mit vieler Kunst, aber sehr natürlich, abgebildet und bemahlt sind; immer steht die Linneische Benennung dabey, und in einem oder einigen Blättern, die mit den Platten ausgegeben werden, liefert uns Hr. N. eine kernhafte Beschreibung des Vogels in Niederländischer Sprache, mit Anführung der vornehmsten Schriftsteller. Er hat sich nur die in den Niederlanden  
 2 ein-

einheimischen Vogel zum Gegenstande gewählt, und das Werk den beyden Holländischen Gesellschaften zu Harlem und zu Rotterdam zugeeignet. Auf der ersten Platte ist der Holzhäher. 2) Die gemeine Elster, die allerdings auch in Holland vorkommt. 3) Der Aushäher, der auch außer der Zugzeit sich in Holland sehen läßt. 4) Die Ringeltaube; 5) ein Nest derselben mit zwey Eiern. 6) Die Tureltaube auf ihrem, mit zwey Eiern versehenen, Neste. 7) Die wilde Taube auf einem Neste mit Eiern. 8) Die Hühnerweife (auf einem ganzen Hogen;) 9) ihr Nest mit zwey Eiern (auch auf einem ganzen Hogen.) 10) Die Amsel, Männchen und Weibchen, mit einem Neste, in welchem zwey Eier liegen. 11) Die Golddrossel, Männchen und Weibchen, mit dem hängenden und mit drey Eiern gefüllten Neste. 12) Die Zippdrossel, Männchen und Weibchen. 13) Die Wachholberdrossel. 14) Der gemeine Star, Männchen und Weibchen, mit dem Neste voll Eyer, und der Wasserstar. 15) Die Feldlerche, Männchen und Weibchen, mit dem Neste, (soll nach Hr. N. in Holland nicht singen.) 16) Das Kampfhuhn, Männchen und Weibchen, mit einem Ey; der Halskrage des Männchen hat bald diese, bald jene Farbe. 17) Die Rauchsvalbe, Männchen und Weibchen, mit dem Neste und den abgesonderten Schwanzfedern. Hr. N. merkt an, daß diese eher den Namen *urbica*, und die *urbica* bey Linné eher den Beynamen *rustica* verdiene, und nennt daher die *rustica* bey Linné *domesticam*, und die *urbica*, von welcher er von dem Männchen, dem Weibchen, dem Neste und den Eiern eine Zeichnung auf der 18. Platte liefert, *agrestem* (Boerensvalw). 19) Die Ufersvalbe, Männchen und Weibchen, mit ihrem mit Eiern an-

ge-

gefüllten Nests. 20) Die Mauerschwalbe, Männchen und Weibchen, und das Nest mit Eiern. 21) Der Ziegenmelker mit seinem Neste und einigen Eiern. 22) Der bunte Specht, mit einem Ey und einem Neste, aus welchem einige Junge hervorsieh'n. 23) Der grüne Specht, Männchen und Weibchen, und ein Ey. 24) Die Blaumeise, Männchen und Weibchen, und ein Nest voll Eier. 25) Die Sumpfmeise, Männchen und Weibchen, und ein mit Eiern angefülltes Nest. 26) Die Schwanzmeise, Männchen und Weibchen und Nest. 27) Glutto oder Rusticola. eine Art, die wir mit keiner der Linneischen Arten zu vereinigen wissen; die so viel Eigenes hat, daß Hr. N. ungewiß bleibt, zu welchem Geschlechte er sie rechnen soll; und lieber eine eigene Art daraus machen will; von dem Schnepf hat sie den ganz geraden, sehr langen, Schnabel, aber der hintere Zahn hat nur ein Gelenk, und liegt nicht auf der Erde, wenn der Vogel läuft, gerade wie bey dem Strandläufer. Allenthalben hat Hr. N. den Nutzen, den die angeführten Vögel und ihre Theile in der allgemeinen Haushaltung der Natur, in dem gemeinen Leben, und in mehreren Künsten leisten, ihre Sitten, Verschiedenheiten in der Farbe, ihren Aufenthalt, ihre Wanderungen und die Zeit derselbigen, ihre Zucht und die Brutzeit sorgfältig beschrieben.

Zürich. *Heyne.*

Lange schon ward von Briefen des sel. Winkelmanns gesprochen, die sich noch in der Schweiz vorfinden. Endlich erhalten wir Winkelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Bey Drell, Gefner, Huegli und C. 1778. gr. 8. 234 S. mit



mit einer artigen Titelvignette von Hrn. S. Geßner. Dieß angenehme Geschenk haben die Freunde des Winkelmannischen Namens dem Hrn. Pr. Usteri zu Zürich zu danken. Die Briefe sind von 1758 bis 68. an die würdigen Männer, die Herren C. Fuesli, H. Fuesli, S. Geßner, Ehr. von Mechel in Basel, L. Usteri, und P. Usteri geschrieben. Für das Publicum scheinen sie zwar nicht so interessant zu seyn, als wie die vorhin erschienenen; aber doch werden Verehrer des unvergesslichen Mannes sie mit Vergnügen lesen; sehr charakteristische Züge kommen mit unter vor; viele freye Urtheile, und einige, die ungerecht sind. Ewige Klagen über die Verzögerung des Drucks seiner Werke, und über die Behandlung, die er von seinem Verleger in Dresden erfuhr. Dieser hatte nun wohl gewonnen Spiel mit einem Manne, der von sich selbst sagt: ich bin wie ein Kind ohne Erfahrung in dergleichen Sachen, und weich wie Wachs am Feuer. Eine wunderbare Grille: die Abbreviaturen gehören zur schönen Form der griechischen Schrift. Die beyden gerühmten alten Gemälde bey dem Chevalier Diel (die Jabel vom Erichthonius und die drey Bacchä) sind eben diejenigen, durch welche W. hintergangen ward. Die Anmerk. über die Baukunst hatte W. schon 1762. stark vermehrt, und jetzt gefiel ihm das Werkchen fast vor allem, was er gemacht habe: er wollte Kupfer von unbekanntem schönen Stücken der Baukunst dazu stechen lassen. Doch nennt er wieder anderwärts die Schrift über die Allegorie seine beste Arbeit, und die ist sie gewiß nicht. Das ungünstige Urtheil W. über Webb wird hier dadurch scheinbar gemacht: der W. habe das beste aus einem geschriebenen Aufsatz genommen, den ihm Mengs mitgetheilt hatte. Noch unbilliger spricht W. von den Britten. Von Home's

me's Versuch über die Kritik sagt er: "er habe viel Neues darinn zu finden geglaubt, aber er fand einen kleinen metaphysischen Schwäger. Das Kapitel von der Schönheit hätte auch ein Grönländer schreiben können" — aber fürwahr, mit einer hochgespannten Einbildungskraft kommen wir auch nicht viel weiter, als mit jener Metaphysik. Die Zuicunung des Sendschreibens von den Herculanischen Entdeckungen kam, wie W. gesteht, daher, daß er in den jungen Mann verliebt war. Der schon von Mengs' eingeschärft Rath für (junge) Künstler: sich nicht bey'm Lesen über die Kunst aufzuhalten, und lieber die Hand als den Verstand zu beschäftigen. Von Stuart's Antiquities of Athens sehr verächtlich — vermuthlich weil es ein Engländer ist. Die Schrift, die in Neapel wider das Sendschreiben vom Herculan herauskam, war vom Marchese Casiliani. Die zwey schönen Leuchter, die von Hrn. Jenkins aus dem Barberinischen Pallast waren gekauft worden, (S. 160) sind eben die, wovon in Monum. ined. t. 30. einer geschohen ist. Eine kleine kupferne Münze mit dem Kopf und Namen, Virgilius Maro, und auf der Rückseite E. P. O. hielt W. für echt. Der schöne Stein S. 173, der die seltenste Begebenheit enthält, ist vermuthlich der Stein mit der Hypsipyle und dem Jason. (s. W. Briefe an seine Freunde S. 181.) Ein hartes Urtheil über den Vitruv, den er Mastro muratore nennt, S. 178, daß wir dem sel. Winkelmann nicht zugetrauet hätten. Die gemalten Gefässe zu Catania S. 192, welche er wollte zeichnen lassen, waren diejenigen, welche der Prinz Biscari besitzt. W. spricht, in so viel Briefen, hier und in den vorhin gedruckten, von seiner umgearbeiteten, bis über die Hälfte vermehrten Geschichte der Kunst, daß sich immer noch vernuthen läßt, er hat noch eine

eine andre Handschrift hinterlassen, als diejenige war, aus der man in Wien den Druck veranfaßet hat. Angehängt ist 1) eine Verzeichnung von W. an die Herren Usperi und v. Medein, von dem Wichtigsten, was sie in Rom zu besehen hätten; sie scheint aber sehr flüchtig entworfen zu seyn, aus dem, was er sich aus dem Index zu den Mon. ined. erinnerte. 2) Zugabe zum 20. Brief: eine umständliche Nachricht von dem ausgemalten Recueil de Peintures antiques den der Graf Caylus besorgt hat. Sonderbar genug ist, daß weder W. noch der Cardinal Albani selbst davon wissen wollte, wie die gemalten Zeichnungen aus seinem Kabinet gekommen seyn könnten.

*Heyne.* Altenburg.

Wey Richter: Grammaire des Dames — Par Mr. de P. Chevalier de l'Ordre de S. Louis. Kl. Octav 304 S. Diese Grammatik ist nicht zu verwerfen; wenn sie nicht zur größten Genauigkeit fährt, so macht sie doch vieles leichter, und ist für den Gebrauch, den die Damen davon zu machen haben, gut eingerichtet: setzt aber voraus, daß das Französische die Muttersprache ist, oder schon vorhin geläufig geworden ist. Der W. will alles, was nach der lateinischen Grammatik gebildet ist, aus tilgen; behält aber doch die grammatischen Kunstwörter bey. Bey der Rechtschreibung nimmt er die Aussprache und das Gehör allein als Richter an: versteht sich, so weit es gehet: er schreibt also conjonction. nacion. Orthographe française. Gleich nach der Rechtschreibung folgen Briefe; und nach den Redefücken, Anmerkungen über einzelne Ausdrücke und ihren richtigen Gebrauch; über Provinzialausdrücke.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

2. Stück.

Den 4. Januar 1779.

---

Göttingen.

*Murray.*

**B**andenhoecks Witwe hat 1778 auf beynahē  
I Alphabet in Octav eine Schrift: *de Au-  
gina polyposa sive membranacea, auctore*  
CHRIST. FRIDER. MICHAELIS, Med. Doct.  
verlegt. Aus dem, einigen Exemplaren vorge-  
druckten, Disputationstitel erfiehet man die eigent-  
liche Veranlassung derselben; welches aber der  
Schrift nichts von ihrem Werth benimmt, son-  
dern nur anzeigt, daß der Hr. Verf., ein wür-  
diger Sohn unsers Hrn. Hofrath Michaelis, weit  
mehr edle Ehrbegierde bey seiner Gradualschrift  
gehegt hat, als gemeinlich geschieht. Denn  
sie unterscheidet sich durch vollständige Kenntniße  
eines nicht zum Eckel oft abgehandelten Gegen-  
standes

standes, geschickte Anordnung der nach Wahl und Prüfung genutzten Beobachtungen, freymüthige, doch bescheidene, Beurtheilung der damit verbundenen Lehrsätze und verschiedene eingestreute aufklärende eigene Bemerkungen, in einem solchen Ausdruck vorgetragen, der eine gute Bekanntschaft mit den Vorbereitungsstudien zur Heilkunde voraussetzt. In dem vorangefickten Verzeichniß der Schriftsteller, welche die häutige Bräune beschrieben, geht Hr. M. bis auf den Zulpian zurück. Mit Recht wundert er sich, daß der um diese Krankheit verdiente Martinus Ghisi von andern fast ganz ungebraucht geblieben ist. Die genaueste Schilderung derselben hat man übrigens den Schweden und Engländern zu verdanken. Des Hrn. Verf. Verzeichniß wäre ohne Zweifel gröffer ausgefallen, wofern er nicht ein Mißtrauen gefaßt hätte, daß nicht jede Bräune, die für die häutige ausgegeben worden, auch wirklich dieselbe gewesen wäre. So schließt er manche von Hr. Cullen angegebene Schriftsteller aus, und klagt auch, daß in der Willkürigen Streitschrift verschiedentlich eine Verwechslung mit der brandigten Bräune geschehen. Nach der kurzen Beschreibung des Auftritts werden die an und in den Leichen entdeckten Fehler angezeigt. Auch Hr. M. hat bey einem daran gestorbenen Kinde den Körper äußerlich so befunden, wie bey Ersticken. Besonders umständlich ist er bey der widernatürlichen Haut selbst, die offenbar inorganisch ist. Er, wie schon andere vor ihm, findet ihre Natur einerley mit derjenigen der Polypen in der Luftröhre, daher er sich auch über diese verbreitet. Diese insgesammt will er nicht vom Schleim, sondern von der Lymphe hergeleitet haben. Denn sie wären von den Polypen im Herzen und in den

grossen Blutgefässen auf keine Weise verschoben, begleiteten oft andere Concremente von eben der Art, sie giengen leicht in Fäulniß über, da der Schleim schwerlich faulet, enthielten nicht selten rothes Blut, ähnliche Polypen erzeugten sich oft, da wo keine Drüsen, und folglich keine Absonderung eines Schleims statt fände, wie z. B. dergleichen Concremente zwischen dem Rippenfell und den Lungen, oder zwischen dem Herzen und dem Herzbeutel bisweilen entzündten, ein erhärteter Schleim könnte eine solche Zähigkeit nicht annehmen. In Ansehung der Art ihrer Erzeugung unterscheidet der Hr. Verf. zwischen derjenigen, die nach einer Ergießung des Geblüts in die Luftröhre und derjenigen, die aus Versezungen entstehen, wie in der Pleuropneumonie, in der so genannten Brustbräune (Angina pectoris), der Schwindsucht, in den Stropheln, in der Gicht. Nun die Gründe, warum Hr. M. den Urstoff dieser Polypen mit demjenigen der Haut in der erwähnten Bräune für einerley hält; und Widerlegungen anderer Aerzte, welche diese Haut entweder für die getrennte innere Haut der Luftröhre oder einen verdickten Schleim gehalten. Freylich nimmt der Schleim für sich allein demjenigen Grad der Zähigkeit nicht an, den man verschiedentlich bey der Membran der häutigen Bräune gefunden, warum sollte er es aber nicht thun, wenn er mit einem durchschwizenden Blutwasser vermischt ist; und ist ja doch die Festigkeit dieser Haut nicht jederzeit gleich groß, oder von einer Verwandlung der Lymphe in Schleim hergeleitet, oder als eine aphthöse Haut angesehen haben. Hr. M. läugnet, daß diese Bräune ansteckend ist, denn einige Kinder sind ohne Gefahr im Krankenzimmer gewesen. Neu scheint ihm dieselbe nicht zu seyn; nur die Genügsamkeit an pathologischen Compens-

dien hat sie dazu gemacht. Auch Erwachsene greift sie an, doch mit weniger Gefahr, als Kinder. Er hält sie für eine Entzündungskrankheit, obgleich allerdings mancherley Krampfszufälle sich ihr zugesellen. Der in der Luftröhre entstandene Reiz machte aber, daß die Schleimdrüsen statt des Schleims eine Lymphe absonderten. Die Eintheilung in den entzündbaren und eysternden Zeitraum mißfällt ihm. Was für Exter gehalten worden, sieht er nur für eine eyterähnliche Materie an. (Möchte doch jemand den Unterschied zwischen beyden diesen Feuchtigkeiten, in dessen Ermangelung Krankheiten oft ganz andere Namen erhalten und ganz anders behandelt werden, recht praktisch aus einander setzen!) In einem besondern Abschnitt wird die Verschiedenheit dieses Uebels von der brandichten Bräune, der convulsivischen Engbrüstigkeit, dem Anfang des Reickhustens, der Entzündungsbräune der Luftröhre, der Flußbräune, der Nervenbräune, der sogenannten Brustbräune, den Erscheinungen bey fremden in die Luftröhre gefallenen Körpern, der Lungenentzündung, aus einander gesetzt. Sodann von den Vorbereitungs- und Gelegenheitsursachen nebst der Prognosis. Bey dem Heilverfahren wird umständlich untersucht, in wie ferne die Eröffnung der Luftröhre Hilfe verspreche, und der Wehrt der krampfsstillenden Mittel mehr, als sonst in diesem Uebel geschehen, erhoben: so wie Hr. M. manche Vorschläge macht, die künftige Erfahrungen erst bewähren können. Ein Beyspiel des guten Nutzens der Speacuanha bey den hysterischen Anfällen einer Frau, zu einem Viertel oder halben Gran gegeben. In einem Anhang rückt er einige Krankengeschichten nach ihrem Umfang ein. Die erste ist von dem Hrn. W. selbst verfaßt und betrifft eine fünfjährige

rige Schwester, die er hier in Göttingen daran verloren, die zweyte liefert Hrn. Sobels Beschreibung einer Epidemie in Wertheim, die andern sind aus fremden Schriften entlehnt, zum Theil aus Schwedischen. Auch einige Bitterungsobachtungen.

Heyne.

Dem Hrn. D. Michaelis kan es nummehr an Gelegenheit, seine bereits so rühmlichen Kenntnisse zu erweitern, nicht fehlen, da er als erster Medicus der sämtlichen Hessischen Truppen von England aus, wo er sich einige Zeit aufgehalten hat, abgehen wird.

Strasburg.

Heyne.

Bey Hinz ist abgedruckt: *Ανακρεοντιος ωδων*. Anacreontis carmina e mss. codd. et doctorum virorum conjecturis emendata, in Klein Format 128 S. Ein so sauberer und correcter Abdruck, mit so vielem Geschmack, als wir langeher keinen gesehen haben! Noch mehr gewinnt das Werkchen, wenn man seine innere Güte wahrnimmt. Es ist eine kritische Ausgabe: ein verbesserter Text, an dem man bald die Hand eines geübten scharfsinnigen Kritikers wahrnimmt; und uns dünkt, der Herausgeber der *Analecta vet. poet. Gr.* (Hr. von Brunck) verläugnet sich nicht daran. Die Verbesserungen beziehen sich auch auf den Text, den vorhin bereits Hr. von Brunck in jener Sammlung gegeben hatte, und sie sind also als *Curae secundae* anzusehen: ein Theil besteht in Versekung der Worte zu Gunsten des Metrums (und doch wie stimmt S. 113 die Anmerkung damit überein!) ein Theil ist auch in den ange-

hängt  
D 3



hängten Observationes weiter ausgeführt oder unterfüßt. Nur einige Beyspiele, insonderheit von seinen eigenen, zu geben: Ende 7. hat er nun die herrliche Verbesserung *βαπτίζων* aufgenommen, und noch weiter verbessert *χαλεπός έρωας* ρ. *Εκέλευε* σ. 9, 6. heißt es nun: *τίς είς; τί σοι μέλαι' δέ;* und eben daselbst B. 30. *πιούσα δ' άν χορεύω*, *Και δ. έ.* — Π. *συσκιάζω*. 12. ist das so lang verachtete *κατ'ήλη* endlich aufgenommen, und 33. vlt. *εμποβήσαι*. — 14, 19. *τί γάρ βίλωμεν έξω*. Diese neue Lesart verstehen wir nicht deutlich genug. 17. und 18. hat viel gewonnen: aber auch in *τά τερπνά την πρώτ' ήμιν?* 21, 4. steht nun *προδοθείς*. 22. 23. haben einige Verbesserungen. 37. 48. 50. erkennt Hr. Br. für unecht; das erste scheint doch in seinem ersten Theil so gut für anacreontisch gelten zu können, als so viele andere; aber von B. 10. hat man fremde Verse angefüßt; und das ist in diesen Gedichtchen gar zu oft geschehen. Bey dem *Βραμίου στέφεται* *το νάμα* hat der Interpolator vermuthlich so viel gedacht: nun kan der Wein, der Becher, wieder befränzt werden, nun giebt es wieder Blumen und Büschen, und *καθέλων*, war vielleicht *καθ'άλων*, im ganzen Fruchtgarten. 40, 4. wird *παταχθείς* in *πατάξας τας χείρας* *ώλλυξε* verbessert 43, 7. *είραι* geben wir sehr ungeru gegen *ύλαι* hin, und B. 9. ist wohl ganz von fremder Hand. Ist 52, 2. *τέρεινον* für *τέρεν* ein einziges Beyspiel vorhanden? 52, 11. *ποιούντι πείραν* erklärt Hr. B. durch *οδόν*. 53, 5. deutet uns das *Salmaf. παραμυθνομαι Κυβήβη* noch das einzige, was einen Sinn hat — Verschiedene vorhin dem Anacreon beygelegte Gedichtchen sind nun weggelassen; dagegen folgen einige *οδοί Ανacreontικαι*, darunter

ter die auf den Tod des Albonis, unter Theocrits Namen: in 32. Vers ist nun die Balkenaerische Verbesserung aufgenommen, und V. 44.  $\kappa\acute{\alpha}\varsigma \beta\lambda\omega$ : — Einige Stücke von der Sappho, auch mit einigen kleinen Veränderungen, meist im Dialect. Noch einige Gedichtchen: erst, zwey, in denen eine kleine Berichtigung des vorigen Abdrucks in den Analectis angebracht ist: die der Erinna beygelegte Ode  $\epsilon\iota\varsigma \tau\eta\nu \lambda\acute{\omega}\mu\eta\nu$ . und Aristoteles Páan auf die  $\acute{\alpha}\rho\eta\tau\eta$ . Dann  $\lambda\sigma\mu\alpha\tau\alpha \eta \sigma\omega\lambda\iota\alpha$  von verschiedenen Dichtern, mit Einschaltung des Scolion von Solon:  $\pi\alpha\upsilon\lambda\alpha\gamma\mu\epsilon\upsilon\sigma\varsigma$  f. und des vom Limocreon, mit dem vom Seleucus. In den Obll. ist einiges aus den Papieren des Saumaise eingeschaltet. (f. S. 115.) — Angehängt ist ein Schreiben von R. Bentley in den Odes d'Anacreon von Gacon, mit einer, nicht vorzüglichen, Verbesserung in Ob. 13. und einer Erklärung in Ode 45., der sich auch nicht verpflichten läßt, als habe Amor dem Mars den Pfeil nur dargereicht; nicht ihm ins Herz geschossen.

Gießen. *Kaepfner.*

In der kriegerischen Buchhandlung 1778; Erläuterungen über die Kästnerische Analysis des Unendlichen von Carl Christian Langsdorf, der Hochfürstl. Hessen = Homburgischen und Königl. Schwedischen patriotischen Gesellschaft und der Scharpfälzischen physikalisch = ökonomischen Gesellschaft zu Lautern ordentlichen Mitgliede, 207 Octavseiten 1 Kupfertafel, dem Hrn. Bergrath Widm in Gießen zugeeignet. Erst unterschiedenes, den richtigen Begriff von Differentialen zu

geben. Hr. L. sieht sie alle als 0 an. (Man kann diesen Ausdruck in gehöriger Bestimmung brauchen, eigentlich aber ist die Verhältniß der Differentialen die, der sich die Verhältniß von Unterschieden, die bis zum Verschwinden abnehmen, unendlich nähert.) Hr. L. bringt bey den Abfätzen des Buchs Erläuterungen bey. Umständlich handelt er von den Logarithmen, giebt auch Rechen zu bequemer Berechnung. Die gewöhnliche Reihe für  $\log \frac{1-x}{1+x}$  sey zu Verfertigung der Tabellen ganz unbrauchbar. (Allerdings, wenn u eine ganze Zahl seyn müßte. Aber man nimmt statt u Brüche, wie das Verfahren bey den ersten Logarithmen zeigt. Freilich müßte man für die folgenden Zahlen dergleichen Brüche mehr auffuchen.) Hyperbolische Logarithmen, bis auf 13 Decimalstellen, für die ersten 487 Zahlen, und noch ein Paar darüber. Hr. L. hatte sie berechnet, ehe er von Hr. Wolframs Arbeit Nachricht erhielt, und sie können hier doch Lesern dienen, die jene nicht bey der Hand haben. Ein Beispiel des Gebrauchs der Logarithmen giebt eine, vom Herrn Hofrath Kästner mitgetheilte, Untersuchung, wie hoch die Luftsäule bis an 1 Linie Barometerstand ist: 147695 pariser Fuß. Dieser Säule Schwerpunkt ist 24970,5 Fuß über der Erde; die Schwere kann diesen Raum durch noch als unveränderlich angesehen werden. Die Erläuterungen gehen bis auf die Lehre von den Quadraturen. Die Kupfertafel ist ein halber Bogen. Es wäre wohl besser gewesen, zwey Tafeln aus ihr zu machen.

---

---

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

3. Stück.

Den 7. Januar 1779.

Göttingen.

*Murray.*

**S**u Ende des Julius 1778 vertheidigte Herr  
Martin Friedr. Reitemeyer, aus Braun-  
schweig, seine Gradualdisputation *de cautelis circa remedia praeicipue evacuantium usum in morbis febrilibus vel sub initio morborum*. Es ist hier besonders von dem Mißbrauch der Brech- und Purgiermittel, wie auch der Aderlässe zu Anfang der Fieber, die Rede, wider welche Mittel Hr. R. eifert, so lange noch keine besondere Anzeigen da sind, die entweder zum einen oder zum andern derselben rathe. Denn so mannigfaltig gleich die Fieber sind: so ähnlich sind sie doch, ihren ersten Ausstritten nach, einander. Zeugnisse und einzelne Beispiele von Fiebern macht sich Hr. R. zu nuzze, um den Nachtheil der Allgemeinheit die-  
ser

fer Mittel, woran freylich kein vernünftiger Arzt zweifeln wird, derzuthun.

Wir nehmen sogleich Hrn. Carl Chph. Robert Sienewling, aus Streitiz, Probschrift von 4 Aug. eben d. J., *de Colica ejusque speciebus*, mit. Das Uebel erklärt er durch einen krampfhaften Schmerz der Gedärme, er mag in den dünnen oder dicken seinen Sitz haben. Die Darmgicht seye nur der schlimmste Grad einer Colik. Durch den Krampf werden die Gedärme bald verengert, bald stark ausgedehnt. Da Hr. S. ins Allgemeine sich einläßt: so erwartet man von selbst eine Beschreibung des Verlaufs, des Ausgangs, die Erörterung der Ursachen, die Prognostis und die Cur, und zwar zudrüberst von allen diesen Stücken überhaupt. Auf diese Betrachtungen folgen die verschiedenen Eintheilungen der Colik nach gewissen in die Augen fallenden Erscheinungen und die Gattungen nach den Ursachen; wie z. E. von angehäufem Gchlüt, oder Serum, von scharbochlicher Schärfe, von einer rheumatischen, arthritischen, gallichten Materie, von venerischem Zunder, von dem Mangel des natürlichen Schleims in den Gedärmen, sauren Weinen, von Wey u. s. w. so daß er deren zusammen 25 Gattungen zählt, außer den unmächten Coliken, d. i. solchen, deren Ursache nicht in den Gedärmen steckt, sondern die nur durch die Gemeinschaft mit andern leidenden Theilen entstehen.

Dr. Waldeck. Frankfurt am Mayn.

Andréa hat drucken lassen: Franc. Jos. Hartleben, J. U. D. — *Meditationes ad Pandectas, quibus cel. Augustin. a Leyser meditationes variis*

riis in capitibus resellantur, contra impugnatio-  
 nes recentiorum vindicantur, et ita suppleantur,  
 ut novum omnino opus resultet. Vol. I. Pars I.  
 1778. Quart 302 S. ohne Vorrede und Verzeich-  
 niß des Inhalts. Der Hr. Verf., welcher seine  
 Nebenstunden diesen Meditationen zu widmen ver-  
 spricht, und sich dabey Leysern zum Idcal gewählet  
 hat, macht hier den Anfang mit folgenden klei-  
 nen Abhandlungen, die Rec. kurz anzeigen, und  
 dann seine Meynung über das Ganze sagen will.  
 I. De iustitia et iure. II. De interpretatione.  
 Der Hr. Verf. hält die authentische Erklärung für  
 keine wahre Erklärung, sondern immer für neues  
 Gesetz, weil der Gesetzgeber an keine Hermeneu-  
 tik gebunden sey. Freylich erklärt und lehrt man  
 ganz unrichtig, wenn man, wie auch Hr. H., die  
 authentische Erklärung der künstlichen entgegen-  
 stellt. Aber das ist Fehler der Lehre. Wie, wenn  
 der Gesetzgeber die Gesetze der Auslegung nicht  
 überschreitet, welches nach Hrn. H. eigenem Ge-  
 ständniß geschehen kan, und oft geschehen ist, bleibt  
 dann nicht voller Unterschied zwischen authentischer  
 Erklärung und einem neuen Gesetz? — Strafs-  
 und abändernde Gesetze sind ebenfalls ausdehnend  
 zu erklären, wenn ein und ebenderjelbe Grund da  
 ist, nicht aber, wenn sich die Gründe bloß äh-  
 nlich sind. Den ordentlichen Reichsdeputationen  
 wird, wegen der Stelle im F. R. N. § 192. pr.,  
 und weil die authentische Erklärung ein Comitial-  
 geschäfte ist, das Recht, authentisch zu erklären,  
 abgesprochen. III. De jurisprudentia et Jcto.  
 Gegen Leysern wird aus Wür. disq. de capitulis  
 clausis behauptet, daß die Zeit der Studien eines  
 Canonici nicht von der Ankunft auf die Akade-  
 mie und da angefangenem Studiren, sondern von  
 der Zeit an zu berechnen sey, da er sich bey dem  
 C 2 . Rec

Rector oder Prorector in Gegenwart einiger Zeugen in einen besondern Matricul einschreiben lassen.

IV. De jure nat. et gent. Den Gebrauch des Giftes und vergifteter Waffen hält Hr. H. nach den Grundsätzen des allgem. Völkerechts ohne alle Einschränkung für unerlaubt. Gegen Leysern sucht er zu beweisen, daß ein letzter Wille, dem die nöthige Feuersicherheit fehlt, nichtig sey, wenn gleich Umstände da wären, die ihre Anwendung einigermaßen unmdglich machen. — Die Gründe sind bekannt. Aber S. 65 sind gute Regeln gegeben, in welchen Fällen die Billigkeit der Strenge des Gesetzes vorzuziehen sey.

V. De jure privato principum. VI. De origine juris. VII. De responsis prudentum. VIII. De legibus. Mit Recht wird gegen Leyser behauptet, daß ein neuerlich gezeugetes Handwerk denen, welche an diesem Ort vorhin das Handwerk getrieben haben, die Arbeit unterjagen könne. Denn die L. 7. C. de legibus, ob sie gleich allerdings auch auf Privilegien zu ziehen ist, findet hier keine Anwendung, weil das Fortarbeiten dieser Leute kein *actus praeteritus* ist.

IX. De vi legum civilium privatarum in subditos temporarios. Ist größtentheils Auszug aus Schotts bekannter Dissertation gleichen Inhalts.

X. De statutis. Daß Landstädte, ohne ein besonderes Privilegium zu haben, oder ohne Landesherrliche Bestätigung, keine Statuten machen können, sie mögen gleich neben oder wider das gemeine Recht etwas verordnen, sucht Hr. H. aus Beyspielen des mittlern und neuern Zeitalters zu beweisen. Freylich haben dergleichen Anordnungen nicht die Kraft eines Gesetzes; ihnen aber auch die Wirkung der Verträge zu entziehen, wie Hr. H. will, scheint Nec. offenbar zu weit gegangen. Man erlaubt dergleichen Verträge einzeln

nen

nen Personen, warum nicht Gemeinden? Die L. 4. D. de colleg. redet ihnen das Wort, und Recens. wüßte keinen Grund, warum sich dieses Gesetz nicht sollte auf Teutschland anwenden lassen.) XI. De consuetudine. Sehr gern unterschreibt Rec. des Hrn. Verf. Meynung, daß die stillschweigende Einwilligung des Gesetzgebers kein wesentliches Stück eines Gewohnheitsrechts sey. Bey dem Beweise einer Gewohnheit wird gar nicht darnach gefragt, und in vielen, Rec. möchte fast sagen, in den meisten Fällen, läßt sie sich nicht einmal denken. Weit richtiger wird man daher mit dem Verf. sagen: aliquem principis consensum, nempe vel expressum, five dein sit generalis, five specialis: vel tacitum, aut etiam praesumptum, ad substantiam consuetudinis sufficere. XII. De privilegiis. Die Eintheilung der Privilegien in odiosa und favorabilia wird nicht nur vertheidigt, sondern der W. glaubt auch, daß der Gesetzgeber zuweilen zu den erstern verbunden sey. — (Rec. hat den ganzen Streit immer für Wortstreit gehalten, und denkt auch noch so.) XIII. De interitu privilegiorum. XIV. De interpretatione privilegiorum. XV. De rescriptis moratoris. Gegen Keyser und andere wird behauptet, daß der Ausfluß aus einem Anstandsbrief nicht entzagt werden könne, und es werden sogar Beweise in der heil. Schrift gesucht. Dieser wird S. 287 gezeigt, daß ein Anstandsbrief auch gegen eine rechtskräftig ausgeklagte Schulforderung angezogen werden könne.

Nun noch etwas von dem Buche überhaupt. Die Absicht des Hrn. W., welche man größtentheils aus dem Titel sieht, verdient Beyfall, und Hr. H. würde sich das ganze rechtsgelehrte Publicum verbinden, wenn die Ausführung eben die Vorzüge hätte,  
 C 3 die



die das Leyserische Werk so sehr empfehlen. Eine genaue Vergleichung kan Rec. hier nicht anstellen, aber doch einige Bemerkungen machen, aus denen der Leser urtheilen, und von denen der Hr. W. vielleicht bey der Fortsetzung Gebrauch machen kan. Hr. H. compilirt an den meisten Orten Zweifel und Gründe, wie sie ihm vorkommen. Freylich gehört das zum Theil in seinen Plan, es sollte aber mit guter Auswahl und nur bey wichtigen Materien geschehen, damit dadurch der Vortrag runder, das Werk selbst nicht ohne Noth weitläufig, und wichtigern Materien, die in den Leyserischen Meditationen fehlen, Platz gelassen würde. Leyser hat da, wo sich Hr. H. erster Theil endigt, 132 S.: Hr. H. schon 302, und doch kan Rec. gar nicht sagen, daß der Hr. W. um so viel reichhaltiger an Materien wäre, die Leyser übergangen hat. Auch bey ihm fehlen manche wichtige. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, die wichtige und praktische Lehre von Einrichtung des Beweises einer Gewohnheit nicht abgehandelt worden. Aus eben der Ursache sollten ganz bekannte Sachen nicht angebracht werden. So hätte z. E. fast die ganze erste Abhandlung, der größte Theil des Specim. IV. u. f. w. wegleiben können, insbesondere die weitläufigen Auszüge aus andern, gewöhnlich gar bekannten, Schriftstellern, wie z. B. S. 36, 37, 67, 78, 140, 223. — Dagegen vermist man die Gutachten und Entscheidungen, welche das Leyserische Werk practicirenden Rechtsgelehrten besonders brauchbar machen, sehr ungern. In einem Supplementenwerk zu Leyfers Meditationen wird sie jeder suchen. Nur dürften es auch keine hogenlange Rechtsprüche werden, wie der eine, den Hr. H. von der Maynzer Juristenfacultät S. 188-199 eingekohlet hat. Vielleicht hat Hr. H. keinen eigenen Stoff der Art. R. würde in dem Fall auf mehrere gute practische

Hü-

Bücher zugleich verweisen, z. E. auf die Puffendorfsche, Gannengiesfersche, Strubensche u. a. Samlungen. Das würde zugleich den grossen Nutzen haben, daß man die Uebereinstimmung der Praxis kurz übersehen könnte. — Endlich ist auch die Litteratur des Hrn. V. noch sehr eingeschränkt. Seine Hauptquellen scheinen einzelne kleine Abhandlungen zu seyn, von denen aber oft die besten nicht benützt sind. Die eben genannten brauchbaren Schriften, und die meisten theoretischen und practischen Hauptbücher sind fast gar nicht gebraucht. Ueberhaupt muß H. befehlen, daß zu einem Werk nach Hrn. V. Absicht, wenn es alle die Vorzüge haben soll, die man ihm geben kan, und die zu einer solchen Absicht nöthig wären, sehr viel erfordert wird, und daß dazu „exiguæ tem-  
poris reliquiae, quae - peractis aliis - supersunt“ nicht genug sind.

Stockholm.

*Gebhardt.*

Es ist schon lange, nemlich seit dem J. 1774. (S. 947, 932.) daß des Hrn. Bibliothekars Ödredell in diesen Anzeigen nicht gedacht ist, obgleich dieser berühmte Gelehrte nicht unterlassen hat, sich seinem Vaterlande und seiner Nation durch ununterbrochene Ausbreitung mancherley Arten von Kenntnissen fast notwendig zu machen. Ausser dem *Samler* und *Mercurius*, welcher noch immer fortgesetzt und begierig gelesen wird, hat er seit 1775. *Adressen* und *Magazin für Svenska Ungdomen*, seit 1776. aber *Stockholms Lärda Tidningar* und *Almänna Biblioteket* wochenweise ausgefertigt. *Adressen* (das Adresblad) enthält Auszüge aus Provinzialnachrichten, kleine Schriften, die eine zufällige Gelegenheit veranlaßt hat, Merkwürdigkeiten vom Hofe und der Hauptstadt, und allerley aus-

ausländische und einheimische Aufsätze über alte und neue Policy, Rechtswissenschaft, Oekonomie und ähnliche Gegenstände. Im Magazin für die Schwedische Jugend sind Aufsätze aus Wasedows, de la Chalotai's, Gellerts, Rothe's und anderer Gelehrten zum Erziehungswezen gehörigen oder dazu brauchbaren Schriften übersetzt mitgetheilt. Die Stockholmschen gelehrten Zeitungen sind in den Platz der zwey Jahre zuvor angefangenen Nya Lärda Tidningar getreten, und enthalten nicht nur eine beträchtliche Menge kurzer Anzeigen einheimischer und ausländischer Werke, sondern auch Briefe über den Zustand auswärtiger Litteratur, die Annalen der sämmtlichen Schwedischen hohen Schulen, Anzeigen von Beförderungen und Sterbefällen gelehrter Personen, wichtige Einfälle und Gedichte, die zu der Litterärgegeschichte gehören, und Titel ausländischer Bücher mit beygesetzten Preiffen des dem Hrn. Verf. zukünftigen Buchladens. In die allgemeine Bibliothek nimmt der Hr. Bibliothekar keine Meden bey sondern Vorfällen, Auszüge aus Predigten, kurze exegetische Aufsätze, Lebensbeschreibungen berühmter Personen, ausführlichere Recensionen von Schriften, und Anzeigen neuer in den Wissenschaften gemachten Entdeckungen auf. Von einer andern periodischen Schrift des Hrn. Verf., oder der Collectio Gjurvelliana, werden wir besonders reden. Gewissermassen gehöret auch zu diesen eine Schwedische *Encyclopedie eller Framtykt och Svenskt Real- och Nominal-Lexicon*, welches bogenweise herausgegeben ist. Dieses Werk ward vom Hrn. Obristlieutenant Jac. Johann Anckarström in Gesellschaft des Hrn. Gjöwvel 1776. angefangen, und beruhet, da Hr. Anckarström am 6. April 1777. verstorben ist, jetzt bloß auf den letztern. Der erste Band ist 1777. vollendet, und schließt mit No.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

4. Stück.

Den 9. Januar 1779.

---

Göttingen.

*Leff.*

**D**er siebende Theil der Uebersetzung des A. L. vom Hrn. Ritter Michaelis, 1778., enthält die Sprüche, und den Prediger Salomos. Jenes ist nebst dem ersten Buche Mose das wichtigste unter den bisher vom Hrn. Verf. übersezt und erläuterten Theilen des A. L. Zwar nicht als Erkenntnisquelle der Moral. Denn dieses ist bloß das N. L.: und bey allen Vorzügen dieser Salomonischen Tugendprüche herrscht dennoch darinn der Kindergeist des A. L.: ja das ganze Buch würde verdächtig seyn, wenn es die Moral so vollkommen lehrte, als das N. L. Allein für Geschichte und Vortrag der Moral ist es sehr erheblich. Wenn es aber von christlichen Lehrern weniger gebraucht wird, als der dem Inhalte nach sehr ähnliche Strach; so scheint die Ursache

D

sache

sache davon in der diesem Buche, besonders vom 10. Kap. an, eigenen Dunkelheit zu liegen. Man kan hier nämlich weniger aus dem Zusammenhange erklären; und das Orientalisch-Sententiöse darin gränzt beynahe an Räthselhafte. Des Hrn. Verf. Anmerkungen klären manche Dunkelheiten auf; und man würde von ihm auch ein Register über diese Sittensprüche gerne sehen, obgleich in *Drusi Sententiis Salomon. iuxta ordinem Alphabeti per locos communes digestis*, Tom. III. Crit. Anglic. etwas Ähnliches schon geliefert worden. Einiges von dem Wichtigsten in den Anmerkungen ist folgendes. IV, 3 wird übersetzt, *meiner Mutter Liebling, den sie ansah, als wäre er ihr einziger*; weil Bathseba mehr Söhne hatte. (Die Keiseart des *Peri* 22b hebt aber die Schwierigkeit; und es heißt, wenn man das 77 zu dem ersten Hemistichio zieht, "der zärtlich Geliebte unter den Söhnen meiner Mutter." Daß V, 19 das Bild des Originals von einer geliebten Ehefrau, ein liebliches Reh und ein schönes Steinböckchen ist sie dir, nicht übertragen, sondern in eigentliche Ausdrücke verwandelt worden, wird niemand misbilligen, wohl aber die Erläuterung dieses Bildes gerne lesen. Allein ein gleicher Grund ist nicht zur Entfesselung der schönen Metapher im 3. Vers, "Hönig triefen die Lippen der Ehebrecherin, und glatter als Oel ist ihr Gaumen." Eben dafelbst, im 16. 17. Vers, würde der gemeine Text auch einen guten Sinn geben, als Nachsatz zum 15: "so wirst du zahlreiche Nachkommenchaft haben, und sicher seyn, daß es deine Kinder sind, und nicht eines Fremden." X, 14 wird die jüdische Punctuation glücklich geändert in *וְיִרְאוּ*; die Sentenz übersetzt, *des Narren Mund* ist

ist das vorgehaltene Rauchfaß, und aus der Sitte des Orients, den Gast zu räuchern, und ihm damit auch das Signal zum Abschiede zu geben, erklärt. Sollte aber dieses schon damals üblich gewesen seyn? Wenn man das Wort durch Zange giebt, so kommt der Sinn heraus, „bei des Narren Geschwäg ist einem zu Muthe, als wenn man mit Zangen gekneipt wird.“ XI. 21 das  $\text{לִּי יָרִי}$ , wo die Ausleger so unciens sind, versteht der Hr. Ritter von den Erben, und erklärt es davon, daß nach dem Sprüchwort ungerichtetes Gut selten auf den dritten Erben kommt. Der überaus dunkele 31. Vers wird hier übersetzt, der Gerechte bekommt wohl schon auf Erden die Vergeltung, wie viel mehr denn der Ungerechte! und von der Vergeltung Gottes, ohngefähr in dem Sinn des Ausspruchs Luca 16, 25. erklärt. Das paßt schön auf die letzte Sentenz, aber nicht so, wie es scheint, auf die erste; auch steht das, schon, nicht im Original. Könnte nicht der Sinn seyn, „Sogar an dem Tugendhaften, ahndet man die Vergehungen, wie vielmehr, u. s.?“ XVIII, 1 liest der Hr. Ritter mit den LXX und  $\text{לִּי יָרִי}$ , und übersetzt, wer sich absondern will, sucht Vorwand. Vers 21 wird mit Aenderung der Punkte in  $\text{וְיָרִי לַיהוָה}$  gegeben, wer Jehovah liebet. Allein die gemeine Punctuation, „wer sie (die Zunge) liebet, wird ihre Frucht genießten,“ giebt auch einen guten Sinn;  $\text{וְיָרִי}$  heißt hier, bewachen, „wer sie bewachet,“ so wie das Gegentheil  $\text{בִּדְרוֹ}$  Kap. 19, 16 selbst von dem Hrn. Verf. durch, seiner Aufmerksamkeit unwürdig achten, übersetzt wird. Im 21. Kap. 23, komt eben die Sentenz vor. — Kap. 23, 15 — Ende ist viel passender, da es

D 2

hier

hier dem züchtigenden Vater als Ermahnung in den Mund gelegt wird. Der andere Theil des 27. Verses Kap. 25 giebt nach den gewöhnlichen Punkten schlechterdings keinen Sinn. Der Hr. Verf. verbindet das  $\alpha$  mit dem folgenden  $\kappa\beta\gamma$ , erklärt das  $\kappa\beta\gamma$  aus dem Arabischen, und übersetzt, *Ehre verachten ist besser als Ehre* (d. h. im Styl der Sentenzen, Ehrenbezeugungen verdienen, ist besser als sie genießen.) Kap. 27, 19 sagt nach allen uns bekandten Erklärungen etwas aufferst Mattes. Hier aber wird es sehr glücklich vertirt, wie Wasser mit Wasser zusammenfließt, so sehnet sich das Herz des Menschen nach Menschen. Ist diese Uebersetzung richtig, wie sie es scheint, so hat schon Salomo lange vor Hutcheson und Hume den zweiten Grundtrieb menschlicher Seelen, den Trieb des Wohlwollens entdeckt. Eben so glücklich wird Vers 23 f. als eine Empfehlung der Landwirthschaft erklärt. Nicht so, wie uns dünkt, der 21. Vers; welcher nach unserer Meinung sagt: was der Test dem Silber ist, und der Schmelztiegel dem Golde, das ist dem Menschen sein Lob, d. h. "aus seinem Betragen beim Lobe kan man am besten sehen, was er ist." Kap. 30, 1-6 ist die schwierigste Stelle im ganzen Buch. Der Hr. Verf. theilt im ersten Vers die Buchstaben und punktirt so,  $\kappa\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\nu\pi\rho\sigma\tau\upsilon\phi\chi\psi\omega\pi\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\nu\pi\rho\sigma\tau\upsilon\phi\chi\psi\omega$  das Ganze aber erklärt er, wie schon aus andern seiner Schriften bekandt, von einer Mehrheit göttlicher Personen. — Bei dem Prediger hätten wir gewünscht, daß in einer kurzen Einleitung der Schlüssel zu diesem immer noch verschlossenen Buche wäre gegeben worden: wenn man anders ihn schon gefunden hat. Denn auch nach dem, was

was Hr. Mendelssohn und der Hr. Verf. darüber gesagt, bleiben denkende Leser noch ungewiß, was man aus dem Buche machen soll. Nicht allein mehrere einzelne Stellen sind ganz dunkel, oder äusserst unbedeutend; sondern auch das Ganze ist schwerlich von dem Vorwurfe zu retten, daß darinn Vorsehung und Leben nach dem Tode geläugnet, und von dem jezigen ein ungerechtes gar zu melancholisches Bild gemacht werde.

Nürnberg.

*Gebhardi.*

Der Hr. Hofrath Meusel hat für die kritische und diplomatische Geschichtskunde abermals ein neues Magazin eröffnet, welches unter dem Titel: *Historische Untersuchungen*, von Joh. Georg Kochler in Verlag genommen ist. Dieses wird in einzelnen Stücken, jedes zu einem halben Alphabete, ausgegeben werden, den Geschichtsforscher aber nicht verdrängen, denn diese gleichmäßig periodische Schrift wird ferner fortlaufen. Das erste Stück des ersten Bandes enthält eine Vorrede des Hrn. Herausgebers, in welcher ein Verzeichniß ähnlicher Magazine anderer Wissenschaften mitgetheilt, und etwas von der Veranlassung dieser zweyten historischen Sammlung gesagt wird. Dann folgen vier Abhandlungen. In der ersten erläutert Hr. M. Ludw. Timoth. Spittler die älteste Periode der Württembergischen Grafengeschichte vor dem Jahre 1260. Er theilt bey dieser Gelegenheit das Fragment einer verlohrenen Geschichte des Klosters S. Blasii im Schwarzwalde mit, welches zwar schon von zwey jüngern Württembergischen Chronikenschreibern gebraucht, aber zugleich verderbt ist, und hier eine Stelle verdient, weil es die einzige Quelle des Stammbaums



der ältesten Grafen von Württemberg ist. In der zweyten Abhandlung macht eben dieser Lübingische Gelehrte aus einer Wolfenbüttelischen Handschrift eine Urkunde bekannt, aus welcher erhellt, daß die Zahl der Württembergischen Unterthanen und Einwohner zwischen 1622. und 1777. von 300,000 Seelen auf eine halbe Million gestiegen ist, wovon er die Ursachen in den beygefügten Anmerkungen aufsucht. Der Hr. Pfarrer J. K. Süssi liefert unter der dritten Nummer verschiedene Urkunden Schweizerischer Archive, welche K. Maximilians I. Gefangenschaft zu Brügge 1488. betreffen. Diese sind, zwey an den Canton Zürich ergangene Mahnbrieße des Kaisers und einer des Churfürsten Hermann von Köln zu eiliger gewaffneter Befreyung des Röm. Königs, dann noch andere Urkunden über die Beschiedung des Reichstags, der nach der Loslassung desselben gehalten werden sollte. Die Anmerkungen des Hrn. Verf. verbreiten über diese Begebenheit in Beziehung auf Helvetien ein größeres Licht, und zeigen, wie der Franz. König die Eidgenossen mittelbar durch seine erworbenen Helvetier vom Zuge gegen Brügge abgehalten hat, und wie bedenklich es damals noch den Cantons zu seyn schien, sich vom teutschen Reiche zu trennen. In der vierten Schrift beschreibet der Donaußbachische Hr. Regierungsrath und Archivarius Stieber das Geschlecht der edlen Herren von Schlüsselfelberg, welche bey Gelegenheit des Zwists über das Reichserbhannieramt den neuern Publicisten bekannter geworden sind. Der Hr. Verf. getrauet sich zwar nicht, die Legenden von einem Herrn dieses Geschlechts, welcher 1035. gelebt haben soll, und von einem Wenden Namens Gros (S. 114) zu verwerfen; allein er verfähret dennoch in allen Perioden vollkommen diplomatisch. Eine vollständige Stamm-

Stammtafel hat er nicht liefern können. Der letzte des Hauses war Konrad, welcher von 1322. bis 1336. das Reichspanniramt nebst der dazu gehörigen Burg Gröningen besaß, und 1347. sein Geschlecht beschloß. Obgleich dieser Mann sein Land an K. Ludwig verkauft hatte, ward es dennoch zwischen den Fürstbischöfen von Bamberg und Würzburg vertheilt, bis auf die Reichslehne, die dem Burggrafen von Nürnberg zufielen. Eine gewisse Sophia von Zollern meldete sich als die Tochter einer Schlüsselbergischen Freyfrau, ward aber, wie es scheint, abgewiesen. Zu der Schlüsselbergischen Herrschaft gehörten die Schlösser, Städte und Aemter Schlüsselberg, jetzt das Frauenkloster Schlüsselhof, zwey Meilen von Bamberg, Ebermannsdorf, Grendorf, Gröningen, Guttenberg, Hohlfeld, Lauff, Neudorf, Neuenhoff, Schellenbach, Pezenstein, Rabenstein, Reisenberg, Schlüsselfeld, Eensenberg, Streitberg, Lumbfeld und Weisfeld.

Leipzig. *Beckmann*

Hey Jacobäer und Sohn ist gedruckt: J. G. von Schönfeld Lehrbuch der ganzen Landwirthschaft für Stadt- und Dorfschulen. Ungefähr anderthalb Alphabet in Octav. Der nun verstorbene Verf. ist als ein sehr aufmerksamer und erfahrener Landwirth bekannt, aber wer seine im Jahre 1773. gedruckte Landwirthschaft gelesen hat, wird wohl schwerlich vermuthen, daß ihm die schwerste Lehrart, welche in Fragen und Antworten besteht, hat glücken können. Wir zweifeln sehr, daß dieses Buch zu derjenigen Absicht, wozu es der Verf. bestimmt hat, geschickt ist; aber dennoch leugnen wir nicht, daß es Landwirthe, welche Geschicklichkeit, Neigung und Geduld zum Lesen ha-

haben, mit großem Nutzen lesen werden. Viele Fehler, welche von denen, die ohne Theorie und Nachdenken, die Landwirthschaft treiben, begangen werden, findet man hier gerügt. Viele Aenderungen, die der Verf. durch vieljährige Erfahrungen nützlich gefunden hat, sind deutlich gelehrt worden. Vorzüglich lehrreich ist der Abschnitt von der Düngung, auch der, welcher vom Säen handelt. Besonders hat der Verf. auf eine richtige Verhältniß aller Theile der Landwirthschaft gesehen, an welche gemeine Landwirthe nicht zu denken pflegen. Der Anhang vom Wasserbau hätte wegbleiben mögen. Der Verf. hat darinn gewisse Vortheile, welche er erfunden zu haben meynte, gegen Belohnung ausgedehnt.

*Kraßner.*

Carlstruh.

Wünsche und Ausichten zur Erweiterung und Vervollkommnung der Witterungslehre; Einrichtungs-  
 . 1 vollen Naturforschern zur Prüfung und Theilnehmung dargestellt, von Joh. For. Wackmann, Markgräf. Badenschen Hofr. und Prof. der Mathematik und Naturlehre, der londner Soc. der K. und W. auch verschiedener anderer gel. Ges. Mitglied, bey Macflot 1778; 40 Octavf. Auf Veranfassung des Markgrafen sollen an 12 . . 16 Orten seiner Länder, die ihrer Lage wegen dazu geschikt sind, vom 1 Januar 1779 Witterungsbeobachtungen angestellt werden, Werkzeuge und andere Unterstüzungen dabey auf seine Kosten. Es versichert sich, daß damit die zugehörigen medicinischen, ökonomischen u. d. g. Bemerkungen verbunden werden. In dieser Schrift bringt Hr. W. bey, was zur Wichtigkeit und Vollständigkeit solcher Beobachtungen erfordert wird.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1779.

Göttingen.

*Feder.*

**N**iederich verlegt: Neues christliches Gesangbuch, nebst einer Anleitung zur Gebetsübung, 328 S. 8. Dieses Gesangbuch ist durch den Wunsch verschiedener Mitglieder hiesiger Universität veranlaßt, und durch zween Lehrer der Theologie, Hrn. D. Less, und Hrn. D. Müller veranfaßt worden. Es enthält keine neue Lieder. Wohl aber sind die aus den besten der bisherigen Sammlungen genommenen Lieder häufig verändert, bisweilen auch um einige Strophen abgekürzt worden. So wohl bey der Auswahl, als den Verbesserungen, sind die Herausgeber Regeln gefolgt, die jeder mit Verstand und Herzen Antheil nehmende Leser und Sängere billigen muß. Nämlich, daß

erslich auf die Nichtigkeit der Ideen gesehen wurde, wie solche nach der allgemeinen Vernunft und der Offenbarung zu bestimmen ist. Sodenn darauf, daß die Ausdrücke diesen Ideen anpassend, faßlich und anständig seyn. Es kann nicht fehlen, daß nicht manchen der alte Ausdrück bisweilen kräftiger, erbaulicher oder schöner scheinen wird, als der neue. Aber es könnte dieses freylich auch nur von der Ideenassociation, und dem darinne gegründeten Vorurtheil fürs Gewohnte und Alte herkommen. Recensent, der, ohne Theolog zu seyn, von denenjenigen ist, die dieses Gesangbuch gewünscht haben, verspricht sich und andern vieles Vergnügen davon; und hoffet, daß, nach so manchen vortreflichen Sammlungen, nun auch unsern öffentlichen Gesängen bald der Vorwurf nicht mehr werde gemacht werden können, daß man viele derselben nicht mitsingen kann, ohne zur Gedanklosigkeit sich zu zwingen, oder zu heucheln.

Heyne. Warschau.

Zbiór praw Sadowych — przez I. W. Andrzeja Zamoyckiego — (bürgerliches Gesetzbuch, zufolge der Reichstagsverordnung von 1776. vom Hrn. Grafen Andreas Zamoycky, Reichs-Erzkanzler, Ritter des weißer Adlerordens, zusammengetragen, und auf dem Reichstag 1778. vorgelegt) 1778. bey Gröll anständig in Folio gedruckt. Dieß ist das große Werk, das die Weisheit eines der aufgeklärtesten Könige durch einen Mann, dem seine Tugenden das Vertrauen seines Königes und seiner Nation zugleich erworben, auszuführen, Mittel gefunden hat. Wir wollen, da wir das Werk vor uns haben, so gut wir uns es zu thun in Stand gesetzt sehen, eine allgemeine Nach-

Nachricht von dem Inhalt geben, insoferne es auch für die Rechtsgelahrtheit, und das Studium der Gesetzgebung, eine wichtige Ersäheitung ist. Das System des ganzen Werks wird auf den natürlichen Trieb, den jeder Mensch hat, sicher und glücklich in der Gesellschaft zu leben, gebauet. Um glücklich zu leben, verlangt der Mensch in jedem Zustande, 1) Sicherheit seiner Person, und aller der Prärogativen, die ihr zukommen; 2) Sicherheit und ruhigen Genuß der Güter, die er im Besiz hat; und 3) da keine bürgerliche Gesellschaft nicht ist, wo nicht zuweilen Abweichungen von Pflicht und Recht vorgehen, so sind öffentliche Gerichte erforderlich, die die Tugend beschützen, und die Verbrechen bestrafen. Diese drey Stücke werden also als Basis des ganzen Gesetzbuchs angenommen, und es ist daher in drey Theile getheilt. Der erste handelt die Rechte der Personen nach den verschiedenen Ständen und Würden ab; der zweyte die Güter, ihre Eintheilung, Erwerbung und Beschükung im Besiz; der dritte faßt den Proceß in sich. Der erlauchte Verf. gesteht selbst ein, daß dieser Plan aus dem Römischen Recht entlehnt ist; aber er sey darum nicht weniger eingedenk, daß er für Polen, und nicht für Römer, Gesetze abfaße. Er giebt hieroon, und von der Veranlassung der ganzen Unternehmung in einer vortreflich geschriebenen, an den König gerichteten, Vorrede Nachricht.

Der erste Theil von den Rechten der Personen, besteht aus 33 Hauptstücken, und macht 100 S. aus. Doraus, von den Prärogativen der geheiligten Person des Königes, mit Ausschluß der Wahl, und dessen, was ins Staatsrecht gehdrt. Dann die Pflichten der Geislichkeit gegen den Staat, und ihre Vorrechte, die ihnen im bürgerlichen Rechte zuge-

zugestanden sind. Hier wird das Tribunal der Nunciatur abgeschafft. Zur Entscheidung kirchlicher Sachen in der letzten Instanz wird ein gemischtes Forum niedergesetzt, und alle Appellation an den Römischen Hof verboten. Zu den Rüstern und zu den Erbhensgehäuden wird der Zutritt vor dem vier und zwanzigsten Jahre untersagt: nur sechs Mönchsorden werden davon ausgenommen. Keine Bulle und Verordnung des Päpstlichen Hofes ist ohne das Regium Exequatur gültig. Zu den Canonicaten sollen fortbin die Doctores der Philosophie, auch wenn sie nicht adelich sind, zugelassen werden. Im Hauptstück von den Personen der Richter, verbreitet sich der W. über das, was zu einem Richter erfordert wird, über ihr Ansehen, und die bey der Wahl der Richter zu brauchende Vorsicht. Hier werden gegen eine Menge eingewurzelter Mißbräuche in der Rechtspflege die herrlichsten Vorschriften gegeben; so wie andre für die Sachwalter, und alle bey den Gerichten angestellte Personen; und alles wird darauf eingeleitet, damit fortbin die Kanzleyen-Planzschulen von rechtschaffenen und verständigen Juristen seyn sollen. In diesem Hauptstücke ist die Einsicht, die Klugheit und der patriotische Eifer des W. vorzüglich zu bewundern. Von den Städten. Hier wird dasjenige beygebracht, was zur Aufnahme der Handlung, zur Verboikommung der Gewerbe, zur Erweckung der Industrie, und zur Verminderung der Trägheit und des Luxus heilsam seyn kan. Von den Fremden; ein eigenes Hauptstück. Den Fremden, die sich im Reich aufhalten, wird völlige Freyheit und Sicherheit versprochen, und, wofern sie auf immer im Lande bleiben wollen, und sich durch vorzügliche Gaben auszeichnen, wird ihnen der Adel versprochen. Aber den fremden Ärz-

ten

ten wird nicht eher ihre Kunst zu treiben verstatet, bis das Collegium medicum sie geprüft und tüchtig befunden hat. Den Bauern und Kandleuten wird das Recht ertheilt, ihre Herren vor Gericht zu fordern; auch mehr andre Einrichtungen werden getroffen, welche das Elend, unter dessen Last sie seufzen, wo nicht heben, doch erleichtern können.

Der zweyte Theil. Die Seitenzahl geht von S. 101 bis 208 fort. Das Recht der Güter, in 35 Hauptstücken, enthält, wie man sich leicht denken kan, die Gesetze, welche die Sicherheit göttlicher und menschlicher Dinge gewähren, die durch Geschenk der Natur, durch Fleiß, Beerbung, Schenkung, letzten Willen s. w. erworben werden. Unter den göttlichen Dingen, wird zu Erbauung neuer Kirchen, die Einwilligung nicht nur des Bischofes, sondern auch des Fürst Palatinis erfordert. Kein Begräbniß soll mehr in Kirchen gestattet werden, sondern bloß auf Kirchhöfen, die außerhalb den Städten und Dörfern gelegen sind. Alles, was nur die geringste Aussicht von Aberglauben hat, wird abgeschafft und ernstlich verboten. Geistliche Personen werden vom Ankauf von Ländereyen ausgeschlossen. Verfügungen zur Freyheit des Handels, und zur Ausbesserung der Landstrassen. Die Rechte, Privilegien und Bedingungen der Erbschaften. Von den Schenkungen. Der unbillige Mißbrauch des Eigenthums, daß die adlichen Gutsherren ihre Bauern verkaufen oder verschenken können, wird abgeschafft. Die Erbfolge wird nach der dreyfachen aufz niederstehenden und Seitenlinie abgehandelt, und durch eine Tabelle erläutert. Von den Verträgen. Die eif. letzten Hauptstücke enthalten das peinliche Recht. Strafen für Verbrecher wider göttliche



liche und wider menschliche Geseze. Darunter Strafen der Stifter neuer Seeten, Abtrännige von der Religion, Gotteslästerer s. w. als Störer der öffentlichen Ruhe betrachtet. Das 46. Hauptstück von den Religionssecten. Denjenigen Religionen, welche bisher im Reiche geduldet wurden, wird eine völlige öffentliche und Privatdultung zugesandt, aber der Uebergang von der herrschenden Religion zu einer andern untersagt. Hingegen Freiheit der Person, Sicherheit und alle bürgerliche Privilegien haben nur die Augsburgischen Confessionsverwandte sich zu erfreuen. Strafen für Staatsverbrecher, Friedensstörer, Duellanten, Mörder, s. w. zugleich mit Anzeige der kräftigsten Mittel, wie diesen Verbrechen vorgebeugt und gesteuert werden könne. Wider die Hazardspieler, Pasquillanten, Verfälscher von Urkunden.

Der dritte Theil, welcher den Proceß enthalten wird, nach der Verschiedenheit des Forum und der Form der Gerichte, ist noch nicht in unsern Händen. Ueberall ist im ganzen Werke auf herrschende Mißbräuche gesehen, denen gesteuert werden soll, insonderheit in der Rechtspflege; aber auch dahin sind die Geseze eingerichtet, daß sie der Verfeinerung der Sitten, der Beddferung und dem Flor der Handlung und des Ackerbaues beförderlich seyn sollen. Uebrigens wird noch an dem Werke die eble, kurze und deutliche Sprache gerühmt; man findet keine Stelle, die in einem andern Sinn genommen werden könnte.

Hayne.

Leipzig.

Zu der Iyrischen Blumenlese vom Hrn. Kamler, von welcher die fünf ersten Bächer vorhin  
1774.

1774. erschienen, hat die letzte Messe noch vier Bächer in einem zweyten Bändchen geliefert. Bey Weidmanns Erben und Reich 1778. Octav. Bey allen Erinnerungen, die man über die Behandlung der aufgenommenen Gedichte macht und machen kan, bleibt es immer ein klassisches Buch für unsere Ländsleute; und in so fern war es auch eine angemessene Beschäftigung des Herausgebers, die Stellen und Ausdrücke, die sich zu sehr vom guten Geschmäck, vom Charakter des Gedichts, oder dem guten Ausbruck entfernten, besser in die klassische deutsche Sprache hineinzuformen und umzuarbeiten. Bey dem, was rational seyn soll, kommt es nicht in Betrachtung, von wem das Correcte herkömmt, wenn es nur da ist. Mit jeder Feilung geht freylich zuweilen wieder etwas verlohren, wäre es auch nur vom ehrwürdigen Ross des Alterthums, oder von der kunstklosen Kauligkeit und Einfalt, oder von Fehlern, woran wir in der Jugend unter hundert Näs beneindrücken zufälliger Umstände gewohnt waren! Mit dem Fürsten der deutschen Lyriker über die Auswahl zu rechten, wer wollte sich dieß getrauen! Bey vielen sagten wir uns gleichwohl immer: aus welchem Grunde konnte er dieß und jenes Lied aufnehmen, worinn ein trivialer Gedanke in trivialer Sprache und klappernden Reimen einhersehlet! und an solchen ist unsere deutsche Poesie mehr als zu reich. Warum er keine Heldenlieder aufgenommen hat, steht eine sehr hinlängliche Entschuldigung S. 232, so wie er über die sogenannten Volkslieder einige vortrefliche Bemerkungen beybringt im Vorbericht S. xxxi f. Bey der Ebbe und Fluth unserer Litteratur, die immer noch mehr nach Neuheit und Sonderbarkeit, als nach richtigem

gem Geschmack und unverdorbenem Gefühl gestimmt wird, erfreut es nicht wenig, wenn man mitten in einer sich selbst Beyfall zujauchzenden Menge, die viel weiter, als andere zu sehen glaubt, weil sie den Gesichtspunct verrückt, einmal einen Mann auftreten sieht, welcher noch weiter sieht, als sie, und die Sache wieder auf den rechten Gesichtspunct zurückbringt. Und lange gebe der Himmel unserer deutschen Litteratur noch solche Männer! Denn auf den Pfad der Einfalt der Natur kommen wir nun im Ganzen schwerlich jemals.

*Raafner.* . . . . . Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung 1778. Physiognomische Reisen; voran ein physiognomisch Tagebuch. Heftweis herausgegeben; 19r Octavseiten. Physiognomische Reisen, Zwenthes Heft, 228 Octavseiten. Bey dem ersten Hefte, der schon vor einiger Zeit erschienen ist, wußten manche Recensenten nicht: ob die Physiognomik vertheidigt oder gesoppt sey. Ohne Physiognomik zu verstehen.— doch, verstanden will ja die Physiognomik nicht seyn, also: ohne physiognomisches Gefühl zu haben, konnte man doch des Verfassers Absicht ziemlich aus seinen Mienen errathen. Im zweyten Hefte, wo die Reisen angehen, ist der Verfasser ernsthafter, aber immer noch im Physiognomisiren unglücklich. In Leipzig sieht er einen arbeitamen Uebersetzer für Klopstocken an, und erfährt von demselben, die Physiognomik sey des Orts nichts weiter, als ein Waarenartikel. Außer dem Hauptgegenstande kommen auch unterschiedene jehige Modethorheiten vor.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

6. Stück.

Den 14. Januar 1779.

---

Göttingen.

*Sprengel.*

**B**ey Rosenbusch sind noch 1778. gedruckt: Briefe über Rußland von J. S. C. Meyer, Lieutenant des Churhannoverschen Infanterieregiments Sachsenagtha. Erster Theil 349 S. Octav. Diese Sammlung besteht aus zwanzig Briefen, und der Hr. Verf. hat darinn sowohl eigene, während seines Aufenthalts in Rußland gemachte Beobachtungen, als auch solche Nachrichten geliefert, die vorher in mancherley Werken zerstreut stunden, und daher gewiß dem Liebhaber angenehm seyn werden, sie hier beyammen zu finden. Der Verf. hat sich keinen gewissen Plan festgesetzt, und es wechseln hier Nachrichten von Kamtschatka, der Auswanderung der Kalmuken, vom Handel am schwarzen Meere, der

Solo-

Coloniananstalten, mit Auszügen aus dem Kalmuckischen Gesetzbuche, Beschreibungen des Naturalien-cabinet in Petersburg, des Russischen Fabrikwesens, der Stadt Petersburg, des Zolltarifs in dieser Hauptstadt und der Russischen Volksmenge ab. Allenthalben sind erhebliche Bemerkungen mitgetheilt, oder unrichtige Nachrichten von diesem Reiche bestritten, und vorzüglich werden diejenigen Briefe gefallen, wo der Verf. den jetzigen Zustand der Stadt Petersburg, des Russischen Kriegesessens, und die Bedruckungen der Gouverneurs in den entfernten Reichsprovinzen beschreibt. Rußlands Einkünfte werden hier zu dreysig Millionen Rubel angegeben, und die Einkünfte der Krone aus den Gold- und Silberbergwerken zu anderthalb Millionen. An Bankzetteln sollen auf sechzig Millionen im Reiche circuliren. Doch ließe sich gegen des Hrn. Verf. Beweis für diese Angabe die Frage aufwerfen, ob wirklich die angegebenen Nummern der Banknoten ununterbrochen fortlaufen, und ob man nicht vielleicht, die falschen desto eher zu entdecken, die wirklichen Nummern vergrößert habe, so daß von mancher Nummer ganz und gar keine Noten ausgegeben sind. Noch in der Mitte des Monats May fand der W. die Küste von Finnland mit Eis belegt. Die Docte in Cronstadt ist fürtrefflich, und übertrifft die Englischen und Holländischen. Sechszehn Kriegsschiffe haben darinn Raum. Die Nachricht von dem 1775. errichteten griechischen Kloster, eine Erziehungsanstalt für junge Griechen, ist sehr genau. Die jährl. Ausgaben dieses Instituts betragen 41,613 Rubel. Etwas vom Handel in Constantinopel. Der Zoll dieser Stadt ist vor 500,000 Ducaten verpachtet. Die Franzosen, welche hier den stärksten Luchhandel haben, bezahlen von ihren ein-

und

und ausgehenden Waaren drey vom Hundert, und setzen hier jährlich 19000 Stück Tuch von allerhand Gattung ab, (da die Engländer nur 2300 Stück verkaufen) aber sie sorgen auch sehr, daß ihre Tücher die erforderliche Güte haben. Jeder Manufacturist muß seinen Namen auf die von ihm verfertigte Waare setzen, und findet sich, daß sie vorzüglich schlecht ausgefallen, so wird sie durch den Französischen Consul dem Verfertiger auf seine Kosten zurückgeschickt. Sehr umständlich vom Russischen Handel, vorzüglich in Petersburg, wobey zugleich der Zolltarif mit abgedruckt ist. Die einländische Kaufmannschaft ist zwar vom Kopfgelde und der Recrutenlieferung befreyt, doch müssen sie statt der letztern ein Aequivalentgeld von 360 Rubel für jeden Recruten bezahlen. Der Russische Soldat bekommt täglich drey Pfluschken, wovon vier, drey Pfennige machen; weil er es aber alle Vierteljahre erhält, so wird es in den ersten Tagen in Brautwein verzehret, und eben daher entstehen die Excessen in den starken Garnisonen. In Petersburg sind achtzig Fabriken von allerley Arten, und in Moskau eben so viel, unter denen eilff Tuchmanufacturen sind. Außer denselben sind im ganzen Russischen Reiche noch 53 Tuchmanufacturen, die schon jährlich für 500,000 Rubel großes Tuch verfertigen. Im ganzen Reiche sind nur, (Pestland und Esthland ausgenommen,) sechszehn Buchdruckereyen, wovon man nur vier außer Petersburg und Moskau findet. Beym dreizehnten Brief, welcher die Auswanderung der Kalmücken behandelt, hätte der Verf. diese Gelegenheit sehr vervollständigen können, wenn er dabey Nyschows Reise in die Kirgisakaische Steppe in Büsching's Magazin, und bey ihrer Niederlassung in der Gegend um Nj im Chinesischen Gebiete die

Memoiren über die Geschichte, Künste und Wissenschaften der Chinesen benützt hätte. Einigen Lesern werden dagegen die Proben Kalmuckischer Dichtkunst, die zum Theil besagte Flücht betreffen, willkommen seyn. Die Zahl aller Klöster im Russischen Reiche setz der Verf. auf 458, und der sämtlichen Kirchen auf 19,435. Wir haben noch einen zweyten Theil zu erwarten, und diesem wird die versprochene Chartre vom Caspiischen Meere beygefügt werden.

*Meister.*

Venedig.

Analisi ed esame ragionato dell' arte della fortificazione e difesa delle piazze — dell' Ab. Carlo Borgo. 1777. Quart, etwas mehr als anderthalb Alphabet, nebst 20 Kupfertafeln auf halben Bogen. Außer den Ursachen, die sich die Leser leicht gebeten können, führet der Verf., ein Jesuite, noch einen besondern Grund an, der ihn bewogen habe, sein Buch dem König von Preussen zu dediciren: die Dankbarkeit für den Schutz, den dieser Monarch einer neuen Gattung Unglücksfeller angebeten lasse. Es sey das allgemeine Schicksal der Künste, die die Nothwendigkeit hervorbringet, daß die Ausübung vor den Regeln vorgehe. Diese Ordnung scheine der Theorie vortheilhaft; aber die Erfahrung mache diese Erwartung wieder zweifelhaft. Der erstaunlichen Menge von Fortificationschriften ungeachtet, habe man doch noch keine einzige, die ausdrücklich deswegen geschrieben sey, um in der allgemeinen Theorie dieser Kunst Unterricht zu geben: die, ohne irgend eine Parthey zu ergreifen, die Kunst von ihrem Ursprunge herhole, ihre Grundwahrheiten festsetze, und Schritt vor Schritt die Folgen daraus herleite.

te. Die Befestigungskunst stehe jetzt auf einem der Punkte, welche für die Künste entscheidend zu seyn pflegen. Man könne also keine bessere Gelegenheit erwarten, den Eifer, mit welchem man jetzt in dieser Kunst arbeitet, und immer neuen, wichtigen Entdeckungen ungebüht entgegen siehet, zu den gründlichen Ueberlegungen einer critischen Theorie zurück zu rufen. Diese Umstände bewogen den Verf. zum Schreiben, und bestimmten zugleich die Art seines Vortrages. Wer einen neuen Gegenstand behandelt, dem siehet es frey, seine Gedanken so zu ordnen, wie sich die Sätze am besten auseinander herleiten lassen; wo aber bereits Grundsätze, Gewohnheiten, Vorurtheile vorhanden sind, die man, in seinem Vortrage, aufzunehmen oder zu bestreiten hat, da wird ein anderes Verfahren erfordert. In diesem Fall befand sich der Verf. und da er ein gründlich und ordentlich denkender Kopf ist; so verdienet die Art, wie er dabey zu Werke gieng, von denen, die ähnliche Gegenstände bearbeiten wollen, desto aufmerkamer erwogen zu werden, je seltner in diesem Fache die Schriften sind, die auf einen unterhaltenden, raisonnirenden Vortrag Anspruch machen könnten. Unser V. begnügt sich nicht, seinen Lesern die Folgen seiner Schlüsse vorzulegen: sondern er schließt ihnen vor, und setzt sie in Stand, die Folgen selbst zu finden, und künftig ähnliche Schlüsse vor sich zu machen. Der junge Künstler, wenn er seinen Vortheil verkehret, wünscht nicht ein Gemälde vom Coreggio, sondern den mahlenden Coreggio selbst, zu sehen: wie er entwirft, ändert, ausarbeitet.

Die Ueberlegenheit des Angriffs der Festungen über ihre Vertheidigung sey keine unmittelbare oder nothwendige Folge vom Gebrauch des Schieß-

S 3 pul-



pulvers. Sie äufferte sich nicht sogleich nach dessen Erfindung, sondern erst kurz vor den Zeiten des vierzehnten Ludwigs. Eigentlich müßten die Kanonen den Verteidigern das Uebergewicht geben, und nur eine weit überlegene Anzahl und ein größeres Caliber des Geschüßes den Vortheil auf die andere Seite ziehen. Die wahre Ursache der Ueberlegenheit glaubt der Verf. darinn entdeckt zu haben, daß das vornehmste Werkzeug des Angriffs die Kanone, und der Verteidigung die Muffete ist. Alle unsere Festungen sind in diesem Sinne gebaut: ja sie sind, ihrer Natur nach, nicht einmal einer solchen Verteidigung fähig, bey der das grobe Geschüß die Hauptsache wäre. Was ist also ihre Verteidigung? Der Verf. antwortet sinreich: ein Wunder kriegerischer Kühnheit, bey einer Hand voll tapferer Leute, die es unternehmen, mit der Muffete in der Hand den Weg über einen Graben einer Armee zu versperrern, die sich denselben mit Kanonen öffnet. Nachdem der Verf. dieses an eilichen der berühmtesten Methoden gezeigt hat, so giebt er den Entwurf zu einer neuen Manier, die hauptsächlich auf Kanonen eingerichtet ist: um daran zu zeigen, wie sich die Vorschläge zu Verbesserungen, die er in seiner Kritik einzeln gethan hatte, in Verbindung bringen lassen. Es ist hier nicht der Ort, Festungsmanieren zu beschreiben oder zu prüfen: am wenigsten solche, die bloß des Unterrichts wegen ausgedacht sind. Denn es ist, wie der Verf. selbst sagt, mehr eine Hypothese zur Erläuterung dieser Doctrin, als ein Vorschlag zur Ausführung. Nicht als ob sie unmöglich sey; sondern weil sie vom Staat großen Aufwand, und vom Baumeister mehr Muth und Wissenschaft erfordern würde, als sich gewöhnlicher Weise hoffen laffe. Hierbey wird die treffende

fende Anmerkung gemacht, daß diejenigen sehr irren, die alle unmögliche, oder auch nur schwerere, Vorschläge für unnütz halten, und schimpflich abweisen; da es sich doch bey allen Künften gar oft zuträgt, daß von unmöglichen Hypothesen, gleichwohl die Theorie der Künfte, ja selbst ihre Praxis, grosse Aufklärung erhält. Nicht selten hat ein ganz grilloshafter Einfall Gelegenheit zu einer Erfindung gegeben, die sich auf das glücklichste ausführen ließ. Wehnliche Anmerkungen, die zwar nicht immer neu, aber immer wohl abgefaßt, und den Wahrheiten, die sie einschärfen, durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks vortheilhaft sind, haben wir durch das ganze Buch in Menge angetroffen. In Absicht auf die Vertheidigung legt der Verf. das Fragment einer alten Handschrift, die das Tagebuch einer unbekanntes Belagerung enthält, zum Grund seiner Betrachtungen. So gar alt mag die Handschrift doch nicht seyn; und gedruckte Nachrichten von diesem Vorgange haben wir auch schon gesehen. Kurz, es ist die Belagerung von Genua von 1747.

Lübeck.

*Jrenzel.*

Noch im v. J. ist bey Donatus der andere und letzte Theil von Watsons Geschichte Philipps des Zweyten von Spanien, 544 Octavseiten stark, fertig geworden. Das Original ist im vor. J. Aug. 41. angezeigt. Der Verf. ist auch hier seinem vorigen Plan getreu geblieben, und hat uns mehr die Thaten der Spanischen Armeen und Flotten in Frankreich, Portugal und den Niederlanden, als den wirklichen Einfluß beschrieben, den Philipps Regierung auf Spanien selbst und den Flor und Verfall dieses Königreichs hatte. Wir vermessen sehr ungerne manche wichtige Punkte der da-

damaligen Staatsverfassung, dem Zustand der Finanzen, die Verwaltung der Spanischen Colonien in beyden Indien, und die interessante Periode der Spanischen Gelehrsamkeit zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Den größten Theil dieses Bandes nehmen Niederländische Kriegsbegebenheiten ein, andere von glücklichem Erfolge begleitete Unternehmungen der Spanischen Waffen, wie die Eroberung von Portugall, sind hingegen sehr kurz beschrieben, und kaum können wir es Hrn. W. verzeihen, daß er einen Hauptschriftsteller bey dieser Materie, den Connesaggio, nicht benützt hat. Eine vollständige und genaue Uebersicht von Philipps Regierung hat nun freylich Hr. W. nicht geliefert, wir tragen aber dennoch kein Bedenken, sein Werk als eine getreue und lezenswürdige Schilderung der Niederländischen Unruhen während des 16. Jahrhunderts zu empfehlen.

*Kästner.*

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage: Johann Buncle der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. Aus dem Englischen, II Theile 444 Octavseiten. Ist des berühmten Buncle Sohn von dessen siebenten Frau; bekam oft Verweise von seinem Vater, daß er nicht auch mit väterlicher Heftigkeit gegen die Orthodoxen streiten wollte; scheint auch nicht seines Vaters Anlage zur Vielweiberey zu haben, denn diese beyden Theile enthalten nur Briefe an eine Marie, der er Vorfälle auf einer Reise durch einige Englische Dörter erzählt. Es fehlt nicht an unterhaltenden auch lustigen Stellen. Daß sich vieles auf Englische Sitten bezieht, muß man sich, wenn man einmahl Uebersetzungen lesen will, gefallen lassen, und nicht wenige und kurze moralische Abhandlungen, die freylich mancher Leser überschlagen wird, können wohl andern erbaulich seyn.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januar 1779.

Göttingen.

*Pötker.*

**V**on des Herrn geb. J. N. Pötters auserlesenen Rechtsfällen ist in Wandenhöfischem Verlage in der Herbstmesse 1778. des dritten Bandes zweyter Theil in fortlaufender Seitenzahl S. 277 - 558. herausgekommen. Dieser Band enthält nur die Schriften, die in Sachen der Ritter- und Landschaft der hochgräflich Reussischen jüngern Linie Herrschaften, insonderheit zu Gera, gegen sämtliche Herrn Grafen Reussen jüngerer Linie, insonderheit Herrn Henrich den XXX. zu Gera, unter dem Titel: Supplication, und nähere Erläuterung und Begründung (1774.), sodann: gegenberichtliche Befestigung dieses Mandatgesuches (1775.) bereits einzeln gedruckt, auch in diesen Blättern selbiger Zeit bereits angezeigt worden. Am Ende findet sich auch die am Cammergerichte unterm 13. Sept. 1777. ergangene Ordination, wels-

welche über alle und jede in diesem Mandatsgesuche enthaltenen Puncten völlig willfährig ausgefallen ist. Für diejenigen, welchen mit diesen Geralschen Deductionen ohne Verbindung mit den übrigen Theilen obgedachter Rechtsfälle gebient seyn möchte, hat die Wandenbüchische Buchhandlung noch eine Anzahl Exemplare besonders drucken lassen, unter dem Titel: Deductionen wider den Herrn Grafen Reuß, Henrich den XXX. zu Gerz.

*Napier.*

Wilna in Lithauen.

Hr. Abbe' Poczobut, Kön. Astronome, hat aus einigen, bisher nicht eigentlich zu einem Sternbilde gerechneten Sternen seines Königs Familienwappen gebildet. Es ist von den Französischen Astronomen genehmigt worden. Man sieht es in dem künftigen von Hrn. Fortin verkleinerten Atlas auf der 10. Tafel; Hrn. V. College, Hr. Strzecki hat unterschiedene Abdrücke dieser Platten, an Derter abgegeben, wo er sich auf einer Reise voriges Jahr 1778. aufgehalten, auch zu Göttingen. Das neue Sternbild führt darauf den Nahmen: le Taureau Royal de Poniatowski. Es befindet sich zwischen Adler und Schlangenmanne, nordwärts der Schlangge. Beym Schlangenmanne findet man, in Baugondys Uranographie, auch Funks Anweisung zur Kenntniß der Gestirne, als vom Halley angegeben, h, n, o, p, der vierten, q, r, s, der sechsten Größe, diese machen Kopf und Vordertheil des Thieres aus, der Vorstellung des Atlas gemäß, so wie die Figur uns aus dem Mittelpuncte der Kugel auf der hohlen Seite erscheint, s ist die Spitze des rechten Horns, r auf der Brust über dem rechten Bugge. Noch einige, nicht über die sechste Größe, geben den Leib, einer über der Klau: des rechten Fuß-

Fußes, steht ein wenig nordwärts, von *δ* der Schlange. Die erstgenannten Sterne finden sich auch in Hevels Sternverzeichnisse: beym Schlangenmanne: *informes iuxta dextrum humerum*, nämlich nach Hevels Zeichnung der Wiber. Der Schlange letzter Knoten windet sich zwischen diesem Wapen, und Sobieskis Schilde.

Edinburg. *Heyne.*

Freunden des Ossian wird es angenehm seyn, wenn sie von einer neuen Sammlung ähnlicher Gedichte hören: *The Works of the Caledonians Bards. Translated from the Galic. Vol. I. 1778. Octavo S. 200.* Die enthaltenen, aus dem Galischen übersehten, Stücke sind: *Morduth*, ein alt Helbengebicht von einem Helden, Namens *Douthal*, in drey Büchern: die *Söhne aus Lochlin* (die Norweger) die unter dem *Swaran* einen Angriff auf die östliche Küste von *Calcdonien*, (etwa in der Gegend von *St. Andrew*) erst mit glücklichem Erfolg, thun, werden von *Morduth* und seinen Kriegern zurückgeschlagen. Zwey herrliche *Episoden* von unglücklicher Liebe beschäftigen das Herz vorzüglich. *Chemals* waren der *Episoden* mehr, die aber nun verlohren sind. Das *Oberhaupt von Scarlaw*; wieder ein Gefecht mit den Kriegern von *Lochlin*, die eine Landung thun. Des *Oberhauptis* jüngster Sohn, *Flaian*, fällt, ein junger Krieger kömmt nach der Schlacht an, um zu helfen, und siehe, es ist seine Geliebte, die Tochter des *Oberhauptes* von *Feyglen*, dessen tapferer Sohn, also ihr Bruder, *Dowran*, in eben dem Treffen geblieben war: sie entleibt sich mit dem Schwerdt ihres Geliebten. Der erzählende Hilde, schon im hohen Alter, klagt über den Abgang der Helden in seinen jetzigen Tagen, und gedenkt des *Ossian*, des Königs des Gefangs, und

und seines unbekanntes Grabs. **Das Oberhaupt von Seyglen**: der Vater von den beyden vorhin erwähnten, der statt der erwarteten Rückkehr seiner Kinder die Bottschaft von ihrem Tode erhält. **Die Höhle in Creyla**: eine schöne Winterscene; der alte Liachan, Sohn vom Lombuth, unter seinen Söhnen. Colmalä und Orwi: beyde Schwwestern lieben den Fergus; die verachtete Orwi veranlaßt den Untergang der beyden Liebenden. **Des alten Bardes Wunsch**: nach einer andern Uebersetzung übersezt, als es sich schon in Mac Donalds Sammlung findet: ein ländlicher Gesang von einem bejahrten Barden, mit Rücksicht auf seinen unglücklich liebenden Sohn; sie endiget sich: Komm, o Wolke, die du über viele Seen segelst, bring mich auf deinen feuchten Schwingen zu der Insel des Friedens, wo die Helden der alten Zeit ihre dunkle Häupter in ehrwürdigen Schummer nicken. Öffne den Saal, wo Ossian und Deaf wohnen, denn der Abend kömmt, da der Bard nicht mehr seyn wird f. w. **Duchoil's Legie**: auf den Tod des Duchoil, eines Oberhauptes von Schirar. Noch rührender ist **Sulvina's Legie**, auf den Tod einer Geliebten, Sulvina, Tochter des Morauld; und die Worte des Schmerzens, von einer Dame auf den Tod ihres Gemahls. **Oran-Molla**, Gesang eines Liebenden auf sein fernwohnendes Mädchen. Als Anhang: die **Annäherung des Sommers**, die Uebersetzung eines erst vor vierzig Jahren im Galischen verfertigten Gedichts; und, **Das alte Oberhaupt**, Gedicht eines Bardes, der noch im nördlichen Schottland lebt, verfertigt in den Zeiten der letzten Auswanderung nach Amerika; nicht sehr zu Ehren der neuen Schottischen-Lords, die den Schweiß von Tausenden in London verschwenden. Daß unter einem rohen, armen Volke so erhabene und ausgebil-

geheilte Gedichte und so vortrefliche Dichter sich finden können, bleibt immer ein Gegenstand der Bewunderung. Der ungenannte Verf. dieser Uebersetzung schreibt vieles der Stärke und Energie der Sprache zu, welche von lang her für die Bilder der Einbildungskraft und für das Gefühl bearbeitet war, aber doch nur für gewisse Satzungen, Krieg, Jagd, Liebe, Landschaften. So sey es z. E. nicht möglich, im Galischen ein erträglich Gedicht auf einen Religionsgegenstand zu verfertigen. Aber innerhalb jenes Circels muß die Stärke und Kürze, der Reichthum mit dem Malerischen, ungläublich groß seyn. Der Gesang bemächtigt sich also der ganzen Seele, und die Sprache hat etwas Eigentümliches, das dem Gedächtniß das Behalten und Wiedererinnern erleichtert; zwey- drey mal ein noch so langer Gesang gehört, prägt sich dem Gedächtniß ein. Was hätte nicht aus der Sprache werden können, wäre sie in neuern Zeiten so, wie unsere neuern Sprachen, cultivirt, und nicht bey Veränderung der Oberherrschaft so gewaltsam unterdrückt worden. Manches aus der alten Nordischen Geschichte würde aus den mündlichen Uebersieferungen und den alten Sagen noch haben können erläutert werden, das erst in den Jahrhunderten der Aufklärung der Vergessenheit übergeben worden ist. Die Einführung der Sächsischen Sprache in Schottland setzt der Verf. unter R. Malcolm Canmore, dessen Gemahlin Margareta, die Schwester Edgars, aus England, war (seit 1070.) Der Verf. verspricht in der Vorrede eine Sammlung von Galischen Gedichten in der Originalsprache, mit Sprachanmerkungen. Wir werden indessen froh seyn, wenn er nur seine Uebersetzungen fortsetzt. Unten sind Anmerkungen beygefügt, welche Umstände aus den alten Zeiten, auch die alten Dertöre



und Helbennamen erläutern, die alle eine Bedeutung haben. Nicht wenige Wörter setzt er hin, für welche die Engl. Sprache zu arm für den Ausdruck sey. Die Glatbinnis, Insel des Friedens, der Aufenthalt abgetriebener Seelen. Die Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums soll sehr schlechte Leute nach dem nördlichen Schottland schicken; die Röm. Katholischen machen daher auch ungleich mehr Bekehrte. Verschiedene Sprachanmerkungen, wider Whitaker (Genuine History of the Britons.) Nach dem Verf. ist Albin (d. i. ein gebirgicht Land) der alte Name von der ganzen Insel: wie die südlichen Britten von den Sachsen bezwungen wurden, so blieb im Galischen der Name Albin, und der Name der Einwohner, Albini, bloß auf Schottland eingeschränkt, die Ueberwundenen hießen Sassen, und diejenigen, welche sich in der Freyheit behaupteten, Walsch, oder Eble. — Braidh: tonn wird wie wenn es Englich Bratoin geschrieben wäre, ausgesprochen, und bedeutet, Spitze der Wellen; eine natürliche Ableitung des Namens einer Insel, die man von den Küsten Frankreichs aus sah. Gael oder Gathel, der Name des Volks, bedeutet weiß; sie hießen also die Weißer, doch wohl in Rücksicht der südlichen Völker (aber sollte ein solcher Name von ihnen selbst kommen?) Es scheint nicht, daß die Geister der erschlagenen Helden gegen die Geister ihrer Sieger noch Groll nähren; aber gegen ihre Unterdrücker oder Meuchelmörder behalten die Geister ewige Rachgier; wir übergehen mehr Stücke aus der Geisterfabel. Für Hügel hat das Galische nicht weniger, denn neun Worte, nach ihrer verschiedenen Ausficht und Größe. Bey dem Leichnam des Verstorbenen versammelt man sich in den Nächten, und der Barde singt da die alten Lieder ab. Die Barden erscheinen über-

überall als ehrwürdige Alte, von vieler Erfahrung: man kan sich den Eindruck denken, den ihre Person bey dem Gesang machte. Die Schotten haben viele Gefänge, wovon die Mußik den Hochländern gebürt; zu vielen haben sie noch die ursprünglichen Lieder. Die Zähne einer Schönen lassen sich in unsern neuen Dichtersprachen nie recht bequem behandeln: Zahn ist zu unedel; der Galische Warde hat die schönsten und edelsten Ausdrücke dazu. Voraus das Getränke der alten Caledonier bestand, ist streitig; berauschend konnte es nicht seyn; nie kömmt etwas von Trunkenheit vor; aller Wahrscheinlichkeit nach gab es drey Arten; die gemeinste aus einer Art Heidekraut, eine andere aus Wachholderbeeren, die dritte aus Birkenjaft. Die beyden letzten sind noch üblich, aber ehemals soll man aus Heidekraut ein Bier verfertigt haben, das man nicht mehr kennt. — Erje ist durchaus kein einheimischer Name unter den Hochländern für die Galische Sprache; er ist nur unter den Ausländern entstanden.

Verona. *Napier.*

Memorie intorno all' acque correnti, di Anton Maria Lorgna, Colonello d'Ingegneri e Direttore delle Scuole militari di Verona. 1777. 91 Quartf. 3 Kupfert. I. Die Geschwindigkeit fließenden Wassers. Wenn fließend Wasser einen stillliegenden Körper stößt, so hat die eine Reihe stoffender Wassertheilchen nicht so viel Geschwindigkeit als die andere: führt man aber eben dem, nur stillstehenden Wasser, den Körper selbst entgegen, so haben alle seine Theile einerley Geschwindigkeit. Also lassen sich diese beyden Vorstellungen nicht ganz sicher verwechseln, wie doch gewöhnlich ist. Aber, wenn ein gewisses Gewicht einem Körper, der durch stehendes Wasser bewegt wird, die Geschwindigkeit  $V$  gäbe; Und eben das

das Gewicht eben den Körper gegen anstossendes Wasser stehen machte, so müßte in beyden Fällen der Stoß einerley seyn, und des Wassers vergleichene Geschwindigkeit V. (Und eben diese vergleichene Geschwindigkeit versteht jeder, der vorhin angeführte Verwechslung macht.) Dergl. Gewicht nun zu finden, giebt Hr. L. eine Vorrichtung an. Ein Pfahl, der in den Fluß vertical geschlagen wird, trägt oben eine Schnellwage. Von derselben kurzen Arme geht ein Faden vertical herunter in den Fluß, um eine Kugel, die sich in einer verticalen Ebene dreht, an seinem Ende hat er eine halbe Kugel von Holz, die durch Wey zu einerley Gewicht mit dem Wasser, deren Raum sie einnimmt, gebracht, und gegen das Eindringen des Wassers mit Firnisse verwahrt ist. Der Faden ist an ihren größten Kreis mit drey Enden befestigt, und senkrecht auf die Ebene dieses Kreises stößt der Strom. So kann man an der Schnellwage finden, wie viel Gewicht nöthig ist, den Stoß aufzuhalten, u. daraus des Wassers Geschwindigkeit nach dem bekannten Satze: der Stoß betrage so viel, als das Gewicht einer Wassersäule, deren Grundfläche die gestossene Ebene, und die Höhe die ist, welche des Wassers Geschwindigkeit gehöret. Eine halbe Kugel nimmt Hr. L., damit eine Ebene gestossen wird, weil die Gesetze des Stoßes auf krumme Flächen noch Schwierigkeiten haben. II. Ueber die Menderung, die Ströme, bey ihren Ausflüsse ins Meer in ihren Boden machen. III. Eine neue Art von Schleusen. IIII. Beobachtungen über Einbrüche von Flüssen, und die Mittel solche auszubessern, bey wahren Vorfällen. V. Eine neue Wasserwage, Wasser in einer gläsernen anderthalben Fuß langen Röhre, giebt den Horizont an. VI. Wie sich das Steigen des Wassers in Flüssen verhält, wenn ihre Querschnitte verengert werden, und neues Wasser hinzukommt.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1779.

Göttingen.

*Murray.*

**H**rn. Joh. Ernst Ludw. Pezold, aus Nordhausen, den 14 August 1778 aufs Catheder gebrachte, Probschrift handelt *de amputatione membrorum*. Viele Wundärzte fehlen darin, daß sie die Nothwendigkeit der Absezung der Gliedmassen nur nach den entstandenen Verlezungen bestimmen, und weder auf die Leibesbeschaffenheit und das Alter des Kranken, noch auf die Lust, worin er sich befindet, Rücksicht nehmen. Letztere muß gleichwohl vor allen Dingen nicht versäumt werden. So macht oft ein Schaden bey alten Leuten die Absezung unumgänglich nothwendig, wenn sie bey einem ähnlichen noch schlimmern Schaden eines jungen Körpers überflüssig ist. Pott fand sie

sie auch bey complicirten Weindrücken in Hospitälern nöthig, da Kirckland auf dem Lande derselben mehrentheils entbehren konnte. Soll diese Operation etwas ausrichten: so muß sie auch nicht zu lauae verschoben werden. Und sie verspricht einen guten Erfolg, wenn nur dem Kranken die zum Leben und zur Heilung gehörigen Nothwendigkeiten nicht fehlen. Mehrentheils ist sie bey schweren Schußwunden der Gelenke nöthig. Niemahls aber heise sie im Brande, noch sey sie bey einer grossen Verletzung einer Pulsader erforderlich. Hr. W. Absicht war auch, die Operation selbst kürzlich zu beschreiben. Er zieht das zweifache Durchschneiden der weichen Theile dem einfachen vor, bedient sich lieber eines Riemens zum Andrücken und Zurückziehen dieser Theile, als einer Binde, lieber eines geraden als krummen Messers, schneidet sorgfältig die Weinhaut vor dem Abfügen durch, und zieht die Fleischsen mit einer Zange hervor und schneidet sie ab. Um zu verhindern, daß nicht einige Tage nach der Operation der Knochenstumpf ausserhalb dem Fleische hervorrage: verhüte man alles, was eine starke Exterung zuwege bringen kan, lasse den Theil in der Lage, worin er sich bey der Operation befand, nemlich in derjenigen, bey welcher die Muskeln erschlafft sind. Nach Erfahrungen grosser Wundärzte und nach Gründen wird die Absezung in dem Gelenke vorzüglich empfohlen. Auch erklärt der Hr. W. sich bey dem Abnehmen des Schienbeins mehr für die Stelle über den Knöcheln als unter dem Knie.

*Heder.*

Altona.

Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise Lesen zu lehren, nebst einem

einem dazu gehörigen Buchstaben- und Silbenspiele in sechs und zwanzig Charten, und einer Vorrede, welche jeder lesen muß, der dieses Büchlein gebrauchen will, von J. H. Campe. Verlegt von J. D. N. Eckart. Die Vorrede, die den Gebrauch des Buchs lehrt, geht bis S. 48. Dann folgt das A B C Buch mit Bildern nach Holzschnitten und erklärenden Fabeln in Versen — S. 110. Zuletzt allerhand Leseübungen für Anfänger, deren Beschluß sechs, die ersten Religionsbegriffe entwickelnde, Gespräche zwischen einer Mutter und ihrer Tochter ausmachen, deren wir schon bey der Anzeige der Sammlung einiger Erziehungsschriften gedacht haben. — Ausser den allgemeinen Regeln des Unterrichts, Nicht zu früh anzufangen, nicht zu sehr zu eilen, nicht durch seine übeln Launen die Gegenstände desselben verhaßt zu machen, liegen bey dieser Methode das Lesen zu lehren, hauptsächlich die zwey Regeln zum Grunde: Daß man so viele Analogien, als möglich, zu gewinnen suchen müsse; und daß man die Schwierigkeiten, die sich verschieben lassen, verschieben müsse, bis erst ein Theil der auf diese Weise weniger abschreckenden Arbeit geschehen ist. Infolge des ersten Grundsatzes will der Verf. die Namen aller Consonanten einander ähnlich gemacht haben, wie h, be, also auch f, fe, m, me u. s. w. (Gut wäre es, wenn es so eingeführt wäre. Aber ob, wenn die Kinder doch die andere Art zu benennen möchten lernen müssen, ja wenn nicht verhindert werden kann, daß sie selbige gleich mit unter zu hören bekommen, noch Vortheil dabey ist; scheint Rec. noch zweifelhaft. Und wie soll ge und che, ce und ze bey der Aussprache unterschieden werden?) Infolge der zweyten Regel bedient sich der Verf. bey den ersten Leseübungen nur eines einzigen Al-

phabets; einer Art von Zügen, obgleich, wo es sonst gewöhnlich ist, einen Kapitalbuchstaben zu setzen, ein größerer Buchstab von der gemeinen Figur steht. Desgleichen läßt er in diesen ersten Uebungen alle Selbstlauter und Mitlauter, die nicht gehört werden, weg, und statt derselben gebraucht er die gewöhnlichen Zeichen — und o, um lange und kurze Silben anzudeuten. Endlich setzt er statt der zween Consonanten vorstellenden Buchstaben Q, X die zween einzelnen, die sie vorstellen, und statt derjenigen, die durch andere schon ausgedrückt werden können, ph, y, W, c, diese andern, f, l, z und k. Die Spiele, die der Verf. vorschlägt, um die Buchstaben und Silben lernen zu machen, scheinen dem Recens. in ihrer Art Meisterstücke zu seyn. (Dennoch glaubt er, daß dieses pädagogische Hülfsmittel, bey dem Zerstreuung und andere kleine Verlegenheiten zu befürchten sind, entbehrt werden könne, wenn man nur sonst die Regeln des guten Unterrichts befolgt. Eine Erleichterung kennt Recens. auch noch aus der Erfahrung. Diese besteht darinne, daß man die Kinder erst gelegentlich und spielweise die Namen der Buchstaben nachsagen läßt, welches sie sehr gern thun, wenn sie nicht eben etwas bessers zu thun wissen; und auf diese Weise sie ihrem Gedächtnisse einprägt. Hernach wenn man ihnen die Figuren zeigt, und sagt, das ist A zc. so ist der eine der zu verbindenden Eindrücke schon vorhanden; und die Kinder freuen sich, für diese Namen, die sie wie mehrere andere — und bey ihnen ist dieß Gesetz der Natur — aufgefaßt haben, ohne zu wissen, was sie bedeuten, ein Bild zu bekommen.) Wenn man aber auch ganz auf die gewöhnliche Weise dieß neue Lesebuch gebrauchen will: so kann es recht gute Dienste thun. Die kleinen Tabelein würde Recens. für die Arbeit eines

eines El. halten; wenn noch eine solche Vermuthung hiebey Statt fände. Etliche werden auch hier nicht ungern gelesen werden.

Zum B. Der Bär und die Bienen.

Bär: Hol la ir bi nen, brumt der bär,  
gleich geht mir eu ren ho nig her!  
sonst werd' ich euch, und korb da zu verz.  
ze ren.

ein Bienen: Wie a ber, stiren ger her, wen  
wir uns we ren?

Bär: euch we ren, jüng fer chen? ir spaß wol,  
wie es scheint?

das Bienen: Di un schuld, her, ist stür ker als  
ir meint.

Bär: ist stür ker? nunt für war! des mug ich  
la chen;

werd gleich dem Ding ein en de ma chen;  
des strekt er sei ne taz zen auf  
wolt schon begin nen sei nen schmauf.  
al lein di un schuld ward ge ro chen,  
das un tär jäm mer lich zer sto chen.

Zum C. Das schwein und das schaaß.

komm, wäl ze dich mit mir in koth. —  
ich dan ke schön, es thut nicht noth. —  
bist ei tel schaaß; hältst auf frei sur,  
wilst zier lich seyn, hast für na tur  
und ed le frey heit kei nen Sinn. —  
für koth und pfü zen meinst du? im mer hin  
ich



ich sie be freyheit und natu  
 im to the nicht, auf wie sen nur. —  
 ey, seht mir doch, die wol sen trä ge rin  
 will klü ger seyn, als un ser ei ner!  
 weiß jung fer schaaf denn wer ich bin? —  
 man siehts; so, wie du bist, ver kennt dich  
 sei ner.

*Vaßner.*

Leipzig.

Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend;  
 I. B. von den Weltkörnern, 1778 bey Breitkopf,  
 506 Octav. 14 Kupfer. Der Verfasser ist Hr. Dr.  
 Christian Ernst Wulsch, dessen aus andern Arbei-  
 ten bekannte Geschicklichkeit schon ein gutes Vor-  
 urtheil für gegenwärtige erregt. Es sind zwanzig  
 Unterredungen zwischen einem Philalethes, ei-  
 ner Amalie und einem Carl über die Gestalt und  
 Größe der Erde, die himmlischen Körper, Ein-  
 theilung der Zeit u. d. g. Die Begriffe sind so  
 aus einander gesetzt, daß allerdings junge Leute  
 verstehen können, was ihnen hier gesagt wird,  
 vieles kann und muß freylich auch gewiesen wer-  
 den, z. E. was sich durch Fernrohre zeigen läßt.  
 Von den Gründen ist so viel beygebracht, als  
 sich aus einigen geometrischen Begriffen, die an-  
 fangs gegeben werden, fassen läßt, nicht mehr,  
 und nicht einmal so viel, fassen ja auch die  
 meisten gelehrten Mitbürger. In allem diesem  
 Unterrichte scheint Philalethes ein gutes Vorbild  
 zu seyn. Einiges kann auch Kennern der Wissen-  
 schaft zu Untersuchungen Anlaß geben, z. E. daß  
 die Sonnenflecken Wolken seyn könnten; freylich  
 nicht wässerichte; sondern verdichte aufgestiegene  
 Theile brennbarer Materien auf der Sonne. In-  
 des-

dessen wird Wilsons Gedanke, daß es Gruben wären, nicht verschwiegen, so wenig, als was sich etwa vorbringen ließe, wenn man gar läugnen wollte daß die Sonne Feuer wäre. Auch vom Lichte sind die verschiedenen Meynungen gesammelt und beurtheilt. Das Resultat ist freylich, daß wir so wenig wissen was Licht, als was Schwere ist. Ph. hält es 246. S. weder für Materie, noch für Aether-schwingungen, sondern bloß für eine Wirkung der Sonne und anderer leuchtender Körper. (Über Körper können doch wohl auf unsern Körper nicht anders, als durch Materie und Bewegung wirken, und so müßte doch das Licht dergleichen seyn, wenn auch seine Bewegungen keine Schwingungen seyn sollten.) Der prismatischen Farben sollen eigentlich nur drey seyn, roth grün und violet, denn Ph. läßt ins finstere Zimmer durch zwei Oeffnungen zweien Sonnenstrahlen neben einander einfallen, spaltet jeden durch ein eigen Prisma, und bringt nun des einen Farbenbildes rothes Licht auf des andern grüne Stelle, die sich sogleich gelb färbt. (Wenn dieser Versuch Newtons Eintheilung widerlegen soll, so erfordert er gewiß mehr Anstalt und Vorsichtigkeit, als daß man ihn sogleich Almatien und Carlen vormachen könnte. Mariottens Schicksaal, der auch durch Versuche mit dem Prisma Newtons Theorie zu widerlegen glaubte, sollte jeden warnen. Eigentlich sind wohl viel mehr Farben, die durch uns unmerkliche Stufen in einander übergehen. Newton hat uns sieben noch kenntliche angegeben. Das ist der Natur gemässer, als sie auf drey scharf abgeschchnittene bringen wollen.) Die Kupfertafeln sind jede ohngefähr ein Quartblatt, und enthalten so, eine große Menge Figuren, die nicht nur durch mannigfaltige Vorstelllung Alles sehr deutlich machen, sondern auch durch ihre Schönheit das Auge ergötzen, und so, was sie vorstellen, kennen zu

lernen Lust erregen. So stimmen sie sehr wohl mit der Einrichtung des ganzen Buchs zusammen, bey der Jugend Aufmerksamkeit auf die Werke des Schöpfers, und Nachdenken darüber zu veranlassen und zu leiten.

*Rafner.*

Breslau.

Von Hrn. Prof. Scheibels Einleitung zur mathematischen Bücherkenntnis, betrifft das neunte Stück die optischen Wissenschaften, Breslau 1777; Octav 9 B. Die Schriften werden in chronologischer Ordnung erzählt. Den Anfang macht Anaxagoras, nicht sowohl wegen seiner vielleicht mißverstandenen Lehre, daß der Schnee schwarz sey, sondern weil sich aus einer Stelle Vitruvs schließen läßt, er habe von der Perspectiv geschrieben. (In der Vorrede nicht L. II. wie ein Druckfehler angeht, sondern VII; man s. hierüber Hrn. Lamberts Perspectiv, II. Th. 7 S. und Hrn. Dr. Meiser Nov. Comm. Soc. Sc. G. T. V. p. 176.) Außer gedruckten Nachrichten hat Hr. Sch. sich auch geschriebener Sammlungen des ersten Lehrers der Math. zu Bresl., Giersch (so schreibt er sich in s. Tentam. Geogr. general. Leipz. 1735; und nicht, wie hier steht, Girsch,) bedient, so viel Wäcker möglich war selbst zu sehen gesucht, und wo das nicht angienge, die Quelle seiner Nachricht angezeigt. Noch fehlen hier außer mehren anatom., physiol. und chym. Schriften fast alle einzelne Abhandl. aus den Actis Erud., Schriften gel. Gesells. u. d. g. die er künftigh nachzuhohlen verspricht. Das Geliieferte ist, in den angezeigten Gränzen, der Vollständigkeit sehr nahe. Meist sind nur die Titel hingesezt, selten einige Anzeige des Inhalts oder ein Urtheil, die aber so beschaffen sind, daß man wünscht, Raum u. Zeit hätten. Hr. Dr. S. dergl. mehr verstatte. Indessen dankt man ihm für diesen so wichtigen Beytrag zur math. Litteratur desto mehr, je weniger sonst in diesem Fach jezo gethan wird.



ten veranlaßt, noch besondere Privatschulmeister auf ihre Kosten oder von besondern Stiftungen zu unterhalten. Was den Unterschied der Religion anbetrifft, zehlte man zur Zeit der Westphälischen Friedenshandlungen zwar fünf evangelische Einwohner im Lande gegen einen catholischen. Aber in einem sogenannten Durchschlage, den der Kaiserliche Gesandte Wolfmar zwischen beyden Religionsübungen zuwege brachte, wurden 29 Kirchspiele catholisch, nur 18 evangelisch, und 8 von beyden Religionen vermischt erklärt. Wegen anderer piarum foundationum, hieß es hernach in der beständigen Osnabrückischen Capitulation, sollte es jedes Orts nach Observanz des Jahrs 1624, in specie aber wegen der Privatschulen nach Inhalt des instrumenti pacis damit gehalten werden. Seitdem sind nun sowohl in evangelischen Kirchspielen catholische, als evangelische Privatschulen in catholischen Kirchspielen theils beygehalten, theils neu angelegt worden; und man hat sich damit begnügt, wenn nur Privatschulen in den Schranken geblieben sind, welche zum Unterschiede zwischen öffentlichen und Privatschulen nach Vorschrift oder Analogie des Westphälischen Friedens sich mit Recht behaupten lassen. Erst ganz neuerlich hat eine mit intoleranten Gesinnungen geführte Feder an statt der evangelischen Privatschulen nur Hauspræceptoren zugesessen wollen; womit auf einmal vielen tausend Einwohnern, die unmdglich jede ihren Hauspræceptor halten können, der Unterricht der Jugend bey ihren Religionsverwandten entzogen werden würde. Die damit aufgeworfene Frage hat den Hrn. geheimen Justizrath Pütter veranlaßt, den Unterschied zwischen öffentlichen und Privatschulen, worauf es hier ankommt, sowohl nach dem Westphälischen Frieden, als

als nach der Sänabrückischen Landes- und Religionsverfassung etwas näher aus einander zu setzen, und insonderheit zu zeigen, wie unbillig diese Frage aufgeworfen werde, da dieselbe durch gegenseitige stillschweigende Bewilligung vorläufig ihre Entscheidung erhalten. Er hat geglaubt, daß bey der üblichen Aufmerksamkeit, welche in unsern Tagen von beyden Religionstheilen auf das Schulwesen gewandt wird, die Erörterung einer Frage, deren Gegenstand ganz unerwartet auf Zerschöpfung eines schon eingerichteten Schulwesens für so viel tausend Einwohner abzielen würde, auch Lesern, die nicht unmittelbar dabey interessiert sind, doch nicht unerheblich vorkommen möchte.

Nancy.

*Pinelin.*

Essais botaniques, chimiques et pharmaceutiques sur quelques plantes indigènes, substituées à des végétaux exotiques, ouvrage, qui a remporté le premier prix double de l'academie de Lyon par M<sup>rs</sup>. Coste et Willemet chez le Clerc. 1778. Octav S. 120, ohne Zueignung an Hrn. Marmaret, Vorerrinerung, Einleitung und eine Tabelle zur Uebersicht des ganzen Werks. Aus mehr als einem Grunde kan man den patriotischen Eifer der Aerzte nicht genug loben, die uns zeigen, daß wir in vielen Fällen, wo manche Aerzte nun einmal bloß ausländische Mittel für kräftig halten, mit unsern einheimischen Pflanzen eben das ausrichten können, vornehmlich wenn sie, wie die Verfasser dieser Abhandlung, alles auf richtige Erfahrungen gründen, und die glückliche Mittelstrasse zwischen dem schwärmerischen Lobredner und dem trügen Zweifler eben so gut zu treffen wissen. Die Wurzel der Viole, zu einem

halben Loth, mit zwölf Lothen Wassers gekocht, und mit Weichensafft verfährt, hat, selbst in der Ruhr, eben den Erfolg gehabt, wie die Amerikanische Brechwurzel; auch die Wurzel der Rossviole hatte in einem Versuche eine ähnliche Wirkung; die Brechkraft der Haselwurzel ist bekannt; aber die meisten Aerzte scheuten sie bis jetzt wegen ihrer Heftigkeit. Die Verfasser finden in mehreren Erfahrungen, daß man sich davor nicht zu fürchten hat, wenn man nur einige Vorsicht gebraucht, und sie der Amerikanischen Brechwurzel an die Seite stellen kan; 24 bis 40 Grane in Pulver, oder ein bis zwei Quentchen mit Wein angebräht, oder vier bis zwölf Blätter mit etwas Zimmt und Wasser die Nacht über in heisse Asche gestellt, und dann mit Weichensafft verfährt, leisteten sehr gute Wirkung. Die Arten der Wolfsmilch verkiehren von der Heftigkeit, womit sie wirken, wenn sie vor ihrem Gebrauche in Essig oder Citronensafft eingeweicht und getrocknet werden. Die Blätter des Blasenbaums (*Colutea arborescens*) vertreten, wenn sie mit Wasser angebräht werden, sehr gut die Stelle der Sennablätter, und der Aufguß hat einen angenehmen Geschmack, wenn man etwas Süßholz und Blätter von der Wasserbraunwurzel zusetzt; selbst da er sie, wie Taback, rauchen ließ, hat Hr. C. heilsame Wirkungen davon auf den Schleim gesehen. In dem Aufgusse ganz junger Pflerschblätter haben die Verfasser ein sehr gutes, leichtes, abführendes und urintreibendes Mittel gefunden; auch die jungen Eschenblätter führen, wie die Sennablätter ab, nur müssen sie in einem etwas stärkern Gewichte, (ungefähr drey Theile Eschenblätter, wo zween Theile Sennablätter genug sind,) gegeben werden. Die Blätter des Gnadenkrautes von einem bis zu drey Quentchen mit

mit Wasser begossen, und damit die Nacht über in heisse Asche gestellt und mit Zucker vermischt, siclen die Verff., ihren Erfahrungen gemäß, als ein weit sicherers Mittel der Jalappa an die Seite; eben das haben ihnen einige Erfahrungen von der Wurzel der Wunderblume (Mirabilis Jalapa) gezeigt; der eingedochte Saft der Zaunwinde hat ihnen bey Wasserflüchtigen eben die Dienste geleistet, als das Scammoncumharz, und so empfehlen sie die Rinde des Faulbaums, die Wurzel und das Extract aus den Früchten der Eiskürbisse, die weisse, schwarze, grüne und stinkende Nießwurz, den Kreuzbeerenast, und die Betonienwurzel zu ähnlichen Untersuchungen, auch statt der so oft verdorbenen Tamarinden Pfäumen und Zwetschen; an die Stelle der Fieberrinde, deren Geschichte weitläufiger entworfen ist, als der übrigen, einheimische, in dieser Rücksicht bekannte, Rinden, durch neue Erfahrungen geprüft und bewährt gefunden. Unter den Ärzten, welche die Weidenrinde untersucht und empfohlen haben, vermessen wir Günz und Clossius. Die Koffkastanienrinde haben die Verff. mit Eibholz in Gestalt eines Tranks, oder mit Gnadenkraut, Hafelwurzel (den Grund dieser Vermischung sehen wir nicht ein) und Pfirschenblumensyrup als Latwerge gegeben; auch so die Rinde des Traubelkirschenbaums (Padi) mit Salmiak und einem Syrup zur Latwerge gemacht. Der Gebrauch der Eschenrinde ist unter zwölf Fieberkranken bey vieren fruchtlos gewesen. Die Schlehenrinde hat in zween Fällen die Stelle der Fieberrinde sehr gut vertreten. Statt des ausländischen Wurmsaamens empfehlen die Verfasser den Saamen des Rheinfarns, der kleinen Cypresse (Chamaecyparissus) und die Wurzel des Farnkrautes; statt der bitteren Kreuzblume



(Polvgala) die Wurzel der gemeinen. Dann folgt eine Liste der Dicksarten, aus denen man Salap erhalten kan, der Sibirischen Mittel (wo wir bemerken müssen, daß das Napelletract nicht immer aus dem Linneischen Napello zubereitet wird) und einiger anderer, die die Herren Verfasser, ohne übrigen selbst Versuche damit gemacht zu haben, in den Apotheken wünschten; der braune Weidenrich hat doch die Erwartung des Arztes manchem getäuscht. In einer Gegend von Frankreich ist lange, und mit eben demselbigen Erfolg, statt der Saffaparille in den benachbarten Hecken und Sümpfen die Wurzel des Hopfens, und des Wegtritts mit Weidenblättern, deren botanische Merkmale und chemische Zergliederung die Herren Verfasser hier vortragen, gesammelt und gebraucht worden; gegen die weit ausgedehnten Lobsprüche des Wolberleys scheinen sie etwas mißtraulich zu seyn. Auch die Genfer Aerzte haben den Gebrauch des Bitterfässes sehr heilsam gefunden. Unsere deutsche Schwerblie kan statt der Florentinischen Weilwurzel gebraucht werden.

*Heyne.*

Mannheim.

Hey Schwan: Die Abgöttereı unsers philosophischen Jahrhunderts. Erster Abgott: Ewiger Friede. 1779. Octav. Wenn der Verf. einen gefuchten Titel seiner Schrift für zuträglich gefunden hat, so wollen wir nichts weiter dabey erinnern. In diesem Stücke ist die Rede vom süßen menschenfreundlichen Traum eines ewigen Friedens in Europa. Erst wird des guten Abbt's St. Pierre Project, das Rousseau nachher wieder aufnahm, mit seinen Worten erzählt; dann übernimmt der Verf., zu zeigen, es könne nicht, und dürfe nicht

nicht ausgeführt werden. Nun freylich ist das erstere nicht schwer darzuthun: die Unmöglichkeit der Ausföhrung, die schon so oft im Spott und im Ernst bewiesen worden ist. Gleichwohl muß man gestehen, der Verf. geht seinen eignen Gang, man erkennt einen philosophischen, frey und für sich denkenden Kopf mit Lebhaftigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft. Er geht von der Einschränkung uners gesellschaftlichen Triebes aus, um zu zeigen, daß eine Gesellschaft von dem Umfang, als Europa ist, ein Un Ding bleiben muß. Noch stehen entgegen Religion, Klima, Sitten s. w. — Eine geistvolle Widerlegung des Rousseau. Aber nun das zweyte: es dürfte auch nicht ein ewiger Friede seyn, ist bis zum auffallendsten Paradox erhoben: ewiger Friede würde eben so schädlich, ja noch schädlicher seyn, als beständiger Krieg. Vermuthlich erwartet der Verf. seine Bestreiter: und diesen wollen wir die genauere Bestimmung seiner Sätze überlassen; für unsere Blätter wäre so etwas zu weitläufig. Des Recens. Urtheile nach hätte der Verf. weniger mit mehrern Grunde behaupten können; denn allerdings liegt in dem, was er beybringt, etwas, und vielleicht viel, Wahres, aber dieß wird übertrieben; andere Sätze sind, wie wir fürchten, einseitig, oder bloß scheinbar, andere offenbar falsch; es werden Ursachen verwechselt, gelegentliche Veranlassungen, durch Nebenumstände, als eigentliche Folgen; vorgestellt, z. E. die kriegerischen Nationen sind die vollkommensten: wie viel Bestimmungen erfodert der Satz! — Wie vieles Ineinandergeworfene S. 131 f. — Der Friede hindere die Mittheilung der Einsichten unter den Nationen, und folglich die Aufklärung, die der Krieg hingegen befördere. — An die ganz verschiede-

nen

nen Arten von Kriegführung, unter so ganz verschiedenen Umständen, aus so ganz verschiedenen Veranlassungen, mit so ganz verschiedenen Mitteln, Absichten, Erfolgen, hätte der Verf. voraus überdenken, und alles das aus einander setzen sollen. Gegen das Ende giebt er fast eben so viel wieder zu, als er genommen hatte. Daß die ewige Vorkehrung mitten unter (aber auch durch?) Mürden und Morden der Menschen, Saamen zu neuem Leben und zu neuer Blüthe streut, rechtfertigt die Menschen selbst nicht. Wenn wir des V. Sätzen nicht durchgängig beypflichten, so verkennen wir gleichwohl seinen Scharfsinn, Geisteskraft und lebhaftes Einbildung nicht; sein jetzt glänzender, oft zu blumichtiger, Ausdruck verspricht uns mit der Zeit einen sehr kräftigen, vortrefflichen Schriftsteller. So wie wir aus der Unterschrift zu der kurzen Aufschrift an den König von Schweden sehen, so ist der V. der Prof. am Zweybrückischen Gymnasium, Hr. Emser, ein junger Gelehrter, der schon vorhin durch einige kleine Schriften viel von sich erwarten ließ.

*Heyne.*

Lemgo.

Vom hiesigen Hrn. Rector Mensching ist eine kleine Bibliotheca epistolica ex Cic. Seneca et Plinio collecta in der Meyerischen Buchhandlung besorgt. 1778. Octav 144 S. vermuthlich in der Absicht, daß sie in den Classen ein wohlfeil Handbuch abgeben soll; denn die Erläuterung eines Lehrers bedürfen die gewählten Stücke immer noch. Eine kleine historische Nachricht, jedem Briefe vorgefetzt, konnte sonst einiges vielleicht dem lesenden Jüngling deutlich machen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

IO. Stück.

Den 23. Januar 1779.

Göttingen.

*Pütter.*

**U**m in der Anzeige der Pütterischen Schriften keine Lücke zu lassen, müssen wir noch gedenken, daß im 14. Hefte des Schldzerischen Briefwechsels "historische und litterarische Erläuterungen des ehemaligen Successionsfalls der mit Herzog Johannes von Baiern erloschenen "Straubingischen Linie" eingerückt worden, worin der Hr. geb. Jufizyrath Pütter unterm 6. März 1778. mit Beyfügung einer genealogischen Tabelle zu ergänzen gesucht hat, was in seinen bisherigen Schriften, die man über jenen Fall hätte nachschlagen mögen, noch abzugeben schien. Diese Erläuterungen betragen in vorgedachtem Briefwechsel ausser der Tabelle eigentlich nur 1 1/2 Octavseiten, sind aber mit Beyfügung noch vier anderer

R die

die Bairische Succession betreffenden Artikel aus sothanem Briefwechsel auch noch auf einem besondern Bogen abgedruckt. Und davon ist wieder ohne Meldung des Orts ein Nachdruck irgendwo in Quart zum Vorschein gekommen.

*Gekhardt:* Flensburg und Leipzig.

In der Kortenschen Buchhandlung ist 1777. in Octav auf 182 S., und mit neun Stammtafeln auf halben und ganzen Bogen abgedruckt: Geschichte Dännemarks, Norwegens und Hollsteins in zweien Auszügen zum Gebrauch der studirenden Jugend von Peter Friedrich Suhm, aus dem Dänischen übersetzt. Diese Uebersetzung ist, wie es scheint, auf höhere Veranlassung verfertigt, wenigstens war sie für die Schleswigisch-Hollsteinschen Schulen nöthig, weil das Original für alle Schulen der Staaten des Königs aufgesetzt ist, und in den Herzogthümern nicht verstanden werden kan. Vermöge dieser Bestimmung hätte die Uebersetzung, die, im Ganzen genommen, rein und fließend ist, auch von den kleinsten Nachlässigkeiten befreyt bleiben sollen, und man hätte nicht darinn Handschrift für Wahlcapitulation, Krille für Weyschläferin S. 93, Graf Georg von Lüneburg anstatt Herzog, Wäg für Wick S. 118, a Womern und Yes für von Womern und von Plessen setzen. oder nach Dänischer Weise den Artikel vor einigen Worten weglassen, oder andere kleine grammatische Fehler, wie z. E. Christian der Dritte nicht ausgenommen, S. 165, begehen sollen; zumal, da vermöge des Vorberichts des Hrn. Kammerherrn von Suhm, diese Geschichte wörtlich auswendig gelernt werden muß. Die Geschichte besteht aus dem

kur-

kurzen Auszuge auf 26 Seiten, für die unteren, und dem größeren für die höheren Classen. Beyde sind in drey Hauptperioden vertheilt, deren erste den dunkeln Zeitraum von den Zeiten der Cimbern an bis auf den dritten Odin, der 70 Jahre vor Christi Geburt gelebt haben soll, die zweyte den fabelhaften Zeitraum bis zum Jahre 800, und die dritte die historische Periode von 800. bis 1766. in sich faffet. Der kleinere Auszug hat das Eigenthümliche, daß er die Regierungsgeschichte des jetztregierenden Königs berührt, da der größere sich mit des Königs Friedrich V. Tode schließt. Im größern Auszuge besteht die erste Periode, so wie der statistische Abschnitt einer jeden folgenden, aus sieben Hauptstücken, die von der Regentengeschichte, der Regierungsform, der Religion, den Wissenschaften, der Kriegesmacht, dem Ackerbau, dem Handel und den Sitten handeln. Zu dieser und der nächsten Periode gehören drey große synchronistische Tafeln, auf welchen die merkwürdigen Begebenheiten und die Namen der Regenten von Anglen, Schleswig, Seeland, Schonen und Drontheim, und einiger berühmten Männer columnenweise neben einander gesetzt sind. Die dritte oder historische Periode hat sieben Unterabtheilungen, die sich mit Gorm, des letzten heidnischen Königs, Tode 939., mit Hardeknuds, des letzten Englisch-Dänischen Monarchen, Tode 1042., mit dem Anfange des erblichen Herzogthums Schleswig 1252., mit Errichtung der Kalmarischen Reichsvereinigung 1397., mit der Einführung der lutherischen Reformation 1536., mit dem Ende der eingeschränkten Regierung 1660., und mit dem Hintritt K. Friedrichs V. 1766. endigen. Jede hat gleichfalls ihre besondere Tafel, die nach Maaßgabe der Zeit in meh-

tere oder weniger Enclunnen vertheilt ist, und in den neuesten Zeiten auch die einzelnen Häupter jedes Herzogl. Schleswig-Hollsteinischen Nebenastes und die Pinnebergischen Grafen angiebt. Diese Tafeln sollen nicht auswendig gelernt werden, sondern nur zur Deutlichkeit der fortlaufend neben einander gestellten und in einander verwebten Begebenheiten jeden Reichs und Herzogthums dienen. In der ganzen Ausführung ist Rücksicht auf gewisse Staatsgrundsätze genommen, welches nützlich seyn kan, wenn der Jüngling auf den Verstand der Worte, Acht giebt, wie doch bey der zu unserer Verwunderung von der neulich verordneten Königl. Schulcommission beybehaltenen Methode des Memorirens nicht beständig zu geschehen pflegt. Ueberall ist ein Reichthum brauchbarer und wissenschaftlicher Wahrheiten, allein vieles ist so kurz und dunkel, und setzt eine so feltene, gründliche Kenntniß der Nordischen Geschichte und Staatsverfassung voraus, daß wenige der sogenannten Hörer oder unteren Schullehrer im Stande seyn werden, ihren Jünglingen die nöthigen Erläuterungen zu geben. Auch sollte man in einem solchen Buche Muthmassungen lieber hinweggelassen, als durch Verwickelung in die Geschichte den erwiesenen Wahrheiten an die Seite gestellt haben. Zu diesen zählen wir alles, was bloß auf den Nachrichten der Sagen beruht, und die Sätze, daß die Friesen erst im neunten Jahrhunderte sich in Schleswig niedergelassen haben, daß die Franken Bremische Cimbrer, und die Sachsen Hollsteinische Leutonen sind, daß es drey Dithme gegeben hat, daß der letzte Dithm vom Darius Hystaspis vertrieben sey, daß in den drey nördlichen Reichen erst Joten, darnach aber Gothen gewohnt haben, und daß die letztern den ganz

ganzen Norden in Sachsen, Nordenland (Norwegen,) Südenland (Schweden,) und Flaches Land (Dänemark) vertheilt haben. Für Auswärtige, die diese Geschichte nicht als Schulbuch, sondern als ein Lesebuch auf Akademien gebrauchen wollen, ist dasselbe bequemer, und, obgleichet seiner Kürze, sehr lehrreich. Auch fehlt es darinn nicht an Bemerkungen, die den denkenden Leser an sich ziehen, wohin wir z. B. die rechnen, daß ein Volk, so bald es sich auf Friedensfüße mit Eifer legt, den Muth verliert, ingleichen eine andere, daß es vielleicht zu der geschwindern Bekehrung der Nordischen Heiden nützlicher gewesen sey, einen S. Ansharius, als einen Missionarius der jetzigen gereinigten und weniger in die Sinne fallenden Religion, zu gebrauchen. Vorzüglich merkwürdig sind die Geschichten der neuesten Könige. Vom K. Christian V. sagt der Hr. Kammerherr, er habe keinen Fehler begangen, außer den, daß er sich durch Hofcabalen den Grafen Griffenfeld habe rauben lassen; und vom K. Friedrich V.: er habe nicht so viele Einrichtungen und Veränderungen, als einige der andern Könige, gemacht, vielleicht weil er gewohnt gewesen sey, alles wohl zu überlegen. K. Christian VI. setzte die Flotte durch des Hrn. Kammerherrn Vater, den Admiral Suhm und den Graf Danneberg, in den besten Zustand, in welchem sie noch ist. Er hinterließ einige Millionen Thaler Schulden, die sein Sohn tilgte. Dieser, der König Friedrich V., hatte beym Sterben gleichwohl eine neue Schuldenlast von 26 Millionen, zu deren Abtragung die Oberschatzdirection angeordnet worden, ein Collegium, dem auch die Aufsicht über die Münze und die jetzt dem Könige gehörende Kopenhagener Bank anvertrauet ist. Die in Kopen-



penhagen errichtete Maler- und Bildhauerakademie hat einen sehr guten Einfluß auf Künstler und Handwerker gehabt. Der Handel nach Westindien ist die beste Handlung für Kopenhagen. Der König zeigt sich mehr wie Vater, als wie Herr, denn er versittet seinen Unterthanen, ihr Recht gegen ihn vor den Gerichtshöfen zu suchen, und verliehet öfters Proceffe, auch kömmt er nur selten den gerichtlichen Entscheidungen durch Nachsprüche zuvor. Daß man jetzt in Dännemark pertrüglicher, als ehedem, gegen fremde Religionsverwandten ist, rührt von den pietistischen Streitigkeiten her. Die Herrnhuter haben in Grönland vielen geistlichen und irdischen Nutzen geschafft. In Norwegen wird kein Jude, und kein der lutherischen Kirche nicht zugethauer Christ gebauet. Die Gelehrsamkeit des Adels ist, so wie überhaupt die lateinische und griechische Philologie, seit Friedrich des Vierten Zeit, der die Wissenschaften aufhörte zu unterstützen, in Verfall gerathen. Die Französische Sprache ist unter Christian V. allgemein geworden. Die Englische Sprache sollte billig von den Dänischen Gelehrten häufiger, als bisher gesehen, erlernt werden. Die Theologie ist noch immer in ihrem alten Ansehen geblieben. Die heilige Philologie und die Medicin fangen sich an, wieder zu heben. In der Philosophie ist man weit zurück, denn man hat in Dännemark nichts zu ihrer Erweiterung beygetragen. Die Jurisprudenz ist seit Christian VI. Zeit im Wachsthum begriffen. Die Mathematik hat weniger Freunde, als ehedem, und außer Rödmer, Horrebom und Kraft, hat sich keiner darinn seit 1660. hervorgethan. Die Naturgeschichte ist unter Friedrichs V. Regierung eifrig getrieben, vorzüglich von Pontoppidan und Gunnerus. Die Dänische Sprache hat

hat ungemein durch Holbergs, Langebecks und der Mitglieder der Gesellschaft seltner Wissenschaften Bestreben gewonnen. In der Dänischen Geschichte sind die wichtigsten Schriftsteller, Bartholin, Lortsfäus, Gram und Langebeck. Norwegens Gelehrsamkeit ist durch die vom Gunnerus gestiftete Drontheimische Societät gleichsam wieder aufgelebt. Der alte Skaldegeist ist in Norwegen durch Kullin wieder erweckt, und Norwegen macht jetzt den vornehmsten Europäischen Dichtern den Vorzug streitig. Als Hollsteinische Gelehrte der Periode von 1660. bis 1770. werden nur angezeuht, Gude, Major, Arpe, Steinboth und Moller, doch werden die noch lebenden Gelehrten hier so wie in der ganzen Schrift übergegangen. Geschmack und Keschust ist außer Kopenhagen geringe, und in Norwegen weit ausgebreiteter, als in Dänemark. Die Dänisch-Norwegische Landkriegsmacht nähert sich seit Friedrichs IV. Tode noch immer ihrem Verfall, allein die Seemacht und Flotte ist vortreflich. In Norwegen bauet man mehr Felder, als ehedem, opfert aber die einträglichen Wälder auf, die niemals schlechter behandelt sind, als seit der Zeit, da man Forstbediente bestellet hat. Die Norwegischen Naturproducte werden zu wohlfeil verkauft, und nicht genug gesucht. Der Färische Lachshandel, und der Handel in Bergen und Drontheim, so wie überhaupt aller innerer Handel in den Reichen, nimmt ab, der auswärtige Handel aber, besonders in Altona, zu. Der Derezander Zoll verbessert sich ansehnlich. Die Färische Fischerey ist in fremden Händen. Die Manufacturen in Kopenhagen waren 1752. in ihrer größten Blüthe, aber seit dieser Zeit fielen sie, und mit ihnen litte die Residenz. Die Bank befördert zwar den Umlauf des Gel-

Geldes, und erhöht den Credit und den Preis der Landgüter, allein dieses veranlaßt Ueppigkeit auf einer, und Theurung und Armut auf der andern Seite, ingleichen den Verlust der klingenden Münze, zumal seit der Einführung der Einhalberztel.

*Ymeln.* Lübingen.

Daselbst hat noch 1778. Hr. A. Ch. Reus unter dem Vorsitze des Hrn. Dr. Storr seine Probschrift de sale sedativo Hombergii vertheidigt. Sie ist mit vielem Fleiße und Belesenheit, nicht ohne eigene Erfahrung und gute Versuche, welche die Entstehungsart und künstliche Zubereitung des Hombergischen Salzes, sein Verhalten im Wasser und Feuer, zu andern Salzen, Erden, metallischen und brunnbaren Körpern betreffen, geschriebnen. Grills natürlicher Borax und Naviers Versuche mit den Auflösungen verschiedener metallischen Körper im Hombergischen Salze auf dem nassen Wege scheint Hr. R. nicht zu kennen. Rec. hat es noch nicht gelingen wollen, in einem sorgfältig und zu wiederholtenmalen abgewaschenen Hombergischen Salze einen sauren Geschmack wahrzunehmen, oder seine Auflösung mit Laugensalzen aufbrausen, und den Weichensafft roth färben zu sehen. S. 12 Z. 4 muß wohl statt frigidae servidae stehen; denn Rec. muß nach seiner und anderer Erfahrung sehr zweifeln, ob sich ein Pfund Borax in vier Pf. kalten Wassers auflöst. Gewünscht hätte Rec, daß Hr. R. bey einigen Versuchen den Grad der Wärme und die Menge des Wassers, womit er die Auflösung einiger Producte seiner Arbeiten versucht hat, genau bestimmt hätte; auch würde der Erfolg mehrerer seiner Versuche anders ausgefallen seyn, wenn er ein stärkeres, länger anhaltendes, Feuer gegeben hätte.



über in Ruf gekommen sind, als des Sauvages, von Linne, Vogel, Sagar und Cullen, da er dann diesen in den einzelnen Beyspielen bald Lob, bald Tadel streuet. In dem letzten Anschlag werden die Eintheilungen der Fieber gemustert.

*Reckmann.* Stuttgart.

In Mezlers Verlag ist gedruckt: Balthasar Sprengers, Professors und Predigers zu Maulbronn, Praxis des Weinbaues überhaupt, besonders aber in Schwaben, am Neckar, an der Rems und Enz, nebst 10 Kupfertafeln. Ungefähr anderthalb Alwabet in Octav. Vielleicht die nützlichste Schrift dieses fleißigen und um die Landwirthschaft sehr verdienten Gelehrten, vielleicht auch das beste Buch über den deutschen Weinbau, in welchem man die seltene Verbindung der praktischen Kenntniß dieses Geschäfts mit der Kenntniß derjenigen Wissenschaften, welche die mannigfaltigen Arbeiten erklären und berichtigen, antrifft. Den Anfang macht dasjenige, was man etwa die Physiologie des Weinstocks nennen könnte, wo jedoch auch schon gelegentlich viele wichtige Regeln beygebracht sind. Eine grosse Anzahl Abarten dieses Gewächses sind theils im Buche selbst, theils auch in der Vorrede mit einer fast ungewöhnlichen Genauigkeit bestimmt, die doch nöthig ist, wenn jemals die gemeinen Benennungen auch Ausländern verständlich werden sollen. Gar schlechte Abarten, z. B. die Pugscheeren, sind durch Herzogliche Verordnungen verboten. Anleitung zur Auswahl des besten Bodens zu einem Weinberge, zur Düngung und Bearbeitung desselben. Der beste Dünger entstehe aus den Abfällen des Weinstocks, aus dem Laube, aus den Tretern u. s. w.

Zum

Zum Anblinden wird Ginsfer und Yfriemen empyföhlen, Spartium scoparium, und solches in düren Gegenden anzubauen gerathen. Aber den gar niedrigen Strauch, Genista germanica, denn diese Art wird doch wohl S. 121 zu verstehen seyn, hätten wir dazu nicht für brauchbar gehalten. S. 242, 255 und 260 das Sehen der Reben, der Würzlinge und der alten Stöcke, sowohl nach der in Schwaben gebräuchlichen Weise, als auch nach dem, was anderswo gebräuchlich ist. Auch die Nachrichten und Lehren der alten lateinischen Schriftsteller, vornehmlich des Columella, hat der Verf. nicht etwa nur erzählt, sondern zugleich erläutert, und mit dem jetzt üblichen Verfahren verglichen und beurtheilt; ein wichtiger Beytrag zum Verständniß der Auctorum rei rusticae. Ausführlich von der Wartung der Weinberge, von der Anlage an bis zum völligen Ertrage, das ist, durch eine Zeit von fünf Jahren. Zugleich von den nützlichen Vorschlägen der Herren Gaupps und Knechts und anderer. Von den Krankheiten und andern Unfällen des Weinstocks, auch von den schädlichen Insecten. Von letztern Schaden im Württembergischen am meisten die sogenannten Kaywürmer, die eine hier noch nicht bestimmte Art Motter sind. Sie greifen die Blüthen an. S. 482 ein Weinbergskalender. S. 497 Berechnung der Kosten eines Weinbergs in Schwaben. Die Werkzeuge, wie auch die Theile des Weinstocks, auch verschiedene Arbeiten sind abgebildet, aber die meisten Zeichnungen sind zu klein, und also nicht deutlich genug; gleichwohl verdient Hr. Mag. Koderer, welcher sie geliefert hat, Dank. Noch zeigen wir an, daß der Oberbergamts-assessor und Rentkammersecretär Spittler noch einen Theil zu diesem nützlichen Buche ausarbeitet,

welcher die Weinlese, das Kestern, die Kunst Wein zu machen, oder den technologischen Theil dieses Geschäftes, lehren wird. Wir wünschen auch diesem Theile Zeichnungen, aber nach einem größern Maaßstabe.

*Heyne.* Leipzig.

Eine wichtige Unternehmung eines Verlegers ist der neue Abdruck des Plinius, welchen Sommer verlegt, und Hr. N. Franz besorgt: C. Plinii Secundi naturalis historiae — recensuit varietatemque lectionis adiecit Jo. Ge. Fr. Franzius. groß Octav. Es ist auf sechs Bände gerechnet, wovon bereits zwey erschienen sind, die aber nicht mehr noch, als die ersten sechs Bücher von 37 enthalten. Der Einfall war nicht übel, die beyden Ausgaben des Plinius, die man für die vorzüglichsten hält, die sogenannte Gronovische mit der Harbutinischen, in einer zu vereinigen. Hätte sich der Herausgeber vorhin mit dem Plinius, und mit der kritischen Litterargeschichte von diesem Werke, ein wenig mehr vertraulich gemacht, so hätte mit eben den Kosten eine ungleich brauchbarere Ausgabe können geliefert werden. H. Fr. Gronov hat an jener Ausgabe, ex off. Hackiana 1669, offenbar nicht den geringsten Antheil gehabt, auf die er seine Anmerkungen vom 20 = 37 B. anzuhängen hergegeben hat. Es ist eine bloße Buchhändlerunternehmung. Nebst der Lätischen ist eine der Genfischen Ausgaben, nach Daleschamp, zum Grunde gelegt; aus dieser sind die Lesarten am Rande. Man hat einige solche Ausgaben, als bey Etdr, Crispin, worinn die Anmerkungen von Gelenius, Pintianus und Beatus Rhenauius angebrucht sind. Aus so einer sind nun

nunmehr die Anmerkungen unter den Text gesetzt, mit Einmischung einiger andern, insonderheit vom Salmasius, die schon Lact in der Esvirischen 1635. ausgezogen hatte. Aber diese Anmerkungen sind leider verstümmelt, und zwar hauptsächlich in ihrem kritischen Inhalt, der bey weitem der wichtigste war; Hermolaus Barbarus steht bloß auf dem Titel; vom Gelenius ist das wenigste beygebracht, mehreres vom Vintian und Dalechamp. Derjenige, der sie verstümmelt hat, ist kein anderer, als der gedankenlose Compiler von Notis var., Cornel. Schrevel. Natürlicher Weise hätten also nunmehr die Verbesserungen von Hermolaus Barbarus, Gelenius, Vintianus, vollständig können beygebracht werden; sie würden auch keinen sehr beträchtlichen Raum erfordern haben, dagegen konnten von den so vielen eulenden Anmerkungen Dalechamps ein guter Theil weggelassen werden. So hätten wir, wenn man auch nichts Neues beyfügen wollte, nebst der Gronovischen und Harduinischen Arbeit, eine schöne kritische Sammlung für den Vinus erhalten, und dann träte das zu, was in der Vorrede gesagt ist: *haud parum praesidii ad emendandum intelligendumque s. w.* Aber alles das Wisserige scheint dem Herausgeber unbekannt gewesen zu seyn. Indessen müssen wir nun die Ausgabe nehmen, wie sie jetzt ist; und auch so bleibt es eine Ausgabe, für welche der Verleger Dank und Aufmunterung verdient: die beyden Ausgaben, aus denen sie zusammengesetzt ist, sind bekanntermassen kostbar und nicht immer zu haben; aber auch wer sie besitzt, wird die Bequemlichkeit dieser Ausgabe erkennen, wo unter dem Text alles aus beyden vereinigt ist. Zu wünschen wäre, daß der Herausgeber die Buchstaben, welche im



Text auf die Noten verweisen, deutlicher unterschied; dieß kan in den folgenden Bänden noch geschehen. Sehr wohl gethan ist es, daß er die Lesarten von den Erklärungsanmerkungen absondert und unter den Text gesetzt hat. Es sind diese theils die am Rande der Haakiana, die eigentlich dem Dalechamp gehören, theils die Harbuinischen. Billig sollten die Anfangsbuchstaben der Handschriften dem Leser erklärt worden seyn. Hr. F. konnte dieß gleich im ersten Anfang thun. Wer es sonst nicht aufzufinden weiß, wie kan der errathen, was M. V. Ch. bedeutet! Billigen wird ein jeder, daß der Harbuinische Text abgedruckt ist; wo der Haakische abgeht, steht die Verschiedenheit unter den Lesarten. Unter die Harbuinischen Anmerkungen, unter dem Text, sind billig auch sogleich die Notae et Emendd. gesetzt, die Harbuin an jedem Buche angehängt hat. Der Hr. M. F. zeigt in der Vorrede verschiedenes an, was er in den folgenden Bänden noch beyfügen will; und hierüber sey es uns erlaubt, einige Erinnerungen zu machen. Unstreitig ist für Käufer und Verleger das Beste, wenn der Hr. M. F. überhaupt nichts liefert, als nur bloß so viel, was in beyden Ausgaben enthalten ist. Die Folge der Bände wird ohnedem stark und beträchtlich genug; und Hr. M. F. scheint nicht gut beurtheilen zu können, was wesentlich oder entbehrlich ist. Jedem Bande soll eine Abhandlung vorangesezt werden; im zweyten ist es die von Pauli Egalini vom Waterlande des Plinius, die schon in der Haakischen Ausgabe stehet; in den folgenden Bänden Harbuins Abhandlungen vom Paradies, von den alten Münzen der Städte und Adler; allein diese Auswüchse des Harbuinischen Plinius wird schwerlich ein Leser oder Käufer ver-

miss-

miffen; dagegen nimmt alles dieß einen großen Theil Raum weg. Am Ende verpricht Hr. M. J. reichliche Indices; und darinn will er besonders auf die Vergleichung der Kinnelichen Namen sehen. (Hier hat der Hr. M. wohl die unüberschbare Schwierigkeit der Erfüllung seines Versprechens nicht bedacht, denn auf den Hrn. Denso allein darf er nicht rechnen.) Ein Index auctorum in notis emendat. et illustratorum scheint auch nur das Buch zu vergrößern zu dienen. Noch ver spricht er Anmerkungen vom Hrn. Prof. Eßer und von seiner eigenen Arbeit; aber von ihm erwartet, und kan niemand, ohne unbillig zu seyn, nicht mehr erwarten, als daß er einen richtigen Abdruck besorgen soll. Anmerkungen über den Plinius macht man nicht aus dem Siegereiß, und unter der Correctur; und es gehört eine eigene Einrichtung und lange Vorbereitung dazu. So weit wir gelesen haben, finden wir sonst das bisher Abgedruckte ziemlich richtig. Hr. M. J. bedauert, daß er nicht gleich vom Anfang an des Rezzonico Disquil. bey der Hand gehabt habe. Es ist wahr, es hätte alsdenn bey den Stellen jedes Buchs, die der Graf als Proben eines verbesserten Texts in II. Bande einschaltet, Gebrauch gemacht werden können. Allein auch dieß hätte Raum weggenommen: und eine kritische Ausgabe ist und wird die gegenwärtige nimmer nicht, und soll es auch nicht seyn. Sonst könnte dem Abgang wohl am Ende noch abgeholfen werden; auch könnte aus dem Rezzonico einiges anders nützliche Litterarische ausgezogen werden; allein die Weit schweifigkeit des Grafen ins Enge zu ziehen, wird viel Beurtheilung und keine geringe Mühe verursachen. Gleichfalls könnten Liebhaber wünschen, auch die Abt. Gronovischen Erläuterungen über das

das neunte Buch, und die Lesarten aus dem Duzend über B. 33. und 35. auch wohl gar einiges aus der Ausgabe des Orm. Poinssinet de Sivry beygebracht zu sehen. Allein man muß eingedenk seyn, daß hier bloß der Abdruck jener beyden vereinigten Ausgaben dem Käufer in die Hände geliefert werden soll.

*Heyne.* Kopenhagen.

Hey Philibert 1778. 8. 151 S. : Essai historique sur les Arts, et sur leur Progrès en Dannemarck. publié à l'occasion du Sallon de l'Acad. Royale à Charlottenbourg (von August Henning's.) Anfangs einiges aus der Geschichte der Künste überhaupt, mit verschiedenen Unrichtigkeiten. Aber die Nachrichten von der Kunst in Dänemark selbst sind schätzbar, und sind gut geschrieben. Erst unter Christian IV. erhielten die Künste Aufmunterung. — Friedrich V. errichtete die Akademie. Lebensnachrichten von den Akademikern und von ihren Arbeiten: Sally, Jardin, Preisler, Pezold, Vilo. Die noch lebenden Professoren und die Eleven. Bey den historischen Gemälden von Mandelberg nach dem Homer, erinnert der Verf., daß dergleichen Sujets auf der Leinwand nie die Wirkung thun können, wie beym Dichter, z. E. Achills grausame Rache an Hector's Leichnam: vor welcher im Dichter selbst schon so viel Vorbereitendes vorausgegangen ist; einzeln als Gemälde charakterisire sie den Achill nicht besser, als wenn einer den Alexander, wie er in der Trunkenheit den Clitus hinrichtet, malte. Weiter hin bestreitet der Verf. Winkelmann über den sterbenden Fechter, vermengt aber ganz von einander unterschiedene Behauptungen desselben.



aber für den Betrieb und die Direction des Ganzen, und für den kritisch-literarischen Theil fehlte es an dem rechten Mann. Hr. de Eury hatte von allen dazu erforderlichen Kenntnissen und Gaben keine, als den unermüdeten geschäftigen Geist: diese Einmischung von vermeinter Celtischer und Hebräischer Sprachkunde, die er in den meisten seiner Bücher hauptsächlich ausgeübt hat, verdirbt vollends alles. Seine abentheuerlichen Conjecturen bringt er leider an mehreren Stellen vor, z. E. 7, 56. eine lange Note: Ceres, Komme von Keras, ein Horn und dann eine Quelle, und von Es, das im Hebräischen und Celtischen und fast in allen Sprachen Feuer bedeute, und dann beruft er sich auf seine Originale Uriennes als ein klassisches Buch. Daß die Uebersetzung bald gut, bald schlecht sey, nachdem dem Uebersetzer die Sachen bekannt waren, oder in dem Wortverstand von andern, insonderheit von Harduin, vorgearbeitet war, ist aus der Vergleichung einiger Stellen bald offenbar. Wir schließen z. E. eben W. 33, II. f. 53. auf: hier macht Hr. de E. ein grosses Geräusch, daß er zuerst die Stelle verstanden habe, indem er petiere et indignationem hanc aliqui veterum liest, aber offenbar ist es, daß er weder die alte Lesart noch die seinige versteht; noch ärger ist es, daß nach seiner Uebersetzung C. Marius noch vor Zerstörung von Carthago gelebt haben soll. Gleich darauf du Roi Michridate et du Roi Eupator, also sollen dieß zwei verschiedene Könige seyn! — Kleinigkeiten übergehen wir, aber gleich weiter hin, wo von Silbergeschirren der Damen selbst in Wäbern die Rede ist: Sollte Fabricius wieder kommen: videret hinc dona (nemlich militaria) fortium fieri, aut in haec frangi (ea dona militaria frangi, ut

ut hinc fiant vasa mulierum) übersetzt Hr. de S. Regarderoit - il tout ce metal comme la recompense du merite, ou comme la corruption de toutes moeurs? Die Anmerkungen sind überhaupt das, was Compilation heißt; kritische, historische und Sprachanmerkungen sind aus dem Harduin, die Sachläuterungen aber aus den Schriften der neuern Naturkundigen zusammengetragen; ein großer Theil darunter ist mehr Ausschweifung und heyllose Ausführung eines Gegenstands, welchen Plinius berührt, z. E. über die pisces fossiles; über das Einhorn; die Fühlpflanze; vom Cimentwasser; von den Lustern; von der Chrysolilla. Ganze lange Stellen sind eingerückt aus Buffon u. a. To. VI. auch eine lange Stelle aus dem Jardinier françois. Das Pyropfen aus le Pluche Spectacle de la Nat. Andere aus des Hrn. de Pauw Recherches philosophiques. Aus Walmont de Bomare. Ueber das 30. B. ein langer Auszug aus dem Agrippa von der Magie; von Milch und Butter aus Macquer Dictionnaire de Chymie. Ueber das 27. B. ist außer Guettard's Anmerkungen das ganze Werkchen des Nic. Leoniceus de Plinii et medicor. erroribus eingedruckt. Hr. S. sagt, es sey keine andere Ausgabe, als die von Ferrara 1509. vorhanden. Dieß verstehen wir nicht. Das Werkchen ist mehrmalen, und zuerst 1491. gedruckt. Indessen ist dieser Theil der Arbeit immer der vorzüglichste, um deswillen auch gelehrte Leser diese Ausgabe gebrauchen und nachschlagen werden. Es giebt auch unter diesen Anmerkungen sehr Lesenswürdige, von Bouguer und Guettard vorzüglich, auch einige vom Hrn. de Querlon. Der zehnte Band, der im abgewichenen Jahre erschienen ist, schließt mit dem drey und dreyßigsten Buche. Seit der Zeit haben wir auch noch den elfften Band

erhalten, auch vom Jahre 1778. er geht bis in die Mitte des sechs und dreißigsten Buchs. Die letzte Seite enthält eine Probe von des Französischen Gelehrten kritischer Gelehrsamkeit. N. 18. am Ende, sagt Vinius von Steinen, die ihre Farbe und Ausfücht mit der Zeit verändern: Sunt lapides qui — colorem candidum oleo mutant. Wer mit dem Vinius ein wenig vertraut ist, erräth bald, daß dieß oleo für eine dicke Farbe steht; der Ausdruck ist den Dichtern abgeborgt. Hr. de S. hat in den Text ohne alle weitere Bedenken statt oleo, colore oleaceo gesetzt. Dieser Band ist dem vorigen in allem gleich. In den Noten zum 35. B. ist die ganze Abhandlung Winkelmans von der Nachahmung griechischer Werke eingerückt. (So hat wohl noch kein deutscher Gelehrter compilirt!) Von p. 296: 333. eine ganze Uebersicht der neuen Malerey, und der größten neuern Maler, eine Recension aus dem Mercure von Hr. de la Harpe, von 1776. Ueber den Laocoon ein ärmlicher Artizel aus den Bigarures de l'Esprit humain. Die Naturgeschichte vom Marmor: vom Malakiter und von einigen andern Steinarten, und von Versteinerungen, — alles in die Noten eingerückt.

*Leitza.* Frankfurt am Mayn.

Der Esslinger ist, mit einer Menge Druckfehler verunzieret, herausgekommen: Adverlaria medica, Pars secunda. Autore J. D. Metzger, M. D. Celf. Com. regn. Benth-Steinf. Archiatr. et a Cof. aul. rei. auf 260 S. in 8. Der erste Theil ist 1776. im 36. St. S. 302 angezeigt. In diesem zweyten liefert der W. einen Entwurf einer Beschreibung der Krankheiten, denen die Einwohner eines Theils Westphalens besonders ausgefetzt sind, und rühmt die

Beiträge, die ihm von den Aerzten zu Bentheim, Coesfeld und Tecklenburg zu diesem Endzweck gegeben worden. Nachdem alles dasjenige, was der Gesundheit seiner Landsleute schädlich ist, worunter der Mißbrauch des Thees, des Brandweins, des Rauchtobacks, nebst der Unsauberkeit und die üble Einrichtung der Wohnungen, in welchen Menschen und Thiere ein und denselbigen Aufenthalt haben, am stärksten gerügt sind, angeführt worden, (nach welchen sich findet: daß unter den Säufern jeder zwanzigste entweder an der Wassersucht oder ausgezehrt sterbe; unter den Tobacksrauchern jeder funfzigste Verstopfung der Leber, und unter den Rägden, die Schnürbrüste tragen, jede zehnte entweder Bleichsucht oder Buckel habe;) so giebt er von den epidemischen Krankheiten, die im westlichen Theil des Bisthums Münster und der Grafschaft Bentheim vom J. 1773. an geherrscht haben, nach einer kurzen gar zu unvollständigen Beschreibung, vom D. Richters entworfen, Nachricht. — Es war das damals allwärts wüthende faule Gallenfieber und ein bösarzig Catarrhalfieber. Unter den Kindern, die Pocken, auch bösarzig, da sie der Pauer ohne Hülfen hinterließen ließ. Die Krankheitsfolge in der Grafschaft Tecklenburg erzählt D. Hinc. Nachdem die Mäfern in den Jahren 1771. und 72. geherrscht, und bey vielen die gewöhnlichen üblen Folgen nachgelassen hatten, kamen im Herbst die Pocken, anfangs gelinde, wurden aber im Winter und Frühjahr 1773. überaus tödtlich. Sie hinterließen viele Geschwüre, daran noch nachhero viele ausgezehrt starben. Die Augen derer, die sie bey der Krankheit offen behielten hatten, litten am heftigsten nachher. Hr. F. bediente sich der Vorschriften des Tissots und Rosensteins mit Vortheil. Die Geschwüre der Hornhaut heilte er mit Sloanens Salbe. Gleich nach der Vo-



*Keeneidemie* stellte sich der *Stichhusten* ein, verschonte aber die vorigen *Pocken* tranten mehrentheils. Er schien ansteckend zu seyn. Die *Nachlässe* verlohren sich bey längerer Dauer des *Hutens*. Dren *Lage* nach einander gab Hr. F. die *Brechwurzel*, und wiederholte dies *Mittel*, wo es erforderlich schien, noch drey andere *Lage*. Zuletzt gab er die *Chinarinde*. Erwachsene blieben von diesem *Husten* frey. Im J. 1775. verbreitete sich das *Scharlachfieber*, woran im Anfange viele starben, weil man es verkannte und für die *blasse Dräunc* hielt. Am mehresten tödtlich war es *Mädchen* von 12-24 Jahren, wenn man ihnen nicht durch geschdribe *Mittel* zu Hülfe kam. Die *Curart* ist gut gewählt. Im Jahre 1776. trat ein aussehend *Gallenfieber* an die Stelle. Die *Galle* war saul, daher die ganze *Krankheit* mit *Durchfall* beschwert, der aber erleichterte. Das *Fieber* zog sich sehr in die Länge, und ein *Lag* *Verstopfung* brachte *Rückfälle* zuwege. *Brechmittel* *Anfangs*; hernach die *Mivierische Mixture*; nächst dem das *Pulver des Meneta*, und zwischen durch *Rhabarber* mit *Seignettefals*. Zuletzt *China* mit *Salmiak* und *Rhabarber*. Die *Grasschaft Steinfurt* blieb fünf Jahre lang mit allen dergleichen herrschenden *Krankheiten* verschont. Doch kamen im J. 1772. in den Monaten *Februar* bis *Junius* die *Masern* in *Umgang*, blieben aber gelinde. Im östlichen Theil *Westphalens* waren die *Pocken* häufig und bößartig. In einem *Dorfe* starben binnen sechs *Wochen* vierzig, und in einem andern, eine *Meile* von *Burgsteinfurt*, unter vierhundert die mehresten — am meisten *Wein*, der den *Kindern* zum *Austrinken* war gegeben worden. Die *Hoffmannische Impfmethode*. Hr. H. bereitet nemlich die *Impflinge* mit veräsltem *Quecksilber*, das mit *Weingeist* abgebrannt ist, vor, und bedient sich des *Kampfers* reichlich,

sowohl innerlich, als äußerlich zum Räuchern, das durch er den Ausbruch so sehr zähmen zu können glaubt, daß sich die Pocken damit, nach Gefallen, von einem Theile weg und nach dem andern hinstreiben lassen. (Rec. ist der traurige Fall bekant, da durch den äußerlichen Gebrauch des Kampfers die Materie zurück und nach dem Kopfe getrieben worden war. In 24 Stunden war der Kranke, ein Herr von 24 Jahren, todt. Hier hatte man aber nicht geräuchert, sondern Flanell mit Kampfer getränkt, um Hände und Füße gewickelt, da man sie mit erweichenden Mitteln hätte umgeben müssen.) Die Furcht für viele Blattern ist doch eitel. Bey einem Mägdchen, dem andere Mittel nicht bezubringen waren, brachten mit Kampfer geräucherte Lächer, und der Rauch davon im Zimmer, die zurückgetretenen Pocken binnen einer Stunde wieder hervor. Doch legte man auch Blasenpflaster, und gab Herzstärkungen. Nun werden die einheimischen Krankheiten abgehandelt. Der Verf. nimmt dies Wort im weiträufigern Verstande, als es gewöhnlich ist. Er rechnet dahin Würmer, Krätze, Englische Krankheit u. Artifel, die wir übersehen, da sie nichts Merkwürdiges enthalten. Der Nutzen des Eichelcassées wird besätigt. Eine Frau, die trommelsüchtig war, und verstopfte Monatszeit hatte, wurde durch den Gebrauch desselben wieder hergestellt. Einige chirurgische Krankheiten. Eine Weinfäule des Brustbeins nach einem Fall, bey einem vor Zeiten mit der Luftsche Behafteten, wurde durch das Quecksilber, Holztranck und das Ausbrennen der faulen Stelle im Knochen vollkommen geheilt. Eine andere Weinfäule am Metacarpus nahm nach anhaltendem Gebrauche des Sublimats Heilung an. Sie war nach den Pocken entstanden. Geschwürchen auf der Hornhaut  
brach-

brachte des St. Joes Salbe zur Heilung. Die Rose herrscht zuweilen epidemisch. An den Füßen ist sie mehr entzündlicher Art. Doch schadet das Überlassen: hingegen sind Brech- und Purgiermittel und alterrende heilsamer. Außerlich bittere und erweichende Umschläge mit Wein und Wasser. Uebelbehandelte Rosen an den Weinen hinterlassen böse Geschwüre. Der dritte Theil der Einwohner, sagt Hr. M., ist damit beladen. Die großen Hoffmannischen Villen (mit Sublimataufzucht getränkte Brodkrumen) Holztränke, Schierling, die Ebinarinde und der stärkende Verband sind die Mittel, deren sich Hr. M. bedient. Viel Hilfe soll der Rauch vom Kampfer, vor dem neuen Verbands ans Wein gelassen, verschaffen. Das scrophulöse Gift hat er umsonst mit dem ebenen Sublimat bestritten. Der Krebs und Scirrhus kömmt häufig an den Lippen vor. Sie sollen scorbutischer Art seyn, und mit hiezu dienlichen Mitteln geheilt werden. Krankheiten, die selten oder gar nicht in Westphalen gesehen werden. Unter jenen steht die geile Euche: doch ist es bloß vom Lande und nicht von grossen Städten gesagt. Die kritischen Tage sind mit zu seichten Gründen unterstützt worden. *Annotaciones miscellaneae.* Von den Verletzungen der Hirnschale. Ganz für die Wiederaufnahme des Ausgetretenen, und gegen den Trepan. Von der Haarscharte. Der Verf. versuchte die Operation, fand aber am Ende, daß bey neugebohrnen Kindern zu viele Hindernisse Statt haben, den Verband gehörig zu bereistigen. Den Beschluß macht eine lesenswürdige Geschichte von einer Trommelsucht, die vom Verf. glücklich geheilt worden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januar 1779.

Göttingen.

*Murray.*

In einer Einladung zu medicinischen Vorlesungen stellt der Hr. Doct. Wilh. Job. Conrad Hennemann *primae lineae nosologiae morborum animalium* auf. Diese Züge enthalten nach allgemeiner Betrachtungen über die Würde der Viehärzneykunst ein Namenregister der beydes innerlichen und äußerlichen Viehkrankheiten, nach Classen, Ordnungen, Geschlechtern und ihren Unterabtheilungen, mehrentheils mit lateinischen Benennungen, denen oft Deutsche beygesetzt sind, oft aber auch mit Französischen, ohne Zweifel, weil sie bey den Franzosen wenigstens eine bestimmte Bedeutung haben. Die Zahl der Krankheiten ist überhaupt sehr groß, und man sieht deutlich ein, daß Systeme menschlicher Krankheiten zum Grunde der Eintheilung gelegt worden sind.

M

Göt.

*Murray.* Göttheborg.

Auch hier haben sich seit einigen Jahren verschiedene Gelehrte von Ansehen zur Aufnahme der Wissenschaften und Verfeinerung des Witzes in eine Gesellschaft vereinigt, von der man sich um so viel mehr nützliche Früchte versprechen kan, da sie sich nunmehr auch der königlichen Bestätigung zu erfreuen hat. Ihr Secretär ist der einfichters- und geschmackvolle Hofprediger, Hr. Doct. *Wahlenstråle*. Ihre Schriften sind dergestalt getheilt worden, daß beydes der wissenschaftliche und belletrische Theil besonders zu kaufen sind. Wir machen mit dem ersten den Anfang, davon das erste Stück, das 110 S. in groß Oct. beträgt und 6 Kupferplatten enthält, folgende Aufschrift führt: *Götheborgs h. a. H. etenskaps och Witterhets Samhällets Handlingar. H. etenskaps Afärlningen, första Stycket, tryckt hos Lars Wahlström, År 1778.*

1) Eine weitläufige Abhandlung von dem *Coccus*-geschlechte und allen ihren Gattungen, deren noch mehrere hier verzeichnet sind, als beym *Linne'*, liefert Hr. *Nodde*. 2) Hr. *Osbeck* beschreibt ein Paar *Nachtschmetterlinge*, *Phalaena roboris* und *alpium*. 3) Der blaue *Traubenhyacinth* (*H. botryoides*) hat sich nun auch in Schweden heimisch gemacht, vermuthlich zu allererst aus einem benachbarten Garten. 4. 5) Wie am besten *Weißdornbecken* anzulegen sind, Hr. *Ziortberg* und Hr. *C. Alströmer*. 6) Vom Hrn. *Jörkin* erhält man eine ökonomische und botanische Beschreibung des *Wiesenfüchschwanzes* (*Alopec. pratensis*) nebst der *Abbildung*. Dieses Gras empfiehlt sich besonders dadurch, daß es am zeitigsten im Frühling Blätter schießt, und auch sowohl

im

im feuchten als sandigten Boden wächst. 7) Hr. Bundy beweiset ein Paar geometrische Theoreme. 8) Ein neues Eichhörnchen aus Java, das auch nicht bey Pennant beschrieben ist, Sciurus bicolor, am untern Theil des Körpers hellbraun, am obern aber und an der Spitze des Schwanzes schwarz, mit einem grossen gerundeten Nagel an den Daumen der Vorderfüsse, wie bey den Affen und Lemuren. Vom Hrn. Sparrman. 9) Hr. Acharius beschreibt das Insect Cynips inanita und zeichnet es ab. 10) In Cap giebt es eine kleine drey Zoll lange giftige Eydere, die Hr. Sparrmann Lacerta Geirje nennt. Der Tod folgt zwar nicht plöztlich, aber in einem halben oder ganzen Jahr sterben Stücke vom Körper mit Fäulniß und Gestank ab, und der Biß wird für unheilbar gehalten. Das Thiergen, wornach seine Beschreibung und Zeichnung gemacht ist, war ohne Nägel, und Hr. S. vermuthet, daß es nur eine Larve war. 11) Hr. Aleftröerström bejaht auf Veranlassung einer Preisfrage der Gesellschaft, daß der Landhandel zuträglich und zur Belebung der Industrie geschickt sey. 12) Ein in der Südsee bemerktes Beyspiel eines doppelten Zugs des Wassers im Ocean, vom Hrn. Sparrman. 13) Und eben er von der Entdeckung der Inseln, die dadurch bewirkt wird, daß Landstücke von Strömen gewaltsam losgerissen, und hernach durch den Wind weiter fortgeführt werden. Drey Beobachtungen von der Art werden hier erzählt. 14) Hr. Podolyn stellt Beobachtungen über die Schiffarth der Alten an, in Beziehung auf einige Carthaginensische und Cyrenaische Münzen, die 1749 auf den Agorischen Inseln gefunden worden.

Nun zu dem den Werken des Bizes gewidmeten Theil, und dessen erstem Stück: *Witterhets Afdelningar, första Stycket*. 114 Seiten eben des Formats und aus eben der Presse. Es enthält lauter Gedichte, die theils Originale, theils Uebersetzungen sind. Zu den ersten gehört das Andenken der letzten Revolution in Schweden den 19. Aug. 1772. vom Hrn. Kistell, eine Preischrift; Hrn. Wallenberg dramatisches Gedicht, *Eufanna*; einige kleinere über moralische Gegenstände, z. B. über das Glück, den Herbst, die hilflos gelassene Jugend u. s. w. In Uebersetzung liest man ein Paar Horazische Oden, ein Paar Voibische Briefe, auch aus dem Französischen von der Unsterblichkeit der Seele.

Die eben erwähnte Gesellschaft der Wissenschaften und belles Lettres hat unsern Hrn. Professor Murray zu ihrem Mitglied vor kurzem ernannt.

*Walch.*

Halle.

Gebauer verlegt: *Geschichte des kanonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidors*. 8 und 304 Seiten in Großoctav. Der Verfasser, der ohne sein Vorwissen öffentlich genannt, aber ohnehin nicht verborgen bleiben konnte, ist Hr. M. Spittler, jetzt zu Tübingen. Schon dieser Name ist die beste Empfehlung vor diese Schrift: wer aus einigen kleinern, von uns auch angezeigten, Abhandlungen seinen Charakter als Bearbeiter der *Geschichte der Kirchengesetze* kennet, wird uns bestimmen, daß die *Geschichte des kanonischen Rechts* in keine bessere Hände fallen können, als in seine, und in diesem

sem Buch viel Neues, viel Lehrreiches erwarten, und diese Erwartung wird übertroffen werden. Wie weit dieser Theil (denn wir hoffen und wünschen, daß mehrere folgen) gehe, zeigt schon die Aufschrift. Er begreift vier Perioden, von denen die erste sich bis auf die Synode von Chalcedon erstreckt, die zweite bis auf den Dionys den Kleinen, die dritte bis auf den Iseidorus gehet; die vierte aber sich mit Iseidors und Iseidors Sammlungen beschäftigt. Der Hauptgegenstand ist, die Geschichte der Sammlungen der Kirchenetze und ihre Veränderungen zu erzählen; allein dieses konnte nicht geschehen (wenn eine solche Arbeit nicht eine bloße Litterärhistorie werden sollte) ohne das Entstehen der Kirchenetze, mithin ohne das Entstehen und die Abwechslungen der gesetzgebenden Gewalt in der Kirche zugleich zu entwickeln. Willig gehet der Hr. Verf. auf den Anfang christlicher Gemeinden, das ist, bis auf die apostolischen Zeiten zurück. Hier war nun Demokratie, die durch Aristokratie, welche in den Händen der Lehrer war, verdrungen wurde. Mit dieser entstand nach und nach die Subordination der Geistlichen einer Gemeinde, und denn auch der Gemeinden unter einander. Gleich in diesem ersten Stück findet man viele neue Bemerkungen und Prüfung älterer Systems vom Ursprung der Subordination. (Zu S. 22 erinnern wir nur, daß Hr. Sp. richtig vermuthet, Cantelli Buch gehöre gar nicht zu seinem Zweck.) Entstehen und Ansehen der Synoden. Wichtige Bemerkung von den oecumenischen und ihrem wahren Bequiff. (Der Recens. hätte große Lust, die Bestätigung der Schlüsse als allgemeiner Reichssetze durch die Kaiser zu noch einem Charakter zu machen, jedoch mit dem Zusatz, wenn diese Bestätigung nicht auf



eben diese Art aufgehoben worden, wie mit der zweiten Synode zu Ephesus geschah.) Das hierarchische System ist im Orient viel früher gebildet und vollkommen worden, als im Occident. Kritik über die Hypothese, daß h. Constantin nach der Staatsverfassung seines Reichs die Regierung der Kirche eingerichtet. Ansehen der ältern Kirchenväter erst in der Dogmatik, hernach aber auch in praktischen Dingen. Hieraus entstand eine neue Quelle von Kirchengesetzen, und selbst das Ansehen, das den Decretalen der Römischen Bischöfe nachhero eingeräumt wurde. Wachsthum der großen Bischöfe zu Rom, Alexandrien u. s. w. Durch diesen Zustand der Kirche wurden nun Sammlungen der Kirchengesetze nöthig. Von den apostolischen Kanonen, welche in so alten Sammlungen eine Stelle erhalten. Ihr Gebrauch ist wiederum im Orient älter, als in den Abendländern. Große Verschiedenheiten der Sammlungen in den ältern Kirchen und ihre wahren Ursachen. Es gab schlechterdings kein allgemeines Gesetzbuch. Daher entstand die große und schwere Frage: welche Synodenschlüsse verbindlich wären? Selbst die auf oecumenischen Concilien gemachten Verordnungen wurden nicht überall auf einmal angenommen. Es ist ein Irrthum, daß zu Chalcedon ein großer codex canonum bestätigt worden: wol aber ist richtig, daß daselbst aus einer Sammlung, ja aus mehreren verschiednen Kanonen vorgelesen worden. Jenes Vorurtheil hat Justel verletzt, eine solche Sammlung unter dem Titel codex ecclesiae universae selbst zu machen, und vor dem zu Chalcedon befähigten auszugehen, er selbst aber hatte das Glück, daß andere sich von ihm betrogen lassen. Unter dessen haben wir einige, nur unvollständige Skizzen

nisse von der Beschaffenheit der im fünften Jahrehundert vorhandenen Sammlungen, von morgenländischen mehr, als den abendländischen. Zum sechsten lebte Johann Scholasticus, Patriarch zu Constantinopel. Seine Sammlung war nach der Materienordnung, aber nicht die erste ihrer Art. Diese Einrichtung war dem kanonischen Recht zugleich schädlich und nützlich. Von eben dieses Mannes Nomokanon. Von Dionysii des Kleinen Verdiensten. Vor ihm gab es schon lateinische Uebersetzungen der griechischen Kanonen. Die merkwürdigste ist die prisca. Dionys machte eine neue. Was vor Kanonen er in den ersten Theil seiner Sammlung aufgenommen. Bey dieser Gelegenheit vom codice ecclesiae Africanae. Dieses ist kein codex, sondern nur die Schätze der Kirchenversammlung zu Carthago vom Jahre 419. Diese sind früh griechisch übersetzt worden. (Wir setzen dazu, von einem unglaublich unvorsichtigen Mann, der sogar die lateinische Uebersetzung des Glaubensbekenntnisses von Nicäa wieder ins Griechische übersetzte.) Vom zweyten Theil, welcher die Decretalen der Römischen Bischöfe in sich faßte. Große Verschiedenheit der Handschriften durch Dionysii eigene Revisionen (von diesen wünschte der Rec. wol einen historischen Beweis) oder durch spätere Vernehrungen. Schnelle Verbreitung dieser neuen Sammlung. Ueber den Ursprung und wahre Beschaffenheit der Römischen Decretalbriefe, vortrefliche Anmerkungen. Vom Cresconio, und der Sammlung der Kirchengesetze, welche Papsi Hadrian an Kaiser Carl gesendet, und dadurch eine wichtige Epoche in der Geschichte des päpstlichen Kirchenrechts gemacht. — — — Nachholung einer morgenländischen Sammlung. Isidors Sammlung. Sie war eigentlich vor

Epa

Spanien besümmt; verbreitete sich aber bald in den Staaten des Fränkischen Reichs. Aus ihr entstand erst im neunten Jahrhundert, zu den Zeiten des frommen Ludwigs, die so berufene Sammlung des Pseudoisidorus, die sich durch nichts so sehr auszeichnete, als durch die untergeschobenen Briefe der ältern Bischöfe von Rom. Man wird leicht vermuten, daß von derselben sehr vieles Neue gesagt worden. Vorzüglich verdienet dahin gerechnet zu werden, theils daß nicht alle von einem Betrüger hergekommen, sondern einige, aber wenige, dieser falschen Stücke wahrscheinlich älter sind, als der Pseudoisidorus; theils daß diese unächte Waare nicht aus Spanien nach Frankn gekommen, sondern in Deutschland, und zwar in der Mainzischen Diöcese, fabriciret worden; theils daß, obgleich dem Römischen Stuhl ausschweifende Verrechte eingeräumt worden, dennoch der Zweck nicht gewesen, diesen zu erhöhen, sondern die Metropolitnen zu erniedrigen, und ihre Suffraganbischöfe von den jenen zugekommenen Rechten zu bereyhen. Dieses ganze Stück eröffnet in die Geschichte der ganzen Kirchenverfassung in den folgenden Zeiten und in die Festsetzung des geistlichen Despotismus ganz neue Ausichten. In einem Anhang werden die beyden neuern Sammlungen des Justellus und des Beveridge beschrieben.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$  Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Subscriptionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1779.

Stockholm.

*Gelhardt.*

**S**ammandrag Af Swea- Rikes Historia, Ifrån de Äldsta til de Nyaste Tider. Til Ungdomens Tjenst upfatt Af Swen Lagerbring, Cancellie Råd och Historiska Professor i Lund, samt Ledamõt af Kgl. Witterhets Acad. Kgl. Patriot. Sällskapet i Stockh. och Physiograph. i Lund. Trykt hos A. J. Nordström 1778. (2 Theile gr. Oct. 12 B.) Der Hr. Lagerbring, dessen Verdienste um die Schwedische Reichsgeschichte von seiner Nation öffentlich anerkannt, und vom Könige mit dem Adel belohnt sind, hat diese Schrift auf Bitte des Hrn. Gjørwel ausgearbeitet. Sie ist kein Auszug seiner Swea Rikes Historia, (Denn diese geht,

geht, so viel wir wissen, erst bis zum Jahre 1397. in dem 1776. herausgegebenen dritten Theile,) sondern hat, ohngeachtet ihrer Kürze, den Vorzug vor andern schwedischgeschriebenen Geschichten, daß sie auch die neuesten Merkwürdigkeiten bis zu dem Jahre 1772. in sich faßt. Der Hr. Bibliothekar Sjörmel erzählt in der Vorrede, daß er aus Begierde, den historischen Unterricht der Jugend, der in Schweden überhaupt noch sehr mangelhaft sey, zu verbessern, sich zu der Herausgabe kurzer Geschichten, sowohl der ältesten, als der neuesten Staaten entschlossen habe. Von den neuern ist die Schwedische die erste, denn sie ist bereits 1775. erschienen. Die Dänische folgte, und künftig wird der Hr. Adjunctus der philosophischen Bibliothek zu Kopenhagen, Erl. Sam. Bring, ein Bruders-Sohn des Hrn. Kanzleyraths Lagerbring, die Geschichte von Rußland und Polen liefern. Die Schwedische Geschichte hat hier folgende Perioden: Formators Geschlecht, Eden und Ynglinga Geschlecht, Foar Widsadme und seine Tochteröhne, Siarubs Geschlecht, das Stenküsche Geschlecht, des Swerkerischen und Erichischen Geschlechts wechselseitige Regierung, das Folkmagische Geschlecht, die Unionkönige, und das Wasafäische, Pfälzische und Hollsteinsche Haus. Sie enthält fast mehr Statistik als gewöhnliche Geschichte, und ist durch des Hrn. Prof. Möller Bemühung bereits 1776. zu Greifswald in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel: *Abriss der Schwedischen Reicheshistorie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten*, bekannt gemacht worden. Jetzt hat der Hr. Verfasser diese Geschichte fast neu umgearbeitet, und mit einer Statistik jetziger Zeit vermehrt. Diese Statistik oder *Rikets Stats-Kunskap*, macht den ersten

ersten Theil der gegenwärtigen Ausgabe, die Geschichte selbst aber bis auf Gustav Wasa den andern Theil aus. Den dritten, der bis 1654. fortgehen wird, haben wir nächstens zu erwarten. Wir nehmen hier Gelegenheit, nur von dem ersten als einer ganz neuen Arbeit etwas zu erwähnen. In der Vorrede handelt der Hr. Verf. von dem großen Nutzen der Geschichtkenntniß, und von der Möglichkeit, ohne zu den Staatsbegebenheiten und Geheimnissen selbst gezogen zu seyn, eine richtige pragmatische Geschichte schreiben zu können, dann aber giebt er die vornehmsten Quellen Schwedischer Geschichte, Volks- und Staatskenntniß überhaupt an, weil er keine Citationen beygebracht hat. Die Abhandlung selbst hat folgende Ordnung; Größe des Reichs und Vergleichung mit andern Reichen in Rücksicht auf Flächen- Inhalt, Producte überhaupt, Kornbau, Forstwesen, Landhaushalt, Volkszahl überhaupt und in jeder Provinz, Vorschläge zu stärkerer, noch möglicher Bevölkerung und zur Aufhebung der sinkenden Städte, Innerer Handel, Außerer Handel, Aus- und eingehende Waarenmenge, Fabriken, Ostindische Handlung, Münzwesen, Kron-einkünfte und Verlust gegen Wechsel, Innerer Haushalt oder Collegia, Armee, Fortificationswesen, Flotte und zum Seewesen gehörige Anstalten, Ritterorden und Kirchenverfassung. Von der Regierungsform seit der 1772. getroffenen Einrichtung sind nur ein Paar Worte gesagt. In diesem Betrachte hat das bereits von uns angeführte Werk des Hrn. Oberrechnungsrath Cansler einen Vorzug, weil es etwas mehreres von der nun zu befolgenden Reichstagsordnung anführt, und (1. Theil S. 96, 217 und 228) auch der einseitig entworfenen Reichstags- und Ritterhaus-

ordnung gedenkt. Freylich war es aber nicht wohl thunlich, etwas von der neuen Regierungsform zu melden, so lange es noch unentschieden ist, ob die Gustav Adolfsche, oder die Gustav Wasaiische Ordnung, oder die Verfassung des Jahrs 1658. mit Rücksicht auf die Privilegien der Stände, oder der Zustand des Jahrs 1679. befolgt werden muß. Der Recensent, welcher die Canzlerische Statistik mit der gegenwärtigen Lagerbringischen Arbeit verglichen hat, bemerkt, daß Hr. Lagerbring jener einen gleichen Werth, wie er, beylegt, und nur einige Dinge als unrichtig bemerkt, die, obwohl nach des Recensenten Einsicht, fehlerfren seyn können. Zu diesen gehört die Bemerkung, (S. 43) daß die Abschrift des Löwenhiesmischen Aufsatzes, welche Hr. Canzler gebraucht hat, von andern abweichen müsse, da es vielmehr scheint, Hr. Canzler habe die Fracht für eingehende Waaren in selbiger weggeschrien, weil Löwenhies, um ein starkes Uebergewicht zu haben, die Fracht bey ausgeführten Waaren nicht anzab. Ferner S. 102 ist bey Hr. Canzler, Nylands und Lavesthuusens vereinigtcs Lehen richtig mit 1025 Mann, und der Elmar Compagnie von 92 Mann, zusammen mit 1117 Mann, besetzt, da im Gegentheil Hr. Lagerbring die 1025 Mann zweymal, unter Lavastadhaus und ferner unter Nyland, auführt, und die Compagnie, so wie auch das bey dem Frosterus in Svenska Krigslag Farenhet p. 447 - 449 angegebene Bataillon von Cajana ausläßt. Auch scheint Hr. Lagerbring bey dem Gebrauch der ersten, zweyten und dritten Canzlerischen Tafel nicht darauf geachtet zu haben, daß die erste Tafel nur zciqt, welche Summen zu 24 Mark oder zu 70 Mark berechnet werden müssen, und daß die darinn zum Unterhalt des

See-

Heeres bestimmten 5,036,264 D. S. M. nicht als die Hauptsumme aller Ausgaben angenommen werden müssen, ferner daß jede der andern Tafeln nur ein gewisses Jahr betrifft, in welchen allerdings das Garderegiment nur aus 1728, ingleichen 1761 Mann bestand, da es doch eigentlich 1800 Mann stark seyn sollte. Für die, die des Schwedischen nicht mächtig sind, setzen wir folgende Bemerkungen aus des Hrn. Lagerbrings Abhandlung, als eine Probe des Gemeinnützigen, was sie auch dem Ausländer darbietet, her. Seit 1618. geht kein Getraide aus, sondern man verschreibt vielmehr jährlich 300,000 Tonnen ausländisches Korn, vermuthlich bloß zu der Verfertigung des Brandeweins. Schweden und Finnland hatte 1769. doppelt so viel Einwohner, als bey K. Carls XII. Tode, nemlich 2,571,825 Seelen, und es kommen auf eine Schwedische Quadratmeile 267 Menschen, da Dänne-mark auf die kleinere Dänische Quadratmeile 1210 rechnen kan. Stockholm hat 80,000 Einwohner. In den großen projectirten Kanälen ist noch nicht wieder gearbeitet worden. Von 1770. bis 1774. hat man (mit Schaden) aus Smäländischem Golde 4130 Ducaten geprägt. Salbergs Bergwerk gab 1773. 1817 Mark Silber. Der Gewinn auf Ostindische Waaren betrug 1776. auf 5,115,473 D. Silbern. Man verschendet Metalle, Holz, Fische, Ostindische Waaren, Zeug, Leder, Rast, Porcellän, Hausgeräth, Bücher (für 18,907 D. S. M.) Korn, Kümmel, Apothekerwaaren, Salz, Hauf, Indig, Caffee (5682 Schiffpfund) Pomeranzenschalen (2457 Schiffpfund) und andere kleinere Artikel.



*Gmelin.* Paris.

Experiences propres à faire connoître, que l'alcali volatil-fluor est le remède le plus efficace dans les asphyxies, avec des remarques sur les effets avantageux, qu'il produit dans la morsure de la vipère, dans la rage, la brûlure, l'apoplexie, par Mr. Sage, in der Königl. Druckerei 1777. Octav S. 62, ohne Vorerinnerung und Tabelle über die Capital. Man kennt Hrn. Sage schon als den Mann, der gerne etwas Neues sagt, Schlüsse aus einzelnen Erfahrungen gerne allgemein macht, und bey diesem herrschenden Zuac in seinem Charakter freylich manches in die Welt hineinschreibt, was unpartheyische Beobachter und Beurtheiler eben nicht immer so richtig finden. Weil das flüchtig: Laugensalz gegen das Wiperngift hilft, so muß das Wiperngift nothwendig saurer Natur seyn. (So schließt Hr. Sage, aber kan das Gift, selbst aus dieser Erfahrung zu schlüssen, nicht eben sowohl ein Schleim, ein Del, oder ein zur Fäulung geneigter Stoff seyn, die das Laugensalz hemmt? und wo hat Mead die saure Natur des Wiperngiftes erwiesen?) Weil die meisten Insecten Säure haben, und ihr Stich vermöge einer Säure schadet, die sie in die Wunde laufen lassen (von allen ist dieses noch nicht erwiesen) weil selbst das Verbrennen die Wirkung einer concentrirten Säure ist (dafür hält Hr. S. das Feuer, und erklärt auch daraus seine guten Wirkungen in ansteckenden Krankheiten; ob er Recht dazu habe, muß Rec. sehr zweifeln) so muß das flüchtige Laugensalz (warum nicht auch das feuerbeständige?) in allen diesen Fällen sehr gute Dienste leisten. (N. wagt

wagt es nicht, die Erfahrungen, die Hr. S. für seine Meynung anführt, geradezu zu läugnen, aber aus diesen Vorderfägen, wenn er sie auch für unumstößlich wahr hielte, würde er diesen Schluß nicht gefolgert haben.) Auch in dem flüchtigen Laugenfalze sucht Hr. S. Phosphorsäure, und zwar mehr verdünnet, als in dem feuerfesten, und mit einer absorbirenden Erde, mit einer dichten Materie und mit brennbarem Wesen veretnigt; je reiner es von dem Del ist, desto flüchtiger ist es, und desto wirksamer in Thiermächten; daher ist der nichtbrausende Salmiakgeist (Hr. S. nennt ihn Alkali volatile fluor) ganz rein dazu am besten. Vögel, die von den Dünsten des gährenden Weins oder Biers (diese nennt Hr. S. acide mephitique, und hält überhaupt alle unreine Luft, sollte das aber auch die brennbare und die Luft seyn, die aus faulen Körpern tritt? für Säure, und zwar bestimmt für flüchtige Salzsäure; wie läßt sich doch das nur von ferne wahrscheinlich machen? erstickt zu seyn schienen, wurden, zum Theil in Gegenwart des Grafen von Falkenstein, und Menschen, die von Kohlendampf oder den Dünsten des gährenden Weins erstickt waren, wurden durch flüchtiges Laugenfalz, zu wiederholtemmalen unter den Schnabel oder unter die Nase gehalten, obgleich der Effig keine Wirkung gezeigt hatte, gerettet. Frösche, Meerichweincheln, Vögel und Insecten starben in dem Dunste des gährenden Biers, wenn sie nicht bey Zeiten durch flüchtiges Laugenfalz gerettet wurden, und wenn sie sich erholten, so tödtete sie der Effig vollends. Ein Arzt verfiel von dem Dunste des rauchenden Salpetergeistes in ein Fieber mit Frecreden, das einige Tage anhielt. Auch den unsichtbaren Dunst, der bey dem Aus-

ath-

athmen aus den Lungen kömmt, hält Hr. S. für eine Säure; selbst den Dunst aus Cloaken, der doch schon durch seinen Geruch eher ein flüchtiges Laugenfalz verräth; auch das Schädliche, was aus den glühenden Kohlen tritt, (wie Rec. vermutet, nur nach einzelnen Erfahrungen.) Der tödtliche Kohlendampf wirkt vornehmlich auf die Lungen, (body verrathen die Stellung und die Befichtigung des Leichnams vielmehr eine Wirkung auf das Gehirn und den Ursprung der Nerven.) Hunde, die davon getödtet zu seyn schienen, kamen plötzlich wieder zu sich, als man ihnen Salmiakgeist in die Nase und Kehle goß; eben so wurde auch ein Mensch gerettet. Da (nach Hr. S.) das, was die Lungen ausdünsteten, Säure ist, und die Ertrunkenen deswegen ersticken, weil diese Säure zurückbleibt, so muß also das flüchtige Laugenfalz auch hier sehr gute Wirkungen leisten; (es leistet sie allerdings, aber nicht als Laugenfalz, sondern als reizendes Mittel.) Hr. S. führt einige Erfahrungen an, die er damit an Menschen und Thieren gemacht hat. Einige Versuche mit Hühnchen, die von Vipern gebissen, und durch flüchtiges Laugenfalz geheilt wurden; einige andere von dem glücklichen Erfolge des gleichen Mittels gegen den Ameisenstich, gegen das Verbrennen, gegen die ehende Kraft des Nitriols, gegen die Wirkungen des tollen Hundebisses und selbst in einigen Arten des Schlagflusses (wenn er nicht von Wollüstigkeit oder von einem allzustarken Trieb der Säfte nach dem Haupt seinen Ursprung hat.) Hr. S. hatte schon in seinem Examen chymique de differentes substances minerales vom Jahre 1769. über diesen Gegenstand geschrieben. Die Abhandlung erscheint aber hier um vieles vermehrt.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februar 1779.

Mietau.

*Gmelin.*

**Z**. J. Kerbers neue Beyträge zur Mineralgeschichte verschiedener Länder. I. Band, der zugleich Nachrichten von einigen chymischen Fabriken enthält, bey Hinz 1778. Octav, mit drey Platten von Kupferstichen, die die letztere betreffen, sonst ohne Vorrede, und Register über den Inhalt, S. 462. Reich an einer Menge guter, nützlicher, lehrreicher, zum Theil ganz neuer und bisher geheim gehaltener Nachrichten, für deren getreue Mittheilung Drykologen, Mineralogen, Chymisten, Apotheker, Bergleute und Hüttenleute, Technologen und Cameralisten dem verdienstvollen Hrn. Verfasser den wärmsten Dank opfern werden. Ein grosser Theil des Werks ist

p der

der Mineralgeschichte von Böhmen, Sachsen, England und Schweden gewidmet, von welcher Hr. F. nicht nur seine eigene Beobachtungen, sondern auch die Bemerkungen anderer bewährten Schriftsteller und seiner Freunde, vornämlich eines kaiserlichen Schwed. Bergwerks Raths, und des kaiserlichen Lehrers Fabricius, genügt, und zum Theil mit den seinigen verglichen hat. Anfangs Zusätze zu der Mineralgeschichte Böhmens, die der Hr. Verf. schon vor einigen Jahren herausgegeben hat. Zuerst die Beschreibung einiger Blausäurewerke in Böhmen; die Zubereitung der blauen Farbe und des Eschels von Anfang bis zu Ende. Swertia perennis soll bey Gottesgabe wild wachsen. Ein Verzeichniß der Gänge bey Auerbach. Eine Anleitung, wie man die Gruben bey Joachimsthal am besten besetzen kan, und eine kurze Anzeige einiger daselbst brechenden vorzüglichsten Erze; unter diesen Federwismuth und haumartig gemachener Kobalt. Bey Mückenberg bestimmt man vornehmlich das kupferichte Zinn, das aus kupferhaltigen Erzen gewonnen wird, zum Verzinne des Kupfers. (Nurdings ein der Gesundheit sehr nachtheiliger Gebrauch.) Der Säckelstein Eisenstein von Hainitz, eigentlich ein eisenschüssiger in lange Strahlen zerbrochener Letten. Chalcodon und Carneel haben nach der Bemerkung des sel. Hrn. von Woll (den auch hier, als einen scharffinnigen Mineralogen gekannt hat,) faulichte Theilchen; in dem ersten sowohl, als im Achat, hat Hr. F. bey diesem wirklich Moos eingeschlossen gesehen. In der Gegend von Teising Basaltkuppen und Basaltgesteine, nebst andern den Laven, dem vulkanischen Sande, Tuffstein und Scherl nahe kommenden Körnern, als Ueberreste eines Vulkans, deren Beschreibung Hr. F. mit freundschaftlichen

Er:



Zabren angegeben. In dem Schloßhose zu Stolpe sah Hr. F. Spanische Schafe, welche da gehalten und von einem Spanischen Viehhunde bewacht wurden. Das Silberbergwerk bey Schwarzenberg liegt in Granit, andere Sächsishe Silbergruben in Gneus oder Schiefer. Am längsten hält sich Hr. F. bey den Freyberger Gruben auf; hier soll kräftlich gewachsenes Silber gebrochen haben; Bleysgraue Gur und rother Sinter versprechen Erze. Weisgerz bricht bey Freyberg und Braunsdorf. Austergranit nennt Hr. F. ein Gemenge aus krystallinischen Quarzförnern und weissem sehr derben Feldspate, das im Sächsischen Erzgebirge häufig vorkommt. Der Basalt verwittert oft auf der Seite, wo er frey an der Luft liegt, zu einer aschgrauen Erde. Das Zinnwalder Gebirg sieht Hr. F. als ein ursprüngliches Gebirg an, das aus verschiedenen Granitarten zusammengesetzt ist; was man da Flöze nennt, sind schwarze Gänge. Bey Ischopau bricht eine blaue Erde, die Blei und Eisen hält, auch eine grüne Bleyerde. Gediegener rother Arsenik und weisse Zinngrauen, theils in Aechten, theils in vierseitigen Pyramiden sollen vormals bey Ehrenfriedrichsdorf gebrochen haben, auch soll man noch, so wie bey Eidenstock, braunen Schmelz daselbst finden, der die Eigenschaften des Aschensiebers hat. Die Gisthütte bey Chemnitz wird Niemand gezeigt. Bey Langeberg bricht neusterweise in braunem Thon nur einige Lachter tief unter der Dammerde Braunsstein, der zum Theil verfährt, und außer dem gewöhnlichen Gebrauche auch zur schwarzen Seife gebraucht werden soll. Bey Scheibenberg soll blaues Bleis erz brechen. Man gräbt man auch bey Zehren unweit Meiffen und bey Zwenitz gute Porcellänerde. Bey Schneeberg bricht

grüner Marmor, Serpentinstein und dreyseitige innenig hohle Quarzdrusen (Becherdrusen.) Der Wienrost, ein zellichter Quarz mit schwarzer und brauner Kobolterde und weißgelber Wismuth- oder bestreut, cementrisch strahlichter Kobolt (Fensterkobolt) und wie Spiegglass strahlichter Wismuth brechen ebendasselbst; Dyal und Rauchtopas, Topas und Beryll bey Burkardsgrün und Steinbach. Am Fichtelberge gräbt man den Thon, der zu den Löfen bey den Kobolterwerken gebraucht wird. Zu Johannegeorgenstätt hat man seit Erbauung der Stadt 1654. — 1766. an verschiednen Erzen, Kiese mitgerechnet, 3550000 Rthlr. 21 Gr. 3 Pf. gewonnen. Weiße Euren zeigen gemeinlich auf Silber, rosenrothe oder solche, die in Essig rosenroth werden, auf Kobolt, weißgelbe auf Wismuth, hellgrüne auf Kupfernickel, ochergelbe auf Kies und Eisen, blutrothe auf Glaskopf, und Schwärzen auf Glaserz. Weiße, gelbliche und grünliche Mleyerde bricht bey eben dieser Bergstadt; Kobolt mit linienartigen Vertiefungen auf der Oberfläche ohne Quersfische, ebendasselbst. Bey Blankenberg im Voigtlande bricht in den Eisengruben Amethyst; ebendasselbst heißt ein zartschuppiger Eisenspat Eisenbläthe. Bey Kengefeld findet man in der Göltisch Almandinen, kleine pomeranzengelbe Kiesel, die sich im Feuer weiß brennen, wie Diamanten, und eine mittlere Härte zwischen dem Schneckenopas und Hyacinth haben, (also keine Rubinen.) Ausführliche Nachrichten vom Camdörfer Gebirge, vom Hrn. Gläfer mitgetheilt. Walkerde an mehreren Orten des Neu-Städtischen Kreises; in dem braunen Thale bey Camdorf sehr feine Umbererde, gediegen Kupfer und mehrere Arten des Kupfererzes. Eine genaue Nachricht von den Bergwerken zu Saalfeld.



feld. Bruchstück einer Geschichte des Englischen Bergbaues. Die Nordamerikaner haben in Newjersey Kupfer: bey Stoughton und Wembills unweit Boston Silber: in Mashepeg: pond Eisengruben, am Ufer Eisensand, und in Maryland Eisengiesereien. Nun die mineralogische Reise durch England und Schottland, größtentheils vom Hrn. Fabricius. In Cumberland, auch in Schottland, brennt man aus den am Ufer sich anhäufenden Seepflanzen eine unreine Art Soda (Kelp.) Bey Whitcaven arbeitet man in den Kohlengruben bey dem Schein der Funken, die ein gegen Feuerstein bewegtes stählerne Rad schlägt; (aber auch diese können nach Volta's Bemerkung den brennbaren Schwaben entzünden.) Das Wasserbley gebrauchte man, um die blaue Farbe fest und haltbar zu machen. Künstliche Abdrücke in Eisenstein sah Hr. F. in Liverpool. Das Fuchtenöl, ein brenzliches Del aus Myrica Gale und Pappeirinde. Bey Warrington gebraucht man die Kupferschlacken zum Bauen. Das Urbild des Dudley fossil hat Watts am Feuerlande gefunden. (Sollte Hr. F. noch daran zweifeln, da er dieser Nachricht nicht gedenkt?) Zu dem Vorterbier soll etwas Opium oder Fischörner können. Auch Argent haeché, d. i. Kupfer mit Silber überzogen und vereiniqt, wird in England verarbeitet; die Englische Art, es zu verarbeiten, so wie allerley Eisen: und Stahlwaare, und die verschiedenen Zusammensetzungen aus Kupfer, die in England überhaupt Krals heißen, zu verfertigen und auf allerley Art zu verarbeiten, hat Hr. F. meisterlich beschrieben; das mineralische Lauqensalz und den Spieglaslödnig gebraucht D. Abbuck, um das weisse Kupfer geschmeidig zu machen; seine Art, Phosphorus in Menge zu gewinnen, ist vermuthlich die

die Gahnische und Cröllische. Bey dem anächten Lanzgold soll das Kupfer eigentlich nur durch den Dunst des brennenden Zinks vergolbet werden. Schätzbare Nachrichten von lackirtem und bemaltem Eisensblech und emailirtem Kupfergeschirr. In Epsom wird das Bittersalz aus der Mutterlauge des Kochsalzes mit einem Zusätze von rothgebranntem Vitriol kalf zubereitet; den letztern gebraucht man auch, um den Kornbrantwein angenehmer zu machen. Bey Stourbridge eine Fabrik von Flintglas, auch von gefärbtem. Weiße Zinngrauen aus Cornwallis. Die Hydra triticea bey Linne' sind nichts anders, als Eyer des Buccinum Lapillus. Bey Leith in Schottland eine Fabrik von rother Farbe aus Lichen saxatilis. Noch einiges von der Einrichtung und dem Ertrage der Bleiaruben bey Leadhills. Und nun noch der Abschnitt von den chymischen Fabriken, den Rec. nicht genug empfehlen kan, weil Hr. F. alles, Mandariffe, Ofen und Gefässe, unter welchen uestliche Künstler ihr Geheimniß oft lange verborgen haben, ohne Zurückhaltung und sehr faßlich beschreibt und richtig beurtheilt, auch manche sehr gewöhnliche Betrügereyen entdeckt und entdecken lehrt. Auch hier manches Neue. So lesen wir hier Nachrichten von einer besondern vortheilhaften Destillation des Vitriols im Großen, von der Bereitung des Scheidewassers, Salpetergeistes, Salzgeistes, der Schwefelblumen, des Zinnobers, der oft mit Ziegelmehl, Eisenjafran, rothgebranntem Eisenvitriol, sogar Arsenik, verfälscht wird, des Vermillons, einer andern rothen Farbe aus Eisenjafran und Ziegelmehl, des freßenden und verflüchtigen Quecksilbersublimats, der Raffination des Borax und des Kampfers zu Amsterdam, von einer Fabrik des Lacinus unweit Amsterdam, (er wird bald aus Croton tinctorium, bald aus Lichen Roccella, bald aus Lichen Parellus zubereitet; zuwei-

weilen erhält man unter diesem Namen gar einen Krepper, der seine Farbe vom Kupfer hat,) von der Destillation und mannigfaltigen Verfälschung verschiedener Oele, von der Gewinnung und Verfälschung des Zalapenharzes und anderer Harze und Schleimharze, auch des Bernsteinhalzes im Großen, von Europ. Salmiakfabriken (Hr. F. scheint die in Oberdeutschland nicht zu kennen,) von der Auflösung des Quecksilbers in Pflanzensäuren, von der Verfertigung des Grünspanns, des Wenzuckers, der Röm. Pomaden, der rothen Schminke, der Kupferdruckerwärze, zuletzt von einer Engl. Manufactur künstl. antiker Steine.

*Amelia.* Erlangen.

Beobachtungen an einer neuentdeckten Zwitterphaläne des Bombyx Crataegi von Friedr. Eugen. Esper. Mit einer illuminirten Kupfertafel (auf welcher die Raupe, die Puppe und der vollkommene Schmetterling, Männchen, Weibchen und Zwitter, vorgestellt sind) bey Walther 1778. 4. S. 20. Sehr genau beschreibt Hr. E. den Unterschied des Geschlechts bey den Schmetterlingen, der schon im Weisflichen, vornchml. in den Fühlhörnern, oft sehr auffallend ist. Mehrere Beyspiele u. Verschiedenheiten von Zwittern unter dieser Classe von Thieren, die Hr. Schäffer, Hr. Bernoulli und einige Wienerische Naturforscher beschrieben haben. Und nun die Geschichte des Zwitteres von der Dornecule, den Hr. E. bemerkt u. Hrn. Jung in Uffenheim zu danken hat, von der Raupe an umständl. entworfen; er war unter sechs Schmetterlingen, die sich aus der Puppe enthüllten, der einzige Zwitter; eines seiner Fühlhörner war so, wie bey dem Männchen, das andere wie bey dem Weibchen; die Flügel auf der einen Seite so, wie bey jenem, auf der andern wie bey diesem u. s. w. Vergleibert hat Hr. E. seinen Zwitter nicht. Zuletzt noch etwas über die Zwitter überhaupt, und die vermuthliche Ursache ihrer Entstehung.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

16. Stück.

Den 6. Februar 1779.

---

Göttingen und Lübeck. *Heder.*

**I**m Verlag der Witwe Vandenhoeck: **Leben, Thaten, Reisen und Tod eines sehr klugen und sehr artigen vierjährigen Kindes, Christian Henrich Heineken, aus Lübeck, beschrieben von seinem Lehrer, Christian von Schöneich. Zwote veränderte Auflage. 1779. 227 S. Octav.** Die Geschichte dieses für Pädagogik und Psychologie ungemein merkwürdigen Kindes, welches mehr, als die meisten Gelehrten, von der Historie, Geographie, die Institutionen des Justinians, vieles von der Theologie, Anatomie, der französischen und lateinischen Sprache in seinem vierten Jahre auswendig wußte, bey dem außerordentlichen Gedächtnisse auch  
Q mehr

mehr Witz und Beurtheilungskraft äufferte, als diesem Alter natürlich ist; aber, wegen Unermüdgens zum Kauen und Verdauen anderer Nahrungsmittel, immer von den Brüsten seiner Amme sich nährte — kam zum erstenmale 1726. heraus. Da diese erste Ausgabe theils nicht so, wie der Inhalt es verdient, eingekleidet, theils schon ziemlich in Vergessenheit gekommen war: so verdient diese neue, die eine so merkwürdige Geschichte theils wieder in Erinnerung bringt, theils leßbarer macht, gewiß vielen Dank. Der Herausgeber hat sie aber hauptsächlich zu einem Lesebuch für Kinder bestimmt; und die besondere Absicht dabey, durch diese mit Namen, Zahlen und Thatstücken angefüllte, aber aus der, Kindern bekanntern und interessanteren, Welt hergenommene Geschichte, zur Erlernung einer systematischen Weltgeschichte vorzubereiten. Recens. zweifelt nicht, daß sie auch dazu gebraucht werden könne; daß sie überhaupt den Kindern sehr angenehm, und auf vielerley Weise nützlich gemacht werden könne, weiß er schon aus Erfahrung.

*Lehnad.*

Stockholm.

Der Hr. Kanzleyrath Lagerbring hat den Anfang mit einer kurzen Historie der jetzt vorhandenen Europäischen Staaten gemacht, von welcher die kön. Finländische Buchdruckerey den ersten Theil 1777. unter dem Titel: *Nya Stats: Historien I Sammandrag, Til Swenska Ungdomens Tjenst författad*, (Octav 14 Bogen) geliefert hat. Dieser Theil handelt vom Königreiche Dänemark. In der Vorrede werden die mehresten guten Hülfsmittel der Dänischen Geschichte und Statistik angegeben, von welchen hier seit Friedrichs

richs III. Zeit vorzüglich der Submische Auszug gebraucht ist. Die Einleitung handelt auf 15 S. die heutige statistische Verfassung ab. Nach der darinn befindlichen Versicherung des Hrn. Verf. ist der Widerwillen, den die Schweden und Dänen wechselseitig ehemals gegen einander hatten, jetzt zwar unterdrückt, aber nicht völlig vertilgt, dennoch hofft man, ein längerer Friede werde ihn endlich ganz vernichten. Norwegens Volkszahl setzt Hr. Lagerbring auf 2 Millionen, weil, nach seiner Behauptung, 50,000 Töbte jährlich in den Kirchenregistern gefunden werden. In Kopenhagen müssen zwischen 75 und 100,000 Einwohner seyn. Die Königl. Bibliothek enthält jetzt 60,000 gedruckte, die Universitätsbibliothek 32,000 gedruckte, und 1600 geschriebene, die Gräfl. Lethersische Bibliothek aber über 100,000 Bände. Die Einkünfte der Krone werden auf sechs Millionen, und darunter die vom Dersjunder Zoll weit über 300,000 Rthlr. Dänischen Curant geschätzt. Kopenhagen bringt 500,000 Thlr. an Acise auf, und vielen mittelmäßigen Dänischen Haushaltungen kömmt die Acise oder Consumtion jährlich über 100 Rthlr. zu stehen. Die Kriegsmacht in Dänemark und Hollstein beträgt 32,523, und die Norwegische 26,706 Mann, und die Flotte enthält 30 Rangschiffe, 16 Fregatten und 50 Galeeren. So viel von der Einleitung! Die Geschichte ist kurz in den ältesten, weitläufiger aber in den neuern Zeiten. Sie begreift mehr statistische, als andere Thathandlungen, und ist überall mit kurzen Betrachtungen durchflochten, welche aber nur Winke enthalten, und den Lauf der Geschichte nicht aufhalten. Die Epochen sind Odens oder Odhins Ankunft im Norden oder Stölbungs Geschlecht, Sigurds Geschlecht, Svends Wissenß

Geschlecht, Könige nach Waldemars III. Zeit, und Christian I. Geschlecht. Von der Souveränität, oder, nach des Hrn. Verf. Ausdrücke, der Verwandlung Dännemarks in eine Asiatische Herrschaft, urtheilt der Hr. Kanzleyrath etwas unsmilbe, daß sie Friedrichs III. Ehre verdunkele, ohngeachtet er doch zugiebt, Dännemark sey durch selbige plözlich stark und mächtig geworden. Korziz Ufeld wird vertheidigt und seine Strafe mit zu den Flecken in des gedachten Königs Charakter gerechnet. Dem König Friedrich IV. wird ein Platz unter den grossen Königen der Welt eingeräumt. Das letzte Kapitel betrifft die Regierung des jetzregirenden Königs, welche, so viel wir wissen, kein anderer Dänischer Geschichtschreiber bisher beschrieben hat. Bey dem Anfange derselben war das Reich schon in Abnahme, denn es verlohr im Handel mit den Auswärtigen, noch nachdem ihm Norwegens Ueberfluß zu gut gerechnet war, 210,070 Thaler. Dennoch sparte man nichts, und ließ bey einigen Bedienungen 30,000 Thlr. jährlicher Besoldung: eine Einkunft, die der Hr. Kanzleyrath nach Proportion für die größte irgend eines Europäischen Landes auszieht, ohngeachtet man größere Besoldungen in gewissen teutschen Staaten antrifft, die mit Dännemark und Norwegen im Gleichgewichte stehen. Daß der Graf v. Bernstorff die bekannte Apologie gegen Struenssee gerichtet hat, inaleichen daß diese mit seiner Genehmigung an das Licht getreten ist, wie der Hr. V. zu glauben scheint, dürfte schwerlich eingeräumt werden können. Struensee hatte zur Absicht, die Schulden von 4,259,250 Thlr. in einer kurzen Zeit zu tilgen, und besaß zwar genug Klugheit, aber nicht genug Erfahrung, zu viel Stolz und Zuversicht auf seine Kräfte, und fast gar keine Kenntniße

von irgend einem Regierungsgeschäfte. Dennoch unternahm er es, für sich allein diejenige Arbeit auszuführen, die vielen in den Geschäften alt gewordenen, einsichtsvollen Männern, vereinigt, genug zu schaffen machte. Man kan nicht sagen, daß er gegen sein Gewissen handelte; denn da er die Zerstörung der Seele durch den Tod glaubte, so konnte er kein Gewissen haben. Seine Schwachheit gieng so weit, daß er, um die Landessprachen nicht lernen zu dürfen, selbige gar austrotten wollte, und daß er, wie Hr. Lagerbring, der als ein naher Nachbar dieses wissen kan, versichert, die ganze Dänische Nation öfters für einfältig in Vergleichung mit sich selbst ausgab. Er hoffte, das Volk durch verfertete Leichfertigkeiten und durch Schauspiele, auf die er doch, ohngeachtet er immer über die schwere Schuldenlast klagte, 120,000 Rthlr. jährlich verwandte, einzuschlafen; aber dieses behielt seine Vernunft, und wünschte ihn zu stürzen. Vermuthlich kamen viele von den Cabinetsbefehlen, die er vom Jahre 1771. an allein unterzeichnete, nicht einmal vor des Königs Augen. Die Empörung in Norwegen näherte sich, doch ohne sein Verschulden, dem Ausbruche. Nur fehlte er darin, daß er keine tüchtige Mittel, die Ursachen des Mißvergnügens wegzuschaffen, gebrauchte. Die wahre Veranlassung der Norwegischen Bewegungen lag darin, daß man der Nation keine Bank, keine Akademie und kein Handelscollegium zugesessen wollte, und daß die Dänen das Monopolium von Korn und Fleisch über zwey Drittheile von Norwegen ausübten. Dieses zog jährlich eine beträchtliche Summe baaren Geldes aus dem Reiche. Eine nicht minder grosse Summe gieng jährlich für Schaß, Zoll, Charaktere und Bes-



bienungen aus. Die Einkünfte derer Grafschaften, welche Metalle haben, wurden gleichfalls nach Dänemark gesandt, und da die Norweger kein baares Geld aus Dänemark zurücknehmen durften, so entstand bald in Norwegen allgemeiner Geldmangel, Uebertheuerung ausländischer Waaren, Armuth und Entvölkerung, und dieses brachte die Nation in Gährung. Hr. Lagerbring ist nicht abgeneigt, dem höchst unwahrscheinlichen Gerüchte, daß Struensee gleich einem Major Domus habe herrschen wollen, Glauben beizumessen, weil es in dem bekannten Skaldedigt angeführt wird. Allein es ist gewiß, daß man in Dänemark selbst von diesem Gedichte urtheilt, es gebe öfters grundlose Erzählungen für sichere Wahrheiten aus. Daß Struensee die Rousseausche Erziehung des Kronprinzen im Kuyferlich hat abbilden lassen, war Recensenten noch nicht bekannt. Hr. Lagerbring glaubt, es sey besser gewesen, die Strafen der beyden Grafen Struensee und Brand auf die Enthauptung zu mildern, als sie völlig zu vollziehen. In Struensees Vertheidigung findet er Wig und Zusammenhang, allein vom Brandischen Memorial urtheilt er: Es sey so voll von Thorheiten, daß man darüber in Besürzung gerathe.

*Feder.* Breslau und Leipzig.

Des Chr. Fr. Gutsch: Lehrbuch für Frauenzimmer. Herausgegeben von M. Christ. Gottl. Steinberg. Dritter Band. Erste Abtheilung. 99 S. groß Octav. Diese Abtheilung enthält die Vernunftlehre, und hat den Hrn. Rector Wge zu Friedland untern Fürstenstein zum Verfasser, von welchem auch schon der vorhergehende Theil, der die

die Erdbeschreibung und Geschichte enthielt, herzurühren, und auch die folgenden Theile verfertigt werden sollen. Die Grundsätze dieser Wissenschaften sind, so wie die ganze Anlage, Wolfenbüttel. Für Frauenzimmer ist sie eingerichtet, nicht bloß durch die oft eingewebte Anekdote an Tugenden; sondern auch durch die ihren Verhältnissen angepaßten Beispiele. In der Syllogistik ist ein kleines Versehen; indem ein Schluß der ersten Figur, bey welchem nur der Untersatz voransteht, als ein Beispiel der vierten angegeben ist. Die Begriffe von logischer, metaphysischer zc. Wahrheit sind, wie gewöhnlich in den mehresten Compendien, angegeben. Besser lassen sie sich so angeben, daß logische Wahrheit durch Wahrheit der Sätze, die Ideen mögen seyn von welcher Art, als sie wollen; metaphysische durch absolute von dem, was in dieser Welt wirklich ist, und besonders von dem subjectiven Schein unserer dormaligen Organisation unabhängig; und physische Wahrheit durch die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Gesetzen der Natur, und besonders der natürlichen Empfindung, erklärt wird. Der Satz S. 69: "Wenn wir in unserer Erkenntniß eine gewisse Vollkommenheit haben sollen: so muß dieselbe gewiß und von allen Zweifeln frey seyn," hätte besser ausgedruckt werden können. Eine gewisse d. h. einige Vollkommenheit ist ja auch schon bey der Wahrscheinlichkeit. Die Sätze von den Graden der Gewißheit S. 72 haben auch einige Verbesserungen nöthig.

London.

*Sprangell.*

Fielbing und Walker haben verlegt: Journey to the Highlands of Scotland with occasional Remarks

marks on Dr. Johnsons tour by a Lady. 163 S. Octav. Die Verfasserin ist keine Lady Montague, und Pennant und Johnson scheinen ihr alles, was die Hochlande Merkwürdiges enthalten, so sehr vorzuziehen zu haben, daß sie auch nicht eine einzige erträgliche Bemerkung über die ihr aufgeschlossenen Eigenthümlichkeiten von Schottland niederschreiben konnte. Die Reise gieng über Edinburg, Glasgow, Sterling, nach Murray und so wieder durch den östlichen Theil des Königreichs zurück, und dauerte drey Monat. Kein einziger Ort wird beschrieben, sondern bloß die Gefährlichkeiten und Unfälle der Reise, oft mit vieler Laune und Munterkeit. Freundschaftsversicherungen nehmen auch einen großen Theil dieser Briefe ein, und höchstens waqt es die Verf., eine kurze Nachricht von den besten Gemälden in den von ihr besuchten Schlössern des Schott. Adels zu geben, die doch jeder, ohne Schottland zu besuchen, aus Pennants Reisen eben so gut machen konnte. Die Bemerkungen über Dr. Johnsons Reise sind sehr kurz, und betreffen bloß den Stil und den so sehr geachteten Ausdruck dieses Schriftstellers. Die Verf. hörte eine junge Hochländerin sagen, daß sie lange Zeit Schube für eine schmerzliche Plage gehalten. Smollets Kreunde haben ihm unweit seines Landsitzes am Loch Lomond einen Obelisq ohne Inschrift errichtet. Die Hochländ. Frauenzimmer vermaßen sich nicht gern mit ihren Landsleuten in Südschottland, weil sie ihre Geschlechter für älter halten. In den Schottischen Gemeinden müssen sich die Uebertreter des sechsten Gebots noch der Kirchenbuße unterwerfen. (Auf den Hebriden müssen sie, bis die Gemeinde versammelt ist, in einem nassen weißen Hemde vor der Kirchthüre stehen.) Der Gehalt der Schottischen Landprediger steigt von vierzig bis hundert und fünfzig Pfund Sterling.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

17. Stück.

Den 8. Februar 1779.

---

Stuttgart.

*Wölfe*

**M**it gnädigster Erlaubnis Sr. herzoglichen Durchlaucht von Württemberg hat der Hr. Cammerjunker Philipp Christian Friedrich von Norrmann zum Beschluß seiner auf der dasigen Ritterakademie vollbrachten Studien eine päpstliche Bulle vom Jahre 1277. der Welt bekannt gemacht, und dieselbe in einer Dissertation unter dem Titel: *Observationes ad rescriptum commissoriale Johannis XXI (XX.) P. P. d. d. XIII. Apr. MCCLXXVII. auf 110 Quartseiten erläut-*tert. Es ist diese Urkunde ein *delegatorium*, worin dem Abte des Würzburgischen Klosters zu St. Durchard die Untersuchung und Entscheidung gewisser Klagen aufgetragen wird, welche die ehemalige Benedictinerabtey zu Lorch im Württemberg-

bergischen gegen einige gräfliche und dynastische Familien dem päpstlichen Stuhle vorgebracht hatte. Zuerst untersucht der Hr. von Hottmann die Form der Buchstaben und der Abbreviaturen, die Inscription, die Formeln, die Clauſeln, das Datum, die Unter- und Aufschrift dieser Urkunde, und zeigt, daß sie alle die Erfordernisse habe, welche Durandus, ein am Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebender Bischof, in seiner Abhandlung de rescripti praesentatione, exceptione et impugnatione zur Authenticität einer päpstlichen Bulle erfordert. Dann folgt der historische Theil dieser Observationen, welcher verschiedene Nachrichten von den in dieser Bulle vorkommenden Personen, und von den Beschwerden, durch welche sie veranlaßt worden, in sich faßt. Wie der Hr. Verfasser in der erstern Untersuchung sich als einen Kenner der Diplomatik zeigt; so legt er hier eine außerordentliche Belesenheit von Urkunden zu Tage; indem derselbe sowohl gedruckte als noch ungedruckte zur genealogischen Nachforschung der Vorfahren von den in dieser Bulle genannten Grafen und Dynasten, eines Ulrichs von Wirtemberg, Walthers von Limburg u. s. w., mit vielem Fleiße benutzt, und eine einleuchtende Probe gegeben hat, wie Geschichte und Genealogie bei einem häufigern Gebrauche der Urkunden gewinnen würde. Schade, daß der größte Theil derselben annoch verborgen liegt. Mögte doch ein so rühmliches Beispiel mehreren zur Aufmunterung dienen, um Urkunden, die keine Haus- oder Staatsgeheimnisse enthalten, Männern in die Hände zu liefern, welche dieselbe zu beurtheilen und zu benutzen wissen. Nicht nur Geschichte und Genealogie, sondern auch unsere deutsche Rechtsgelehrsamkeit kann sich die größten Vortheile davon versprechen.

Die

Die päpstliche Bulle selbst ist diesen Observationen in einem Kupferlichte voran gesetzt; so wie noch andere Urkunden und die Wappen obgedachter Familien hier zu finden sind.

Stockholm. *Käpner.*

Tal om de nyaste Förklaringar af Norrkenet . . . Bey Lange 1778; 110 Octavf. Diese Rede, von den neuesten Erklärungen des Nordscheins, ist in Gegenwart des Königs von Hrn. Joh. Carl Wille bey Ablegung des Präsidentenamts (das bey der Akademie viertheiljährig abwechselte) gehalten worden. Bey der allgemeinen Beschreibung des Nordlichts erwähnt Hr. W. auch den Quersstreifen, der sich, auch wohl ohne Nordlicht, von Osten nach Westen etwa 15 bis 20 Grade südwärts geneigt, zeigt. Unständlich erzählt er erst Mairans Erklärung, dann die, welche den Nordschein aus der Electricität herleitet. Klingenshternas Vorschlag, bey Nordschein die Luftpolelectricität zu untersuchen, wie bey Gewittern, ist noch nicht mit Eifer befolgt worden. (Elektrische Wirkungen bey dem Nordschein berichtet Hr. Cammerath Wiebeburg in Jena gesehen zu haben.) Hr. W. zweifelt auch, ob sich was damit ausrichten lasse, weil Drachen u. d. g. nicht auf die Höhe des Nordscheins steigen könnten. Was indessen jedem hiergegen einfallen kan, daß bey einem Nordschein die Luft auch wohl näher bey der Erde, als er ist, electrisch seyn könnte, läugnet er nicht, und empfiehlt deswegen Versuche. Die Lappen sollen eine Kunst besitzen, mittelst zweyer aufgerichteter Spiesse, die sie an einander reizen, den Nordschein herunterzulocken, daß er auf dem Felde herumlaufe; Sie halten solche für heimliche Zauberey. Nun Hrn. Hells Theorie bey

der Hr. B. folgende Bedenkllichkeiten äußert: Aus dem bloßen Widerscheine läßt sich der Magnetnadel Aenderung bey Nordscheinen nicht wohl herleiten, man müßte denn diese Aenderung aus Zusammenhäufung gefrohrner Dünste herzuleiten wissen, die Nadel hat einige Empfindung vom Cyffe. Des Nordscheins Zusammenhang mit Sonne und Mond, wäre überzeugender, wenn der Unterschied zwischen dem eigentlichen Nordscheine und andern ihm ähnlichen Meteoron deutlicher bestimmt wäre, daß man nicht befürchten müßte, Dinge zu verwechseln, die unterschiedene Ursachen haben können. Man erwähnt eine Gattung Nordscheine, die vom Winde getrieben würden, das könnte wohl Schneematerie seyn, aber der wirkliche Nordscheinebogen richtet sich in Schweden nicht nach dem Winde. Auch ist bey uns, sagt Hr. B., ungewöhnlich, daß die Strahlen des Nordscheins, wie nach einem Mittelpuncte unter dem Horizonte, der Stelle der Sonne gemäß, zusammen giengen. Das Verhalten des Nordscheins nach dem Monde stimmt zuweilen mit Hrn. H. Theorie überein, zuweilen nicht. Auch gegen die gefrorenen Dünste hat Hr. B. einige Erinnerungen. Bey einer so beträchtlichen und wahrscheinlichen Theorie, wie Hrn. H. seine, sagt er, dürfe man wohl auf Kleinigkeiten, die dabey bedenklich sind, aufmerksam seyn. Auch muß man noch die rückständigen Theile von ihr erwarten. Allerdings lassen sich manche Erscheinungen aus Widersglanze erklären; könnte aber darunter nicht auch Widersglanz des eigentlichen Nordscheins von niedrigen in der Luft bewegten Dünsten u. d. g. seyn? Hr. B. erwähnt noch Eulers, Wolfs, Silberchlags, Meynungen. Aus so unterschiedenen Gedanken so großer Naturforscher über einerley Gegenstand zieht

zieht er die Lehre, daß jede Hypothese zu ihrer Prüfung, Untersuchungen veranlasse, bey denen man immer die Natur genauer wird kennen lernen.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Sommern auf 232 S. in groß Octav 1779. Jo. Gottl. Boehmii de Litteratura Lipsiensi Oportula academica. Da der Hr. Hofr. keine Hoffnung machen kan, sein Vorhaben, eine vöilige Litteratura Lipsica zu liefern, auszuführen; so ist es mit Dank anzunehmen, daß er das zu erhalten sucht, was er in einzelnen Stücken ausgeführt hat. Diese Sammlung der kleinen akademischen Schriften des gelehrten Hrn. Verf. kan mehr als einer Klasse Leser angenehm seyn: der Inhalt ist gleich wichtig für die gelehrte Geschichte überhaupt, als für die Sächsishe; und Freunde einer schönen Latinität wissen, wie sehr sich der Vortrag des Hrn. Hofraths von dieser Seite auszeichnet. Die Abhandlungen, an der Zahl sieben, sind bis auf eine schon vorhin gedruckt, und betreffen den Zustand der Litteratur in Sachsen zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dann unter Georg; Moriz; August; vom ersten Anfang des Vortrags der Geschichte auf der Universität zu Leipzig; von Melanchthons Verdiensten um die Universität; und vom Rich. Crocus, welcher die arische Litteratur in Leipzig zuerst zu lehren bestellt ward. Die Anmerkungen sind am Ende jeder Abhandlung angebrückt. Die hier das erstemal abgedruckte, von welcher wir also auch allein sprechen werden, ist die de Georg Sax. duce. litt. patre, Acad. Lips. altero conditore. Dieser Fürst hatte als Prinz selbst in Leipzig studirt, und viel Latein gelernt. Als Herzog nahm er sich daher der Academie an, und berief eine Menge Gelehrte dahin.



Unter diesen war der vorhin genannte *Ercus*, der, vermuthlich weil es etwas Neues war, mit seinem Griechischen viel Aufsehens machte, (sein für die damaligen Zeiten ansehnlicher Gehalt, mit dem er berufen ward, belief sich auf 10 Ducaten des Jahres. Dieß war im Jahre 1515. Ein ander Beyispiel wird S. 175 angeführt, Franc. Lambert las zu Wittenberg über das Evangelium Lucä ein Collegium von einem halben Jahre; das ganze Honorarium betrug 15 Ggr. und ein anderes Collegium trug ihm nicht einmal so viel ein) (vielleicht war das letztere auch nicht mehr werth.) Dem Petrus Mosellanus erwies er besondere Gnade. Bis dahin waren Taxatores gesetzt, welche bey dem Anfang des halben Jahres jedem Collegio seinen Preis bestimmten. Unter Herzog Georg ward es eingeführt, daß alles unentgeltlich gelesen ward. Mehr andere Einrichtungen von ihm sind angeführt. Hermann Busch, und Joh. Rhagius Messicampianus, lehrten auch damals. Der letztere las doch über des Plinius Naturgeschichte, und scheint den größern Theil der ersten siebenzehn Bücher durchinterpretirt zu haben. Angehängt sind drey kleine in die Litterärsgeschichte von Leipzig einschlagende Schriften: *Encomium Academiae Lips.* von R. Ercus; *Sermo Panegyricus P. Mosellano dictus* und desselben Beantwortung. Wir müssen erwarten, ob uns jetztlebenden in zweyhundert Jahren eine gleiche Ehre widerfahren wird.

*Heide.*

*Florenz.*

Des Hrn. Wandini Catalogus Codd. graecorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae in drey Folio-Bänden ist in diesen Blättern zu seiner Zeit (im J. 1765. 1769. und 1771.) angezeigt worden. Wir müssen doch auch der Folge desselben Erwähnung thun:

thun: Catalogus codicum Latinorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae — Angelus Maria Bandinius, J. U. D. Reg. Biblioth. Praef. recensuit, illustravit, edidit. Der vierte Band ist in vorigem Jahre erschienen. Das mühsame, in seiner Art so beträchtliche Werk hat freylich Zeit erfordern müssen; Hr. B. bezeugt, daß ihm niemand weiter begehren habe, als Antonio Carti, ein Geistlicher, meliori dignus fortuna. wie Hr. B. in der Vorrede sagt. Der erste Band, mit dem J. 1774. entweilt die lateinischen Kirchenväter und kirchl. Schriftsteller, so viele davon in Handschriften in der Kön. Großherzogl. Bibliothek vorhanden sind; der zweyte 1775. die grammatischen, rhetorischen, philologischen, historischen Schriftsteller, Dichter, Erdbeschreiber und Sternkundige; der dritte 1776. die medicinischen, chirurgischen, philosophischen, politischen und juristischen Schriftsteller der ältern und spätern Zeiten; hiezu ist der vierte 1777. an das Licht getreten. Wir können nur von den neuesten Theilen sprechen: müssen aber überhaupt mit andern Gelehrten einsehen, daß die Unternehmung an und für sich allen Dank verdient, und daß Hr. B. mit seinem Gehülfen der gelehrten Welt einen großen Dienst geleistet hat; daß man aber wünschen muß, die Arbeit wäre in die Hände eines Mannes gekommen, der mehr kritische Einsichten und Kenntnisse, mit Nachdenken und Auswahl, bey dem Werke hätte anwenden wollen. Doch die Sache war im Ganzen nicht wohl eines einzigen Mannes Werk. Die Bücher sind nach eben der Folge gestellt, in welcher sie in den Bücherschränken stehen; auf eine genaue Vereinigung aller zu einem Fach oder Wissenschaft gehöriger Schriften muß man also nicht denken. In der Mitte des dritten Bandes endigt sich die eigentliche Mediceische Bibliothek; und es folgt die seit 1755. mit derselben vereinigte Vaddische;

sche; sie geht mit dem 89. Schrant fort; bis in den vierten Band, wo S. 22 die Biblioth. S. Crucis anfängt und das Uebrige des Bandes ausfüllt. Beide bestehen aus Handschriften von alten und neuern Schriftstellern, aber doch meist aus dem mittlern Zeitalter, und von denen, die in den mittlern Zeiten gelesen wurden. Eben diesem Bande ist eine Abhandl. als Vorrede vorgesetzt, von der Familie der Gaddi, worunter verschiedene als Maler und als Gelehrte bekannt geworden sind. Nach dem Tode des Jac. Gaddi 1675. oder 77. stand die Bibl. verschlossen bis 1755, da sie in ein fremdes Land verkauft werden sollte; Hr. W. erzählt, daß er den Anschlag entdeckt und bewirkt habe, daß Beschlagnahme drauf gelegt ward. Ein Theil davon kam, es wird nicht gesagt unter was für Bedingungen, in die Medicische, ein anderer in die Magliabechische Bibl., und ein Theil in das öffentl. Archiv. Von einigen Bibliotheken, aus denen sie erwachsen war: ein litterärisch wichtiges Hauptstück. Die Bibl. des heil. Kreuzes, d. i. des Klosters vom h. Kreuze, das Mönchen vom Minoritenorden gehört, beläuft sich auf 600 Handschr., u. ist erst 1766. der Medicischen Bibl. einverleibt worden (in eben dem 3. kamen auch die orient. Handschriften, welche Assemani beschrieben hat, aus dem Großherz. Palast dahin.) Ihr Anfang steigt ins 13. Jahrh. hinauf, sie ist von verschiedenen Minoriten bereichert worden, insonderheit vom Bruder Theobaldus de Casa, und enthält verschiedene lat. klass. Schriftsteller, aber doch mehr von der Art, wie es die Studien der Mönche in jenen Jahrh. mit sich brachten. Wir müssen uns mit einer allgem. Anzeigebegünstigung jede einzelne Einführung führe uns über die Grenzen unserer Blätter. Es soll noch ein fünfter Band folgen, welcher die Handschr. in Ital. Sprache enthalten wird: und dann wünschen wir für das ganze Werk recht gute Register, ohne die es nur halb brauchbar ist.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Februar 1779.

Leipzig. *Heder*

**B**ey Weidmanns Erben und Reich: *Magazin der Regierungskunst, der Staats- und Landwirtschaft.* Zweytes Stück, nebst einem Register des ersten und zweyten Stückes, 252 S. Octav. 1778. Das erste Stück ist 1775. herausgekommen, und im folgenden Jahrgange unserer Blätter S. 1338 angezeigt worden. Dieses Stück enthält 1) Gedanken von dem Nachtheile, der einem Staate oft durch die Vermeh- tung der Departemens und Bedienten zuwächst, nebst einigen Vorschlägen, wie diesem Uebel abzu- helfen sey. — Nicht nur werden bey jener Ver- meh- tung Menschen auf öffentliche Kosten unnö- thiger Weise ernährt, und den Gewerben entzo- gen; sondern Vernachlässigung, Aufhaltung und Ver-

Verhinderung manches Guten entstehen daher. Zur Abstellung des Uebels, in Absicht auf die Rechtspflege, müßte vor allem ein besseres Gesetzbuch da seyn; bey dessen Verfertigung das Justinianische zum Muster genommen werden könnte, nemlich, meynt der Verfasser, als Beispiel von allen möglichen Unordnungen, Spitzfindigkeiten, Dunkelheiten, eigen sinnigen Sonderbarheiten u. s. w. um sich dafür zu hüten. Beym Cammerdepartement findet der Verfasser besonders in den Revisionen der Pachtanschläge viele überflüssige Beschäftigung, die durch längere Pachtzeit und einmal gründlich gemachte Untersuchung vermieden werden könnte. 2) Von der Circulation, den Mitteln, sie zu vermehren, und ihre Wirkung auf den Wohlstand des Staats. Nach bekannten Grundfätzen, und vielleicht mit zu weniger Voraussetzung derselben als bekannter Grundwahrheiten. Die Abhandlung ist noch nicht geendigt. 3) Von der Wohlfahrt des Staats durch Vermehrung und Verkaufung der Producte. Dieser Aufsatz zeichnet sich, neben der Kürze, durch Bestimmtheit, lichtvolle Stellung und Eigenheit der Sätze aus. Der Hauptgedanke des Verf. ist, daß mittelst eines jährlich aufzuhaltenden öffentlichen Fabrikfonds, in jedem Lande, aller gewöhnlichen Einwürfe ungeachtet, Gewerbe und Handlung zum Vortheile des Staats vermehrt werden könnten. Einige der vornehmsten Mittelideen sind; dem Landmann Vieh, Saamen und Dung aus dem Fond anzuschaffen; Erfindungen, die zur Wohlfeile und Güte der Fabricate dienen, wer sie auch gemacht haben mag, zu belohnen, allenfalls selbst einen Chemiker und Mechaniker darauf zu besolden; vorderjämst diejenigen Handwerker zu beschäftigen, die man wirklich im Lande hat; den

Unternehmungen der Privatpersonen mit den öffentlichen keinen Eintrag thun; den Mäßiggang durch Policestreifen zu verbannen, und den Fleiß durch Belohnungen anzufeuern; den ganzen jährlichen Fabrikfond, wenn es anders nicht seyn kann, der schleunigen Absetzung und baaren Bezahlung aufzuopfern. Auf genaue Beobachtungen will der Verf. die Behauptung sich gegründet haben, daß, einen in den andern gerechnet, ein Mensch ein Drittheil mehr arbeiten könne, als er wirklich arbeitet, ohne seine Gesundheit zu schwächen. Nur ohngefähr der zehnte Theil von dem, was ein Student verzehrt, könne auf die Vermehrung der Consumtion inländischer Producte gerechnet werden. 4) Sind die im ersten Stücke angefangenen Untersuchungen über die Ansehung fremder Kolonisten hier dialogisch und skeptisch fortgesetzt. 5) Die aber vom Schaden der Unterhaltung zahlreicher Truppen, sonderlich in den Staaten der Deutschen Fürsten, sehr dogmatisch; so daß der V. auch eine nicht mehr weit entfernte Zeit verkündigt: wo die Abkantung dieser Truppen, weil sie zu besolden man nicht mehr im Stande seyn wird, mit der größten Gefahr nicht nur für die öffentliche Sicherheit, sondern auch für die Thronen selbst, verknüpft seyn wird. 6) Neue Verordnung, die Prozesse zu verkürzen, Berlin 1776.

#### Zübingen.

*Hegae.*

M. Jer. Dav. Neuß, Unterbibliothecars, Beschreibung einiger Handschriften aus der Universitätsbibliothek zu Zübingen. Nebst Anzeige der verschiedenen Lesarten. In Verlag der Heerbrantischen Buchh. 1778. Octav 182 S. mit 2 Kupf. Die Arbeit ist eines gelehrten Bibliothecars, der zu-

zugleich Humanität ist, würdig, und hierunter verdient der Verf. Aufmunterung. Er macht uns mit ein Paar Handschriften genauer bekannt, die sich in der Universitätsbibliothek zu Tübingen befinden. Die eine ein Polybius, oder vielmehr die Excerpte aus den verlohrenen Büchern desselben; die andere ein Fragment vom N. T. Um von diesem zuerst zu sprechen, so ist es aus dem Evangelium Johannis Kap. 1, 38-50. eben das, was bey Weislein n. 98. ist, das er anderwärts, aus Mangel genauer Nachricht, Turicensis nennt. Hr. K. beschreibt es nach seinem Aeufferlichen, und hat eine Schriftprobe stechen lassen; so wie auch von der andern Handschrift, welche viel jünger ist, und den Polybius enthält. Von dieser giebt er nicht nur umständliche litterarische Nachricht, sondern er liefert eine ganze Collation desselben, und zwar nicht nur mit der Ernestischen, sondern zugleich mit der Herwaqischen und der Casaubonschen Ausgabe, mit dem Augsburgischen Manuscript, das Wöckler verglichen hat, und mit des sel. Reiske Animadversk. Für einen Gelehrten, der mit dem Polyb sich beschäftigen will, ist es kein geringer Dienst, daß er nun den Gebrauch einer Handschrift, und auf eine so bequeme Weise, sich verschafft sieht. Geseht auch, daß er eben keine wichtige neue Lesart findet, so ist ihm schon dieß wichtig, zu wissen, daß von diesem Manuscripte nicht viel zu hoffen ist. Es stimmt meistens mit dem Augsburgischen überein; (dient ihm also zu Bestätigung, auch zuweilen zu besserer Nutzung) so daß man ihn fast für Kopien halten sollte, oder doch zugeben muß, daß sie beyde aus einerley Kopie abgeschrieben sind. Daß es nun auch mit der Herwaqischen Ausgabe übereinkommen müsse, erwartet man, da bey dieser der Augsburgische Codex gebraucht worden seyn soll.

sohl. Aber nach der Uebereinstimmung der Schreibfehler, die sich überall finden, sollten wir eher glauben, daß man bey der Herwägischen Ausgabe das Augsbürger Manuscript gebraucht hat. Es fängt erst mit den Excerpten B. 7. an, und geht, der Handschrift nach, bis zum 19. Buch. Allein die Zahl trägt; und das, was aus B. 18. und 19. angeführt ist; samt dem Fragment *περι Μυθίας*, gehört in die vorhergehenden Bücher. Die der Läubingischen Handschrift eigenen Lesarten haben wir ein großes Theil verglichen, ohne eine wichtige bemerken zu können; meistens sind es Auslassungen. Erleichtern hätte sich der Verf. seine Arbeit gar sehr können, wenn er sich nicht vorgefetzt hätte, die ganze Handschrift so zu sagen darzustellen. Bey einer so ganz gelehrten Arbeit wäre es auch, um der Ausländer willen, zu wünschen, daß sie lateinisch abgefaßt wäre.

Oxford.

Heyne.

A Dissertation on the Languages, Literature and Manners of Eastern Nations — the second Edition. To which is added Part II. — by J. Richardson. Esq. 1778. groß Oct. Es ist die Abhandlung, welche vor dem Persisch - Arabisch - Englischen Wörterbuch steht; dieses, und mit ihm zugleich diese Abhandl. selbst, ist 1778. Zug. 42. St. angezeigt worden. Jetzt wollen wir bloß dasjenige nachholen, was in dieser zweyten Ausgabe als ein zweyter Theil hinzugekommen ist; der eigentlich auch mehr für eine Rhapsodie, als für eine eigentliche Ausföhrung angesehen werden kan. Hr. R. hatte in der That vorhin verschiedene Sätze vortragen die ohne gehörige Bestimmung alles, und wieder nichts sagen. Er lenkt also hier ein, und drückt sich bestimmter aus. In der Persischen Geschichte gehen die Pers. Geschichtschreiber und die grie-



griechischen ganz von einander ab. Worin schien er dieß dahin zu leiten, daß er den Griechen ganz alle Wahrheit abspach. Man konnte ihm doch entgegenlesen, daß die Verf. Schriftsteller alle neu sind, und daß sie vielleicht bloß aus einigen Ritter- und Dichterbüchern zusammengetragen sind: und so wäre es kein Wunder, daß die Perser von Turan und Riesen, aber von keinen Griechen sprechen. Nunmehr entwickelt er den andern Gedanken mehr: daß die Griechen vielleicht die Statthalter der Provinzen, die dem großen Könige von Persien unterworfen waren, für Pers. Könige angesehen und ausgegeben, und nur alles vergrößert haben. (Daß die Griechen die Zahl von Xerxes Heer mögen vergrößert haben, wer wird dieß läugnen? das brauchte keine so mühsame Ausföhrung. Aber Vergrößerung so viel man will, so ist es doch ganz wider alle Wahrscheinlichkeit, daß sie einen Satrapen Asiens könnten für den König von Persien ausgegeben haben. Die Griechen hatten ja auch ganzer Jahre nachher beständigen Verkehr mit den Persern, und lernten so viele Satrapen Asiens kennen, daß sie den Irrthum durchaus würden haben einsehen müssen. Sollen alle die Assyrischen, Babylonischen, Medischen Dynastien bloße Vasallen der Pers. Könige gewesen seyn: So müßte dieses große Reich eine weit größere Reihe Jahrhunderte gestanden haben, als mit dem natürlichen Unbestand großer Reiche vereinbar ist.) Auch Sorez, der die Juden zichen ließ, möge wohl ein Vasall, ein regulus, gewesen seyn, den man durchaus mit dem Cyrus für einen Mann hat halten wollen, da doch die Zeitfolge ganz widerspreche; hingegen sehr wohl besche, wenn man annimmt, er sey ein Unterkönig. Ueber andere Gegenstände des ersten Theils, z. E. über die Zend- und Pehlvisprache in D'Anquetils Zend avesta fügt er nichts hinzu; im

1. Th. läugnete er, daß darinn alte Pers. Sprache sey; es müsse irgends die Sprache eines barbarischen Volks seyn. Aber wohl bringt er über den Zustand des weibl. Geschlechts im Orient verschiedenes bey. Die häusl. Sklaverey leide viele Ausnahmen; insonderheit unter den Arabern, wo die Frauen durch Weerbung, Ehestiftung u. a. Wege groß Vermögen zusammenbrachten, und dadurch sich Macht und Ansehen verschafften. Es ist bekannt, daß Mohammed durch reiche Damen die meiste Unterstützung erhalten hat. Beyspiele mächtiger Damen an Höfen. Andere Gebräuche des andern Geschlechts im Orient, die oft etwas Aehnliches mit den Sitten Europens haben. Eine Art von Antraug an der linken Hand: wo bey der Veraleidung der Pers. einen Varen von Lornhen (Loen) anführt. Viel von ihrem Schmuck. Die Schminkflüsterchen sind eine Nachahmung der schwarzen Mäler, welche die Araber und Perser für schön hielten; und von ihrer Neigung für eine dicke fette Taille ist der Gebrauch der Wäste abzuleiten, (der mit der Zeit die Verunstaltung des andern Geschlechts durch Paniers, Vöschten s. w. nach sich gezogen hat.) Von dem leidenden Gehorsam im Orient, und doch wieder, Beyspiele großer Gelassenheit an Despoten. Das Uebrige enthält eine Bestreitung der Träume des Hrn. Bryant in seiner Mythology. (S. G. N. 1774. S. 73. 1775. S. 476. 1777. S. 92.) wo er ein ganz System von alter Geschichte auf oriental. Etimologie baut, und doch selbst aussagt, er verstehe keine einzige oriental. Sprache: diese Bestreitung war für die Engländer nöthig, weil bey dem allem Hrn. Bryants Sonderbarkeiten vielen Eingang fanden. Im ersten Theil brauchte Hr. A. eine merkliche Schonung; sogar giebt er dem Recensenten in der Amsterdamschen Biblioth. crit. einen unanständigen Rathwillen schuld. Aber, wie

wie wir Menschen sind, im zweyten Theile ändert sich die Sprache gar sehr; Hr. Weyant hatte in der Zeit dem Hrn. K. ein wenig empfindlich geantwortet.

*Gmelin.* Prag.

Pharmaca simplicia mineralia juxta pharmacopoeam aultriaco-provinciale Bohemiae regno indigena proposita per Franc. Xav. Horzer. Bey Gerle 1778. 8. S. 69. Ein alphas. Verzeichniß der Mineralien, die die Apotheker nach der Medicinalordnung haben müssen, u. die in Böhmen einheimisch sind, freylich mancher, die, wie K. dünkt, für den Arzt unbedeutend sind. Hr. H. hat sich viele Mühe gegeben, bey jedem Mineral, das er anführt, die Zubereitungen und Zusammensetzungen zu erzählen, zu welchen es in den Apotheken gebraucht wird. Die Zubereitung des Sicc. Polydresifals nach dem Schwed. Apothekerbuche. H. H. ist geneigt, zu glauben, Platina sey nur ein Gemisch von Eisen u. Gold. Wolus übersezt er bloß mit Lhon. Das Mauerfals, als ein natürl. mineral. Laugenfals. Das Abwaschen des veräufften Sublimats ziehr Hr. H. mit Recht den gar zu oft wiederholten Sublimationen vor. S. 43 bey Gelegenheit der Weyfelle, die Käferfalte, die in den Kön. Preuß. Landen in dem toffen Hundsbisse anbefohlen ist. S. 45 eine Tabelle über die Dosen der Arzneymittel, bey welcher K. doch Bedenken tragen würde, den achtzigjähr. Greis dem 30jährigen, den 70jährigen Greis dem 40jähr. Manne gleich zu stellen. S. 62 die neuere Schwed. Art, reine Weinsäure zuzubereiten. Sollte das Salz, das an der Moldau auf der Judenbatterie und im Beslodere gefunden, und in Prag zu den achteinhaltigen Mittern, dem Luftwasser und dem Luftsalze genust wird, nicht vielmehr, wie das Gletscherfals, ein mit etwas Kalkerde gemischtes Glaub. Wunderfals, als ein Bitterfals seyn?

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

19. Stück.

Den 13. Februar 1779.

---

London.

*Hoppe.*

**W**ir hoffen unsere Leser auf eine sehr angenehme Art zu überraschen, wenn wir sie recht früh mit der eben jetzt erhaltenen Arbeit des Lord Bischofs von London, Lowth, über den Jesaias etwas genauer bekannt machen. Isaiah. A new Translation with a preliminary Dissertation and notes Critical, Philological and Explanatory by R. Lowth. 3 Alph. in gr. Quart. In der vorausgeschickten Abhandlung beweist der verehrungswürdige Verf., daß die Poesie im Jesaias, wie in den Propheten überhaupt, wirklich metrisch sey; also nicht, der gemeinen Idee nach, in Erhabenheit der Gedanken und des Ausdrucks allein gesetzt werden müsse. Es giebt nur einen unterscheidenden Charakter aller hebr. Poesie, den Parallelismus; und die-

dieser ist im Jesaias durchaus eben so sichtbar, als er nur immer in den Psalmen, Hiob und den Sprüchen seyn kan. Dieß wird durch eine Menge Beispiele von aller Art gleichförmiger Sätze sehr einleuchtend bewiesen, und zugleich die Wichtigkeit der Behauptung für die ganze Behandlung des Propheten in Rücksicht auf Auslegung und Kritik mit einer auffallend deutlichen Stelle bestätigt Jes. 28, 14. 15. 18.  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ אֱלֹהֵינוּ}$  aus  $\text{אֱלֹהֵינוּ לָנוּ}$  und  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$  aus  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$  erklärt;  $\text{כִּי}$  aber, wenn es parallel seyn soll dem  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$ , höchst wahrscheinlich, mit  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$  verändert werden muß. vergl. 8, 10. Seltegentlich wird eben hier durch Hilfe desselben Parallelismus Ps. 38, 19.  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$  in  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$ , vergl. 69, 5. und in dieser Stelle  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$  in  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$  (so muß wohl gelesen werden, nicht  $\text{וְיָשִׁיב לָנוּ}$ ) sehr glücklich geändert. Wortrefflich sind die Grundsätze über die Art, wie ein alt poetisches Buch übersezt werden müsse, daß nicht der Geist und Charakter des alten Dichters in Paraphrase oder buchstäblicher Knabenübersetzung verloren gehe. S. 1, 35, 52. Die Uebersetzung des Lord selbst ist nicht völlig neu. Als Grundlage ist die alte Engl. beygehalten, weil sie viele poetische Verzäge hat, und das Ohr einmal an sie gewöhnt ist. Umgearbeitet aber ist sie ganz, und durch veränderten Ausdruck, Wendungen, Constructionen, besonders aber durch beständige Bemerkung der Parallelsätze, wie sich ohnehin vom Verf. vermuthen läßt, sehr vervollkommenet worden. Für unser deutsches Publicum hat indeß dieß alles in Vergleichung mit den Erklärungen selbst einen geringern Werth. Unsere Anzeige soll sich daher auch allein auf diese einschränken. Neue Hilfsmittel, die der Lord Bischof zur Aufklärung des Sinns einzelner Stellen gebraucht hat, sind theils kritische Sammlungen, besonders die Kennifotischen, die ihm zum Gebrauch mit-

mitgetheilt waren, und eine vom Hrn. Woide erhaltene sehr wichtige Collation zweyer griechischer und eines Coptischen Manuscripts, zur Berichtigung der LXX; theils ungedruckte Erklärungen verschiedener Engl. Gelehrten, D. Durell, D. Jubb, besonders aber des sel. Erzbischof Secker. Die Anmerkungen selbst, die die grössere Hälfte des ganzen Werks ausmachen, haben nach der ausdrücklichen Versicherung des Verf. nicht zur Absicht, in tiefe historische oder chronol. Untersuchungen einzudringen, noch weniger, sich über den mythischen Sinn einzelner Weissagungen, den übrigens der Lord zugeht und auf sehr viele Stellen, selbst auf das 7. Cap. anwendet, zu verbreiten; sondern mehr die nächsten Ideen des Propheten zu erläutern, die Bilder zu entwickeln, die Schönheit und Würde des Gedankens und Ausdrucks darzustellen. Neuen Erklärungen des gewöhnl. Masorethischen Texts sind wir selten begegnet, desto mehr aber solchen, die sich zugleich auf irgend eine Veränderung der Lesart gründen. In den meisten Fällen sind diese Veränderungen durch alte Uebersetzungen oder Manuscripte bestätigt, andere sind zur Zeit noch bloße Conjecturen, aber auch diese von einem so vertrauten Kenner alter Dichtersprache versucht, bleiben immer ein sehr wichtiges Geschenk. Daß auch wirklich ein großer Theil von ihnen wenig Zweifel an ihrer Richtigkeit übrig lasse, mögen einzelne Beyspiele beweisen. Wir wählen sie nach der Reihe der Capitel, und nehmen uns die Erlaubniß: hie und da einzelne Urtheile und Anmerkungen hinzuzufügen. Cap. 1, 3. wird hinter  $\nu\tau$  ergänzt  $\nu\tau\omega$ . (In Vergleichung mit dem 2. B. recht gut, aber dem folgenden Gliede fehlt dann ein ähnl. Subject.) Ebd. B. 5. wird  $\nu\tau\omega$  von  $\nu\tau$  abgeleitet, und das Ganze als Anekdote Gottes, nicht an das Volk, sondern an die Diener und

und Werkzeuge seiner Rache, nach unserm Gefühl sehr glücklich, gefaßt. Noch B. 7. וְרָם, Sturz, statt des matten tautologischen וְרָם. Cap. 5. 17. statt וְרָם mit den LXX כָּרִים oder וְרָם. Auch ist der Sinn der ganzen Stelle besser, als gewöhnlich geschickt, erläutert. Alles sind Symbole ganzlicher Verwüstung. B. 18. wird בַּחֲבֵלֵי שָׂרָא mit den LXX und den Syr. übersetzt: as a long cable. (Ein für uns etwas unpoetisches Epitheton. Auch läßt sich nicht übersehen, was die LXX statt שָׂרָא gelesen haben sollten. Vielleicht ist ihr σκαλω. μακροσ nur Uebersetzung des Plur. חֲבֵלִים, und שָׂרָא sind sie ganz übergangen. Corrupt scheint uns indeß die Stelle auch, nur würden wir den Fehler nicht in שָׂרָא, sondern im zweyten Gliede suchen, und statt עֲבֵרָה lesen עֲוִיָּה. Der schlichte Gedanke wäre dann: Sie häuften Sünde auf Sünde.) Cap. 7. 15. wird auf die gewöhnliche Weise Butter (Milch) und Honig essen, als Symbol des Ueberflusses angesehen, und לֵךְ in לֵרְרָא übersetzt: um die Zeit, wenn. (Daß לֵךְ, so construirt, diese Bedeutung haben könne, zweifeln wir doch. Die angeführten Stellen 2. Mos. 14. 27. Ruth 2. 14. sind von ganz anderer Art. Wenigstens müßte es heißen לֵרְרָא לֵבָר. Noch weniger möchten wir Milch und Honig in dieser Stelle als Ausdrücke für Wohlstand und Ueberfluß ansehen. Das sind sie allerdings, aber nur unter nomadischen Wütern, und in dem frühesten Zeitalter einer noch in Einfalt der Sitten und Mäßigkeit lebenden Nation, wie sie Moses, Homer und die Dichter beschrieben, die jenes Zeitalter der Unschuld und Einfalt mahlen wollten, z. B. Theokrit u. Aber schwerlich läßt sich dieß auf das Zeitalter des Jesajas anwenden. Hier scheint gerade das Gegenheil, Mangel und Elend bezeichnen zu müssen. Und für

für diesen Sinn entscheidet W. 22. offenbar.) Cap. 8, 1. wird גליון (vergl. 3, 23.) nicht von גלל, sondern besser von גלה abgeleitet nach der Analogie von גריון, גריון u. s. w. eine glänzende Erztafel. Weniger glücklich dürfte wohl ebendas. W. 12. die auch hier gebilligte Conjectur des Erzbischof Sefer seyn, statt קשר zu lesen קרש. (Die ganze Stelle ist unstreitig eine der schwersten im Propheten. Aber die Schwierigkeit liegt nicht sowohl im Wort קשר, als in der ganzen Construction, und diese wird durch das neue קרש um nichts leichter. Auch giebt der Begriff von Zusammenverschwörung nach unserer Einsicht einen sehr guten Sinn, und der Prophet braucht absichtlich das verhasste Wort statt des ältern בריה, weil der Hund zum Nachtheil seines Volke geschlossen war.) Cap. 10, 18. statt des äußerst schweren und nach allen Versuchen unverständlich bleibenden כסס כסס wird mit den LXX überaus glücklich gelesen כמאס כסס seyn soll er wie ein der Flamme Entronnener. 21, 1. sieht der Lord Bischof ים מרבר als Umschreibung von Babylon an. (Das ganze כמאס ים מרבר dürfte wohl später hinzugesetzt und aus W. 1. unglücklich hergeleitete Inschrift seyn, so wie der Ket. längst eben das von בערב W. 13. vermuthete, und nun diese Vermuthung durch zwey alte Manuscripte der Alexandr. Uebersetzung bestätigt sieht.) 30, 7. liest Hr. L. auch רבאבת, wie Hr. D. Döderlein, ohne doch durch ihn darauf geleitet zu seyn, wiewohl wir aus dieser und mehreren Stellen sehen, daß er die Arbeit des Hrn. D. selbst gekannt habe. 32, 19. die durch ein Mspt. bestätigte Conjectur des Erzbischofs Sefer וירי statt ברי hätten wir dreist in die Uebersetzung aufgenommen, um des Parallelismus willen; wie eben dieses 33, 3. die Lesart der LXX und des Syrens מִיִּיקִי statt המון



וְיָמָּה גַם כִּי יִשְׁתַּחֲוֶה לְעֹלְמֵי עֹלָם. Cap. 34, 5. macht וְיָמָּה  
 allerdings Schwierigkeit, so wenig sie auch bis-  
 her von den Erklärern gefühlt war. Nicht im Him-  
 mel, sondern in Idumäa soll das Schwerdt trun-  
 ken werden von Blut. Der Lord Bischof folgt dem  
 Schaldäer, der חֲבֹלֵי übersezt, und vermuthet die  
 Lesart וְיָמָּה oder וְיָמָּה. (wir möchten zwischen  
 כִּי und וְיָמָּה das Makkabäer wegstreichen und lesen  
 וְיָמָּה גַם כִּי) Gewezt ist in Himmel mein Schwerdt.  
 (vergl. Ezech. 21, 33.) Im 40. Cap. steht der Verf.  
 W. 6. 8. als Gegensatz des ewigen geistlichen  
 Reichs Christi gegen die kurzdaurende Moisa-  
 sche Oekonomie an, und vergleicht das Neutesta-  
 mentliche צְדָקָה und צְדָקָה. (Wie, wenn es ein bloß  
 dichterisches Gemählde der unveränderlichen Treue  
 Gottes in seinen Verheißungen wäre? Menschen  
 sterben dahin: wer darf ihren Versicherungen trauen?  
 Aber Gottes Zusagen sind unwandelbar.) Statt  
 וְיָמָּה W. 6. wird mit den LXX und der Volg. geles-  
 en וְיָמָּה. Ebenes. W. 21. wider eine leichte und  
 durch den Parallelismus bestätigte Conjectur וְיָמָּה  
 statt וְיָמָּה, so wie 41, 1. mit den LXX וְיָמָּה  
 statt וְיָמָּה (so wir noch überdem ratthen andech-  
 ten, וְיָמָּה zu lesen statt וְיָמָּה, oder wenigstens dieß  
 als gleichbedeutendes Wort mit וְיָמָּה zu erklären.  
 Nur dann wird die ganze Stelle erst völlig parallel.)  
 Ebenes. W. 2 ff. wird צְדָקָה statt צְדָקָה gelesen, und  
 die ganze Stelle von Abraham und seinen Nachkom-  
 men erklärt. (Das scheint doch hart. Die ähnl.  
 Stelle 46, 11. entscheidet, dünkt uns, für Cyrus.  
 Und der Hauptgrund des Hochwürd. W. daß Cyrus  
 nicht als Zerstörer der Abgötterey angesehen  
 werden könne, fällt durch die von ihm selbst oft  
 gemachte Bemerkung weg, daß der Prophet die  
 glückliche Epoche seiner Nation, in der die Abgötterey

ren geführt werden sollte, schon mit der Rettung aus dem Exil durch Cyrus anfängt, wenn sie gleich eigentlich unter des Messias Regierung erst den höchsten Grad von Glanz und Vollkommenheit erreichen sollte.) 42, 10. ist unfruchtig ירריהים besonders, da כלאי folgt, ein sonderbarer Ausdruck und die Vermuthung, daß er aus Ps. 107, 23. einem Abschreiber gegenwärtig seyn konnte, höchst wahrscheinlich. Secker vermuthete יגירו, der Lord יירר oder יריע oder ירין. (Wir würden יירר rathen.) 44, 28. wird hinter יעי supplirt יתרה. (Dem folgenden ישלים gemäß müßte es wohl heißen ירעי דרמ.) 47, 9. כתוב statt כתוב mit den LXX und dem Syr. Auch ist der Parallelismus dafür. Ebendaf. B. 11. fehlt am Ende gewiß ein Wort, das dem כרה und שרה respondirt. Wie es aber zu ergänzen sey, läßt sich nicht bestimmen. B. 18. wird aus den LXX nach כלה supplirt כליה, vergl. 61, 10. Eben so glücl. wird 50, 2. mit den LXX und einem Mspt. תיבש gelesen statt תבאש. 51, 4. עמים und לאמים mit dem Syr. und mehreren Handschriften; so, daß das Ganze ein Drafel sey an auswärtige Völker, nicht an die Juden. 52, 8. Statt des ersten קל wird כל vermuthet, und ein Mspt, das קל auf einer rabirten Stelle hat, scheint die Lesart zu bestätigen. Ebendaf. B. 15. ist ירה bekanntlich so sehr dunkel. Die LXX, die זανουσου-η: übersetzen, haben gewiß anders gelesen. Secker vermuthet ירה oder ירהרי, Gr. ῥ. ῥ. (wir ῥερα, vergl. 41, 23.) 53, 8. Eine neue vom Hrn. D. Kennifot herrührende Erklärung des יהרהר ויאמר and his manner of life who would declare. Sie gründet sich auf eine durch einige Stellen der Rabbinen bestätigte Gewohnheit, vor dem zum Tode ge-

föhre

führten Mißethäter auszurufen: ob jemand sey, der zu seiner Rechtfertigung etwas vorbringen wolle. Diese Güte, glaubt Hr. R., hätte man Christo versagt, und das wolle der Prophet anzeigen. (R. vermischt den Beweis für diese Bedeutung von *רר* *agendi ratio, mores.*) Ebenb. B. II. wird צריק, das wirklich in der Stellung wider Grammatik und poetischen Numerus gleich stark anstößt, auf das Ansehen dreyer Mspte. weggelassen. Endlich 57, 2. wird nach der Vulg. und einem alten Mspt. statt יכירו gelesen יכירו, das folgende משכבותם getrennt in הם משכבו und die Parallelmembra so geordnet:  
 יבוא שלום יגור על - משכבו  
 הם הילך נכחו

Eine Menge ähnlicher Verbesserungen und Erklärungen, die wir uns ausgezeichnet hatten, müssen wir, um nicht alle Gränzen zu überschreiten, unterdrücken. Wir hoffen indeß, auch die angeführten werden hinreichend seyn, unsere Leser auf den Gesichtspunct, aus dem der vorzügl. Werth dieses Commentars angesehen werden müsse, zu leiten, und sie so von der Wichtigkeit des ganzen Geschenks, das uns der vortreffl. V. gemacht hat, zu überzeugen. Nur dieß berühren wir noch, daß zur Erläuterung der Gedanken und Bilder des Propheten besonders Reisebeschreibungen, u. unter diesen vorzügl. die Harmarschen Sammlungen sehr sorgfältig genutzt worden sind. Die Poësis sacra muß der Leser immer bey der Hand haben. Was dort weitläufiger ausgeführt war, ist hier nur berührt und jedesmal auf jene Stellen verwiesen worden. Eine Uebersetzung des ganzen Buchs, auf die hoffentlich unser Publikum sehr begierig seyn wird, besorgt im Weidmann und Reichsichen Verlage unser Prof. Köpcke, der sie auch mit eigenen Anmerkungen, Zusätzen und Anmerkungen vermehrt wird, in drey Bänden in groß Octav.



Unterrichts. Ihr Verfasser hat sich nicht genannt, wir haben aber die Erlaubniß, hier anzuzeigen, daß Hr. Brandmeier, Subregens des Seminarium zu Bruchsal, sie ausgefertigt. Wer die ehemalige, in den Schulen seiner Religionsparthey eifrig vertheidigte, Grundsätze und eben so eifrig beobachtete Lehrart der scholastischen Theologie kennt, der wird mit Vergnügen in dieser Schrift wahre Verbesserung der Einrichten und des Geschmacks finden. Sie enthält keine vollständige Abhandlung des gesamten Systems, sondern nur derjenigen Lehren und Kenntnisse, welche entweder bey jenen zum Grund liegen, oder doch zu ihrer Erlernung die besten Hülfsmittel sind. Diese werden in drey Hauptklassen gebracht: die erste enthält allgemeine Vorbereitungslehren der christlich-katholischen Theologie, wohin die Lehren von der Religion und von der Kirche gerechnet worden: die zweyte, allgemeine Vorbereitungslehren von der geoffenbarten Theologie, (diese werden in allgemeine, die allen Theilen gemeinschaftlich sind, und in die einen jeden eigene abgetheilt) von den Religionswahrheiten nach ihren verschiedenen Satzungen, (hier sind S. 117 sechszech Bestimmungen, oder, wie sie sonst heißen, Qualificationen der in der Römischen Kirche verwerflichen Sätze, welche bey den Censuren so oft vorkommen, sehr deutlich erklärt,) von den Mitteln, sie zu erkennen, von ihrer Erkänntniß und derselben mancherley Asten, u. s. w. ferner die mancherley Theile der Theologie, endlich die Lehrart, oder Methode, sowohl vor den Schriftsteller und Lehrer, als vor die Lernenden: die dritte aber die gelehrte Geschichte der Theologie. Alles dieses hat der Hr. Verf. in sehr genau verfertigten Tabellen vorgetragen, und, wie er ein großer Freund

der mathematischen Lehrart ist und sie sehr empfiehl, so hat er auch in diesem Buch auf bestimmte Begriffe und deutliche Erklärungen einen rühmlichen Fleiß gewendet. Dadurch wird das selbe sehr brauchbar und selbst Protestanten werden es nutzen können, sich von manchen Lehrsätzen der Römischen Kirche deutlichere Vorstellungen zu machen, als gewöhnlich ist. Wir zeichnen einiges aus, welches in Beziehung auf die jetzt in derselben vorwaltende Verschiedenheiten merkwürdig ist. S. 72 wird die Kirche durch eine um der christlichen Religion willen eingegangene Gesellschaft erklärt. Der Charakter der wahren Kirche ist die Uebereinstimmung in der geoffenbarten Glaubenslehre. Sie ist ein moralischer Körper, dessen Zweck eine Herrschaft (imperium) erfordert. Hieraus wird S. 29 die unangenehme Folge gezogen, daß in der Kirche eine Herrschaft über die Gewissen, aber keine Gewissensfreiheit, statt habe. Der Zusatz, "welche die Protestanten lehren," macht den Satz dunkel, und billig muß man sich wundern, daß der Hr. Verf. hier keine Erklärung beyfügt. Vermuthlich versteht er das eigene Prüfungsrecht, welches denn mit dem System seiner Kirche, das auf Ansehen gegründet, nicht bestehen kan. S. 31 wird eine unmittelbare Einsetzung der bischöflichen Rechte von Christo behauptet, und unter diesen Rechten steht auch Vorforge vor die Reinigkeit der Lehre und sollicitudo in universam ecclesiam, und Untrüglichkeit, die doch keiner einzelnen Person, sondern toti collegio episcoporum zukommt. S. 34 ff. vom Papst. Er ist von Christo selbst zum Oberhaupte verordnet, hat den Vorzug des Rangs und der Gerichtsbarkeit; aber der Zweck ist nur die Einheit der Kirche, um Trennungen zu ver-

hindern. Die Frage: ob dieser Primat an den Stuhl von Rom gebunden? hält er vor unfruchtbar. Sollte aber, wenn sie verneinet würde, der vom Hrn. Verfasser gebilligte Beweis des Primats bleiben können? Die höchste Gewalt, in so fern sie von keiner andern abhängt, kömmt ihm zu; nicht aber plenitudo potestatis ecclesiasticae, oder eine uneingeschränkte Monarchie. In Sachen des Glaubens und der Sitten ist sein *judicium* nur *provisorium*, nicht *irrefragabile*, noch *ultimato definitivum*. Gesetze kan er geben, aber nur in so fern sie zur Erhaltung der Einheit nöthig sind. Daß die Römische Kirche nie geirret, noch irre, ist kein von Christo ihr erteiltes Privilegium, sondern nur eine Präsumtion. S. 91. Allerdings haben die gemeinen Glieder von der Kirche ihre Collegialrechte, welchen Ausdruck aber der Hr. Verfasser anders versteht, als unsere Kirchenrechtslehrer. S. 92 Die Regierung der Kirche ist eine durch die Aristokratie gemäßigte Monarchie. Die höchste Gewalt ist zwischen dem Papst und den Bischöfen gemeinschaftlich. Von Concilien. Noch die gewöhnliche Vorstellungen. Die Zusammenberufung der allgemeinen soll noch ein Recht des Papstes seyn, ausgenommen im Fall, daß dieser nachlässig sey. Eben so das Recht des Vorsitzes, wo aber zwischen dem *praesidio ecclesiastico* und *civili* ein Unterschied gemacht wird. Allgemeine Concilien können keine neue Glaubensartikel machen, sie bestimmen nur die Lehrsätze, als Zeugen der Tradition. Sie richten allerdings über ein Schisma, an dem der Papst Antheil nimmt; doch darf man nicht sagen, sie sind über den Papst. Ihre Urtheile in Religionsachen sind unwiderruflich; nicht aber über philosophische Fragen, oder bloß

scholastische Hypothesen u. s. w. Hier brechen wir ab, um von dem vorgesezten Entwurf einer Historie der Theologie noch etwas zu sagen. Vor die alten Zeiten ist er kurz und unvollständig. Daher der wahre Ursprung der scholastischen Theologie, der in den philosophischen Behandlungen der Streitigkeiten von der Person Christi im sechsten Jahrhundert zu sezen, verkannt wird. Aber vor die mittlern Zeiten ist er desto lehrreicher: ein treues Bild vom Schaden, den die scholastische Philosophie und Theologie der Mönche gestiftet, jedoch ohne den Verdiensten einiger dieser Lehrer ihr Lob zu versagen. In den neuern Zeiten wird von Jesuiten geredet. Ihr Stifter hat gute Absichten gehabt, den Vortrag der Theologie zu verbessern; allein sie selbst haben sie noch mehr verderben. Petav erhält ein großes Lob. Rothsicher ist der erste, der es gewagt, in der Römischen Kirche nach mathematischer Methode die Theologie abzuhandeln. Klagen über den Mangel des Eifers, sich von den Fesseln der Scholastik loszumachen. Es würde Hr. Dr. sich um seine Kirche ein wahres Verdienst erwerben, wenn er nach den hier geäußerten Einsichten und Grundfäzen selbst ein kurzes Lehrbuch der Theologie seiner Kirche verfertigte, wozu wir jetzt keine Hoffnung haben, da wir ungern hören, daß dieses Buch im Stift Speyer verboten worden.

Helmstädt.

*Vielmer.*

Die Unendlichkeit des Weltkörpers; Aus der Einrichtung der Natur, und ontologischen Gründen erwiesen. Bey Kühnlin 3 Boag. Octav. Der Verfasser ist Hr. Dr. Ludwig Crell, Prof. der Arzneykunst. Den Anfang macht Hr. Cr. mit der Untersuchung, wie sich Gewächse mit beständiger



diger Verbeibaltung der Aehnlichkeit fortpflanzen, und sucht darzuthun, die ganze künftige Pflanze liege vöfllig, nur unendlich verkleinert, im Saamen, und nicht nur sie, sondern auch der Saamen, den sie tragen wird. Die Schwierigkeiten gegen diese Vorstellung verkennt Hr. Cr. nicht, sondern sucht sie zu heben, und Hrn. Grafen von Buffon innere Formen zu widerlegen. Nun führt das System der Entwicklung auf Weisheit und Macht des Schöpfers, die alle unsere Einsichten und Kräfte übersteigen, aber auch jedes andere führt darauf, das sich mit einigem Grunde annehmen läßt, denn das leere Wort, das Dingenführ, fällt ohnedem weg. Nun geht Hr. Cr. zu metaphysischen Schlüssen über. Er legt den Satz zum Grunde: Wenn etwas existirt, so müsse auch ein selbstständiges Wesen vorhanden seyn, von dem der Grund nicht außer ihm zu suchen ist. In Aufsuchung der Ursachen eines Gegenstandes mag man noch so sehr von einem auf das andere verweisen, so muß man doch zuletzt bey einem stehen bleiben, in dem der Grund von Allen enthalten ist, eine Last an einer unermesslichen Kette löst sich nicht ohne die Befestigung des letzten Gliedes an einen unbeweglichen Puncte begreifen. Eine Reihe existirender Dinge kann, nicht in mathematischem Verstande, unendlich seyn, nicht größer, als jede gegebene Größe, denn was von ihr vorhanden ist, ist bestimmt, weil Alles, was existirt, bestimmt ist, und der neue Zuwachs ist es aus eben dem Grunde auch. Metaphysisch unendlich, keines Zusatzes fähig, kann eine noch wachsende Reihe noch weniger seyn. Der Einwurf: Ein ewiger, unveränderlicher Schöpfer könne wohl eine ewige Welt (richtiger ausgedruckt wäre es: eine Welt von Ewigkeit her) geschaffen haben, hebt nach

nach Hrn. Cr. Gedanken den Satz nicht auf, führt nur auf Fragen, die für unsern Verstand nicht sind. . . . (Daß zwischen den beyden Sätzen: Eine Reihe folgender Dinge seyn; und Ohne Anfang seyn, der Widerspruch nicht so gar offenbar ist, erhellt daraus, daß Wolf ihn nicht hat finden können, sondern die Sache unentschieden gelassen hat. Daß er nicht statt finde, hat Hr. Coccius in der Untersuchung zu zeigen gesucht: Ob jede Folge nothwendig einen Anfang haben müsse? Nouv. Mem. de l'Academie de Prusse. 1773; 325 S. Wer eine Reihe nach einander folgender wirklicher Dinge von Ewigkeit her annimmt, der kan sie freylich in mathematischem Verstande nicht unendlich nennen, denn das mathematische Unendliche existirt nicht, auch nicht im metaphysischen, wenn er sie für erschaffen erkennt. Aber nun würde er vom Hrn. Cr. Beweis fordern, daß eine solche Reihe nicht seyn könne, ohne in einer der beyden Bedeutungen unendlich zu seyn. Für den Beweis der Existenz des Schöpfers ist überhaupt die ganze Untersuchung gleichgültig, wie eben aus Wolfs Exempel erhellt. Nicht darauf kömmt es an, ob die Reihe einen Anfang? sondern: Ob sie einen Grund ihres Daseyns hat? Den findet man nie anders, als im selbstständigen Wesen, was man auch vom Anfange denken mag. Hr. Cr. hatte selbst zuerst vom Grunde der Reihe geredet, und kömmt darnach unvermerkt auf den Anfang.) Das selbstständige Wesen muß den Grund seiner wesentlichen Eigenschaften besitzen, und daraus folgt, daß jede Eigenschaft, die es besitzt, unendlich, d. i. keines Zusatzes fähig seyn muß. Von dieser unendlichen Vollkommenheit handelt Hr. Cr. ferner, und macht Anwendungen auf die Lehren der geoffenbahrten Religion, besonders die ihnen vorgeworfene

Unbegreiflichkeit. Hierinnen verfiattet der Raum nicht, Hrn. Cr. weiter zu folgen, das Angeführte wird zulänglich seyn, auf diese Schrift Aufmerksamkeit zu erregen, die schon wegen ihrer tiefen und gründlichen, doch dabey deutlich vorgetragenen, Untersuchungen zu unserer Zeit unter die Seltenheiten gehdrt, wenn man auch nicht daran denkt, daß man von ihrem Verfasser, der vorzüglich als ein geschickter Chymicus bekannt ist, so viel Metaphysik, zu einem so edlen Zwecke angewandt, zu fordern nicht berechtigt war.

*Heyne.*

Leiden.

Zu der kleinen Zahl der Schriften von den Leben und Schriften der alten Rechtsgelehrten, die nun wohl in unsern Zeiten nicht leicht mehr um ein Beträchtliches dürfte vermehrt werden, haben wir doch jüngst wieder eine erhalten: Jani Steenwinkel, J. U. D., de vita studiis honoribus et scriptis C. Cassii Longini, Jcti dissertatio. 1778. 58 S. Quart. Mit der gewöhnlichen Reichthumigkeit wird von der Gens Cassia und ihren Familien oder Zweigen, von den Namen und Eltern unsers Juristen, seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit, seinen Aemtern, Sitten und Schriften gehandelt. Die Compileratoren der Pandecten haben seine Schriften nicht vor sich gehabt, so wenig, als die Schriften seines Lehrers, des Sabinus (und anderer Rechtsgelehrten der ältern Zeit, vor Adrian) aber von andern, (spättern) Juristen werden sie oft angeführt. Die Ausführung giebt sonst zu beyläufigen Erläuterungen gar oft Stoff. In der Stelle des Tacitus 16, 9. ließt der Verfasser *Deportatus — nec senatus jussum expectabatur.*

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

21. Stück.

Den 18. Februar 1779.

---

Göttingen.

*Käpfer.*

Der Komet, den Hr. Bode zu Berlin entdeckt hat, ist hier den 18. Jan., den ersten heiteren Abend, seitdem die Nachricht bekannt worden war, von Hrn. Prof. Lichtenbergen gefunden worden, vermittelst eines achromatischen Fernrohres mit dreifachem Objective von Hr. Baumann, das Himmelskörper, die schwaches Licht haben und klein erscheinen, aufzusuchen vorgerichtet ist. Bloßen Augen, auch scharfen, war er nicht erkennlich. Er machte damahls ohngefähr ein gleichzeitiges Dreyeck, mit  $\gamma$  des Schwanes und dem hellen Sterne der Leyer, befand sich in des Dreyecks unterster Spitze. Hr. Prof. L. suchte ihn mit Sternen im Fernrohre zu vergleichen, sowohl diesen Abend, und den 19, als den nächstfolgenden darauf heiter

tern den 23. Jan. Von dem Erfolge seiner Bemühungen ertheilt er vielleicht selbst Nachricht. Den 23. Jan. ward das Verfahren versucht, aus zwei Höhen und der Zwischenzeit, des Kometen Stelle zu bestimmen. (Rätmers III. astron. Abh. 712.) Hr. N. Mayer bediente sich dazu auf dem Observatorio eines von Sisson verfertigten Quadranten von 2 Fuß mit achromatischen Fernrohre, und maas nach 6 Uhr 2 Min. unterschiedene Höhen, die größte  $11^{\circ} 34'$ , die kleinste  $9^{\circ}$ , die Zwischenzeit war 25 Min. 14 Sec. Gleich darauf war der Komet nicht mehr zu sehen. auch nicht durch vorerwähntes, Hrn. Dr. L. gebdriges, achromatisches Fernrohr, ohne Zweifel verlor er sich in Dünsten am Horizonte, so wie schon das Mondenlicht die Beobachtungen beschwerlich machte. Begreiflich waren die Jäden im Fernrohre ohne Erleuchtung nicht wohl zu erkennen, und es fiel schwer, ihnen eine Erleuchtung zu geben, bey der auch der Komet noch kenntlich bliebe. An diese Schwierigkeiten und an die Beschaffenheit so geringer Höhen muß man denken, wenn man die Rechnung billig beurtheilen will, die aus den beyden äussersten, durch die Refraction verbessert, ist geführt worden, als wären die Data vollkommen sicher. Sie giebt des Kometen Abweichung  $32^{\circ} 40' 28''$  N; die Rectascension  $281^{\circ} 12' 13''$ . Den 24 und 25: da freylich das Mondenlicht noch mehr hinderlich fiel, sind wieder unterschiedene Höhen genommen worden, über welche die Berechnung, bis sie einen der Zeit, welche sie erfordert, gemässen Nutzen haben könnte, verschoben wird. Früh ist der Komet unterschiedene Morgen gut zu sehen gewesen, und hier Studirende haben ihn, doch nur dem Augenmaasse nach, mit Sternen der Vener verglichen, unter denen er sich noch den 28. Jan. befand.

Lxi.

Leipzig. *Feder.*

Von Hr. G. Jacobäer: Ueber die Unterscheidung des Wahren und Irrigen. Von Christian Gottlieb Seydlitz, der Metaphysik ordentlicher Professor. 1778. 292 S. Octav. Als Einleitung geben voraus einige Bemerkungen über Wahrheit und Irrthum, und den Nutzen, den die Logik haben kann; dann über die Theile der Philosophie und ihre Verhältnisse zu einander. S. 24. In der Logik selbst handelt der Verf. erstlich von den Fähigkeiten des Menschen zur Erkenntniß, den natürlichen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, der Vernachlässigung und dem übeln Gebrauch derselben; dann von den Ideen, Definitionen, Eintheilungen, Urtheilen und Schlüssen, als den Wirkungen des Verstandes, und den allgemeinsten, sowohl materiellen, als formellen, Verschiedenheiten, die sich dabey finden. Im zweyten Theile der Logik folgen die Lehren von den Beweisen, von den verschiedenen Stufen der menschlichen Erkenntniß, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit u. überhaupt und in Anwendung auf die besondern Gegenstände der Untersuchung. Man sieht hieraus schon, daß der Verf. in Absicht auf Umfang und Ordnung, nach dem gewöhnlichsten alten Plan der Logiken sich gerichtet hat. Was nicht zum rechten Verständniß und Gebrauch der logischen Regeln nöthig ist, will der Verf. nicht in die Logik gezogen wissen, wenn es gleich sonst zu den interessanten Untersuchungen über den menschlichen Verstand gehört, wie z. B. über den Ursprung, das Wesentliche und das Veränderliche der Sprachen. (Und das mag noch seyn. Aber wenn der Verf. die Frage vom Ursprung der Begriffe, ob sie angehören seyn, oder nicht, aus der Logik

gig verweist: so muß er wohl diese Frage nicht nach ihrem ganzen Sinn und Umfang meynen. Denn von ihrer Beantwortung hängt allerdings die Methode der Aufklärung und Prüfung der Begriffe sehr ab; wie die ganze Geschichte der Philosophie beweiset.) Insbesondere aber erklärt er sich oft wider die Beschäftigung mit den mathematischen, im Grunde aber sehr zweifelhaften und entbehrlichen, psychologischen Hypothesen, in der Logik, z. B. über den Mechanismus des Gehirns beym Ursprunge der Erkenntnisse. Aus den darauf zielenden Anmerkungen muß man doch vermuthen, daß er eine historische Anzeige derselben, vielleicht auch einige Beurtheilung, seinen Zuhörern mitzutheilen nicht abgeneigt ist. — Recens. findet keine vorzügliche Anhänglichkeit an irgend eines der bisher berühmten Systeme in dieser Logik; vielmehr viele Merkmale einer mannigfaltigen, gut ausgewählten, Lectüre, und eines zwar vorsichtigen, aber doch ungefesselten, Untersuchungsgeistes. Deutlichkeit und zweckmäßige Bestimmtheit der Begriffe und Regeln zeigen sich in einem vorzüglich hohen Grade. Daß alles in einem Compendio, ohne weitere Erklärung, völlig deutlich sey; kann nicht gefordert werden. So versteht Recens. nicht, was der Verf. für einen andern Satz an die Stelle des Homischen setzen wollte, den er verwirft, des Satzes, daß eine Substanz ein Aggregat verknüpfter Eigenschaften sey. Denn was bleibt für den Begriff von Substanz übrig: wenn wir von allen mit einander verknüpften Eigenschaften oder Kräften abstrahiren? Wie der Verf. sich eigentlich den Begriff von einer Art, nach der strengsten wissenschaftlichen Bedeutung des Wortes bestimme; sieht man auch nicht recht. Bey der Frage von der Freyheit und der davon

abhängenden Moralität der Handlungen, die uns unerwartet in der Logik war (S. 73) entsteht auch Zweifel, ob er sich wohl dießelbe nach allen Gesichtspuncten gehörig bestimmt habe? Aber wenn der Verf. den Grundsatz, daß keine Wirkung ohne Ursache sey, dadurch axiomatisch entstehen macht, daß er Wirkung, Effect, etwas werdendes oder gewordenes für gleichwältige Begriffe ansieht (S. 145) so ist dieß eine offenbare *petitio principii*. Denn die Grundfrage ist iust: Ob alles, was wird oder entsteht, eine Wirkung einer andern bereits vorhandenen Kraft seyn müsse? In der Theorie von der vierten syllog. Figur weicht der Verf. von den bisherigen Begriffen völlig ab; und hält sie für einerley mit der ersten Figur, außer daß die Vorderzüge ihre Stellen wechseln. Nämlich der oben an stehende Satz heißt ihm immer Obersatz; da bisher Obersatz nur der hieß, in welchen term. major oder praed. conclus. sich findet, mag er sehen, wo er will. — Vorzüglich gut entworfen sind die Kapitel von Untersuchung der Geschichten, von moralischer Gewißheit, Glaubwürdigkeit, Wahrscheinlichkeit (durch diese Namen unterscheidet der Verf. die abnehmenden Grade) und Zweifel. Unter den Druckfehlern sollte auch angezeigt seyn, daß empirisch beständig st. empirisch steht.

Halle. Dr. Häde.

Hier hat das Waisenhaus gedruckt und verlegt:  
 Georg Friedrich Müller, Königl. Preussischen  
 Kriegs- und Domainenraths, Stempelrecht, oder  
 Betrachtungen über den Stempeln, deren verschiede-  
 ner Bedeutung, auch Rechts- und anderer Bes-  
 schaffenheit, sowohl überhaupt, als absonderlich in  
 den



den Königl. Preussischen und Churfürstl. Brandenburgischen Landen. 1778. Octav S. 333. Das Buch ist eigentlich ein Commentar über das Kön. Preussische Stempel- und Cartenedict vom 13. May 1765.; voran geht aber auf 73 S. ein allgemeiner Theil, in welchem der Verf. nach einer kurzen Erläuterung der verschiedenen Arten von Stempeln, die ihn zu dem weitgreifenden Titel veranlaßt haben maan, von dem Gebrauch des gestempelten Papiers und den damit verknüpften Rechten handelt. Er schreibt dessen Erfindung den Holländern zu, und stellt das dafür zu bezahlende Geld mit Recht für eine Nebensteuer an. Eben deswegen würde aber Rec. die neue Einführung dieses Papiers, nicht mit Gr. M. "als gewöhnliche Wirkung der Landes-  
"hoheit, der Willkühr eines teutschen Landes-  
"herrn" zugeschrieben haben, sondern dazu, der Regel nach, Einwilligung der Landstände oder Unterthanen nöthig halten, wenn diese gleich keine besondere Verträge aufzuweisen hätten. Es werden sodann, nach einigen mit eingewebten politischen Betrachtungen, auch Vorschlägen zu Vermehrung der Stempeltaxe, verschiedene durch den Gebrauch des Stempelpapiers entstandene Rechtsfragen aufgeworfen und beantwortet. Zuletzt wird noch etwas von der Strafe derer gesagt, welche Papier mit nachgemachten oder falschen Stempeln zeichnen, oder sich schon gebrauchter Stempelbogen bedienen. Vieles dieser ersten Abtheilung ist aus Bartholds's Kammer Dissertation, der einzigen eigenen Abhandlung dieser Materie, entlehnt, vieles aber auch aus zerstreuten Stellen anderer Schriftsteller mühsam zusammengetragen; indessen ist dadurch dem Mangel einer vollständigen und systematischen Ausführung dieser Materie gar nicht abgeholfen, und zu wünschen, daß sich einer unserer philosophischen  
Rechts-

Rechtsgelehrten dieser Arbeit unterzöge, zugleich aber auch die dahin gehörige Landesordnungen unter einander vergliche, woran den Hrn. V. keine in der Vorrede angeführten häuslichen Umstände verhindert haben. Weit besser hat Hec. die zweyte Abtheilung gefunden. Das angezeigte Stempel- und Cartenedict wird darinn zum Grunde gelegt, und durch Noten, denen am Ende noch Zusätze beygefügt sind, erläutert. Auch von diesen sind viele von gewöhnlichem Schrot und Korn; die meisten enthalten aber doch Zusätze und Erläuterungen aus neuern Verordnungen, Resolutionen, Rescripten, Mandaten u. s. w. Den Landesleuten des Hrn. Kriegs- und Domainenraths muß daher dieser Theil um so schätzbarer seyn, als viele dieser Verordnungen in dem corp. const. Marchicarum nicht befindlich, manche auch gar nicht zum Druck gekommen sind. Den Beschluß macht ein sehr brauchbares Register. Aus der Vorrede bemerken wir noch, daß der Hr. Verf. bereits über tausend, zur Kriegsrechtsgelehrsamkeit gehörige, meistens auswärtige, Verordnungen gesammelt hat. Das würde ein feiner Beytrag zu dem künftigen Werk seyn, dem man schon lange eine Fortsetzung gewünscht hat. Wir wünschen daher, daß sich der Hr. Verf. in dieser Sammlung nicht unterbrechen lasse, und sie zu diesem Behuf dem Publicum bald mittheilen könne.

St. Petersburg. *Haffner.*

Die Kaiserl. Akademie hatte schon zum zweytenmale die Preißfrage aufgegeben: Was es für eine Beschaffenheit mit den Löhnen habe, die man bey gleich weiten Röhren, die an der Seite eine Oeffnung haben, durch Blasen erhält, und wie sich diese Löhne nach Größe und Stellung des Lo-

ches

168 Gdt. Anz. 21. St., den 18. Febr. 1779.

des ändern. Sie hat darauf keine befriedigende Antwort erhalten, und giebt die Frage von neuem auf, ohne eine Zeit zu ihrer Beantwortung festzusetzen, die beste Schrift, wenn sie auch anlangt, soll den Preis von 100 Ducaten bekommen. Daß Röhre von gleicher Weite, auf beyden Seiten offen, oder auf einer verschlossen, Töne geben, die sich verkehrt wie ihre Längen verhalten, daß ein Rohr, welches auf einer Seite verschlossen wird, eine Octave höher giebt, als wenn es auf beyden offen ist, auch auf eine gewisse Art geblasen, drey-mahl, fünf-mahl, und so, nach jeder ungeraden Zahl höhere Töne geben kan, und dergleichen mehr, ist schon ausgemacht, aber damit ist die Beschaffenheit der Töne angeführter Frage noch nicht erklärt.

Für das Jahr 1781. ist die Preisfrage:

Kann man mit unläugbaren Gründen darthun, daß die tägliche Bewegung der Erde um ihre Axe gleichförmig ist, durch Widerstand der Atmosphäre oder des Aethers, Ebbe und Fluth, die die Gestalt des Sphäroids ändern, Kräfte, deren mittlere Richtung nicht durch der Erde Schwerpunct geht, nicht geändert wird. Oder, wenn sie geändert wird, aus was für Begebenheiten läßt sich eine solche kleine Aenderung schließen, und was für eine Verbesserung erfordert sie im Maaße der Zeit, damit man die Zeitmaasse vergangener Jahrhunderte mit den jetzigen vergleichen kann?

Die Preisschriften müssen vor dem 1. Jan. 1781 bey dem Secretäre der Kaiserl. Akademie, Hrn. Joh. Alb. Euler, eingelaufen seyn, der Preis ist 100 Ducaten.

---



ist, die in Deutschland die Versuche mit dem Electrophor im Großen angestellt haben, eingerückt. Sie enthalten einige artige Versuche und Vorschläge zu neuen. Neue Beiträge zur Chemie. Wenzel von der Verwandtschaft der Körper, vom Hrn. Prof. Gmelin angezeigt, der vielen Antheil an diesem Theile der Bibliothek genommen hat. Kesperlein bürgerliche Baukunst für Landleute, vom Hrn. G. H. Vorbeck beurtheilt, welcher auf hiesiger Universität Unterricht in der Baukunst mit Beyfall erteilt. Wittenbergisches Wochenblatt; eines der besten seiner Art. Hamiltons prächtige und kostbare Campi phlegraei. Fuchsly Magazin für die Liebhaber der Entomologie. Niebuhrs Reisebeschreibung. Der Pommerische und Neumärkische Wirth. The gentleman Farmer, von dem berühmten Henry Home oder Lord Kaimes. Osservazioni mineralogiche su la miniera di ferro di Rio ed altre parte dell' isola d'Elba. Des Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte, auch dessen reichhaltige Beschreibung von Nürnberg. Le publicole François. Le criblier par Fougereux d'Angerville. Die neue Ausgabe von Wallerius Akerbrukets chemiska grunder. Espers Abbildung der Schmetterlinge nach der Natur, eine sorgfältige Beurtheilung dieses theuren Werks vom Hrn. Vastor von Scheven, der viele eigene Bemerkungen eingestreut hat. Monument élevé à la gloire de Pierre le grand, par Carbur. Charpentier mineralogische Geographie von Sachsen; ein weitläufiger Auszug. Von Dressky verbesserte Landwirthschaft. Hupel topographische Nachrichten von Lief- und Estland, welche hier mit Recht sehr gepriesen werden, so wie auch die vortreffliche Beschreibung von Berlin und Potsdam. Müllers Nachricht von den Turralinen in Tyrol. Die deut-

deutsche Ausgabe von dem grossen ornithologischen Werke des Hrn. d'Aubenton.

Rom.

*Welch.*

Von Caspar Saccarelli historia ecclesiastica per annos digesta variisque observationibus illustrata, haben wir den fünften Band erhalten, der daselbst bey Junch 1777. in Grosquart herausgekommen, 418 Seiten, und da wir von dem ganzen, in Deutschland sehr unbekannt gebliebenen, Werke zu reden noch keine Gelegenheit gehabt, so holen wir die Anzeige desselben kürzlich nach. Saccarelli fand, daß Varonii Jahrbücher mit Vagi Kritik ein zu weitläufiges und unsicheres, des V. Alexanders Werk aber ein zu polemischs Hülfsmittel, die Kirchengeschichte zu lernen, sey, und es doch in seiner Kirche an andern guten lateinischen Büchern fehle, und entschloß sich daher, ein neues zu schreiben. Das Beyspiel seines Ordensbruders, denn er ist ein Mitglied der Gesellschaft vom Römischen Oratorio, wie Varoni gewesen, bestimmte ihn zu der so unsichlichen Ordnung der Jahrbücher, und nach dieser gehet der erste Theil, der schon im Jahre 1770. herausgekommen, nach einer vorausgeschickten sehr kurzen Kirchengeschichte des alten Testaments und des neuen bis auf Christi Himmelfahrt, vom Jahre Ehr. 32. bis 56. der zweyte 1772. bis zum Jahre 144. der dritte 1773. bis zum Jahre 252. der vierte 1775. bis zum Jahre 317. und der fünfte bis zum Jahre 360. Nach dieser Anlage wird sich nun leicht berechnen lassen, was vor eine Reihe von Bänden noch zu erwarten sey. Nach der Vorrede bekömmt man von des Werf.

Einsichten eine ziemlich vortheilhafte Idee: man erwartet einen Schriftsteller, der mit Kritik, sich ohne an einen Führer zu binden, untersuchen und Wahres vom Falschen, Gewisses vom Zweifelhaf-ten, unterscheiden will. Es sind ihm die Arbei-ten der Protestanten, die Lateinisch geschrieben ha-ben, bekannt, nur siehet er sie zu sehr bloß als Gegner seiner Kirche an, und verräth in der Vor-rede seine Absicht, gegen sie das höchste und apo-stolische Alterthum aller Anstalten und Gebräuche seiner Kirche zu vertheidigen. In der Ausfüh-rung selbst verliert sich die gute Idee nur gar zu sehr. Kritische Untersuchungen finden sich sehr selten, und alsdann, wenn sich welche finden, gewiß nichts Neues. Wider alle Kritik werden die Zeugnisse außer allen chronologischen Gesichts-punct gesetzt. Dieser Kunstgriff hilft nun dem Verf. bey seiner Lieblingsidee trefflich. In das apostolische Zeitalter wird der Ursprung fast aller der Römischen Kirche eigenthümlichen Lehren, Ge-bräuche und Anstalten gesetzt; alsdenn aber fin-den sich Zeugen, nicht allein aus dem vierten und fünften Jahrhundert, darunter wohl aus Legen-denschreibern; sondern wohl gar aus dem We-da und Khabano Mauro. Sollte dieser Geschmack wohl zu entschuldigen seyn? Zuweilen wird die Sache, die erwiesen werden soll, nichts weniger, als so bestimmt vorgetragen, wie sie ein wahrheits-liebender Geschichtschreiber vortragen muß. Mit einer Menge von Zeugen soll erwiesen werden, daß Petrus der erste Bischof von Rom gewesen, und der allergrößte Theil unter ihnen, und zwar alle die glaubwürdig sind, sagen nur, daß er zu Rom gewesen, daß selbst gepredigt und gekreuziget worden. Dieses letztere ist wahr; folget denn aber

aber daraus auch das erstere? Noch artiger ist der Beweis, daß Maria leibhaftig gen Himmel gefahren. Alle Zeugnisse sind nun gar nicht daraus jüngern Schriften wird nun eine große Anzahl angezeigt; und wenn man sie liest, so sagen sie nur dieses, Maria sey in Himmel aufgenommen worden, (*avza: sig. adiunctio.*) das ist, selig gestorben. Dieses läugnet nun kein Mensch, allein wo bleibt die Auferweckung und die leibliche Himmelfahrt? Doch lassen wir zum Ruhme des Saccarelli hinzusetzen, daß er diese Fabel, ob er sie gleich vor wahr, doch vor ketzerischen Glaubensartikeln hält. Noch lässet S. die Apostel eine hierarchische Vertheilung der Kirchenprovinzen machen, und deswegen zum Jahre Chr. 36. aus der *noticia imperii* die politische Abtheilung des Römischen Reichs unter Kaiser Constantino abdrucken. Noch eine Kunst braucht S., sich aus aller Verlegenheit zu retten: er übergeht das Ding mit Stillschweigen. Allerdings hoffen wir, von Kaiser Constantins Schenkung an Papsi Silvester etwas zu finden, zumal nach der neuen, in Sicilien gemachten, Entdeckung, haben aber nichts gefunden. Am wenigsten, glauben wir, ist einem solchen Schriftsteller, dem gewis Bekanntschaft mit den neuern und an wichtigen Untersuchungen reichen Schriften nicht abgesprochen werden kan, zu verzeihen, daß er sie nicht einmal an solchen Stellen benutzet, wo nicht ein Gedanke eines politischen Interesses statt finden kan. Sein Versprechen, die neuerlich bekannt gemachten Urkunden und Quellen zu nutzen, hat er gehalten, in so fern sie ihm aus den grossen Sammlungen, z. B. des Manzi, bekannt waren, andere aber scheint er nicht gewußt zu haben. Man



sehe im vierten Theil die Nachricht von Paul von Samosata. Doch dieses kan genug seyn, den guten Grund unsers Urtheils einzusehen.

*Rafner.*

Wien.

A. Georg. Ignat. de Metzburg. in Univerf. Vienn. Math. Prof. Publ. Ord. Inſtitutiones Mathematicae. kommen beyrn Edlen von Trattner ſeit 1775 in Theilchen heraus, die Tomuli betitelt werden. Der I 204 Octavſeiten 1 Kupfertafel enthält die Arithmetik; der II. 200 Octavſeiten 3 Kupfertafeln, jede von einem halben Bogen, Geometrie und Kegelfchnitte; der III. 140 Seiten 5 Kupfertafeln, Trigonometrie und practiſche Geometrie. Der Vortrag iſt ſehr deutlich, und zumahl für die Ausübung brauchbar, wozu beſonders im dritten Theile Werkzeuge und Arbeiten umſtändlicher beſchrieben werden, als ſonſt in Anfangsgründen geſchieht, z. E. der Bernier, noch unter dem Nahmen Nonius, Schraubenmikrometer u. ſ. w. Die Art, groſſe Ausmeſſungen durch ein Netz von Dreyecken zu bewerkſtelligen. Beſchreibung eigener ſolcher ins Groſſe gehenden Arbeiten des Hrn. Verfaſſers in Gallicien. Das Verfahren iſt, wie es Leute machen, die verſtehen, was zur Richtigkeit einer ſolchen Arbeit gehört, die Hauptpunkte mit genauen Winkelmeſſern aufgenommen, das dazwiſchen fallende Detail mit dem Meſſtiſchden. Die letzten, nicht mit gezählten Seiten des dritten Theilchens. enthalten Tafeln; zum Centriren der Winkel; Winkel mit Schenkeln, die gegen den Horizont geneigt ſind, auf den Horizont zu bringen; Logarithmen bis 10000 in ſechs Decimalſtellen ſo geordnet,

net, wie in Eberwins Tafeln, mit Weglassung der Kennziffer. Logarithmen der Sinusse und Tangenten für die ersten sechs Grade durch alle Minuten, für die folgenden von 10 zu 10 Minuten. Die Logarithmen der Sinusse und der Tangenten stehen gegen einander über, aber nicht die Ergänzungen, sondern die Bogen wachsen vom Anfange bis zum Ende. Die Logarithmen sind auch in sechs Decimalstellen, mit Weglassung der Kennziffern, die besonders angezeigt werden, (ein beträchtlicher Vortheil, den fast keine der Tafeln, die dem Recens. vorgekommen sind, haben,) auch die ersten Ziffern nur einmahl hingesetzt. Es ist schade, daß diese wohlausgedachten Einrichtungen, Raum und Ziffern ohne Nachtheil der Brauchbarkeit zu sparen, nicht auf vollständigere Tafeln angewandt sind. Für den guten Unterricht zu praktischen Arbeiten, der im Buche gegeben ist, sind diese abgekürzten Tafeln nicht sehr dienlich. Wer sich mit so genauen und so ins Große gehenden Arbeiten abgeben will, hat selbst größere Tafeln, als die gemeinen, nöthig, etwa die Eberwinschen, oder die Hr. Schulz jetzt zu Berlin besorgt hat.

Mainz.

*Gmelin.*

Anfangsgründe der Naturgeschichte, zusammenge setzt von Joseph Bergmann, dritter Theil, das Thierreich. Bey Wailand. 1778. Octav, ohne Vorrede Seiten 320. Zuletzt noch ein tabellarischer Entwurf des Ganzen und ein alphabetisches Register der teutschen Namen. Schon 1774. hat Hr. B. angefangen, Anfangsgründe der Naturgeschichte herauszugeben; er machte mit dem

Mines

Mineralreiche den Anfang, 1777. folgte das Pflanzenreich als der zweyte Theil; und hier haben wir die Geschichte des Thierreichs vor uns, die uns einen Beweis von dem rühmlichen Eifer abgiebt, womit Hr. B. seiner Akademie nützlich zu werden sucht. Er hat dabey vornehmlich Linne, Müller und Erxleben gefolgt, auch andere Naturforscher, z. B. Duffen, Haller, Klein, Brisson und andere ähnlich benützt, ohne deswegen immer ihre sinnreichen Hypothesen als entschiedene Wahrheiten anzunehmen. Hr. B. glaubt, daß es ganze Völkerschaften von Riesen gegeben habe; selbst die Riesengröße der Patagonen wagt er nicht ganz zu läugnen. Von neuerlich durch Pallas, Schreibern, Fabricius, Ott. Müllern, Forstern und andern beschriebenen Thierarten finden wir wenige; auch die Infusionsthierchen sind nur sehr kurz beschrieben. Der Stein des Malaccischen Fiegels hat freylich an seinem Werthe verlohren. Der Balkrath ist nicht das ganze Gehirn des Wallfisches, sondern das daraus gepresste Jett. Die Arzneyen von den Lauben sind aus der Mode gekommen. Die bezaubernde Kraft der Schlangen ließ sich wohl aus natürlichen Ursachen erklären. Unter den Käfern hätte doch der Schaden, den einige Arten den Büchern und Bücherfaltungen zufügen, und bey Gelegenheit des Kornwurms der Schaden, den dieser stiftet, mit mehrerm berührt werden sollen.

---

**Druckfehler.**

7. St. S. 6. Art. Verona 2. 3. Anron Maria L. Mario.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1779.

Göttingen.

*Murray.*

Die im Jenner d. J. in der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu haltende Vorlesung fiel auf den Hrn. Prof. Murray, und hatte einige ausländische merkwürdige Pflanzen des hiesigen Kön. botanischen Gartens zum Gegenstande, die alle durch Zeichnungen, mehrtheils von dem hiesigen geschickten Blumenmaler, Hrn. Schätler, verfertigt, erläutert waren. Schon vor 5 Jahren hatte Hr. M. der Gesellschaft eine kurze Nachricht von einer neuen Rhabarberart, *Rheum hybridum*, gegeben, die auch nachmahls Hr. Kimrod zu Quenstädt (in Schrebers Beytr. zur Beförderung der Haushaltungsl. S. 234) angemerkt hat. Diese bestimmt der Hr. Prof. hier

nunmehr allen Theilen nach, und bezeichnet sie  
 kurz durch *Rheum foliis cordatis acuminatis planis,*  
*radicalibus utrinque bi- uel tridentatis, reliquis*  
*repandis.* Er hält sie noch ferner für eine Hy-  
 stero-Plantze aus dem Rhabarber mit gefingerten  
 Blättern, und einer andern, die er nicht anzu-  
 geben wagt. Die äußerst wenigen dem Ansehen  
 nach reif gewordenen Samen haben ihm bisher  
 nicht keimen wollen. Selbst das *Rh. palmatum*  
 verliert bis auf wenige seine Blüthen vor der  
 Befamung. Ueberhaupt ist dieses Geschlecht zum  
 Ausarten der Blätter sehr geneigt, wovon Hr. M.  
 viele Beispiele im Kön. botanischen Garten hat,  
 besonders aus den Samen, die ihm Hr. Prof.  
 Pallas von seiner Reise in Rußland mitgetheilt,  
 so wie auch dieser Gelehrte solcher Abänderungen  
 in seiner Reisegeschichte gedenkt; woraus sich  
 schließen läßt, daß auch die Natur an dem Stand-  
 ort dieser Gewächse dergleichen Spiele macht.  
 Die ersten Pflanzen des sogenannten Kaspartha-  
 barbers erhielt Hr. M. aus Samen, die ihm  
 vor zehn Jahren aus Kopenhagen als wirklicher  
 Samen der gefingerten Art zugesandt waren.  
 Durch eine andere Quelle hat er hernach wieder-  
 um Samen unter diesem Namen erhalten, deren  
 zwey aufgelaufene Pflanzen das *Rheum hybridum*  
 waren, eine das wirkliche *palmatum.* Zur Nach-  
 forschung der Rhabarberarten hat man um so viel  
 mehr Antrieh, weil noch ungewiß ist, von welcher  
 Gattung der kaufbare Rhabarber her sey. Nur  
 ein träger Empiriker wird diese Kenntniß gleich-  
 gültig ansehen, und sich schon damit begnügen,  
 daß Rhabarber genug auf der Apotheke ist. Ge-  
 gentheils überzeugt uns die von den Moluccischen  
 Inseln noch neulich nach Isle de France, Bourbon  
 und Sechelles verpflanzte Muscatennuß und die  
 in

in England, Schottland und zu Moskau im Großen unternommenen Pflanzungen, von der Wichtigkeit der Nachforschung ausländischer in der Oekonomie oder Heilkunde nutzbarer Pflanzengattungen. Hr. M. hat indeffen doch aus Petersburg vernommen, daß die Pflanzungen dieses Rhabarbers in Moskau wegen des feuchten Bodens und der Fäulniß, die den Wurzeln leicht ankömmt, nicht gerathen wollen. Ihm ist wahrscheinlich, daß es mehr als eine Rhabarberart gebe, von welcher die gewöhnliche Purgierwurzel her ist. Als die allerbeste zeigte er der Kön. Gesellschaft ein Paar Proben vor, die er dem Russisch-Kais. Staatsrath, Hrn. Baron v. Asch, verbankt. — Das *Lycium ruthenicum*; foliis linearibus fasciculatis ramis dependentibus aus Sibirischen Samen ist, neu, auch von Miller, der doch zehn Gattungen dieses Geschlechts nahmhaft macht, übergegangen. In Rücksicht auf die niederwärts hangenden Aeste ist es dem *Lycium barbarum* L. ähnlich, das Hr. M. durch *Lyc. foliis lanceolatis ramis dependentibus* bezeichnet haben möchte, und, in Rücksicht auf die schmahlen in eine Quaste vereinigten Blätter, dem *Lycium afrum* L., das er durch *Lyc. foliis fasciculatis linearibus, ramis striatis* charakterisirt. Diese Gattungen werden noch ferner von Hr. M. mit einander verglichen. — Von der erst in den spätesten Schriften des sel. von Linne' heftigsten *Betonica, hirsuta* wird die Synonymie vermehrt, und nebst einer ausführlichen Beschreibung werden die Gränzen zwischen dieser und der mit ihr so nahe verwandten *Betonica orientalis* und *Betonica officinalis* L. aufs genaueste fest gesetzt. — Nun folgt Hr. M. *Verbena dichotoma*; foliis oppositis ovatis tomentosis petiolatis caule supra dichotomo, extimo inter-

*internodio compresso*. Nach den neuesten Berichtigungen dieses Geschlechts, woson die Verbef. biflora und nodiflora L. Beispiele geben, muß sie diesem nothwendig zugesellet werden. Die Verbef. Lavenia L., deren kurze Linneische Beschreibung sonst ziemlich auf diese zutrifft, kan sie nicht seyn, weil der Lavenia glatte Blätter zugescrieben werden, und die vom Hrn. v. Linne citirten Zeichnungen von anderer Gestalt sind. Die Verbef. dichotoma trägt weisse Blüthen. — Der Hr. Prof. hält die *Commelina benghalensis* L. mit der in der zweyten Mantill. plant. beschriebenen, aber in dem Systema vegetabilium wieder ausgelassenen, *C. cucullata* L. für einerley. — *Malva virgata*; *frutescens foliis basi angustatis multiformibus partitis laciniis inciso-crenatis, pedunculis unifloris* nennt Hr. M. die erste Art der Linneischen *Malva capensis*, die durchaus nicht mit der *M. scabrola* L. vereinigt werden kan, wie zumahl Hrn. M. mehrmalige Versuche mit der Ausfaat lehren, die freylich mit dem Millerschen Angeben streiten. Des Dillenius Abbildung war für diesmal unter dem Mittelmaßigen. Die *M. virgata* scheint Hrn. Bergius (Pl. capenf. p. 181.) *fruticosa* zu seyn. — Von der *Asclepias Sibirica* L. fehlte bisher die Abbildung. Aus dem Hallerschen Verzeichniß der Göttingischen Pflanzen kan man dieser auch das Synonymon *Asclepias foliis linearibus radice repente* Martin. hinzufügen. Ihre größern Blätter sind gleichwohl lineari-lanceolata, die kleinern linearia.

Heyne      Leipzig.

Bei Fr. G. Jacobäer und Sohn sind Jo. Tob. Krebbs, Al. Moldani Rectoris, Opuscula academica

mica et scholastica denuo recognita 1778. groß Octav Seiten 542 gedruckt. Des Verf. Name ist unter Humanisten bereits vühmlich bekannt, und die Sammlung seiner kleinen Schriften, zumal von einigen, wird ihnen angenehm seyn: wir rechnen dahin die Abhandlung von den Epheta und die von den Stelita zu Athen; von den Decurien der gerichtlichen Beysther in Rom und vom Praefectus Urbis. Noch sind philogischen Inhalts: söm Umfang der Kenntnisse eines Philologen (de finibus Grammatici regundis.) und Erläuterung des Decrets der Byzanzer zu Ehren der Atheniensfer beym Demosthenes über die Krone K. 27. (das nun in den neuesten Ausgaben verbessert erschienen ist, und in so fern, entbehrllich war.) Eine zweyte Classe machen folgende aus: von Pauls Appellation an den Kaiser; von Lucians boshafter Absicht, die christl. Religion lächerlich zu machen; der Hr. Rector glaubt diese Absicht auch in einigen Stellen seiner wahren Geschichten zu finden, worinn K. Geschichtschreiber seiner Zeit verspottet, welche das Uebertriebene und Wunderbare liebten; Gründe für die Wahrheit und die Vortrefflichkeit der christlichen Religion aus den Schriften Julians; beyde, Lucian und Julian, werden ganz erbärmlich ausgeschimpft; wie heilsam es sey, wenn Theologie mit Litteratur verbunden werde; eine Aufmunterung zum Lesen der Alten nach den Sätzen, welche des Basilus kleine Schrift vom Lesen der Profanschriften enthält. Der Hr. Rector wird dadurch desto näher, daß er sich in dem Gedankenkreis des größern Theils der Leser zu erhalten weiß; auch in dem übrigen Theil der Aufsätze, der sich auf das Schulwesen und die Disciplin insonderheit beziehet; daß wohl eingerichtete Schulen Seminarien für den Staat und die Kirche sind; von der



Klugheit, welche bey der Schuldisciplin nöthig ist; von dem großen Einfluß, welchen die vernachlässigte Erziehung zu Hause auf die Schuldisciplin hat; von dem zu frühzeitigen Abzug junger Leute von den Schulen; daß die Socratiche Lehrart für den Schulvortrag sehr schicklich sey; wiederum wird den Eltern eingeschärft, die neue Churfürstliche Schulordnung wohl zu beherzigen: eine Reihe Aufsätze, die viel Nützliches enthalten, das mit Lebhaftigkeit gesagt ist; aber zu weit geht diese in dem eingerückten Aufsatz, welcher Hrn. Vassdow und sein Elementarbuch betrifft. Hätte der Hr. Rector auch in der Sache Recht, so mußte doch die Art der Ausführung alles wieder verderben. Noch ist in der Sammlung ein Elogium seines Vorgängers, an der Fürstenschule zu Göttinge, M. Aug. Henr. Schumacher, enthalten. Doch alle diese Aufsätze sind vorhin bekannt: so daß eine fernere umständliche Anzeige unnatürlich seyn würde. Aber der letzte Aufsatz ist eine Einladungsschrift von 1777, worinn einige Beyspiele von ungereimten Erklärungen von Stellen im Neuen Testament aus alten Gebräuchen gegeben werden: ihrer sind viere, aber sie sind sehr umständlich vorgetragen. 1) Da einige den *απὸς ἐπιουαίου* durch die Kaiserlichen Brodspenden in Rom haben erklären wollen; eine Erklärung, die zu ungereimt ist, als daß noch jetzt jemand darauf fallen sollte. 2) Wider Clericus, welcher Matth. 8, 12. das *ἐκ βλαψήσονται εἰς τὸ σκότος τοῦ ἐσπέρας* von den nächtlichen Gastmahlen bey den Alten ableiten will. Hr. K. widerlegt den vorgebliehen Gebrauch, daß man nur bey Nacht gegessen habe, weitläufig; und findet in den Worten mehr nicht, als eine Absonderung. Das ist sehr gut; aber die Frage bleibt immer, und wie konnte diese durch

αὐτῶν εἰς τὸ σ. ε. ausgedruckt werden? 3) Wiß der das Vorgeben, daß den Gästen vom Gastgeber hochzeitliche Kleider aereicht worden seyn sollen, zur Erläuterung Matth. 22, 12. Daß bey den Griechen und Römern sich der Gebrauch nicht findet, hat seine Richtigkeit: aber im Orient ist er noch jetzt vorhanden; dieß haben neuerlich wieder Harmar und Paulsen gelehrt. Eine bessere Erklärung der Stelle bringt ausserdem Hr. R. nicht bey, sondern beruft sich bloß auf den bekannten Satz im Cassius, man müsse in den Parabeln nicht jedes Wort und jeden Umstand so ängstlich deuten — Auch dieß sehr gut, aber die Parabel, an und für sich, muß doch ihren Grund in irgend etwas haben, und also hier sich auf eine gewisse Sitte, sie sey welche sie wolle, beziehen. Endlich 4) wider die seltsamen Erklärungen von den στυματα του κυριου bey Paulus, die allerdings auf die Leiden des Apostels, eigentlich an seinem Leibe, τας πληγους, τα τραυματια, gehen.

Jugolstadt.

*Kaßner.*

Matthias Gahlers, der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit Doctor, Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Baiern wirklichen Raths und der Zeit Decans und öffentlichen ordentlichen Lehrers in der philosophischen Facultät auf der hohen Schule zu Jugolstadt, Abhandlung von den Kräften der Körper. Bey Luzenbergern, Universitätsbuchdrucker 1776. 122 Octavseiten 1 Kupfer Tafel. Weil erschöpfene und begrenzte Dinge nur aus wirklichen Theilen in bestimmter Menge bestehen können, schließt Hr. G., man komme beym Theilen der Körper auf einfache, unausgedehnte, von geometrie

trischen Puncten nur in der Art ihres wirklichen Daseyns unterschiedene Dinge, die sich aber nicht berühren, weil sie sonst keine Ausdehnung gäben, folglich durch zurücktreibende Kräfte von einander, durch anziehende in Körper zusammengehalten werden, auch bewegende Kräfte haben. (Etwas von dieser Vorstellung hat der Rec. vor mehr als 30 Jahren beschrieben, ehe ihm bekannt war, daß Descovich auch darauf verfallen ist. Seit dem glaubt er, Raum, Entfernung, Anziehen, Zurückstoßen, seyen Erscheinungen der Körperwelt, die allerdings von Etwas herrühren, das in den einfachen Wesen vorgeht, aber sie den einfachen Wesen beylegen, heiße: sich im Regenbogen rothe und blaue Tropfen einbilden. Wolf hat sehr deutlich gesagt, was freylich nicht alle seine Nachfolger verstanden haben, daß die Körper uns auf einfache Wesen führen, nicht wie das Ganze auf Theile, sondern: wie Begebenheiten auf erste Ursachen. Unsere Naturlehre gehört nur für die Welt der Erscheinungen, die selbst in einem andern Theile dieser Welt anders seyn werden, wie Astronomen in Planeten des Sirius ganz andere Sternbilder haben, als wir. Wie diese Erscheinungen aus dem, was nicht Erscheinung ist, entstehen, müßte eine Metaphysik lehren, höher als Menschen sie fassen.) Uebrigens bleibt von physischen Puncten wahr, was Hr. G. von Elementen sagt, und so handelt er, richtig und gründlich, von beschleunigter, zusammengefügter Bewegung u. s. w. Härte, Elasticität, Sprödigkeit, Auflösung, Niederschlag, Crystallisation, Gährung; Schwere, so daß Lernende von diesen wichtigen Lehren der allgemeinen Physik hier sehr wohl unterrichtet werden.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Februar 1779.

Göttingen.

*Nichter.*

**V**on des Hrn. Prof. Nichter's Abhandlung von den Brüchen ist im Dieterichschen Verlage der zweyte Band erschienen. Er handelt von den Brüchen insbesondere; und zwar von dem Hekbruche, den kleinen Brüchen, dem Nabelbruche, dem Schenkelbruche, dem Bauchbruche, dem angehörnen Bruche, dem Muttersehnenbruche, dem Mittelstreichbruche, dem Blasfenbruche, und dem Bruche des eyförmigen Lochs. Auf zweyen Kupfertafeln sind ein Paar Nabelbruchbänder abgezeichnet.

Flensburg und Leipzig.

*Behnd.*

Die Kortensche Buchhandlung hat von des Hrn. Justizrath Christiani Geschichte der Herzogthümer  
A a mer

mer Schleswig und Holstein 1776. und 1777. zwey Bände geliefert, welche dem von uns 1776. angezeigten ersten Bande an innerer Güte vollkommen gleich sind. Im zweyten Bande ist die Holsteinische Geschichte unter Graf Adolf, König Waldemar II., Graf Albrecht von Dalmünde und Graf Adolf IV., oder von 1165. bis 1228., und dann die Staats- Religions- Kirchen- Gerichts- Sitten- und Städteverfassung von 1106. ab vorgetragen. Nach einer umständlichen eingewebten Untersuchung erklärt der Hr. Verf., Holstein und Stormarn sey 1106 ein wahres, vom Herzog von Sachsen abhängendes Lehen der Grafen von Chauenburg geworden, und habe diese Unterwürfigkeit zu Kaiser Friedrich I. Zeit nicht verlohren, sondern vielmehr in Betracht der Niedersächsischen Herzoge zu Launenburg bis gegen das funfzehnte Jahrhundert behalten. Wagrien sey im Gegentheil ein erobertes Eigenthum der Grafen gewesen, die daher in diesem Lande über Bischöfe und Kirchensachen eine sonst zu ihrer Zeit bey weltlichen Herren ungewöhnliche Gewalt ausübten hätten. Die Einkünfte der Grafen bestanden aus dem Ertrage gewisser Landgüter, und aus den Beden (Witten) oder verwilligten Landsteuern. Von der Beschaffenheit der Heeresfolge finden sich gute Nachrichten in den Visionibus Godeschalci bey dem Leibniz (und richtiger in Hrn. Häberlins Analektis medii Aevi.) Die Geistlichen, insbesondere aber die Ordensgenossen, wurden sehr geehret, und bekamen viele Klöster, nemlich Reinfeld 1187. Neumünster 1130. Marienfeld oder Preeß 1216. Das Briximon, welches einige für Preeß halten, ist das Hoya'sche Stift Bassum, Zehoe und Uetersen etwas später, Reinbeck vor 1229. und Eimar etwas früher. Die weltlichen Geistlichen errich-

errichteten zu Oldenburg vor 1190. eine Kalendargilde. Auch gab es unter diesen Schriftsteller und Gelehrte, wie z. E. Helmold, S. Wicelin, welcher aus Hameln gebürtig war, und den berühmten Gottesgelehrten, Bischof Conrad von Lübeck, ein Braunschweiger. Das Lübeckische Recht rührt nicht von dem Kaiser Friedrich I., welcher vielmehr das diesem widersprechende Römische Recht begünstigte, sondern vom Herzog Heinrich dem Löwen, und ist aus den Carolingischen Capitularien, dem Sächsischen Herkommen, und, wie es scheint, dem Soester Rechte entlehnt. Ausser diesem brauchten die Colonisten der Marschen das Holler oder Holländer Recht, so wie die Bürger zu Kiel das Ewerinische Recht. In einigen Städten ward schon im dreizehnten Jahrhunderte eine stehende Miliz unterhalten. Ausser Hamburg und Lübeck ward Kiel, vielleicht zwischen 1139. und 1164., Oldenburg viel früher, Segeberg 1134. und Rendsburg vor 1196. angelegt oder erneuert, Olderslohe aber in der ersten Anlage zugleich mit seinen Salzadern vom Herzog Heinrich dem Löwen verderbt. Auch waren zu dieser Zeit schon einige der heutigen adlichen Geschlechter vorhanden. Als Beysagen sind der Stiftungsbrief des Klosters Preetz, welcher die Lehnsheheit des Sächsischen Herzogs Albrecht erweist, und ein ungedrucktes Lübisches Recht aus dem Oldenburgischen Stadtarchive dem Bande hinzugefügt. Der zweyte Abschnitt dieses Bandes enthält die Regentengeschichte der Herzoge von Schleswig aus König Abels Gebüte, nach deren Abgange 1385. das Herzogthum mit der Hollsteinischen Graffschaft vereinigt wurde. Aus der Statistik, die zu diesem vierten Zeitraum der Geschichte gehört, bemerken wir, daß der Hr. Justizrath die Insel Femern weder zu Hollstein

sein oder Schleswig, noch zu Dänemark rechnet, ohngeachtet selbige zu dem Dänischen Stifte Odensee gehörte, und in König Waldemar II. Domainenregister unter andern Dänischen Provinzen aufgeführt ist. Unter der Rubrik von den Gesetzen ist des Hrn. Conferenzrath Kosob Andrer Entdeckung vom Alter des Färländischen Gesetzbuchs und des Thordbegus Urtheil mitgetheilt. Der dritte Band, welcher dem Prinzen Carl von Hessen als Statthaltern der Herzogthümer gewidmet ist, enthält bloß die Holfsteinische Geschichte des vierten Zeitraums, oder von 1228. bis 1386., und außerdem zwei Beylagen, nemlich ein Programm, in welchem dargethan wird, daß des Kaiser Otto des Grossen Zug gegen den König Harald Blaatan nicht im Jahre 948. oder 965., sondern 972. unternommen sey, und denn eine etwas unbequeme Stammtafel der Nachkommen des Grafen Adolf IV. bis auf das Jahr 1386. diese Stammtafel ist zwar weit richtiger und vollständiger, als die, die wir bisher gehabt haben, allein sie kan noch ergänzt werden. Denn es fehlt in selbiger Euphemia, Graf Adolfs V. Gemahlin (de Westphalen IV. p. 3488.) Luitgard, Johannes von Mecklenburg Tochter, und erst Gerhards, Grafen von der Hoya, dann Adolfs VI. Gemahlin (Kirchberg ap. Westphalen) Adelheid von Montferrat, Albrechts, Herzogs von Braunschweig, und Gerhards I. zweyte Gemahlin, Mechthildis, Johannis von Mecklenburg Tochter, Graf Gerhards I. dritte Gemahlin, welche der vom Hrn. Verf. fast gar nicht gebrauchte Korner (in Eccardi Corp. hist. medii Aevi T. II. p. 911) anführt, Johann (1265. 1316.) und Bruno 1281., Graf Gerhards I. Sohn, Gerhards, Gerhards III. Sohn (Korner p. 996) Mirislava, Graf Adolfs VII. Ge-

Gemahlin (Scheid Mantissa p. 285) Elisabeth, Nicolai von Werle Tochter, Gerhards des Großen Gemahlin, und Adelf, derselben Sohn. Der Abschnitt der Hollsteinischen Geschichte, der in diesem Bande enthalten ist, erforderte weit mehrere und ausgebehntere Vorarbeiten, als alle vorhergehende, denn die vielen neben einander regierenden Linien und Grafen eines Namens, der Widerspruch der alten Chroniken und selbst einiger Urkunden, und die Kürze und Unvollständigkeit der Jahrbücher, veranlassen viele Verwirrungen, die der Hr. Verf. heben mußte, ehe er sich zu der Erzählung der Begebenheiten weiden konnte. Diesem ohngeachtet ist dieser Abschnitt nicht trocken, sondern vielmehr unterhaltend, weil die Streitigkeiten der verschiedenen mitregierenden Grafen unter sich und mit Schleswig, Dänemark, Dithmarsen, Lübeck und Sachsen viele merkwürdige Vorfälle veranlasseten. In Hamburg war bis in das dreyzehnte Jahrhundert noch der Königzins vorhanden, ward aber 1253. von den Grafen der Stadt verkauft. Der Hr. Verf. glaubt, daß dieser vom Dänischen Könige Waldemar II. herrühre, allein er war vielmehr der alte teutsche Kronzins, der vermuthlich von den Königen oder Kaisern den Grafen verpfändet oder verkauft war; wenigstens finden sich diesseit der Elbe noch viele Spuren einer alten Reichsabgabe, die unter diesem Namen auf gewissen Immobilien haftet. Hamburg hat, wie S. 30 erwiesen wird, nie dem Erzbischof gehört. Daß die Sächsisch-Lauenburgischen Lehnbriefe von 1307. und 1309. gültig, und die Spuren der Sächsischen Lehnsheft bis in das Jahr 1350. zuverlässig sind, wird gegen einige Deductionsverfasser, fast mit zu vieler Mühe, S. 289 u. f. dargethan. Die Zahl der Hollsteinischen



ſchen Klöſter ward mit Bordesholm, Haroſtebude und einigen Dominicaner- und Franciscanerklöſtern vergebſert, und es iſt merkwürdig, daß die Dominicaner ſich bey ihrer Aufnahme in Hamburg verpflichten mußten, die Stadt zu verlaſſen, ſo bald die Obrigkeit ſie für ſchädlich hielt. Im Jahre 1304. entſtand der Kaland zu Münſterdorf, welcher bey der Reformation ſich in ein Unterconſiſtorium verwandelte. Das Lübeckiſche Recht ward faſt von allen Holſteinischen Städten angenommen. Dennoch hatte Hamburg ſchon 1276. ein eigenes Stadtrecht, und bekam 1292. von den Grafen von Holſtein die Erlaubniß, nach Gutsbefinden neue Geſetze zu machen. Im Jahre 1340. war das Römische Recht ſchon im Gebrauch. Vom Einlager findet man im dreyzehnten Jahrhunderte Nachricht. Die Zinſen ſtanden ſehr hoch, gewöhnlich zu zehn vom Hundert. Man ſieng 1336. zu Hamburg an, Blechmünzen zu ſchlagen. Im Jahre 1275. war es ſchon gewöhnlich, zur Marktzeit, und ſo lange eine Fahne ausgeſteckt war, alle verriebene Leute und Verbrecher in der Stadt zu dulden. Vom Kieler Umſchlage, oder dem feſten Zeitpuncte zum Geldumſetzen, geſchiehet erſt 1482. Erwähnung. Eine wichtige und allgemeine Veränderung der Landesverfaſſung ward durch den Hanſebund veranlaſſet, von dem der Hr. Verf. umſtändlich redet.

Von der Geſchichte des Hrn. Juſtizrath Chriſtian iſt eine ſehr richtige und wohlgerathene Däniſche Ueberſetzung in Verbindung mit der Gebhardiſchen Norwegiſch-Däniſchen Geſchichte zu Sorde auf Koſten der Jverſenſchen Buchhandlung, die zu Odensee, Lübeck und Leipzig ihre Niederlagen hat, veranſtaltet. Dieſe hat die Luſſchrift: Konge-  
riger-

rigerne Danmarks og Norges samt Hertugdømmene Slesvigs og Holsterns Historie indtil vore Tider, ved Professorerne Gebhardi og Christiani, oversat paa Dansk af Johann Ernst Heilmann Sognepraest for Lunde Menighed in Syen. Wir besitzen von dieser Sammlung zwey Quartbände von Hollstein, und einen von Norwegen, welche 1776. und 1777. ausgegeben sind. Der Druck ist gut und mit verschiedenen Wignetten und Kupfern ausgeziert, die aber zum Theil von einigen Platten abgezogen worden, die ehedem zu Kdhlers Münzbelustigungen und von Westphalen Scriptoribus gebraucht worden sind. Der erste Band von Hollstein ist dem Könige, und der erste Band von Norwegen der verwitweten Königin gewidmet, und daher mit ihren Brustbildern, deren eines schon 1759. gestochen worden, ausgeziert. Die Geschichte des Hrn. Christiani ist unverändert, auch in denen Stellen, geblieben, bey welchen wir in der Recension des ersten Bandes eine Verbesserung gewünscht haben. Im Gegentheil hat die Gebhardische Geschichte neue Anmerkungen und Stammtafeln von den Königen von Man, Soderder, Northumberland und Dublin erhalten. Anstatt des ersten Abschnitts ist die im Auszuge befindliche Statistick aller Epochen hineingebracht, die Einleitung von den Hülfsmitteln zu der Abfassung der Dänisch = Norwegischen Geschichte aber vom Hrn. Uebersetzer als überflüssig weggelassen.

Münster.

*Kißner.*

Exercitationes analytico-syntheticae in mathesi pura. . . auct. Caspar Zumkley, Gymnasii Paulini Monaster. Westphal. directore et mathe-

theosos sublimis professore. Weym Universitäts-  
 buchdrucker Alschendorf 1779; 128 Octavseiten  
 6 Kupfertafeln. Aufgaben aus der ebenen Geo-  
 metrie, durch die geometrische Analysis aufgelöst,  
 manchemahl auch diese Auflösungen mit algebrai-  
 schen verglichen. Als ein Anhang, porismata,  
 aus Rob. Simpons Werke davon (Göttingische  
 gelehrte Anzeigen 1776 117. St.) Allerdings ist  
 die Analysis der Alten zur Schärfung des Ver-  
 standes sehr dienlich, giebt auch manchemahl be-  
 quemere Constructionen, als die algebraische  
 Rechnung, und bey Aufgaben, die mehr zur  
 Uebung in Aufmerksamkeit und Nachdenken, als  
 zur Anwendung auf die Praxis dienen, hat die  
 Eleganz der Construction allerdings ihren Werth.  
 In guten Anleitungen zur Algebra wird auch  
 die geometrische Analysis nicht vergessen, und  
 legt eigentlich den Grund zur algebraischen Rech-  
 nung. Es ist aber für Lernende sehr nützlich,  
 einen solchen Vorrath von wohlgewählten und  
 behandelten Exempeln zu ihrer Beschäftigung zu  
 haben, als Hr. B. ihnen hier vorlegt. Nach  
 den dortigen Vorschriften wird Mathematik, in  
 Verbindung mit Philosophie, zur Aufklärung des  
 Verstandes auch von denen getrieben, die sich  
 andern Hauptbeschäftigungen bestimmen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer  
 Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-  
 tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumera-  
 tion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebüh-  
 ren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-  
 Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

25. Stück.

Den 27. Februar 1779.

---

Göttingen.

*Leff.*

**V**on des Hrn. Ritter Michaelis Uebersetzung des Alten Testaments enthält der Neunte Theil, 1778. in Quart auf 152 S. Text, und 186 S. Noten, die Weissagungen und Klageslieder Jeremiae. Wir geben, wie sonst, nur einige Proben, da das Werk in aller Händen ist; Proben, die Leser auf das Eigentümliche dieser Uebersetzung aufmerksam zu machen. Kap. I, 13 auch 14, 12 kommen die Chaldäer aus Mitternacht, da sie doch, wie bekandt, Palästina gegen Morgen wohnen. Der Hr. Ritter meint, die Chaldäer stammen aus einem Lande an der Nordseite Armeniens am schwarzen Meere ab, wovon der Beweis im Zweiten Theil des Spicileg. geogr. versprochen wird. (Solte zur Hebung  
 B b der

der Schwierigkeit nicht genug seyn, daß die Chaldäer aus dem schon von den Assyren eroberten Reiche Israel in Juda einbrachen? S. Kap. 4, 15. Die erste Veranlassung zum Untergange des Reiches Juda gab die Unbesonnenheit des Ahas, welcher die Assyren zu Hülfen rief, die nun Israel eroberten und dadurch Nachbahren von Juda wurden.) — Kap. 1, 15 wird vermuthet, daß anstatt  $\text{מִצְרַיִם}$ , zu lesen sey  $\text{בְּבָר}$ . Aber im Vorhergehenden werden Königreiche herbeigerufen, und darauf, wie es scheint, bezieht sich das  $\text{מִצְרַיִם}$ ; poetisch, anstatt Lager. Kap. 2, 8 die das Gesetz in Händen haben, (nach andern, legem tractantes.) wird hier satyrisch erklärt „nur ihre Hände, „und nichts weiter, beschäftigen sich mit dem Gesetz.“ V. 10 versteht der Hr. Verf.  $\text{אֲרָמִים בְּרִימִים}$  von den Pflanzstädten der Phönicier jenseits des mittelländischen Meers; und V. 16,  $\text{חֵן}$  und  $\text{דָּרִיז}$ , wie z. B. auch LXX, von Memphis und Tafne. Aber V. 10 vermischen wir die Ursache, warum unter den vielen abgöttischen Ländern gerade die Inseln der Chittäer, und Kedar genannt werden: auch fällt es auf, daß jenes paraphrasirt, und dieses unmittelbar darauf folgende bloß vertirt wird. In eben des Kapitels 12 Vers wird das  $\text{חֵן}$  durch Entsetzen gegeben. Die eigentliche, und sonst gewöhnliche, Bedeutung ist, wie bekandt, verdorret: sollte die hier nicht gut passen? Himmel! verdorret ganz! V. 16 punctirt der Hr. Verf.  $\text{וְיִרְעוּךָ}$  von  $\text{רָעַע}$ ; und nun heißt es, zerbrechen werden sie dir den Scheitel; welches freilich viel besser ist, als das metaphorische Abweiden des Scheitels. Vers 22 das bloß hier vorkommende  $\text{בְּחָמָר}$  wird durch hochgelb gegeben, und von blauen oder schwarzen

zen Flecken erklärt, welche, mit Potasche gewaschen, hochgelb werden. Die in Absicht der Sprache sehr dunkeln Vergleichungen V. 23, 24, sind so übersetzt: wie ein junges (קלה) Kameel, das geschwind auf den Füßen ist, ein Kameel vom andern Geschlecht anzutreffen: (משירכה ירכיה) wie eine in der Wüste aufgewachsene Waldeselin, die in der Brunst dem Winde entgegen läuft, und ihn in sich zieht: (באיה שאמה רוח) wer kan sie hindern, den Waldesel zu begegnen? Die sie suchen, dürfen sich nicht müde laufen, selbst in ihrer Reizungszeit (נחשה, so auch Hieronymus) ist sie zu finden. Die fünf ersten Verse des dritten Kap. sind hier zum zweiten gezogen, und das לאמר, dabei spricht er, übersetzt. — Kap. 3, 6 durch eine glückliche Veränderung der Punkte in משבה (משבה von שבה, gefangen führen) wird der Inhalt des Kapitels viel zusammenhängender. Nützig ist auch V. 8 die Veränderung des וירא in וירא; und glücklich abermahls die Punktveränderung V. 9, wo בקל gelesen wird, eine Aenderung, die einen leichtern Sinn giebt, auch durch die Parallelfentenz fast gefordert wird. Die Anmerkungen zu V. 16 f. beweisen, daß diese Weissagung nicht von den Zeiten des Messias, sondern dem Flore der Nation nach der Wiedertunft aus Babel handle. — Kap. 5, 8 wird mit einigen Alten gelesen (welches anzuzeigen hier vergessen ist) גושבים. Wichtig ist die Anmerkung Kap. 6, 17; daß durch die Wächter, nicht Prediger verstanden werden, sondern Propheten, die in die Zukunft schauen, und vor kommendem Unglück warnen können. — Mehr anzuzeigen finden wir bei einem Werk unndtig, das alle Bibelausleger kennen und brauchen.

Heyne. Hamburg.

Leonidas. Ein Gedicht. Aus dem Englischen Originale des Hrn. Richard Glover's nach der fünften Ausgabe übersezt von Joh. Arnold Ebert, Professor zu Braunschweig. Bey Wahn 1778. Octav 336 S. Der Anblick dieser Uebersetzung erweckte in uns das Bild, das man aus den alten Dichtern faßt: da mitten unter jungen raschen Streitern einmal ein alter versuchter Kämpfer austritt, und einen so ganz ausgearbeiteten, nervichten, gestraimten Körper zeigt, so daß man das *ὄψιν ἐκ πρῶτου* (Odyss. 18, 73) ausrufen muß. Der Hr. Prof. E. war unter den ersten, die unsere Sprache ausbilden halfen; er hat zu ihrer Bereicherung durch seine so mühsam geseliten Uebersetzungen aus dem Englischen insonderheit viel beygetragen; und hat sich das eigene Verdienst erworben, daß er weder von der Reinigkeit und Einfachheit der Sprache zu Neuerungen übergegangen, noch dagegen auch da stehen geblieben ist, wo er vor dreyszig Jahren war, sondern seit dem fortfuhr, sowohl das, was Jüngere zur Ausfeilung und Verschönerung unserer Sprache und Litteratur beytragen, zu benutzen, als auch, was noch seltener ist, mittlerweile immerfort sich durch Lesen der Alten zu nähren; und dadurch hat mitten unter den Bemühungen so vieler unserer jüngern Landsleute, das Teutsche recht unnatürlich zu machen, sein teutscher Ausdruck noch immer viel von dem Natürlichen und Ungefünkelten, auf das wir gern unsere jungen Landsleute von der Bemunterung aller der Auswüchse unserer teutschen Geniesucht zurückzubringen wünschten, und das der Hr. Prof. sich eben durch fleißiges Lesen der Alten erhalten zu haben scheint. Wenn daher sein Teutsch nicht vor Kraft starkt, so ist es dagegen auch nicht zuckend

zuckend und convulsivisch; es ist ein gesunder kräftiger Körper, der sein gutes Blut macht. — Der Rec. gesteht mit Vergnügen, daß er aus dieser classischen Uebersetzung vieles gelernt hat; der Hr. Prof. hat eine Art von Anleitung, dieselbe zu studiren, in dem Vorbericht gegeben, den wir für lehrbegierige Leser überaus lehrreich finden; und eben dieser überhebt jeden Rec. einer genauern Mühe, das Eigene der Uebersetzung selbst auszugraben. Hr. Prof. E. giebt darinn alle die literarischen Nachrichten, die man vom Verf. des Gedichts, Hrn. Glover, einem Kaufmann in London, hat; die Schicksale seines Leonidas; die Kritiken desselben, geprüft und erläutert; (hier zeichnet sich Hr. E. vor so vielen Gelehrten, die auf ihren einmal gewählten Helden durchaus keinen Tadel wollen sitzen lassen, rühmlich aus; noch mehr, er widerlegt oder entschuldigt mit der anständigsten Art, und setzt fogar eine Recension unserer Anz. von 1771. von der neuen Ausgabe des Leonidas am Ende seines Vorberichts, die doch von einem, gegen ihn gerechnet, weit jüngern Mann herkam.) Dann die Zusätze und Verbesserungen der neuen Ausgabe oder Umarbeitung des Hrn. Glover, mit vieler Belesenheit in der Geschichte Griechenlands durchweht; und, das lehrreichste Hauptstück, was Hr. E. von seiner eigenen Arbeit sagt. Am Ende ist noch das schöne Gedicht vom Lord Lyttelton auf Glover (der kurze Inbegriff der neuesten Statistik von England) Englisch und übersetzt eingerückt; eines der stärksten Stücke der Engl. Muse.

Stockholm. *Rehner*

Aus N. Jacobson Nordström Druckerey haben wir erhalten: Collectio Gjørwelliana eller Samling af Skrifter, dels förr dels ej förr trykte, B b 3 uti



uti allehanda Ämnen, men förnämligast tjenande til uplysning i Svenska Historien: här uti et Verk utgifne af Carl Christof Gjörwell. Förste Delen 1 och 2 Stycket. (Octav 24 B.) Diese periodische Schrift ist dem Hrn. Kanzleyrath Lagerbring zugeeignet. In der Vorrede bemerkt der Hr. Herausgeber, daß er geneigt sey, sich von seinen wöchentlichen Arbeiten, die ihn seit 1754. stets beschäftigt haben, loszusagen, und seine Zeit seinen größern Werken, nemlich der Schwedischen Encyclopedie, und einem zum Gebrauch der Ausländer bestimmten Thesauro Sveo-Gothico zu widmen. Seitdem er das Bibliothekariatamt verwaltet, hat er auf der kdn. Bibliothek eine abgesonderte Sammlung von an ihn gerichteten Briefen und solchen Handschriften, welche die Schwedischen Staatsbegebenheiten seit dem Jahre 1719., das kdn. Haus; die Schwedische Topographie, Biographie, Bibliographie, Geschichte, Verfassung der Stadt Stockholm, kdn. Bibliothek und Rathskammer betreffen, veranstaltet. Diese Sammlung will er zum Dienst der Schwedischen Geschichtsfreunde in dieser Schrift, zugleich mit einigen seiner seit 1754. herausgegebenen Aufsätze gemeinnütziger machen. Vorzüglich bestimmt er aber diese periodische Schrift zu dem stückweisen Abdrucke seines zum Theil schon edirten Auszugs aus Hrn. Professor Mauvillon Geschichte Gustav Adolfs. Von diesem erscheint hier die Vorrede, die Einleitung und der Zeitraum von des Königs Geburt bis auf das Jahr 1612., alles genau mit den Quellen zusammengehalten, und an vielen Stellen, besonders in Betracht der verwirrten Chronologie, be-  
 richtiget. Mit diesem Artikel steht der zweyte in genauer Verbindung, nemlich des Hrn. Hofrath Karl Gustav Warmholz sehr vollständiges Ver-  
 zeich-

zeichniß aller den König Gustav Adolf betreffenden Schriften, welches zu desselben noch nicht vollendeten Bibliotheca Historica Sveo-Gothica gehört, hier aber nur bis 1620. erscheint. Hr. Erik Ekholm, Notarius der Stockholm. Bücherauctionen, hat in der dritten Abhandlung gezeigt, daß außer der verlohrenen alten Schwed. Uebersetzung der Psalmen, welche S. Brigitta veranlaßet hatte, noch zwey von einander abweichende Schwed. Psalmübersetzungen vorhanden gewesen sind, nemlich die von 1536. und eine andre von 1541. Beyde sind nach D. Luthers verschiedenen teutschen Uebersetzungen verfertigt, und die letzte ist in einigen Stellen auch in den neuern Ausgaben von 1560., 1574., 1599., 1604., 1619., 1625., 1654., 1694. und 1703. abgeändert. Diese Schrift und einige Briefe schließen das erste Stück. Im zweyten sind außer den Fortsetzungen des Warmholzischen und Ekholmischen Aufsatzes auch Briefe an Hr. Gidwcl und andere merkwürdige Papiere, z. E. des Schwed. Consuls in Tunis, Molinari, Beschreibung der Ruinen zu Urbina 1764. und 1770., Schering Rosenhane, des Residenten bey dem Friedenswerke zu Dénabrück, Bericht an den Kanzler Spensierna vom J. 1656. Briefe über Olai Gellstr Kunt, Helsingische Runen zu entziefen, Thom. Poulus Bericht von K. Karls XII. Studien 1697., Leben M. Friedrich Niesson Bagge, Probst in Marstrand, der 1713. verschied, des Hrn. Kancelleryrath Erich v. Gotberg Verzeichniß der vom Herzog von Niergothland in Italien gesammelten Kupferstiche, des Kancellisten des Kön. Kancellerycollegii, Hrn. Gabr. Hr. Lindblom, Briefe aus Versailles, voll von Anecdoten des Franz. Hofes, der Stadt u. der Litteratur von 1775. bis 1777., und ein Stammbaum des Ritter v. Linne, und seiner mütterl. und großmütterl. Verwandten, aus welchem wir bemerken, daß die Stammväter der drey darauf verzeichneten Geschlechter von einer

schd=

schönen Linde bey dem Dorfe Zomsboda, ihrer Heimath, den Zunamen angenommen haben. Einer von ihnen nannte sich Liliander, der zweyte Linderlius, und der dritte Niels Ingemarsson, des Ritters Vater) Linnäus. Letzterer war schon ein starker Kräuterkenner, und legte auf seiner Vfarre Stenbrohult einen grossen botanischen Garten an.

*Heyne.*

Wien.

Cicero's oratorische Laufbahn, ein Auszug aus dem Buche Brutus — von J. Nunberger. Weym Ebl. v. Trattner 1778. 8. 63 S. Der V. scheint sich mit dem Unterricht der Jugend zu beschäftigen, und so empfiehlt diese kleine Schrift mit ihrem Inhalt und dessen Auswahl und Behandlung seine Einsichten und seine Bemühungen. Cicero hat im Brutus (einem Buche, das eher als irgend ein anderes eine besondere Bearbeitung und Erläuterung verdient hätte, und für histor. Forschungen und ästhet. Bemerkungen herrl. Stoff enthält) von S. 303. an, seine Rednerstudien selbst erzählt; es ist dieses in mehreren Betrachtungen ein wichtiges Stück. Diese Stelle ist hier abgedruckt, mit der deutschen Uebers. gegen über, u. mit einigen erläuternden Anmerk. Hr. N. scheint mehr gesucht zu haben, treu und wörtl. zu übersetzen, als die unserer Sprache eigene Wortstellung und Wendung aufzusuchen, und bis auf wenige Stellen, erhellt, daß er seines Schriftst. sehr mächtig ist. Seine guten Kenntnisse in diesem Fache zeigen sich noch mehr in einer angehängten Abhandlung von der Declamation der Alten. Die Sachen sind zwar nur summarisch angezeigt, aber der V. wünscht mit Recht, daß in dem Unterricht der Jugend mehr auf Uebung in der Declamation, erst von Stellen aus den besten Schriftstellern, dann weiter hin auch von eigenen Aufsätzen (wobey aber noch vieles zu beobachten wäre) gesehen werden möchte.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

26. Stück.

Den 1. März 1779.

---

Leipzig. *Dr. von der Beck*

Ohne Benennung des Verfassers ist noch im vorigen Jahr eine wohlgeschriebene Abhandlung von dem Geschlechtsadel und der Erneuerung des Adels herausgekommen. Man hat zwar den Hrn. geheimen Rath von Steck zu Berlin als den Verf. derselben angeben wollen, wir können aber diesen Vermuthungen widersprechen. — Nach vorausgeschicktem Begriff und wahrem Grund des Adels überhaupt, wird zuerst gezeigt, daß es eigentlich keine Regierungsform gebe, welche einen Geschlechtsadel wesentlich erfordere, wobey dann verschiedenes gegen die Meinung des Hrn. von Montesquieu über diesen Gegen-

E:  
gens

genstand gesagt und mit Beyspielen erläutert ist. Der Geschlechtsadel schränkt sich nicht nur auf gesittete Völker ein, sondern findet sich auch bey rohen und noch uncultivirten Nationen. Der Europäische und Teutsche Adel besonders ist so alt, als die Nationen selber, wenn man auf den Stand an sich, und nicht auf die jetzigen adelichen Geschlechter sieht. Die S. 12 angeführten Ursachen, warum von den ganz alten adelichen Familien nur wenig übrig geblieben, sind freylich gegründet, in dessen glauben wir doch, daß deren noch mehrere aufgewiesen werden können, als der V. anzunehmen scheint. S. 13 = 34 wird der Ursprung und die Geschichte des hohen und niedern Teutschen Adels gut auseinandergesetzt. Von der Ertheilung des niedern Adels durch den Souverain. Die ersten Beyspiele findet man in Frankreich in den Jahren 1285., 1290., in England nach dem Thomas Rymer im J. 1361. und in Teutschland scheint Carl der IV. die Ertheilung des Adels eingeführt zu haben, wenigstens hat der V. vor dieser Zeit keine Exempel einer förmlichen Erhebung in den Adelstand auffinden können. Die verschiedenen Stufen bey der Kaiserl. Ertheilung des Adels in Teutschland sind Erfindungen neuerer Zeiten und haben keinen Grund in dem Zustande des alten Teutschen Adels. S. 49 f. Alle Standeserhöhungen gelten eigentlich nur in dem Gebiete des Souverains, der sie ertheilt, und es ist keine Nothwendigkeit, daß sie von andern Staaten anerkannt werden; eine wechselseitige Gefälligkeit und Erwieberung aber hat es eingeführt, daß ein Staat die Standeserhöhungen des andern erkennt, wenn er auch gleich zur Theilnehmung an dessen wirklichen Vorrechten in seinem Gebiete die Naturalisirung und das Indigenat erfordert. Wenn aber ein Unterthan  
eines

eines Staats den Adel von einem fremden Souverain erwirbt, so ist sein Souverain nicht verbunden, ihn zu erkennen und ihm dessen Vorzüge zuzugestehen. — In Teutschland hat der Geschlechtsadel nur zwey ächte und wahre Gründe: die Abstammung von den kriegerischen Freygebohrnen, Rittern und edlen Knechten der mittlern Zeiten, oder eine Ertheilung desselben seit dem vierzehnten Jahrhundert; ein anderer gültiger Titel eines erblichen Adels kan nicht bewiesen werden. — S. 54 Von dem Beweise des Adels, der Ahnenprobe und dem Unterschiede zwischen beyden. Hierauf kommt der W. zu den Vorrechten des Adels, sowohl denjenigen, welche allem Adel gemein, als auch solchen, welche nur dem alten Adel allein vorbehalten sind, wo er sich besonders bey dem ausschließl. Rechte zu den Erz- und Dohmstiftern zu gelangen aufhält. Der Adel ist ein auf eine Person und Familie eingeschränktes Vorrecht, er kann daher von niemanden an andere übertragen oder abgetreten werden. Man kann sich aber des Adels begeben, entweder durch einen ausdrückl. Verzicht, oder auch stillschweigend durch die Wahl einer Lebensart, womit der Adel nicht bestehen kann. Hieher ist jedoch die Handlung im Groffen nicht zu rechnen. — Durch eine Mißheirath mit einer freyen Person büßet ein Edelmann für sich den Adel nicht, sondern nur die Vorzüge des reinen und alten Adels für seine Nachkommenschaft ein. Eine freywillige zeitliche Enthaltung des Adels, wenn nicht andere entehrende Umstände dessen Verlust nach sich ziehen, ist an sich unmachtheilig, und in diesem Fall ist eine Erneuerung desselben überflüssig. In vielen Kais. Adelsbriefen wird eine solche Enthaltung selbst zum Belieben des Neugeabelten gestellt. Wenn eine Familie von altem ursprüngl. Adel durch den Verfall ihrer Umstände,  
 C c 2 oder

oder andere Zufälle gendthigt worden ist, sich des Adelsstandes einen beträchtl. Zeitraum hindurch zu entäußern, und nummehr denselben wieder zu behaupten wünscht; so bedarf sie keiner neuen Ertheilung, sondern nur einer Erneuerung ihres Adels. Von dergleichen Familien führt der Verf. das aus dem Herzogthum Cleve herstammende Geschlecht derer von Steef als ein Beyspiel an, welches ihm bey einer angefangenen Ausarbeitung der Geschichte dieses Herzogthums vorgekommen ist. Eine kurze Theorie von der Erneuerung des Adels macht den Beschluß dieser Abhandlung. Sie beträgt 86 Seiten groß Octav.

*Heyne.*

Mastricht.

Deu Dufour und Roux: Nouvelles Recherches sur la Science des Medailles. Inscriptions et Hieroglyphes antiques. Par Mr. Poinfinet de Sivry — 1778. groß Quart 191 Seiten mit 6 Kupfern: ein kostbar Buch; und, damit wir für Geld, Mühe und Zeit doch etwas haben, sey es uns erlaubt, dem Unwillen, dessen man sich nicht entbrechen kan, ein wenig Luft zu machen: auf der andern Seite kan mancher, der über das Buch kömmt, in Verwirrung gerathen. Träumereyen mit einer entscheidenden Mine gesagt, können in jedem Fache der Wissenschaften viel Unheil stiften, wenn nicht bey Zeiten davor gewarnt wird. In Kap. 1. und 2. ist eine Frage geradezu entschieden, welche längsther die Gelehrten in ihren Meinungen theilte: ob die alten Römischen Münzen, die sich noch vorfinden, gangbare Münzen, oder Medaillen waren. Wahrscheinlicher schien es doch, daß, die großen Medaillons ausge-

nom-

nommen, das übrige gangbar Geld gewesen seyn muß; weil es sonst, wenn alles Schaumünze war, unbegreiflich wird, wie sich so viele Schaumünzen, und hingegen kein gangbares Geld, hat erhalten können. Hr. S. behauptet geradezu das Gegentheil: wenn es ihm nachgeht, so waren alle unsere alten Münzen Schaumünzen; und gangbare Münzen waren bloß diejenigen wenigen, welche den Charakter von gangbaren Münzen haben. Aber worinn besteht denn dieser Charakter? das sagt er nicht; ein andermal drückt er sich aus: qui portent expressement des marques monétaires: das ist nicht deutlicher. Dagegen ist uns zweyerley deutlich: einmal, daß der Verfasser die Begriffe eines Franzosen im achtzehnten Jahrhundert vom Münzregal in die alten Zeiten überträgt: In Rom habe niemand das Recht gehabt, sein Bild auf das gangbare Geld zu setzen; es sey ein Regal gewesen, das mit der Königl. Würde sey aufgehoben worden, und dessen sich auch die Kaiser nicht sofort anzumassen gewagt hätten. (Es erhellt nicht, daß Cäsar und August das Münzprägen und das Bezeichnen mit ihrem Bildniß bereits als ein Appertinenzstück der Souveränität in dem Lichte, was es nun ist, angesehen haben. Das Geld ward im Namen des Staats geprägt, sowohl vom Senat, als vom Kaiser.) Zweitens sehr Hr. S. einige Hypothesen als erwiesene Sätze hin, und führt Stellen dazu an, die alles andere, nur das nicht sagen, was er daraus erweisen will. So viel wir verstehen, geht seine Grille da hinaus: Jede neue Kaiserfamilie wird die von der vorhergehenden Familie geprägten Münzen eingeschmolzen haben; eben daher haben sich auch keine erhalten können; (aber seinen



folgenden Behauptungen zufolge haben die Kaiser ihr Bildniß nicht auf die Münzen gesetzt. Wozu also das Umprägen? Hingegen Schaumünzen duldeten sie, weil sie nicht gangbar waren; und so machten die Familien zahlreiche Sammlungen davon. Den Tribut zu bezahlen, sey in den Provinzen ein ganz anderes Geld ausgeprägt worden, das aber in Rom auch nicht galt, und umgeprägt, oder als Schaumünzen gesammelt ward: denn es ward von den Proconsuln, Quästoren und Prätores der Provinz geprägt; die verwandten Familien suchten also solche Stücke auf. Aber es kommt doch im Matthäus unter Silber Münzen mit des Kaisers Bild vor? Hier hilft sich Hr. S. so: von August an sey aus Schmeicheley des Kaisers Bildniß bereits auf das Tributgeld geprägt worden; aber in Rom noch nicht; und warum nicht? das würde so viel geheißen haben, als sich zum Könige zu erklären. (Kauter grundlose Behauptungen!) Bey dem allem steht doch im Sveton: numum capricorno percussit; ja, sagt Hr. S., das war eine bloße Schaumünze. Ähnliche wunderliche Erklärungen macht er von Sveton Aug. 75. und Nero 25. citharoedico habitu — numum percussit, und folgert daraus, daß also keine Münzen sonst mit seinem Bildniß vorhanden können gewesen seyn. Noch eine kleine Anzahl Familienmedaillen soll es außerdem gegeben haben, die theils ex SC., theils von den Collegaten (und welchen?) theils von den Familien sollen seyn geprägt worden. Die Tributmünzen mit dem Kaiserkopf sollen nach und nach in Rom zu gelten angefangen haben; dieß soll aber doch erst gegen die Zeiten Alexanders Severi erfolgt seyn; er oder seine Nachfolger sollen endlich auch in Rom das Geld mit ihrem Brustbild

aus-

ausgeprägt haben. Alles dieß soll aus Lamprid. p. 133, 191, 181 erhellen. — Und doch glaubt Hr. S., er habe das ganze Münzstudium in seinen Hauptsätzen umgeschmelzt! Wir übergehen eine Menge eben so unerwiesener Behauptungen; darunter ist auch diese: die Großbronzen seyen an die Stelle der *Clypeorum aereorum* getreten; doch erst nach Plinius Lob, weil dieser nichts davon gedenkt; Titus ließ die Portraits der Julischen Familie so ausprägen, auch Domitian; aber noch mehr, Trajan erneuerte die Schilder einer Menge Familien; alle für ein Münzabzeichen. Dieß soll die Erklärung von den *Nomi restituti* seyn. In dem dritten und folgenden Kapiteln werden Harbuins iräumerische Erklärungen der Münzen, an die niemand jemals geglaubt hat, widerlegt, und dagegen eine Reihe anderer von Hr. S. beygebracht, denen wir keinen bessern Namen zu geben wissen, als eben diesen. Es giebt nämlich eine Menge alte Münzen mit einzeln Buchstaben, (man s. Jobert p. 11 p. 133 f.) die, kurz und gut, unerklärbar sind. Das sollen nun Gedächtnismedaillen seyn, mit Motto's. Die bekannte Münze mit P S C soll das Motto seyn: *Publica Salus Salus Caesaris*. Hier ist immer eine Erklärung abentheuerlicher als die andere. Gallienae Augustae auf der räthselhaften Münze Gallien's soll heißen: *Gallienus Aedilis Augusta Aedilitas*. Aber nun ein neues Feld für einen so fruchtbaren Kopf: Häufig sollen die Symbolen auf den Münzen auf die Namen und ihre Etymologien zielen, diese Etymologien aber müsse man meist in den fremden Sprachen aufsuchen. Mit einigen Familienmünzen trifft es bis auf einen gewissen Punkt ein; aber

Hr.

Hr. S. dehnt es aus bis wo es nicht mehr hinreichend will und kan. Gens Papia soll von Papae! der Ausrufung, herkommen, und daher soll sich ihre Münze mit der Hyana erklären lassen. Noch ärger wird es, wenn er fremde Sprachen dazu nimmt. Nur eines: Auf einer Münze mit Q. Labienus Parthicus steht ein Pferd: das soll auf seinen Zunamen Parthicus anspielen: denn dieser kömmt vom Celtischen Wort Perdt, das noch in der Celtischen Sprache ein Pferd bedeutet (was das vor Sprachgelehrsamkeit ist!) Die Münze des Matorius Cestius mit der Dea Sors erklärt Hr. S. so: Cestius komme her von Celtischen Cest oder Cast, ein Wurf, Würfel und also Sors. Auf den Münzen von Antiochia kömmt ein Widder vor: warum? der Name der Stadt komme her von anthiokeid. Sollte man glauben, daß so etwas könnte gedruckt seyn? Den Rest des Buchs füllen Forschungen über die Charaktere der Salsmans aus. Auszüge aus Lychode Brahe Calendarium naturale magicum (unter dem Namen Groschebel.) Weitläufig über die vor einigen Jahren entdeckte (vermuthlich vorgebliche) Inschrift auf dem Grabe Homers: sie kan aus dem Journal des Savans 1773. bekannt seyn. Man wird kaum glauben, daß βουλοσ Σμυρνεου hat können angenommen werden, als sey es so viel als βουλη Σμυρναίων. und daß es niemanden beyfällt, daß κατα τωια καλυπσει (γιατα κατακαλυπσει.) Endlich über die Ffischbuste zu Turin, die durch Hrn. Needhams Vergleichung mit Sinesischen Charaktern so berühmt geworden ist. Hr. de S. lieft sie ohne Aufstoß weg, und bringt einen Verstand heraus, den wir uns nicht getraunt hätten.



unter Wilhelm dem Dritten, und den Bestand der Britischen Nationalschulden zu Anfang und der Mitte dieses Jahrhunderts. Eigentlich liefert Hr. Cunningham nur Materialien zur Geschichte der Englischen Auflagen, denn er behandelt nicht eine einzige Taxe besonders, nach ihren Veränderungen und ihrem heutigen Zustande, sondern beym Anfange einer jeden Taxe führt er wörtlich aus den Parlamentsacten die deswegen gemachte Verfügung an, und hernach bey jedem Jahre, wenn wegen einer alten Auflage Erhöhungen oder Verringerungen gemacht werden. Daher kann man nicht auf einmal den alten und heutigen Zustand einer jeden Taxe übersehen, sondern man muß immer zu diesem Behuf das ohnehin nicht genaue Register nachschlagen, oder das Buch ganz durchblättern. Ist sind auch die Acten gar zu kurz excerptirt, und wer z. E. die Beschaffenheit des Englischen Stempelpapiers wissen will, wird nie aus den mitgetheilten Auszügen erfahren, was ein Stempeldogen in England kostet, und wie vielerley Arten derselben vorhanden sind. Auch scheint es uns wider die Absicht des Buchs zu seyn, daß Hr. C. nicht den gegenwärtigen Zustand der Englischen Auflagen, oder alle jetzt wirklich erhobene Taxen, kurz anmerkt, so wie er sie am Ende der Regierung Wilhelm des Dritten, der Königin Anna und Georg des Ersten geschildert hat. Eigentlich fängt sich die Geschichte der heutigen Taxen mit der Revolution von 1688. an, und daher sind die ältern Englischen Auflagen, das Danegeld, die ehemaligen Zölle, das Tonnen- und Pfundgeld, kurz alles, was die Nation vor 1688. zu den Staatsausgaben zusammenbrachte, in dem Vorbericht nur kurz berührt. Zur Zeit der Revolution gab es eigentlich keine auf die Nation haftende Na-

Nationalschulden, alles, was man vor dieser Periode dahin rechnen kan, waren 664,268 Pf. Sterling, die einigen Gläubigern Caris des Zweyten aus dem Ertrag der Accisen angewiesen waren, und 1705. vom Parlament anerkannt wurden. Englands Nationaleinkünfte betrugten unter Jacob dem Zweyten nur 2,061,856 Pf. und Jacob hielt außer einer gut bemannten Flotte eine Armee von 30,000 Mann. Im sechsten Regierungsjahre Wilhelm des Dritten kostete bloß die Unterhaltung der Armee 400,000 Pf. mehr. Die Malzsteuer wird in England seit 1697. sechs Pence für jeden Buschel bezahlt. Seit 1759. ist sie auf neun Pence gestiegen. Sie wird vorzüglich nur von Brauern bezahlt; aber dafür giebt jede Familie, die zur eigenen Consumption Bier brauet, von jedem Kopfe 7 Sch. 6 Pence. Während des Spanischen Successionskriegs waren die Auflagen auf Besoldungen und Pensionen sehr hoch. Außer vier Schilling vom Pfunde, die mit zur Landsteuer bezahlt wurden, mußte jeder Besoldete und Pensionirte noch einen Schilling, Advocaten aber, Factoren und Aerzte vier Schilling vom Pfunde bezahlen. Im Jahre 1711. legte man den ersten Vicent auf den Hopfen; 3 Pence auf jedes Pfund fremden, und 1 Pence auf Englischen Hopfen. Während des letzten Kriegs ward alles Silbergeschir mit einer Taxe belegt. Wer zwischen 100 und 150 Unzen hatte, bezahlte jährlich 5 Schilling, wer 200 Unzen Silbers besaß, 10 Schilling, und für jede hundert Unzen, die er mehr besaß, 5 Schilling. Wer 4000 Unzen Silbergeschirre und darüber hatte, zahlte jährlich 10 Pfund. Diese Taxe trug doch nie viel über 25,000 Pf. Sterling ein. Im Jahre 1759. betrug sie nur 18,844 Pfund, und ward voriges Jahr aufgehoben. Als neue Taxen, die während des

Nordamerikanischen Kriegs gemacht sind, bemerkt der Verf.: eine jährliche außerordentliche Auflage von 20 Schilling auf alle Kutschen und Fuhrwerke von Privatpersonen; ein außerordentliches Stempelgeld von 6 Pence auf jedes Spiel Karten, von 2 Schilling 6 Pence auf jedes Paar Würfel, und von einem halben Pfennig auf jede Zeitung, die vorher schon mit einem Pfennig belegt waren; eine Taxe von 21 Schill. auf jeden Bedienten; ferner eine Auflage auf die Auctionen und Auctionarien. Jeder Auctionator in London muß seit 1777. jährlich 20 Schilling und außer der Stadt 5 Schill. von allen öffentlich verkauften Ländereyen, Häusern, Schiffen und Staatsobligationen 3 Pence vom Pfund Sterling, und von verkauften Mobilien, Gemälden, Vieh, Büchern 6 Pence vom Pfunde bezahlen. (Als doch noch weniger wie in Holland, wo von ähnlichen Dingen 1 Stöver vom Gulden bezahlt wird.) Die Anhänge, wodurch sich diese neue Ausgabe eben so sehr, als durch die fortgesetzte Geschichte der Englischen Taxen bis 1778. unterscheidet, enthalten: ein genaues Register aller Summen, welche von 1688-1777. zu den Großbritannischen Staatsbedürfnissen bewilligt und bezahlt wurden. Im Jahre 1710., in welchem die Staatsausgaben während des Spanischen Successionskriegs am höchsten stiegen, beliefen sie sich auf 14,370,744 Pfund. Im letzten Kriege kostete das Jahr 1761. den Engländern am meisten, nemlich 19,213,680 Pf. Der Krieg mit Amerika hat Großbritannien schon unglaubliche Summen gekostet. Im vorigen Jahr wurde zu den Staatsausgaben fast so viel wie im Jahre 1760. erfordert, nemlich 15,015,102 Pf. Das Jahr 1775. hat den Britten 6,918,648, und das Jahr 1776. 11,467,556 Pf. Sterl. gekostet. Die

Die beyden andern Anhänge enthalten besondere Listen von den Lazen und Preisen der Dinge in England vom dreyzehnten bis zum vorigen Jahrhundert, größtentheils aus Bischof Fleetwoods Chronico pretioso entlehnt, und eine genaue Uebersicht der Britischen Staatseinnahme und Ausgabe vom Jahre 1659. ungefähre sieben Monate nach Cromwells Absterben.

Carlstraße.

*Waleh.*

Don der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Von Heinrich Sander, Professor am Gymnasio illustri in Carlstraße, u. s. w. im Schmiederschen Verlag, 576 Seiten in Octav, ohne Zuschrift und Vorrede. Hr. S. wendet seine ausgebreitete Ränntniß der Naturgeschichte auf die würdigste Art an, seine Leser auf ihren Urheber aufmerksam zu machen, und in ihnen die Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung und der dankbarsten Liebe zu erwecken. Bey dem großen Vorzath von ähnlichen Schriften zeichnet sich dieses Buch beydes durch den Reichthum an Beobachtungen aus allen Theilen der Naturgeschichte und den guten Ton, mit welchem daraus die Folgen von Gottes Güte und Weisheit gezogen, oder auch dem Leser durch eigenes Nachdenken, sie daraus zu ziehen, überlassen werden, vorzüglich aus. Nur würden wir dieses letztere Lob in Absicht auf das vorgesezte Selbstgespräch ein wenig einschränken, welches in einer fast übertriebenen und dem Hrn. S., nach seiner in dem Folgenden herrschenden, immer edlen, Sprache zu urtheilen, selbst nicht natürlichen Begeisterung abgesetzt ist. Dieses abgerechnet, wird der Leser ihn als einen Mann finden, der den Reichthum und die



die Schönheit der Natur kennt und selbst fühlt, und dieses fromme Gefühl andern mittheilt. Ueberhaupt werden hier zwölf Betrachtungen geliefert, von der Unermeßlichkeit der Schöpfung (hier scheinen dem Hrn. Verf. die Beobachtungen neuerer Astronomen, durch welche die Menge der Himmelskörper, die selbst zu unserm Sonnensystem gehören, noch größer ist, entfallen zu seyn,) von der allgemeinen Verknüpfung der Dinge, wodurch die Natur alles bewirkt, und daß Ackerbau und Kleidung nothwendig zu ihrem Plan gehört: daß die Regierung Gottes das Kleinste in der Natur so gut, wie das Größte, umfassen müsse: vom allgemeinen Zusammenhange in der Natur: vom unendlichen Reichthum in der Natur: von der Austheilung der Naturproducten, besonders der Thiere und Pflanzen: Nutzen der Felsen im Meer: von der Anlage verschiedener Länder: Saamen der Pflanzen: Sorgfalt der Natur für kalte Länder, Island, Kamtschatka, Lappland und Grönland: Wichtigkeit vieler kleinen Dinge in der Natur, von Moosen und den Tageszeiten: Mannigfaltigkeit der Natur in allen ihren Werken, einer der lehrreichsten Artikel, der es noch mehr seyn würde, wenn Hr. S. sich nicht abhalten lassen, das zu wiederholen, was er in einer andern, in den Berlinischen Sammlungen abgedruckten, Abhandlung davon schon gesagt hatte: von Stauden, Sumpfpflanzen, Seen, Wasserwirbeln, Alpen, Wäldern, unterirdischen Schätzen, Pfützen, Gräsern, Meerpflanzen: endlich, über die Geschäfte der Insecten: daß in der Natur keine allgemein schädliche Gifte sind, Umlauf der Natur. Einzelne Beobachtungen auszuzeichnen, würde eine schwere Wahl veranlassen. Nur einige Anwendungen derselben auf ihren Zweck. Unter den Vorurthei-

urtheilen, die nur aus Unwissenheit entstehen und hier bey Gelegenheit widerlegt werden, gehört auch die fast allgemeine Verachtung einiger Thiere. Von dem Nutzen der Spinnen vor den Weinbau erzehlt Hr. S. ein auffallendes Beyspiel. Unsere Ränthe von den Nahrungsmitteln der Thiere oder Menschen reicht deswegen doch nicht zu, ihre Erhaltung zu begreifen. Unsere Unwissenheit des Zwecks eines Dinges in der Natur beweist nie, daß es zwecklos sey, ein bekannter, deswegen aber auch in unsern Tagen nicht unnöthiger, Satz, der gerade durch die in so kurzer Zeit gemachten Entdeckungen erwiesen wird. Ungerecht sind die Klagen, daß die Erde jetzt verflucht sey S. 141. Rec. glaubt, daß Hr. S. hier der Bibel weder widersprechen wolle, noch widerspreche; vielleicht wäre aber eine kleine Erklärung vor Keiser, die den Grund davon nicht so leicht einsehen mögten, nicht überflüssig gewesen.

Leipzig. *Waleh.*

Ulrich Mayr, Cistercienser, der Gottesgelehrsamkeit und der Rechten Doctor, Prof. der Theologie und Bibliothekar im Reichsstift Kaisersheim, über den Einfluß der Gelehrtenge-  
schichte in das Studium der Gottesgelehrsamkeit, wie auch über die Verbindung der Statistik mit der kirchl. Rechtsgelehrsamkeit. Mit einer Vorrede und der Geschichte von den Bewegungen des Röm. Hofes wider diese Schriften, 13 B. in Oct. Bey Bartholomäi zu Augsburg. Hr. M. gehdrt zu den patriotischen Gliedern seiner Kirche, die in derselben nützlichen Fleiß und guten Geschmac in den Wissenschaften zu befördern suchen, hat aber deswegen schon viel leiden müssen, doch auch hohen Schutz selbst gegen unbillige Forderungen des

des Röm. Hofes erfahren. Einem Theil unserer Leser werden diese Händel aus einem eigenen Artikel des 5. Bandes von der neuesten Religionsgeschichte bekannt seyn, der der gegenwärtigen Schrift mit einigen Verbesserungen angehängt ist. Zunächst betrafen diese, sehr sichtbar durch gewisse im Verborgenen geschäftige Leute veranlaßten Bewegungen des Hrn. M. zu Ingolstadt 1772. in 4. gedruckte Inauguraldisp. de nexu statisticae cum jurisprudentia ecclesiastica, welche, aller gemachten Versuche sie zu unterdrücken ungeachtet, mit der ersten zu Nördlingen 1774. in 8. wieder im Original und nun auch in einer deutschen Uebersetzung gedruckt worden. Wir können daher auch von beyden den Inhalt als bekannt voraussetzen. Sie sind immer Beweise von des Hrn. M. erlangten guten Kenntnissen und immer rühml. Freymüthigkeit, solche in seiner Kirche zu verbreiten, und eben so ohne Widerspruch geschickt, die vorgetragenen Grundsätze zu empfehlen, und andere zur vertrauten Bekanntschaft mit guten und brauchbaren Schriftstellern, ohne Vorurtheil der Religion, zu ermuntern. Der Uebersetzer ist uns unbekannt; der Herausgeber aber hat sich am Ende der an den Hrn. C. N. Walch gerichteten Zuschrift und der Vorrede genannt. Es ist der Hr. Hofr. Georg Wilh. Zapp zu Augsburg. Diesem um die Litteratur sehr verdienten Schriftsteller hat man nicht allein den vorhingedachten Anhang, sondern auch die in der Vorrede gegebene Nachricht von den Schicksalen der Wissenschaften unter den Mönchen zu verdanken. Theils durch die Beyspiele einiger berühmten Ordensmänner in Deutschl. zu unsern Zeiten, theils durch Vorstellung der in manchen Klöstern noch herrschenden Barbarey, werden Leuten, denen sonst ihr Stand und ihre Lebensart grosse Vorzüge, sich um die Wissenschaften Verdienste zu erwerben, darbietet, sehr nützl. Ermahnungen gegeben, denen wir die beste Wirkung wünschen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

28. Stück.

Den 6. März 1779.

---

Venedig. *Waleh.*

**B**ey Pezzana ist im Jahre 1777. herausgekommen: Ad R. P. *Natalis Alexandri* historiam ecclesiasticam supplementum, in quo praemissa bibliotheca selecta historiae ecclesiasticae, dictionarium ejusdem historiae ad nostra tempora perductae cum tabulis chronologicis exhibetur. 91 und 300 Foliosseiten. Alexanders Kirchenhistorie, wie sie zuletzt zu Luca mit Mansi Noten herausgekommen, ist zu Venedig zugleich in neun Folio- und achtzehn Quartbänden gedruckt worden. Zu dieser Ausgabe gehört dieses Supplement, welches auch einzeln gebraucht werden kan. Es bestehet, nach der Anzeige des Titels, aus drey Stücken. Von diesen ist das erste, die zur Kirchenhistorie gehö-

E e  
rige

rige Bücherkenntniß das wichtigste. Das Verzeichniß ist zwar sehr unvollständig; (man siehet es gleich, daß der dritte Theil des sel. Walshs bibl. theol. dabey wohl genutzt worden, doch mit Uebergehung mehrerer Artikel und Auslassung aller deutschen, so auch englischen, Schriften, und Einschränkung der Untersuchungen einzelner Materien auf die sechs ersten Jahrhunderte) demungeachtet aber lernt man daraus viele unter uns noch unbekannte Bücher kennen, besonders solche, die zur Particularhistorie der italiänischen Städte, Stifter u. d. g. gehören. Das Wörterbuch gefällt viel weniger. Sehr viele Artikel, die wir gesucht, fehlen ganz. Die versprochene Fortsetzung gehet auf sehr wenige Artikel, und auch die wenigen Nachrichten sind mangelhaft und süchtig. So wird die merkwürdigste Begebenheit der Römischen Kirche in unsern Zeiten unter dem Artikel, Clemens XIV. ganz kurz gemeldet: Societatem Jesu ann. 1773. exstinxit; unter Ignatius Lojola aber noch schlechter: Societatem Jesu a pluribus postea Romanis pontificibus. praesertim a Clemente XIII. confirmatam, abolevit Clemens XIV. *e conventu: illum familia pontifex.* Endlich die Tabellen, nach den Jahrhunderten, sind synchronistisch. Auf dem letzten Blatt stehen die Freymäurer auf der Columnne Haereses.

Walek.

## Halle.

Unter den Schriften, deren Anzeige wir unsern Lesern noch schuldig sind, verdient billig die neue Ausgabe von *Joach. Camerarii de vita Philippi Melanchthonis narratio*, welche der um Melanchthons Geschichte so wohlverdiente Hr. M. Strobels zu Wechrd, mit Hrn. D. Noefelts Vorrede



niß, der furchtsame Melanchthon mögte bey den Friedensversuchen zu viel nachgeben) zwey Schreiben von Osiander und Link, den Reichstag zu Worms 1541. betreffend: ein kleines Schreiben von D. Luthern an Melanchthon. Hier ist das Datum falsch angegeben. Den 14. Jenner 1546. war D. Luther noch zu Wittenberg, wo er den 17. gepredigt, und erst den 23. nach Eisleben abreiste.) Melanchthons Schreiben an den Prediger Culmann zu Nürnberg von 1553.; noch eines an Hieron. Baumgärtner, von 1555.; eben desselben deutsches Bedenken in der Sache des gedachten Culmanns, der Osianders Parthey hielt: Paul Ebers Brief an Bugenhagen, von Worms 1557. Protestation der Theologen auf dem Religionsgespräch zu Worms 1557., daß sie von der Augsburgischen Confession nicht abgewichen. Mit diesen ist im Buche selbst p. 137 ein Schreiben von Andr. Miseno vom Tode des Churfürsten Johann des Westfäligen zu verbinden. Endlich hat Hr. Str. noch eine Sammlung von Urtheilen über den Melanchthon, ein Verzeichniß aller seiner Schriften, wie sie in den vorhandenen Sammlungen seiner Werke, Briefe und Bedenken zu finden, und denn eine bibliothecam Mel. angehängt, welche theils alle dessen Schriften und ihre Ausgaben chronologisch, theils die von ihm handelnden Schriften nach dem Alphabet erzehlet, alles mit vielem Fleiß und Genauigkeit.

*Bechmann.* Paris.

Nach einer Unterbrechung, deren Dauer wir nicht genau angeben können, (denn die meisten Französischen Journale, zumal diejenigen, welche sich durch die enthusiastische Kühnheit der Defon-

miffen auszeichnen, erfahren gar mancherley Schickfale und Störungen,) erscheint wieder seit dem Monate Januar 1778. monatlich ein Bündchen unter dem Titel: Journal de l'agriculture, du commerce, des arts et des finances, mit dem Motto: o, sua si bona norint! Die ganze Einrichtung ist völlig der Monatsschrift gleich, die unter demselben Titel im Jahre 1765. anfing; nur meynen wir hier etwas weniger Klagen über Staatsgebrechen zu finden. Wir wollen die wichtigsten Aufsätze der sechs ersten Monate nennen. Voltaire hat der Vieharzneysschule einen Stein geschickt, den man in der Blase eines zu Ferney geschlachteten Ochsen gefunden hatte. Man antwortet ihm, daß dieß nichts Neues sey, und zugleich schrieb man ihm viel von dem Mangel sicherer Kennzeichen dieses Uebels: Ein Ungenannter meynt, man könne der Französischen Handlung dadurch aufhelfen, wenn man für die Kaufleute einen Orden stiftete, so wie man in Schweden für Landwirthe gethan hat. Zum voraus sind schon Ordensgesetze entworfen, die Ehrenzeichen der Ritter und Großkreuze bestimmt u. s. w. Königliches Verbot, daß keine Mohren und Mulaten nach Frankreich gebracht werden sollen; sie würden den Colonien entzogen, machten in Paris allerley Unordnung, und brächten den Geist der Freyheit unter ihre unglücklichen Landsleute, wenn sie in die Colonien zurückkämen. Ein Verzeichniß der Producte und Waaren der Insel Maltha, wo wir nichts Neues finden. Der Fungus melitensis wächst auf Felsen neben der Insel Gozo; doch auch an noch weit mehreren Orten außer Italien, als der Verf. meynt. Ein Auszug einer noch ungedruckten Beschreibung



einer Reise um die Welt, die ein Franzos, Namens Desboys, im Jahre 1711. und 1712 gemacht hat. Wenig Erhebliches, doch kleine Nachrichten von Orten, die nicht oft besucht werden, z. B. von einigen Marianischen Inseln. Ein wortreicher Aufsatz von den Pocken der Schafe, und von deren Ähnlichkeit mit den Kinderblattern. Verzeichniß der verschiedenen Steuern und Abgaben in der Grafschaft Tyrol und in einigen Italienischen Staaten. In Venedig wird die Lieferung des Fleisches allemal auf fünf Jahre verpachtet; der Verbrauch ist auf 56,000 Ochsen angesetzt. Der Toback wird auf neun Jahre für eine Million und 300 Ducaten Silbermünze, die der Franzos auf fünf Millionen und 580,000 Livres schätzt, verpachtet. Weitläufige Untersuchung der Ursache, deren wegen die Pferde nicht brechen können. Der Verfasser, vermutlich Bourgelat, behauptet, sie liege in der Beschaffenheit des Magens, und macht viele Einwendungen wider des La Morice Aufsatz über eben diesen Gegenstand in den Schriften der Pariser Academie vom Jahre 1733. Vom Gebiß und Mundstücke des Pferdes jaumt. Ein guter Aufsatz über die Thränen der Hirsche, über diejenigen Thiere, welche keine Thränen, auch in den heftigsten Schmerzen, vergießen, und über die Art von Bezoar, welche man Hirscht thränen zu nennen pflegt. Mancherley Nachrichten von der Landwirtschaft und den übrigen Gewerben in der Landschaft Lunis. Das beste Product ist Franzbrantwein, zu dessen Bereitung aber das Holz in Poitou und Saintonge aufgekauft werden muß; weil dieser Verbrauch sehr groß ist, und man besorgen muß, daß bald die nöthige Feurung gänzlich fehlen möchte, so wünscht

wünscht man, daß sich der dortige Wein bergestalt verbessern ließe, daß man ihn den Ausländern senden könnte. Auch die Fasbdauben, welche man sonst aus den nördlichen Ländern, vornehmlich auch über Hamburg, erhielt, werden jetzt gleichfalls aus Poitou genommen. Bemerkungen, die ein Ungenannter auf einer Reise von Orleans nach Genf im Jahre 1776. gemacht hat. Sie sind weder zahlreich, noch erheblich, sondern das meiste betrifft die Geschichte der Larter, die der Reisende besucht hat, und die er allenfalls auch, ohne zu reisen, hätte sammeln können. Einige Anekdoten von Sully. Von dem Kanal, der bey Briare anfängt, und die Loire mit der Seine verbindet. Er ward von Rosny vorgeschlagen, im Jahre 1682. angefangen, und 1692. vollendet. Bey dem Städtchen Cosne ist eine Anferschmiede. Einige Merkwürdigkeiten in Lyon. — Beschreibung einer neuen Äquinocetialuhr, ohne Weiser oder Stift, welche Minuten und Secunden anzeigt. Seit einiger Zeit wird nahe vor Lyon blauer Vitriol bereitet, und Dank verdient Brisson, der die Arbeit kurz beschrieben hat. Sie besteht in einer Cämentation des Kupfers mit Schwefel, welches doch deutschen Chemisten nicht so unbekannt gewesen ist, als der Franzos meynt. Die aufgekauften Abgänge von Kupfer werden zu Blechen geschmiedet, gereinigt, in Vitriolwasser getunkt, mit pulverisirtem Schwefel bestreut, und wie Brod in einen Ofen gebracht, der von einem gemeinen Backofen wenig verschieden ist. Das Reberberitfeuer wird nur schwach gemacht; die Bleche werden nachher in Wasser abgelscht, und so oft wieder cämentirt, bis sie von dem Schwefel

felsauer gänzlich verzehret sind. Zu der gesättigten Lauge setzt man etwas Alaun, und läßt sie in bleyernen Kesseln abdampfen, und in bleyernen Rufen anschießen. Wir lesen hier nicht, daß Urin zugesetzt wird. (Wir wissen aus andern Nachrichten, daß ein Armenianer auch eine Kupfervitriolsiederey bey Rostow im Moskowschen Gouvernement angelegt hat, welche gute und wohlfeile Waare liefern soll. Möchte uns doch jemand auch von dieser eine ausführliche Beschreibung liefern!) Eine kurze Nachricht vom Zustande der Gewerbe in Delcans. Der Weinhandel ist sehr gefallen, und die guten Weine können gar nicht mehr abgesetzt werden, weil man, vornehmlich wegen der übermäßigen Abgaben, gar zu viel fordern muß. Um der Stadt sind viele Wachsbleichen, und selbst Paris erhält daher einen grossen Theil seiner Wachslichter. Funfzehn Zuckerraffinerien können jährlich sieben- bis achtmal hundert tausend Pfund Hutzucker liefern, klagen aber laut über allerley Einschränkungen.

Heyne. Altenburg.

Die hiesige Richterische Buchhandlung hat das Verdienst, daß sie durch ihre Abdrücke Englischer Schriften vielen Anfängern und Liebhabern der Sprache nützlich geworden ist. Sie hat von der new Collection of new Plays by several Hands, deren Anfang im Jahre 1774. ist angezeigt worden, vier Bände in Octav geliefert, die sich durch Druck und Papier so sehr empfehlen, als durch die darinn begriffenen Stücke selbst. Die letzten sind 1778. gedruckt.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1779.

Göttingen.

*Ex Libris.*

**A**m 19. Sept. 1778. erhielt Hr. H. A. Kneisen, Canonicus zu Bardowick, allhier die Doctorwürde in der Rechtsgelehrsamkeit. Seine Gradualschrift, die einige Zeit nachher gedruckt ist, handelt: *De foro contractus*, und besteht aus drey Abschnitten. Die allgemeinen Grundsätze von der Competenz des Richters, und den verschiedenen Gerichtsständen überhaupt. Von der Natur des Gerichtsstandes, der durch einen Vertrag begründet wird; von den Umständen und Erfordernissen, unter welchen dieses geschieht, und insonderheit an welchem Orte in streitigen Fällen derselbe anzunehmen ist. Unter den hier

ff  
vere

vertheidigten Säßen sind hauptsächlich folgende zu bemerken: Es wird nach Römischen Rechte zu Begründung dieses Gerichtsstandes weder die Gegenwart des Beklagten, noch die Nothwendigkeit, daß er Güter in demselben besitze, erfordert. Wenn der Vertrag an verschiedenen Orten eingegangen und bekätigt ist, so ist das Forum contractus gewöhnlicher Weise an dem ersten Orte; ausgenommen dann, wenn die Confirmation zum Wesen des Vertrages gehörte. Da, wo die Contractanten Zahlung versprechen, ist eigentlich kein Forum contractus, sondern dieser Umstand enthält vielmehr eine Entzagung desselben. Die Erben können gewöhnlicher Weise nicht in dem Foro contractus, welches ihre Erblassere hatten, belangt werden. Von den Rechtshängeln, welche in diesem Gerichtsstande können anhängig gemacht werden. Die gemeine Meynung gehet dahin, daß nur solche daselbst statt finden, welche auf die Erfüllung des Vertrags gehen. Einige aber behaupten, daß ohne Unterschied auch diejenigen Rechtsmittel hieselbst könnten durchgesetzt werden, die die Aufhebung des Contractus zur Absicht haben. Der Hr. Verf. nimmt eine mittlere Meynung an. Nämlich es können alle Rechtsmittel hier vorgetragen werden, sie mögen auf die Erfüllung oder Aufhebung des Vertrages abzielen, wenn sie sic nur aus den Worten der Convention herleiten lassen. Die bekannte lex commissoriam giebt ein erläuterndes Beispiel. Diese Meynung wird mit Gründen vertheidigt, und die entgegenstehenden Zweifel widerlegt. Da wir über diese interessante und practische Materie nicht viele Schriften haben, so verdiente sie allerdings eine genauere und neuere Ausarbeitung. Wenigstens findet man hier

vie-

vieleß bey einander, wovon zwar manches auch sonst, aber doch zerstreut, anzutreffen war; und da allenthalben auch Gegengründe anzutreffen sind, so werden selbst diejenigen, die den Meynungen des Verf. nicht beygethan sind, etwas für sich in dieser Abhandlung finden.

Prag.

*Gelhart.*

Aus der Clauserischen Buchhandlung ist noch 1777. der fünfte Band der Hagek-Dobnerischen Geschichte des Reichs Böhmen 3 Alphabet 10 Bogen stark erschienen. Er führt den Titel: Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum, e Bohemica editione latine redditi et quibusdam notis illustrati a P. Victorino a S. Cruce e Schollis piis. nunc plurimis animadversionibus - aucti a P. Gelasio a S. Catharina ejusdem instituti Sacerdote, und enthält die Geschichte vom Jahre 1004. bis 1094. Von dem ersten und zweyten dieser Geschichte ist in diesen Anzeigen 1765. S. 1091 geredet, und das daselbst gefällte Urtheil paßet auch auf die folgenden Bände. Der Hr. V. a S. Catharina oder Dobner bearbeitet seinen Stoff mit aller Aufmerksamkeit, Kritik und Wahrheitsliebe, und hat es endlich gewagt, in diesem Bande viele Wiederholungen und chronologische Irrthümer des dachtenden Hagek wegzulassen, obgleich noch viele Böhmiſche Gelehrten vorhanden sind, die nicht leiden können, daß man des Hageks Schande offenbar macht. Der dritte und vierte Band ist 1765. und 1772. erschienen, und endiget sich mit den Jahren 936. und 1004. In beyden sind in Kupferſtichen mitgetheilt Anhaltiſche und Böhmiſche Münzen, ferner Böhmiſch-  
 f 2 Herz

Herzogliche Siegel, neuere Gräber und Bildsäulen der heiligen Ludomilla, Gemälsbe alter Böhmischer Herzoge und Könige aus einer Handschrift, und endlich eine Urkunde in Landchartenformat mit anhängendem Siegel des Herzogs Wobeslaw vom Jahre 993., welche der Hr. Verf. für acht früher, als am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts verfertigt seyn kan. Daß dieses Werk so langsam fortgeht, wird in den Vorreden entschuldigt. Ein Theil derögerung entstand vom Druck und der Cenfur, und ein anderer von Amtsgeschäften und von Herausgabung anderer Schriften, nemlich derer, die Hr. Dobner über das Daseyn des Czechs mit Böhmischen und teutschen Gelehrten gewechselt hat, und der Monumentorum historicorum Boemiae nusquam antehac editorum, deren dritter Band 1774. ausgegeben ist. In dem fünften Bande erscheinen viele Urkunden, von welchen verschiedene bisher noch nicht gedruckt gewesen sind, und der Hr. Verf. verspricht in der Folge eine beträchtliche Menge derselben, und zugleich alles Wahre und Falsche, welches in gedruckten und geschriebenen Werken von jeden Rathhandlungen aufgezeichnet ist. Vier Blätter Kupfer liefern Zeichnungen von Münzen, Siegeln und neuern Epitaphien des Königs Wratislaws, des Herzogs Epitignevs und des Eremiten S. Gänther. Auf einem grossen Bogen ist abermals eine ganze Urkunde des Herzogs Epitignevs mit einem aufgedruckten Siegel abgestochen, welches sicher für ein Original gehalten werden kan. Hr. Dobner versichert S. 298, daß er drey Originale des Herzogs Wratislaws von 1045. und 1048, in Händen gehabt habe, an welchen zwey Siegel durch Riemen befestigt

figt sind, eines aber nur aufgedruckt ist. Auch redet er S. 353 von einem Siegel, welches halb aufgedruckt und halb an einen Riemen gehängt gewesen ist. Beydes stimmt mit den Bemerkungen, die man bey allen übrigen Nationen über das Alter der hängenden Siegel gemacht hat, nicht überein, und scheint zu erweisen, daß die Böhmen zuerst auf den Einfall, die Siegel der Urkunde anzuhängen, gekommen sind. In den Siegeln ist der ganze Herzog auf einem Throne mit Schild und Fahne abgebildet. Das erste Böhmisches Reichswapen, nemlich der Reichsadler ist von Ditozar I. 1190. auf das Siegel gesetzt. Dieses ward noch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts gebraucht, ohngeachtet der König und die Krone schon lange zuvor den Löwen im Siegel führte. Ein sonderbares Vorrecht des Böhmisches Königs war, daß er zum Kaiser in Feuer und Flammen gieng; das ist, wenn er in Ansecht des Kaiserl. Hoflagers kam, einige grosse Scheiterhaufen auf Kaiserliche Kosten errichten und anzünden ließ. Diese Gewohnheit dauerte noch zu Kaiser Carl IV. Zeit, und ward so hoch gehalten, daß man das Feld des Böhmisches Adlerschildes zu ihrem Andenken mit Flammen besäete. In einer Urkunde des eilften Jahrhunderts fand Hr. Dobner (S. 355) ein Bild, welches einem Drachen ähnlich war, daher es fast scheint, daß dieses Böhmisches Heerzeichen auch in Böhmen als Wapen gebraucht sey. Daß Böhmen im Jahre 1005. nicht nur dem teutschen Reiche zinspflichtig gemacht, sondern ganz unterworfen sey, bezweifelt der Hr. Verf. Vom Ursprung der Marggrafschaft Nöhren verfolgt er den Gedanken, den er in den Abhandlungen einer Böhmisches Privatgesellschaft geküßert hat, daß



nemlich Herzog Konrad von Troym nach 1183. vom Kaiser Friedrich I. zum Marggrafen erhoben, und zugleich sein dem Böhmischem Herzog Friedrich entzogenes Land in eine teutsche reichsfreye Marggraffschaft verwandelt sey. Das älteste Stück einer Böhmischeschriebenen Urkunde besteht aus ein Paar Donationsformeln, die in ein lateinisches Diplom des Jahrs 1059. gesetzt sind (S. 353.) Uebrigens findet man in diesem Bande vieles aus der alten Polnischen und Teutsch-Bendischen Geschichte, welches sorgfältig geprüft und zu einer Gewisheit gebracht ist. Auch ist von der Beschaffenheit der Königswürde Brattislaw's I. (S. 513.) vom Ursprunge des Zinses von 100 Pfund, welcher 1055. dem apostolischen Stuhl zugewandt worden, ingleichen vom Stift Olmütz und den ältesten Böhmischen Klöstern umständlich und gründlich gehandelt worden.

*Karsten.*

Greifswald.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik . . . von Wenz. Joh. Gust. Karsten . . . Hofrath und Professor der Mathematik und Naturlehre zu Halle . . . Der erste Theil, der zweyten Auflage erster Band. Rechenkunst, Geometrie und ebene Trigonometrie. Bey Nöfse 1778; 691 Octavseiten 9 Kupfertafeln. Hr. Karsten hat seit den zehn Jahren, da er sein Lehrbuch herauszugeben angefangen hat, gefunden, sein (an sich ganz billiger) Wunsch lasse sich nicht erreichen, daß die Studirenden zwey halbe Jahre auf die reine Mathematik wenden möchten. Daher hat er hier die dazu gehörigen Lehren so zusammengezogen, daß sie sich in einem halben Jahre vortragen las-

lassen. Noch möchte dieser Band auch dazu zu reichhaltig seyn, aber Hr. K. erinnert, der Lehrer brauche nicht Alles durchzugehen, in keiner Wissenschaft sey eigener Fleiß mehr nöthig, als in der Mathematik. (Eigentlich muß eigener Fleiß in jeder Wissenschaft das meiste thun, und die Lehrer, die ein Collegium so oft wollen gehöret haben, bis endlich von dem, was so oft durch die Ohren gegangen ist, wenigstens was im Kopfe hängen bleibt, ratthen für sich freylich ihren Zuhörern sehr ökonomisch, aber für den Verstand und die wahre künftige Brauchbarkeit derselben sorgen sie sehr schlecht. Indessen ist freylich wahr, daß man es in der Mathematik bey Vernachlässigung des eigenen Fleißes gleich fühlt, man könne nichts, und daß andere Lehrlinge sich eine Zeitlang einbilden, sie könnten was, wenn sie nur die Collegia nicht veräuert haben.) In dieser Art von Abkürzung besteht also großentheils der Unterschied zwischen Hrn. Hofr. K. jezigen und vorigen Wuche. Er bemerkt noch, daß er auf einige in der Allgemeinen deutschen Bibliothek gemachte Erinnerungen Rücksicht genommen, behauptet aber doch (mit Recht,) daß einige Lehren, z. E. von Primzahlen u. d. g. ihren Platz in Anfangsgründen verdienen. (Wer sie da wegläßet, hat nur die Absicht der halbjährigen Erklärung vor Augen, hofft übrigens, wie Hausen in der Vorrede zu den El. Mathem. gutgeführte Lehrlinge werden schon selbst Lust haben, ihre Kenntniß aus Quellen, die ihnen angezeigt werden, zu erweitern.) Die Theorie der Parallellinien hat Hr. K. hier zu berichtigen geglaubt, und in seinem Programm umständlicher ausgeführt (bey dessen Anzeige gegenwärtiger Rec. sei-

ne Gedanken darüber gesagt hat.) Einige Eigenschaften gerabelinichter Figuren hat er schärfer und allgemeiner, als gewöhnlich, bewiesen, besonders die Möglichkeit der Voraussetzung, daß jede geradlinichte Figur sich durch Diagonallinien in Dreyecke theilen lasse, deren Summe der Fläche der ganzen Figur gleich ist. Beym Vortrage der Proportionalregeln hat er zu vermeiden gesucht, was er als Fehler in den meisten Lehrbüchern bemerkt: Man leitet viele derselben aus Verwechslung der mittlern Glieder her, und wendet sie doch auf Fälle an, wo die Glieder der zweyten Verhältniß von anderer Art sind, als die Glieder der ersten, und also diese Verwechslung nicht statt findet. (Die eigentlichen Sätze der Arithmetik, als Sätze eines Theils der reinen Mathematik, gehören ja für ungenannte Zahlen, wo diese Verwechslung statt findet. Bey der Anwendung auf genannte müßte es ein elender Lehrer seyn, der diese scheinbare Schwierigkeit nicht jedem Anfänger heben könnte. Wenn sich bey einerley Waare die Preise von zweyerley Gewichten verhalten, wie die Gewichte, so heißt das: ein Paar so und so genannter Zahlen verhält sich wie ein Paar anders genannter, und nun geht der Nahme jedes Paares aus seiner Verhältniß weg, und man hat gleiche Verhältnisse zwischen zwey Paaren ungenannter Zahlen. In dieser Proportion verwechselt man die mittlern Glieder, nicht bringt man Thaler und Pfunde in eine Verhältniß. Verschiedentlich genannte Zahlen, als genannte betrachtet, lassen sich nicht verwechseln. Clavius ad Eucl. V. 16.)

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 11. März 1779.

Paris.

*Heyne.*

**E**ine neue und für die Liebhaber kostbare Mode hat nunmehr die Voyages pittoresques aufgebracht, welches Kupfer mit Vorstellungen von Gegenden, Ansichten und Plätzen sind, die sich durch irgend eine Seltenheit oder Merkwürdigkeit, physischer oder historischer Art, auszeichnen sollen. Zuerst sind aufgetreten: Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, historiques, moraux, politiques, littéraires de la Suisse et de l'Italie: sie sollen aus 1200 Kupferblättern bestehen, die von den besten Kupferstechern nach Zeichnungen von Robert, Perignon, Fragonard, Paris, Poyet, Raymond, le Barbier, Berthelem, Menageot, le May, Houel u. a. gefertigt sind. Die Verleger sind eine vereinigte Gesellschaft, von Diee  
G und

und Masquelier, Kupferstechern, und einer Anzahl Buchhändler in Paris und London. Wer die Unternehmung dirigirt, ist uns noch unbekannt. Der Grabstichel ist überaus fein. Aber über die Auswahl der Gegenstände und der Ansichten wissen wir nicht immer, was wir sagen sollen; da, unserm Ermessen nach, ein großer Theil davon sehr unbedeutend zu seyn scheint. Man sieht schon aus dem Titel, was für ein freyes Feld man sich gelassen hat, alles hineinzubringen, was man will. Kein Text wird eher dazu kommen, als bey dem Beschluß des Werks. Es sieng 1777. an, und erscheint seitdem in Heften zu 6 Blättern. Die ersten beyden Hefte sind bereits einzeln angezeigt worden. Göt. Anz. 1777. S. 575 und Zug. S. 656. Gegenwärtig haben wir von den Schweitzeransichten 22 Hefte vor uns, welche 132 Kupferblätter in groß Folio enthalten. Zu einer Zahl von 1200 ist dieß immer noch ein geringer Theil, 200 Platten sollen den ersten Band ausmachen, und bloß die Schweiz enthalten. Für Italien ist das Uebrige, zu fünf andern Bänden, bestimmt. Indessen scheint es, daß die Herausgeber seitdem ihren Plan in etwas verändert haben.

Als ein besonderes und eigenes Werk hat kürzlich zu erscheinen angefangen: Voyage pittoresque de l'Italie. Dieß Werk soll alte und neue Denkmäler oder Gebäude, Landschaften und Ansichten, Sitten und Gebräuche (Trachten) die ausgezeichnetsten Statuen und neue Gemälde aus den Palästen und Kirchen enthalten. Von diesen Gemälden sind die Zeichnungen von Hr. Fragonard, verbessert von Cochin und Lepicier; die Landschaften und Ansichten vom Rdn. Maler, Robert, und die Architectur, nebst Vasen, Altären, Leuchter, Drepfüßen und alten Gemälden vom Zeichner bey dem Rdn.  
Ca=

Cabinet, Paris. Man hat drey junge Künstler, Renard und Desprez, Architekten, und Chatelet, Landschaftmaler, nach Unteritalien und Sicilien geschickt, um dort zu zeichnen. Kein Text wird eher nicht, als am Schluß des Werks geliefert werden; bloß eine kurze Notiz des Inhalts wird jedem Heft beygefügt; wir haben nun zwey Hefte erhalten, jeder besteht aus acht Blättern groß Folio. Das Werk fängt mit Neapel an. I. Heft: das große Gemälde von Solimene in der neuen Jesusstraße zu Neapel; Heliodors Vertreibung aus dem Tempel; das Altarblatt der Sacristey in der Karthäuserkirche zu Neapel, vom Spagnoletto, der abgenommene Heiland; Joseph an der Schreinerbank mit der heil. Familie, von Schidone, im Palast Cape di Monte; kleine Stücke (die wir uns doch schon sonst erinnern gesehen zu haben) aus dem Museum zu Portici aus Herculaneum: Vasen, Dreyfuß, Leuchter, Lampen, ein Stuhl, Haarnadeln statt der Koppe mit kleinen Figuren; der Tempel des Jupiter Serapis zu Pozzuoli, (der schon aus Paoli und durch eine Zeichnung und Aufsatz von J. Niron Philof. Transact. Vol. 50. p. 166 bekannt ist) zwey Ansichten davon und ein (eingebildeter) Aufriß von diesem Tempelgebäude von Hr. Robert. Diesen hat man billig getabelt, und im folgenden Heft verspricht der Verf., dergleichen nicht weiter einzurücken. Er sagt hier, vor 30 Jahren, als der Tempel entdeckt ward, haben die Säulen gestanden, die der König von Neapel nach seinem Theater zu Caserta habe bringen lassen. Grundriß des Tempels, der ein prächtig Gebäude zu erkennen giebt. Eine Ansicht von Neapel, nach Panfilippum zu. II. Heft: Jesus treibt die Käufer aus dem Tempel, ein Gemälde von Giordano, in der Kirche des heil. Whilipp Neri zu Neapel, ein berühmtes Stück; ein Paar

Paar Gruppen von Frauen und Kindern von Solimene, in der Sacrifey von S. Paul, und ein Paar Apostel von Spagnoler in den Archivolten der Kathänerkirche zu Neapel. Zwey Ansichten von dem einen Tempel zu Pästum, neu gezeichnet von Kerbert (der Verf. giebt den Engländern zu, daß ihr Werk über Pästum fleißig und schön sey; nur nicht pittoresk genug; heißt das, ohne Colossidets?) kleine Alterthümer aus dem Herculanium zu Portici (schon vom Grafen Caylus gezeichnet, im Recueil;) andere, musikalische Instrumente, copirt nach den Gemälden. Das Bad des Nero, und der Tempel Mercuris am Golfo di Baia, alles bekannte Gegenstände, nebst den Ruinen eines so genannten Tempels der Venus, eben daselbst Virgils Grabmal. Eine herrliche Ansicht von Neapel, auf welche noch eine zweyte folgen soll, von Vernet. Diese und die Gemälde sind das Beste in der Sammlung; das antiquarische Studium muß erst in der Folge etwas Beträchtliches gewinnen.

*Krafer.*

Berlin.

Job. Eiert Wobe, Astronom der Kön. Preuss. Akad. der Wiss. und Mitglied der Gesells. naturf. Freunde zu Berlin, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels; dritte Auflage, bey Homburg 678 Octavf. 17 Kupfert. Die erste Ausgabe 1768; war nur eine kurze Anweisung, Sternbilder nach der jedesmaligen Jahreszeit zu kennen; Sie und die zweyte haben so viel Beyfall gefunden, daß Hr. W. zu gegenwärtiger, etwas mehr ausführlicher, Arbeit ist ermuntert worden. Kein Lehrbegriff der Sternkunst soll sie nicht seyn, sondern eigentlich Nachricht von dem, was sich den Sinnen am Himmel darstellt, und Anweisung, dieses ver-

nünf-

nünftig zu betrachten. Dazu gehört nun natürlich auch allerley Historisches, z. E. von der ältern, bloß sinnlichen, Astronomie, Ursprung, Benennungen und Aenderung der Sternbilder, Sterncharten, Kugeln u. d. g. Erscheinungen der Planeten für den Rest des laufenden Jahrhunderts im Voraus berechnet. Für jeden Monat findet man jezo zuerst bey dem Buche eine Sterncharte, auf der eine gewisse Gegend des Himmels für den jedesmahl angenommenen Stand derselben nach dem Berliner Horizont perspectivisch entworfen ist. Die Gegenden sind so gewählt, daß durch alle zwölf Monate wenigstens kein merkwürdiges Sternbild weggeblieben ist. Es sind Projectionen, wo das Auge in den Mittelpunkt der Sphäre, wo es wirklich ist, gesetzt wird; die Tafel berührt die Kugel in irgend einem Punkte des Horizonts, dazu Hr. W. allemahl eine von den Haupt- oder ersten Nebengegenden der Schiffer gewählt hat, eimahl auch W. S. W. Die Projection hat Hr. Lambert im II. Th. seiner Perspectiv 120 S. empfohlen, nach ihr sieht man auch als Titelfupfer eine Gegend des Himmels für Berlin, und auf der Titelvignette eben so den grossen Hår, beyde sehr sauber in schwarzer Kunst von Meil. (Zu diesem mahlerischen Gebrauche hatte Hr. L. mit Recht diese Projection empfohlen, bey einer Landschaft auf der Erde, eine zugehörige am Himmel, darzustellen; zum astrognostischen aber scheint sie für die Sterncharten eben nicht zum Besten gewählt. Natürlich muß ein Sternbild mehr als auf einer Charte vorkommen. Zeichnungen, bestimmt für Berlin gemacht, sind entweder dem Hamburger und Wiener, die doch beyde das Buch brauchen können, weniger nützlich, oder es muß ihr Gebrauch



brauch für den Horizont, für den sie eigentlich gemacht sind, nicht so vorzüglich seyn, daß es der Mühe werth wäre, mit ihnen die gewöhnlichen Sterncharten ansehnlich zu vermehren. Daß jeder vermittelst der gewöhnlichen die Sterne bequem genug kann kennen lernen, ist eine bekannte Erfahrung, wer aus ihnen gelernt hat, die Sterne nach ihren Lagen gegen einander zu betrachten, der findet sich am Himmel zurechte, er mag in Schweden oder in Italien seyn. Wer sich aber gewöhnte, den Himmel so anzusehen, wie er aussieht, wenn man in Berlin zu einer gewissen Stunde im Jänner das Gesicht gegen S. D. und zu einer andern im Hornung gegen D. kehrt, dem könnte es leicht gehen wie jenem, der sich die Figuren der Länze nach den Fenstern und Thürren des Lanzbodens eingedruckt hatte, und so auf einem andern Saale nicht zurecht kommen konnte.) Eine andere Sterncharte, auf der II. Tafel, wird 496 S. erklärt. Es ist eine Polarprojection auf den Parallelkreis, der 40 Grad südliche Abweichung hat, (wie des Ptolemäus seine auf dem Wendekreis des Steinbocks.) So enthält sie alle Sterne, die in unsern Gegenden aufgehen, und die Sternbilder unzerrissen. Freylich ist auch ein ganzer Bogen, den sie einnimmt, nur ein kleiner Raum für das, was er enthalten soll, um den Pol ist alles sehr dicht besammet, und an den Gränzen nehmen der chymische Ofen, die Bildhauerwerkstatt, die Luftpumpe, Dinge, welche die meisten unserer Gelehrten weder am Himmel noch auf der Erde gehörig zu kennen verlangen, große Räume, freylich perspectivisch verzogen, ein. Indessen hat Hr. B. dafür gesorgt, diese Charte so brauchbar zu machen, als die geometrische

Noth-

Nothwendigkeit ihrer Entwerfungsart verfertigt, auch durch einen für sie entworfenen Horizont und Verticalkreise, auf durchsichtig Papier, von Hrn. Calaus Verfertigung gezeichnet, daß man mit dieser Charte unterschiedenes, so wie mit einer Himmelskugel, vornehmen kan. Der Horizont ist für die Berliner Polhöhe  $52\frac{1}{2}$  Grad. Ein Quadrant, 5 pariser Zoll im Halbmesser, ist in Kupfer gekochen, den man könnte aufziehen lassen, sich einige Begriffe vom Gebrauche dieses Werkzeuges zu machen. Von dem Text selbst hier mehr zu sagen, ist desto unndthiger, weil Hrn. W. Absicht nur war, faßlich und unterhaltend solche Wahrheiten zu lehren, in denen kein Mensch, der sich einiger Aufklärung rühmet, ohne Schande ganz unwissend seyn darf. Hiebey ist er so umständlich, daß manche Nachrichten, Verzeichnisse, Tafeln u. selbst dem Kenner der Wissenschaft, der etwa die von Hr. W. gebrauchten Wörter nicht gleich bey der Hand hätte, angenehm seyn werden. Wegen einiger astronomischen Kenntnisse, die nicht in seinen Plan gehörten, empfiehlt er mit Recht Hrn. N. Schmid's Buch von den Weltkörpern.

Göttingen.

*Heyne.*

Hey Dieterich ist gedruckt: M. Carl Friedrich Meißners, Rectors des Königl. Pädagogii zu Jüfeld, 2vo Abhandlungen über die Frage: Sind die Findelhäuser vortheilhaft oder schädlich? 1779. Octav 152 S. Denselben Abhandlungen sind bereits in dem Hannoverschen Magazin 1773. und 78. erschienen, und betreffen die schon von andern auch bestrittene Stiftung der Findelhäuser; ihre Kostbarkeit und die große Mortalität in denselben

ben fällt, außer den sittlichen Bedenklichkeiten, in die Augen. Die Veranlassung zu der Betrachtung gab dem Hrn. Verf. die ungeheure Zahl von 7676 Findlingen gegen 18713 Getauften, in Paris, die er in den Zeitungen von 1772. las. (Die kürzlich zur Einschränkung der Anstalt ergangene Verordnung des Königs lehrt, daß ein großer Theil bisher von fremden Orten her dahin gekommen seyn muß; und so wird es in Wien und anderwärts wohl auch seyn.) Es gereicht dem Hrn. Verfasser, einem verdienten Schulmann, zur Ehre, daß er seine Erholungsfunden mit so nützlichen Betrachtungen ausfüllt; er zeigt die Unzulänglichkeit und Schädlichkeit von mehreren Seiten, giebt die Findelhäuser endlich nur aus Noth zu, und fügt alsdenn Vorschläge bey, wie sie so wenig schädlich als möglich, einzurichten sind. Endlich noch, ihm vom Hrn. Prof. Schibzer mitgetheilte Collectanea von verschiedenen Findelhäusern.

*Heyne*.      Breslau.

Rey Korn: *Mélanges de Litterature dédiées a S. A. R. Mgr. le Prince de Prusse par Me de Monbárt.* 1779. Octav 368 Seiten. Diese vermischten Schriften enthalten theils poetische, theils prosaische Aufsätze: diese bestehen in Gesprächen und moralischen Erzählungen; jene in Sendschreiben, (worunter am Ende auch eins an den Baron von Grothaus ist.) Gelegenheitsgedichten und ein Paar Romanzen nach d'Alembert und Marmonel. Eine große Leichtigkeit des Ausdrucks und der Versification und viele feine Empfindung zeichnen sich überall aus.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

31. Stück.

Den 13. März 1779.

---

Paris.

*Heyne.*

**V**oyage pittoresque de la Grèce erscheint auch lagenweise, jede zu zehn Kupfer, wovon immer eines eine Charte ist, und in fünf Bogen, ein Kapitel Text, alles im größten Folioformat. Der ungenannte Verf., der aber einer und derselbe mit dem von den zwei andern vorher angeführten Werken seyn muß, segelte im März 1776. von Toulon ab. Es befand sich auf dem Schiffe der Marquis de Chabert, welcher ausgieng, die Charten vom Archipel durch astronomische Beobachtungen zu berichtigen. In eben der Folge, als der Verf. die Küsten befahren, und die Gegenden und Plätze gesehen hat, will er ihre Zeichnungen liefern; und zwar vorzüglich Plane von den berühmtesten Häfen, Ausichten von Städten und

H h                      Dent-

Denkmälern, die mannigfaltigen Sitten (und Trachten) der Einwohner, und einige Umstände von Russischen Kriegshandlungen zur See, vorlegen. Das Schiff landete zuerst an dem südlichen Ufer des Peloponneses im Golfo von Coron an. Sowohl dem Prospectus nach, als der gleich nachher zu gedenkenden Reisebezeichnung auf der Charte zufolge, haben wir im Werke theils bekannte, theils unbekante Dinge zu hoffen: einige Inseln von Archipel, den Golfo von Macri in Saramanien, wo der Verf. die Ruinen von Tschissus und die Gräber der Könige von Carien will entdeckt haben; von hier die ganze Küste von Kleinasien bis hinauf nach Troas. Im zweyten Band wird Constantinopel einen grossen Theil Matten wegnehmen, dann die gegen über liegende Küste Asiens; dann Athen und die vorzüglichsten Plätze Griechenlands, darunter Delphi, Olympia, der Parnas, Theben, die Höhle des Trophonius, Thermopylä, Tempe und Thessalonica: Gegenwärtig haben wir zwey Hefte in den Händen. Da die Kupfer die Hauptsache ausmachen, wollen wir diese zuerst anzeigen. Im ersten Heft voraus, eine Charte (nach d'Anville, so viel wir sehen) vom jetzigen Griechenland, mit der Bezeichnung der Reise des Verf., welche über den Archipel auf Smyrna geht; eine andere Seereise von Smyrna auf Scio, Samos, Rhodus und den Golfo von Macri; von da zu Lande, längst der Küste von Kleinasien, zurück auf Smyrna, dann auf Constantinopel, und von hier auf Athen, wo eine Seitenreise bis Napoli di Romagna im Peloponnes, eine andere nach dem Parnas, von da herunter nach dem Golfo von Corinth, und hier zur See bis Corinth und zurück auf Patras, die Insel Zante und die Küste von Elis, eine andere Reise, aber zu Lande, auch von Athen aus über Salonichi, wie es scheint, nach

Haufe führt. Die übrigen Kupfer enthalten Ausfichten von dem Schloß und der Stadt Coron, die vorherhin genannt worden; die halbe Bastion des Schlosses beschoß Graf Drlow 1770. vergeblich; Albanische Soldaten, Frauen von der Insel Argenticre, (das alte Cimolus, das wegen seiner Wallererde bekannt ist,) Hafen von der Insel Nilo (Melos,) eine Höhle daselbst, ehemals ein Steinbruch, wo der W. überall angeschossenen Alaun sah (die Insel war sonst wegen ihres Alauns berühmt.) Ein Sarcophag als Brunnen in Siphanto (Siphnus.) Ausficht von Siphanto: die Insel hat im letzten Krieg nicht gelitten, weil kein groß Schiff anlanden kan. Eine Frauensperson aus dieser Insel. Ausficht von Sifino (Sicinus.) Im zweyten Heft Chartre vom alten Griechenland, auch mit Bezeichnung der Route des Verf. Dann Ausficht von Nio (Ios) Homers Sterbeort; Frauenspersonen von Nio; der W. fand hier die alte Gastfreyheit vorzüglich. Die übrigen Platten beziehen sich auf Santorino; und darunter eine Ausficht von dem Golfo von Santorino und den darinn entstandenen Inseln, nebst einer wichtigen Abhandlung darüber. Der Anblick von Santorino (sonst Thera) lehrt, daß es durch einen Vulkan nicht sowohl aus der See gekommen, als vielmehr zu einem großen Theil verschlungen worden sey. Therasia selbst (Aspronisi) ist, wie wir uns immer vorgestellt haben, bloß ein abgerissenes Endstück vom alten Thera. In dem Theile, den jetzt die See deckt, dem Kessel, zwischen Santorino und Aspronisi, arbeitet der Vulkan noch immer fort, und hat durch die ausgepöcete Massen einige Berge, die für kleine Inseln gelten, hervorgebracht; andere sind bereits wieder untergangen; die ganze Küste an dem Kessel hin, als halber Mond, an 300 F. hoch, besteht aus calcinirten Steinen, lang und

geschmolzenem und verglastem Granit. Das Meer in dieser Gegend ist eine unergründliche Tiefe, und zeugt also von der Höhe der entstandenen Inselberge. Der Verf. ergänzt, nach dem Vorgange eines Kapte, der in seiner historia naturali globi terraquei über die Entstehungsart dieser Inseln von Alten und Neuern Bemerkungen gesammelt und verglichen hat, das, was Lournesfort schon von der Natur dieser Inseln und ihrer Entstehung berichtet hat, theils durch eigene, theils durch von andern Neuern entlehnte, Wahrnehmungen. Uns scheint er, so sehr er es auch zu glauben geneigt ist, nicht so weit von der Hamiltonschen Meinung entfernt zu seyn, die durch mehrere seiner Beobachtungen neue Stärke bekommt: daß die Vulkane, welche diese Veränderungen in dem Archipel veranlaßt haben, in einer unermesslichen Tiefe unter dem Meere liegen, und Gemeinschaft mit einander haben, zeigen mehrere derselben; so wie es von dem Vesuv und Aetna erwiesen ist, mit deren Wirkungen überhaupt die erzählten Erscheinungen auf diesen Inseln (auch auf Argentieres) sehr viele Ähnlichkeit haben. Aber wie kan das wohl erwiesen werden, daß der Vulkan das aus dem Meere erhebt, was er vormalß verschlungen und verbrannt hat, nur mit neuer Erde bekleidet? Ist es nicht aus allen Erscheinungen, selbst aus den lebendigen Mustern, zu schließen, wahrscheinlicher, daß der Vulkan, ohne sie sehr zu verändern, anfangs niedrige, zuvor unter dem Meere verborgene, Felsen, oder den Grund des Meers selbst erhebt? Die Menge von brennbaren Materien bey Vulkanen leitet der Hr. Verf., nach Bouelle, von ungeheuern unterirdischen Holzungen her, welche die Verheerungen des Meers begraben haben: eine Meynung, die wer

der neu, noch ganz unwahrscheinlich ist, aber, bis sie erwiesen ist, noch eine Menge von Beobachtungen erfordert! Wie unterscheidet der Hr. Verf. geschmolzenen und verglasten Granit von Lava und Glasachate? und an welchen Merkmalen erkennt er, daß Felsen verfault sind? Im Plinius II, l. 89. sind die Jahrszahlen unstreitig verfälscht; Therapia ist Bl. 135, 4. vor Chr. Geb. 237. (Rhodus und andere Inseln litten um die Zeit nicht wenig von Erdbeben; vor Chr. Geb. 229. stürzte der Coloss auf Rhodus ein.) Hiera vor Chr. Geb. 197. und Thia nach Chr. Geb. 46. entstanden; ferner in den ersten Worten ist *Thera* et eine Verfälschung, weil ein Abschreiber inter eadem (nämlich Cycladas) darauf folgen sah. Alle Ausfichten von und auf der Insel zeugen von großen Erderschütterungen und Einfürzen. Ruinen vom alten Thera: ein Paar Ueberbleibsel gezeichnet. Die besten Stücke, einige Säulen, Statuen und Bruchstücke, haben die Russen weggeführt. Noch müssen wir einer im ersten Heft vorne herein enthaltenen Erzählung von dem Versuch, den die Russen 1770. machten, die Griechen zu einem Aufstand zu bringen, gedenken; ein Versuch, der vielen Tausenden der armen Griechen das Leben und Glück kostete: denn die Rajotten, welches Volk die Russen an sich gezogen hatten, betrogen sich als die feigherzigsten Bösewichter, und thaten nichts, als daß sie überall mordeten, fengten und plünderten; und ein gleiches thaten die Albaner, die ihnen von den Türken entgegengesetzt wurden. Von beyden Theilen erfuhren die armen Griechen alle Schrecken und Abscheulichkeiten, die man sich denken kan. Nur ein Beyspiel: vierzig Russische Officiere führten die Rajotten an gegen Missira,



das alte Sparta, welches capitulirte; ehe sich es die Russen versahen, verliefen sich jene durch die Stadt, plünderten und hieben die Einwohner, ihre Landsleute, zu Tausenden nieder. — Die Inseln des Archipel sind sogar seit Tournefort's Zeiten, und zwar auf eine unglaubliche Weise, entvölkert, und durch Mangel der Cultur ödes und zum Theil ungesundes Land geworden, als Melos, durch Erdbeben und Moseten; der Verf. muthmaßt, daß sie um eben die Zeit entstanden sind, als ein Vulkan Santorino zum Vorschein brachte, und daß zwischen beyden Inseln tief im Abgrund der Erde Gemeinschaft ist. Jedes Heft hat eine schöne Schlussvignette, in welchen alte Münzen der beschriebenen Inseln aus dem Kön. Cabinet in den Göttingen angebracht sind. Die Zeichnungen sind meist von F. W. Hilair, auch einige mit andern Namen, die Stiche von Williard, Choffard und verschiedenen andern; aber alle von grosser Feinheit und Sauberkeit. Nur ist alles ins Schöne gearbeitet, und freylich kommen viele Gegenstände vor, die, unserm Bedünken nach, von der Wichtigkeit nicht waren, gestochen zu werden. Das Werk wird aus zwey Folioebänden bestehen.

*Rapner.*

Braunschweig.

Anfangsgründe der allgemeinen Mathematik und der Arithmetik, zum Gebrauch seiner Zuhörer von M. Joh. Christ. Ludw. Hellwig, öffentl. Lehrer der Math. der Herz. Vagen und auf den beyden Gymnasien zu Braunsf., Mitgl. der Kön. Preuss. Ges. zum Nutzen der Künste u. Wiss. zu Frankf. an der Oder. 361 Octavf. Hr. H. hat das Buch auf seine Kosten drucken lassen, um es seinen Zuhörern wohlfeiler selbst

selbst einigen vielleicht ohne Bezahlung, zu liefern. Nach einem kurzen Vorberichte von der Mathematik überhaupt folgt die allgemeine Mathematik, hauptsächlich das Allgemeine von Verhältnissen, den vier Rechnungsarten, Proportionen, selbst vom Unendlichen, worunter er eine Größe versteht, die keine bestimmte Zahl Einheiten begreift. Dieses veranlaßt ihn, ausser den gewöhnlichen unendlich Großen und Kleinen, über die er sich vollkommen richtig erklärt, noch unendliche Größen zu erwähnen, die weder unendlich groß, noch unendlich klein sind. Er nennt sie eingeschränkt unendliche, und beweist, daß man sich ihnen durch endliche Größen, so weit man will, nähern, ihr Verhältnis zu endlichen der Wahrheit, so nahe als man will, bringen kann, kurz, er meynt Irrationalzahlen. (In Hrn. H. Sätzen hiervon ist also nichts unrichtig, selbst machen sich die Irrationalzahlen dadurch sogleich merkwürdig, daß die Art, wie man sich ihnen nähert, auf die Nothwendigkeit führt, die Einheit ins Unendliche zu theilen, obwohl z. E. ein Drittheil durch Decimalthelle auszudrücken, auf eben die Nothwendigkeit führte. Indessen hat man vom Unendlichen schon so viel Redensarten, die mit großer Behutsamkeit müssen gebraucht werden, wenn sie nicht Mißverständnis und Irrthum veranlassen sollen, daß es nicht ratsam scheint, ihnen noch eine neue dergleichen beizufügen, und Irrationalzahlen unendlich zu nennen, ob sich gleich in der vom Hrn. H. bestimmten Bedeutung dieses vertheidigen ließe.) Der Arithmetik erste beyden Abschnitte betreffen ganze Zahlen, Brüche, Ausziehung der Wurzeln, alles mit Anwendung der Buchstabenrechnung, und der entgegengesetzten Größen und großer Vollständigkeit, selbst die

bino=

binomische Formel, doch ohne Beweis. Der dritte handelt zuerst von den Gleichungen, sehr umständlich, auch den höhern, dann von einigem Gebrauche derselben zur Auflösung von Aufgaben, zuletzt von Verhältnissen, deren Zusammenhänge und den Logarithmen. Hr. H. bemerkt selbst, daß vielleicht Manche sein Buch mehr für Algebra, als für Arithmetik halten würden, erinnert aber richtig, daß es bloß auf einen Wortstreit ankomme. (Wey den alten Rechenmeistern war die Lehre von den Gleichungen die Regel Cos.) Seine Lehren sind durch Merkmale so unterschieden, daß Anfänger, was ihnen zu weitläufig ist, aussetzen können; auch sind seine Zuhörer nicht zu jung, einen gründlichen Vortrag zu fassen, besonders da, wie natürlich ist, die Sätze, welche in Buchstaben ausgedruckt sind, in den Vorlesungen in die gewöhnliche Sprache übersetzt, und durch Exempel erläutert werden. Dem auch mit dieser Hülfe, Buchstaben immer noch unerklärliche Hieroglyphen sind, der lernt, nach Hrn. H. sehr richtiger Bemerkung, doch auch was dabey: daß er sich zu Wissenschaften gar nicht schickt, und Ursache hat, Geschäfte zu wählen, wo er ohne Geist nützlich seyn kann. Hrn. H. dem Buche statt einer Vorrede vorgesetztes Schreiben an den königl. Preussischen geheimen Rath, Hrn. Darjes, ist eine angenehme Probe von der lebhaften Dankbarkeit des Schülers. Um andere Aufsätze, mit denen Hr. H. eher, als mit gegenwärtigen Anfangsgründen, in der gelehrten Welt erscheinen wollte, ist er bey einem unglücklichen Brande seiner Wohnung gekommen.

---



terricht Spiel seyn dürfe; solche Spiele müssen nicht die gewöhnliche Kost, sondern nur Nachtschläf seyn. 2) Ueber den Gebrauch der Aesopischen Fabeln bey der Erziehung. Er vertheidigt ihn gegen Rousseau sehr gut, und zum Theil mit tiefherausgehobenen, von andern nicht gebrauchten, Gründen; 3. B. daß man mittelst solcher Fabeln Kindern die nöthige Bekanntschaft mit gewissen Lastern verschaffen könne, ohne ihnen Haß und Verachtung gegen die Menschen beyzubringen; daß die abfocirte Idee eines unvernünftigen Thieres vom Fehler desto mehr abhalten könne; daß die Ideen von Thieren leichter die völlige Bestimmtheit erlangen, die die Imagination bey Erzählungen haben will, als Ideen von Menschen. 3) Ueber den Ehrtrieb; ob derselbe durch die Erziehung erweckt und gestärkt werden müsse, oder nicht? Drey Aufsätze vom Verf. und zween vom gegenwärtigen Recensenten dieser Sammlung; welcher letztere also, da er Parthey ist, alles Urtheilens sich enthalten muß. Andere mögen zusehen, wie weit G., der den Gebrauch des Ehrtriebes bey der Erziehung verwirft, und F., der ihn vertheidigt, im Grunde uneins sind, oder nicht; und wie weit jeder Recht haben könnte. Einige Druckfehler hat in seinen Aufsätzen Recens. bemerkt, die manchem Leser den Sinn verdunkeln können, 3. E. S. 93 Z. 15 aber statt oder, S. 98 Z. 5 Sie st. sie, S. 147 Z. 13 belebt st. belehrt. 4) Täglich vorkommende Fehler wider die gute Erziehung. Der Verf. hat Recht, daß so als Thatsache aufgestellt, diese Fehler kräftiger einleuchten und mehr bessern, als in allgemeinen Lehren angezeigt. Leider weiß es Rec. auch, daß so offenbar sie gegen die ersten Grundsätze der Erziehungsweisheit anstossen, die hier erzählten Fehler, sie

den-

dennoch auch in solchen Häusern nicht selten vorkommen, wo über die Erziehung viel gesprochen und gelesen, vielleicht auch geschrieben wird. Der ganze Zusammenhang der Umstände kann einiges davon bisweilen unschädlich machen und entschuldigen; überhaupt aber verdiente alles als Fehler aufgestellt zu werden. Möchten es nur viele von den berufenen und ungerufenen Erziehern und Gehülften der Erziehung lesen und beherzigen. 5) Das Grab Emanuel von D<sup>o</sup> von Brückner, Prediger im Mecklenburgischen, ein gelegentlich gedruckter Aufsatz, den Hr. Campe seiner Sammlung mit Erlaubniß des Verf. einverleibt hat, weil er verschiedene seiner Grundsätze, auch den von der Schädlichkeit des Ehrtriebs, darinnen fand. 6) Ueber das schädliche Frühwissen und Vielwissen der Kinder. Ein Aufsatz, der denen, die nicht über das Gebräuchliche hinausdenken, allzurouffauisch, d. h. allzuparady, vorkommen, aber denen, die alles zu prüfen und das Beste zu behalten wissen, sehr nützlich seyn kann. Doch etwas kann Rec. zur Vertheidigung des gewöhnlichen frühen Unterrichts, und gegen die zu weit getriebene Beschuldigung, daß die Eitelkeit der Eltern, die Begierde, mit ihren Kindern zu glänzen, der Hauptbewegungsgrund dazu sey, nicht unbemerkt lassen; nemlich daß die Schwierigkeiten, die Kinder auf eine andere Art in unschädlicher Beschäftigung zu erhalten, und die Besorgniß, daß bey denen, die nicht just Genies sind, d. h. dem größern Theil derer, die gelehrten Ständen gewidmet werden, zum Nachtheil des künftigen Fleißes, anders wohin gerichtete Neigungen allzustark werden möchten, von der Beschaffenheit sind, daß dies gewöhnliche Verfahren, wenn auch damit nicht völlig gerechtfertigt, den-

noch erklärt werden kann, ohne der Eitelkeit der Eltern einen so großen und so allgemeinen Einfluß dabey zuzuschreiben. 7) Ein Paar lehrreiche Anekdoten von Kindern. Diese Aufsätze zusammen betragen 316 S. Noch ist angehängt, wegen der Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Hrn. C., die er in seiner Anweisung zum Lesenlernen geäußert hat, eine Abhandlung Ueber die deutsche Rechtschreibung von Klo. Stock 50 S. stark, die auch einzeln erschien. H. Grundsatz ist: Das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben. Recens. ist nicht im Stande, einzusehen, wie dieser Grundsatz zum einzigen höchsten Grundsatz gemacht werden könne, alle Absichten zusammen genommen, auf die es hiebey ankommen muß; nicht bloß denen, die die Sprache schon völlig verstehen, durch sein Schreiben verständlich zu seyn, sondern der Sprache auch die möglichste Leichtigkeit erlernt zu werden, wozu die Etymologie und überhaupt das verschiedene Schreiben eines Wortes nach der Verschiedenheit seiner Bedeutung, viel beiträgt, zu verschaffen, oder zu erhalten; dann die Absicht, nicht durch Neuerungen alte Schriften unverständlicher zu machen, oder die Mühe des Sprachstudiums im Ganzen zu vermehren. Auch die Anwendungen dieses Grundsatzes in der vorliegenden Schrift begreift Recens. nicht alle. Sehr gut diesen, daß Q. allein, ohne w oder u, schon, was es soll, bezeichnen könnte. Aber, daß, nach der guten Aussprache Känder, Sennig, Farrer statt Pfänder &c. müsse geschrieben werden? Doch Recens. nimmt sich nicht heraus, in dieser Sache eine entscheidende Stimme geben zu wollen; und ist noch weit mehr davon entfernt, diese Vorschläge zur Verbesserung unserer Sprache für ganz unbrauch-

brauchbar zu halten. Klopstocks Name wird zur Untersuchung aufmuntern; und so wird, was geschehen kann und soll, um so viel eher zu Stande kommen.

London.

*Mercat.*

Wir müssen einer Streitigkeit erwähnen, die eine Angelegenheit mit betrifft, welche dem Menschengeschlechte immer wichtig bleiben wird, nemlich das Blatterbelzen. Der Titel der vor uns liegenden Schrift ist: Observations on the Introduction to the Plan of the Dispensary for General Inoculation, by the *Hon. Baron T. Dimsdale*, Russischen ersten Leibarzt und wirklichen Staatsrath. Bey Richardson 1778. auf 136 S. Im Sommer 1775. erhielt Baron Dimsdale Nachricht von einer Gesellschaft, die sich in London zusammengethan hatte, um zu veranstalten, daß die Armen mehr Theil an dem Blatterbelzen hätten, und daß dieselben desfalls in ihren Häusern inoculirt würden; man that ihm dabey den Antrag, einen Theil der Aufsicht dieses Instituts zu übernehmen, und nachher lud man ihn ein, Vicepräsident der Gesellschaft zu werden. Wegen vieler Schwierigkeiten, die er vorausah, wollte er mit der Sache nichts zu thun haben, wosfern sich diese Schwierigkeiten nicht heben ließen. Er rieth an, bevor man diese ansteckende Krankheit unter die Armen bringe, zuerst das Collegium der Aerzte oder wenigstens die Obrigkeit desfalls zu befragen. Dieses geschah nicht, aber es erschien eine kleine Schrift: A plan of the Dispensary for General Inoculation, ohne Namen, von der der Verf. sagt, sie sey einnehmend genug geschrieben gewesen, um liebreiche Menschen zu überreden. Gegen die darinn behaupteten falschen Sä-



ke, gegen nichts weiters, sagt der Verf., schrieb er seine Thoughts on general and partial inoculations. Er würde weiter geschwiegen haben, wäre er nicht zu diesem Schritte durch Dr. **Watkinson** namentlich aufgefordert worden, der eine Examination of a charge brought against inoculation by de Haen, Raft, Dimsdale and other writers, herausgab. Die Verfasser der Gesellschaft haben behauptet, dadurch, daß man allen Personen die Blattern gebe, rotte man das Uebel vielleicht nach und nach aus; aber Dimsdale fragt hier, was denn aus den 60 Kindern werden solle, die täglich in London gebohren werden; und dann müsse ja ganz England und ganz Europa ein gleiches thun. So viel bleibt wohl gewiß, daß schwere Blatterepidemien durch solche Anstalten unmöglich gemacht würden; aber an eine gänzliche Unterdrückung des Uebels können wir nicht glauben, die doch auch die Gesellschaft nur in folgenden Zeiten durch die Inoculation möglich hält. Die Hauptstreitigkeit war diese: Dimsdale hielt deswegen das allgemeine Inoculiren in den Wohnungen der armen Personen für gefährlich, weil dadurch ein Umgang von natürlichen Blattern erregt werden könne; **Watkinson** hingegen behauptete, inoculirte Blattern stecken nicht an, außer durch unmittelbare Berührung. Er führt Gewährsmänner an, und zwar, welches Dimsdale verdrießt, Ausländer, sonderlich den gelehrten Schwenke. Dimsdale befragte Schwenke hierüber, und er bezeugte, es sey wahr, man habe im Haag im Jahre 1767. eine große Menge Menschen ohne die geringste Vorsicht geimpft, die allenthalben umhergelaufen seyen, ohne daß sich die Blattern verbreitet hätten; erst zwey Jahre nachher stellte sich eine Epidemie ein. Er selbst, Schwenke,

bilz

billige aber dergleichen Bagstücke nicht, er dulde keine Personen, die die Blattern noch nicht gehabt haben, in Häusern, wo man inoculirt, und erlaube keinem Inoculirten, die Comedien und andere öffentliche Orter zu besuchen. Nach dem Beyspiele dieses trefflichen Mannes, sagt denn Dimsdale, solle bey der Gesellschaft verfahren werden; denn allerdings stecken doch die inoculirten Blattern an, und werden einzelnen Personen die Krankheit geben, wenn sie gleich ohne Hinzukunft anderer Umstände keine Epidemie erregen können. Ein ganz neues Beyspiel führt Dimsdale an, von einer ziemlich allgemeinen Inoculation einer volkreichen Stadt, die er nicht nennt; in einer Woche wurden 11000 Personen inoculirt, mit denen es sehr glücklich gieng, aber eine Anzahl ließen sich aus Vorurtheilen nicht mit inoculiren, von diesen wurden 250 angesteckt, und es starben über 70 davon, also an den natürlichen Blattern, in kurzer Zeit. Recht mühsam und unangenehm ist der Streit zu verfolgen aus der sonderbaren Ursache, weil beyde Streiter zu sehr eignerley Meynung sind, und man also auf die feinem Unterscheidungen Acht haben muß, um die gestritten wird, und die nachher zu den ganz verschiednen Folgerungen führen; sonst beobachten sie doch ziemlich viel Wohlstand. Dimsdale führt ganz neue Beyspiele an, von Personen, die durch inoculirte gutartige Blattern angesteckt wurden, und sehr gefährliche zusammenfließende erhielten: Watkinson zieht dieses nicht in Zweifel, aber er sagt, dergleichen Fälle seyen äußerst selten, und müssen eine so allgemein und ins Große ersprieglische Sache nicht hindern; aber Dimsdale will keines Menschen Leben in Gefahr gesetzt wissen. Uns dünkt, demjenigen, was Dimsdale von einer all-

ge-

256 Gdt. Anz. 32. St., den 17. März 1779.

gemeinen Inoculation fürchtet, das doch nur lediglich einzelne Personen treffen kan, weil zumal immer die meisten der zu einer Zeit lebenden Menschen die Blattern schon überstanden haben, diesem ließe sich durch allgemeine Bekanntmachungen ziemlich ausweichen, so daß es fast eines jeden eigene Schuld wäre, wenn ihm etwas Uebelcs dadurch widerföhre. Ueberhaupt scheint D. einen Widerwillen gegen diese Sache zu äussern, den uns die Natur derselben nicht völlig erklärt, und den wir aus dem vor uns habenden nicht errathen können.

*Feder.* Tübingen.

*De ratione aestimandi felicitatem hominum* handelt der Hr. Pr. Böck in 3 Dissertationen, die zusammen 96 S. betragen. Die Hauptabsicht geht dahin, auszumachen, ob dem menschl. Geschlechte in diesem Leben überhaupt mehr Leiden oder mehr Glückseligkeit beschieden sey. Doch können die Grundsätze, die in der Untersuchung enthalten sind, auch zur Vergleichung der Arten und Stufen der Glückseligkeit mehrerer einzelner Menschen oder Völker gebraucht werden. Nach allen, nur irgend gedenkbarcn, Voraussetzungen, in Absicht auf den Ursprung der Welt und die Bestimmung des Menschen, läßt der V. die Frage sich herumwenden; und nimt bey deren Beantwortung Rücksicht auf die verschiedendsten Meynungen, betreffend den physischen Grund des Vergnügens sowohl, als das Verhältniß der Menge des Vergnügens und Schmerzens zu einander. Besonders werden Wayle's, Maupertuis und Robinet's Behauptungen scharfsinnig beleuchtet; und so genau, als es die Natur der Sache zuläßt, erwiesen, daß das Gute in der Welt, auch in Absicht auf den Menschen, das Böse weit überwiege.



war ein kleines Geschwür, aus welchem täglich eine ungeheure Menge blutiges Wasser floß, welches aber übrigens gar nichts Hörsartiges hatte. Die Brust schmerzte wenig, ja fast gar nicht. Die Kranke sahe gesund aus, beklagte sich jedoch des Nachts über ein Fieber, Husten, kurzen Athem und einen unerträglichen Schmerz in der Gegend des rechten Schulterblatts, welche Zufälle jedoch insgesammt durch den wiederholten Gebrauch gelinder abführender Mittel gar sehr gemindert wurden. Ein kurzer trockener Husten und einige Beklemmung der Brust fand sich jedoch immer ein, so bald sich die Kranke auf den Rücken legte, und verschwand beymah gänzlich im Sitzen und Stehen. Da die Brust sich auf dem Brustmuskel ziemlich leicht hin und her schieben ließ, die Kranke einen wohlgenährten Körper, und eine sehr muntere Gesichtsfarbe hatte, auch das Fieber sich gänzlich verlohren hatte, entschloß sich der Hr. Prof., diese ungeheure Brust, welche beymah die Größe dreyer Männsköpfe hatte, abzuschneiden. Als er die Brust mittelst des Fingers vom Brustmuskel abschälte, fiel gleichsam die Hand ganz unermuthet in eine in der Substanz der Brust befindliche Höhle, und in dem Augenblicke stürzte eine Menge blutiges Wasser hervor. Am niedern Theile der Brust fand man eine ähnliche, jedoch kleinere, Höhle. Die Substanz der Brust war nahe am Brustmuskel so weich und mürbe, daß der Finger oft in die Substanz der Brust drang, und daher geschah es, daß nach geendigter Operation auf dem Brustmuskel noch viel dreypartige, gleichsam aufgelöste, ganz mürbe, drüsigte Substanz lag, deren genaue Absonderung sehr viel Zeit erfordert haben würde, die man daher unangrührt liegen ließ; zumal da man nichts Ver-

**härteres oder Ebsartiges in derselben bemerken konnte.**

In der abgesechnittenen Brust fand man einen Scirrhus von der Größe einer Faust, welcher übrigens ohne allen Fehler war, und gleichsam an der Krankheit der Brust gar keinen Antheil zu nehmen schien. Außerdem fand man in der Brust zwey Höhlen, die mit der oben beschriebenen weichen, breyartigen, kästichten Materie umgeben waren, und in denen man nichts wirklich Geschwüriges wahrnahm. Das Zellengewebe der ganzen Brust war mit einem blutigen Wasser angefüllt.

Die ersten zwey Tage befand sich die Kranke erträglich. Die Wunde gab eine ungeheure Menge blutiges Wasser von sich, und war nicht im geringsten schmerzhaft oder entzündet. Die Nacht des zweyten Tages, nachdem das blutige Wasser auszufließen aufgehört hatte, betam die Kranke unerwartet heftige Weängstigungen, die beynähe bis zu einer wirklichen Erstickung zunahmen, und den dritten Tag gegen Mittag verschied sie.

Bev Eröffnung des Körpers fand man die Brustmuskeln ganz weich und beynähe aufgelöst, die wahren Rippen sehr zerbrechlich, die vierte und fünfte cariös, in den Interkostalmuskeln zwischen diesen beyden Rippen zwey Oeffnungen, die rechte Brusthöhle voll blutiges Wasser, die rechte Lunge blau, schlaff, halb faul, und an einer Stelle wirklich angefressen.

Man muß erstaunen, daß eine so große Verwüfung so vieler und wichtiger Theile so verborgen seyn konnte: denn in der That war es unmöglich, sie vor der Operation zu vermuthen. Eben

so sonderbar ist, daß ein so großer Scirrhus in einer so sehr beschädigten Brust immer gutartig blieb, und nicht krebshaft wurde. Die Krankheit, woran die Kranke starb, getrauet sich der Hr. Vr. nicht zu bestimmen. Krebshaft war sie nicht, denn auch nicht ein einziges Zeichen eines wahren Krebses war zugegen.

Der zweyte Fall betrifft einen verborgenen Krebs, den der Hr. Prof. mit glücklichem Erfolge ausschchnitt, so unglücklich auch eine Zeitlang der Anschein war. Die Geschwulst war nämlich einer Faust groß, bereits seit einem halben Jahre schmerzhaft; der Schmerz erstreckte sich oft bis in die Achselgrube, auch in der andern Brust war ein Scirrhus entstanden, nachdem der erste schon ein Paar Jahr alt war; einige Tage lang war eine grüne dünne Gauche in der Wunde, welche sehr übel roch, ja einige Wochen nach der Operation erschien ein blauer brennender Knoten nahe an der Wunde, der jedoch zuletzt in eine gute Ecyterung übergieng. In dem ausgeschnittenen Knoten fand man nichts Geschwüriges.

Die dritte Geschichte ist sonderbar. Eine Frau hatte einen Knoten von der Größe eines Hühnereyes in der rechten Brust, aus welchem aufwärts nach der Achsel hin gleichsam ein harter Strang stieg, der sich nahe an der Achsel verlor, herunterwärts aber bis an die Warze eine Reihe kleiner Knoten lief. So oft die Kranke den größern Knoten druckte und strich, floß aus der Warze ein blutiges Wasser ohne allen übeln Geruch und ohne alle Schärfe, worauf der große Knoten jedesmal um die Hälfte kleiner ward, die kleinern aber gänzlich verschwanden. Gar bald aber füllte sich der Knoten wieder, und wenn er angefüllt war, verursachte er ein Brennen. Die

Die Kranke war daher genöthigt, ihn täglich ein paar mal gleichsam auszumelken. Die Krankheit schien nach einem gestopften Hämorrhoidalflusse entstanden zu seyn.

Ein Mann, der ein Jahr einen beynahe vollkommenen schwarzen Staar hatte, bekam endlich auch einen grauen Staar. Hr. Prof. K. zog den grauen Staar aus, und der Kranke erhielt sein Gesicht vollkommen wieder. Man bemerkte nach der Operation keine Spur vom schwarzen Staar. So kann also wirklich ein schwarzer Staar in einen grauen verwandelt werden. Vermuthlich beschwerte anfänglich den Augennerven eine schadhafte Materie, die sich hernach auf die Krystalllinse warf und den Nerven verließ.

Auch aus einem atrophischen Auge hat der Hr. Prof. einen grauen Staar nicht ganz ohne glüklichen Erfolg ausgezogen.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Weidmanns Erben und Reich ist von der allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plan von Guthrie und Gray des funfzehnten Bandes erste Abtheilung bereits 1778. erschienen. Dieser Band hat den Hrn. Prof. Gebhardi an der Ritterakademie zu Lüneburg zum Verfasser, und enthält die Geschichte von Hungarn. Daß der Hr. B. die besten Quellen, die man hat, hiebey gebraucht habe, wird man leicht nach seinen übrigen gelehrten Arbeiten in der Geschichte voraussetzen. Was dieselben vorzüglich brauchbar macht, ist, daß er nicht, nach der herrschenden Mode, Raisonnement über die Geschichte für Historie ausgiebt, und daß er



Hypothesen und Möglichkeiten für nichts mehr gelten läßt, als was sie sind, Hypothesen und Möglichkeiten. Indessen ist die Geschichte von einem weit größern Umfang, als die Aufschrift giebt. Es sind darinn die alten Einwohner des Landes und der Provinzen, welche nachher von den Hungarn sind besetzt worden, begriffen, und folglich kommen hier die Nachrichten von sehr wichtigen Völkern der alten Welt vor: Die Illyrischen Nationen, die Liburner, die Istrier, die Japyger, die Aetolier, die Autariater; von den Illyriern und ihren Königen überhaupt; nach der Niederlage des Genscius heben sich die Dalmater, seine bisherigen Vasallen. Das Land Mösien, innerhalb der Donau, dem schwarzen Meere und dem Serbischen Gebirge, und hier die Geten; aus ihrem Mittel die Nation der Dacier; dann als südliche Grenzvölker der Geten, die Bastarner, die Celtischen Triballier und Scordiscer, die Dardanier, die Mösier. Nunmehr Pannonien mit seinen zahlreichen Völkerschaften; die Jazyger zwischen Dacien und Pannonien, die Scythen, die Alanen, das Markomannische Reich; die Geschichte Pannoniens und Illyriens bis auf die Zeiten der Kaiser herunter, mit den Kriegen der Römer, den Einfällen neuer Barbaren, der Entstehung neuer Reiche: insonderheit das Westgothische, das Hunnische mit der Geschichte der Hunnen, das Ostgothische, das Bulgarische. Hiebey zugleich die vielen andern Völker, die Gepiden, die Avarer — die Herzuler, die Longobarden, — die Slaven oder Slavinen, Anten und die Wenden überhaupt; — das große Avarische Reich, bey dessen Verfall im siebenten Jahrh. so viele neue Völker und Länder zum Vorschein kommen: die Böhmen, die Kroaten, dann, Slavonien, Servien f. w. — Das

Mäh

Mährische Reich, und nun die Hungarn oder Magyarer, Stifter des neuen Hungarischen Reichs von S. 360 an. Ihre älteste Geschichte bis auf R. Stephan I. J. C. 1000. und hier ist die kirchl. und politische Einrichtung des Reichs beygebracht. Von da an die fernere Geschichte bis auf die Krönung Sigismunds 1387., mit welcher sich dieser erste Theil schließt. Die ertheilte Uebersicht des Inhalts läßt den Umfang der in diesem Theile enthaltenen Geschichten einsehen, über welche wir bisher noch kein Handbuch hatten, und wo doch der Lehrbegierige, selbst bey dem Lesen alter classischer Schriftsteller, so oft sich in Verlegenheit befand, wenn er über jene barbarischen Nationen, die in den Zeitgeschichten an den Vorfällen so großen Antheil haben, sich genauer belehren wollte.

*Gebhardi.*

Der sechzehnte Band der allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plane W. Guthrie und J. Gray ist vom Hrn. Daniel Ernst Wagner, und enthält die Dänische und Norwegische Geschichte. Der Hr. Verf. hat bey selbigen zwar die Gebhardische kleinere und größere Geschichte mit zum Grunde gelegt, und die darinn angenommene Chronologie und Meynung vom Oben beygehalten; allein er ist in der Wahl des Merkwürdigen und der Art des Vortrages völlig von beyden abgewichen. Die Dänische Geschichte, welche voranstehet, ist in der ersten Abtheilung, die wir vor uns haben, bis zu der Kalmarischen Union hinausgeführt. Eben so weit geht die ihr folgende Norwegische Geschichte. Die Nachrichten, welche man von Scandinavien und Aulde in den alten griech. und röm. Schriften findet, sind kurz erzählt. Allein die Cimbrischen und Herthaischen Nationen, die in der Gebhardischen Geschichte als alte Jütländische und Seeländische Nationen auf-

tre-

treten, sind hier übergangen. Die Geschichte fängt mit Skjold an, wird hin und wieder durch kritische Untersuchungen unterbrochen, ist in den fabelhaften Zeiten weit reicher an kleinen Geschichtchen, als die Gebhardische Geschichte, und bietet daher Dichtern und Maltern mehrere Gegenstände zu einer Bearbeitung dar, als jene. Hr. W. glaubt selbst, daß diese Anekdoten größtentheils erdichtet sind, allein weil sie dennoch etwas Wahres enthalten können, hat er sie mit in den Plan seines Werks gezogen. Sie sind fast insgesammt in der Dän. Abtheilung aus dem Saxo, und in der Norweg. aus dem Lorfäus genommen: denn Dän. Schriften hat der Hr. Verf. nicht gebraucht, ohngachtet eine Zusammenhaltung mit der Submischen und Schningischen Reichsgeschichte vermulda seines Entwurfs nicht undienlich gewesen seyn würde. Die Nachricht von dem Werthe der Nordischen alten Schriften, welche in der Vorrede der Gebhardischen größtern Geschichte steht, ist hier im Anfange der Geschichte selbst beygebracht, und zugleich sind verschiedene dahin gehörige neuere Meynungen geprüft. Zu den eigenen Grundsätzen des Hrn. Verf. gehören einige Bemerkungen über die Zeiten des Helgo, des Regner Loddrog, und des Gorm des Alten, ferner die Erklärung: Zuln sey eine Stadt, und Jomsburg eine dazu gehörige Citadelle am Jamensee in Wommern gewesen, und endlich (S. 295) Graf Adolf von Holfstein habe nicht Bagrien vom Dänischen Könige Waldemar zu Lehn genommen, sondern sey nur in seinen persönlichen Lehnendienste gerethen. Eine auf der 12. S. eingeschaltete Bemerkung über die Manier, in welcher die ältesten Volksgeschichtschreiber zu arbeiten pflegten, ist wahr, wie es uns scheint, neu, und bey dem Gebrauche solcher Annalisten gut zu nutzen.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

34. Stück.

Den 20. März 1779.

---

Göttingen.

*Kästner.*

**B**ey der Versammlung der Kön. Societät den 20. Febr. legte Hr. Hofr. Kästner ein Paar vom Hrn. M. Mayer auf Glas gezeichnete Mikrometer vor; Das eine ein Kautenetz, das andere mit parallelen Linien. Die Striche sind so fein und so gleich, als in den Brandenischen Mikrometern; die parallelen nicht so eng beyeinander, etwa 0,04 eines pariser Zolls von einander. Die Gläser sind in einem dem Hrn. Hofr. Kästner gehdrigen Fernrohre von 11 $\frac{1}{2}$  pariser Fuß gebraucht worden, wo ein Theil des zweyten etwa 21 Secunden beträat. Ohngefähr eben so groß machte der seel. Mayer die Abtheilungen seiner Mikrometer mit Lusche (Kästners VII astron. Abh. 34 u. f. S.) Enger an einander lassen sich die

21 Stri-

Striche leicht ziehen, wenn man solches zum astronomischen Gebrauche bequem findet. (Man s. angef. Abhandl. 4.,) Das Wesentliche ist die Feinheit und Gleichheit der Striche, und Gleichheit ihrer Entfernungen. Das letztere ist Hrn. M. so gut gerathen, als aus einer Zeichnung aus freyer Hand ohne die zu vorgerichtete Maschine kann erwartet werden. Das erste fehlt nichts zur Vollkommenheit. Vom Rautenneze sind drey Linien gezogen, die von einem Punct gezogen, ohne daß etwas davon ausgehungen ist. Die Linien sind gezogen, wie man zuerst bey Linien auf Glas gesehen denkt, mit einer scharfen Spitze gerissen, sondern eigentlich eingeschliffen. Das Verfahren, dessen Beschreibung hier etwas zu viel Raum erforderte, wird vom Hrn. M. Mayer im zweyten Theile seiner praktischen Geometrie gelehrt, der nächst Lestern erscheinen wird.

*Archivier.* Wien.

Noch im vorigen Jahre ist bey Bernard auf 304 S. in Octav abgedruckt worden: *Maximil. Stoll* rationis medendi in nosocomio practico Vindobonensi. Pars prima. Der Verf., dem nach des Hrn. de Haen Tode die praktische Lehrstühle auf der hohen Schule zu Wien übertragen ist, theilt uns hier die Geschichte der im Jahre 1776. daselbst herrschenden Krankheiten mit. Gallige und gallicht-inflammatorische Krankheiten wechselt mit inflammatorischen ab, und diese folgten jenen wiederum am Ende des Jahres. Gleich im Anfang des Frühlings herrschte ein solches gemischtes gallicht-inflammatorisches Fieber. Ein öfterer Husten, mit welchem ein zäher weißer, auch grünlicher und blutiger Schleim ausgeworfen wur-

wurde, brennende Schmerzen in einem Theile der Brust, ein beschwerliches Athemholen und eine Empfindung von Angst und Beklemmung, denen sich zuweilen rheumatische Schmerzen der Glieder zugesellten, zeichneten dasselbe vor andern aus. Gewöhnlich durfte man diese Beschwerden allein von galligen Unreinigkeiten in den ersten Wegen ableiten, denn nur selten war dieses Fieber mit einer wahren Entzündung der Lungen, der Brustmuskeln, oder der häutigen Theile um die Gelenke vereint. Die epidemische Constitution, der Gesundheitszustand des Kranken vor der Krankheit, dessen vorher geführte Diät, das nachlassende Fieber, der weichere Puls, der mindere Schmerz beim Athemholen und Husten, der seltene Blutauswurf, die öftern galligen Diarrhöen, der gallige mit einem schleimigen oder ziegelmchartigen Saß versetzte Urin, ließen den Verf. in Verbindung mit andern Merkmalen galliger Unreinigkeiten, die Natur dieser Krankheit leicht erkennen. Abfälle verschafften daher nur eine bald vorübergehende Erleichterung, und mehrentheils verschlimmerten sie den Zustand, wo nicht eine wirkliche Entzündung daneben war. Auch Abführungen waren im Anfang der Krankheit öfterer nachtheilig: Brechmittel hingegen verschafften fast immer eine sichere und schnelle Hilfe. Den Brechweinstein fand der V. zuträglich, denn die Juccacuanba, und er bediente sich desselben auch in kleineren Gaben zugleich mit dem Eßig- und Meerzwiebelhonig, um den Auswurf eines dicken zähen Schleims zu befördern, der sich gegen das Ende der Krankheit nebst Diarrhöen zum Vortheil des Kranken einfand. Zuweilen nahm er auch unter diesen Umständen zu den Nasenplastern seine Zuflucht, besonders wenn die Kräfte mangelten. Gegen den May zeigten sich die vorher schon

§ 2

be-

bemerkten rheumatischen Krankheiten häufiger. Mehrtheils waren sie mit einem inflammatorischen oder gallicht-inflammatorischen Fieber vereint; seltener wurde das Fieber durch gallige Unreinigkeiten in den ersten Wegen allein unterhalten. Die rheumatischen Entzündungen sind von einem größern Umfang, sie halten länger an, sie werden gewöhnlich vertheilt, und sie sind minder gefährlich, selbst dann, wenn edlere Theile leiden. Frühzeitig legte der W. Blasenpflaster auf den schmerzhaften Ort oder zwischen die Schulterblätter, wenn die heftigern Schmerzen durch Aderlässe nicht bald gemildert wurden, und er glaubt mit Recht, daß man den Gebrauch der Blasenpflaster beym Seitenstechen mehrtheils auf diese rheumatische Art einschränken dürfe. Defteter, denn gewöhnlich, beobachtete Hr. S. im Julius verdeckte Lungenentzündungen, die sich durch die vom Bagliv schon angegebenen Merkmale einem aufmerksamen Arzte verrathen. Vorhergegangene rheumatische und inflammatorische Brustbeschwerden, langwierige Catarrhen und jede Ursache, die bey schon vorhandenen Verhärtungen in den Lungen eine widernatürliche Ballung im Blute veranlaßt, können dazu Gelegenheit geben. Der inflammatorische Zustand dauert oft lange, daher auch der Verf. keinesweges an der Wirklichkeit wahrer chronischer Entzündungen zweifelt, jedoch erfolgt zuletzt gewöhnlich eine Vereiterung der Lungen, indem das Uebel übersehen oder aber unrecht behandelt wird. Als ein wahres, wiewohl chronisches, Seitenstechen betrachtet auch der Verf. den Zustand, den man zuweilen bey einigen, vermög des Alters ihres Körpers zur Schwindsucht geneigten, Personen anmerkt. Nur erst nach langer Zeit werfen hier die Kranken eine eiterartige Materie aus, und wenn gleich die Beklemmung auf der Brust

nebst

nebst den stehenden Schmerzen dabey nachlassen, so sterben sie doch zuletzt an einer, durch den häufigen Auswurf bewirkten, Auszehrung, ohne daß irgendwo eine wirkliche Vereiterung wahrgenommen wird. Erweichende und schleimige Mittel vermehren den Auswurf und befördern, so wie das Reiten nebst anhaltenden stärkenden und balsamischen Mitteln, den Tod. Wiederholte kleine Aderlässe und eine antiplogistische Lebensart wenden hingegen die Gefahr auf viele Jahre ab. Gegen das Ende des Sommers und im Anfang des Herbsts herrschten besonders Gallenfieber, Gallenkrankheiten und Ruhren. Die galligen Unreinigkeiten waren jetzt merklich zäher und weniger beweglich, denn im Frühjahr. Bey der Ruhr thaten dem W. neben einem häufigen mit Eßig-honig vermischten Gerstentrank, die in Molken aufgelösten Lamarinben, vorzüglich aber der Brechweinstein, in einer solchen Maasse gegeben, daß er zugleich ein Brechen und Purgieren erregte, eine vollkommene Genüge. Kalte Fieber und mehrere langwierige Krankheiten, als Wasserfuchten, Gelbfuchten und Gliederflüsse, deren Grund man in den vorhergegangenen, theils vernachlässigten, theils unrecht behandelten, Gallenkrankheiten suchen durfte, beschäftigten den W. im October. Besonders war ein Magenhusten, mit einem beschwerlichen Athemholen und einer Beklemmung auf der Brust, vielen gemein. Sehr leicht gefellte sich derselbe intermittirenden und nachlassenden Fiebern zu, und nicht selten war er mit einer Entzündung der Lungen verwickelt, da dann vor dem Gebrauch schleimauflösender, ausführender und magenstärkender Mittel eine Aderlaß vorgenommen werden mußte. Am Ende des Jahrs wurde die Zahl der Kranken geringer, und die Krankheiten selbst waren mehr inflammatorischer Art. Unterrichtend sind die beygefügtten Berichte von zwanzig Zei-



chenöffnungen, und schätzbar würde uns das angehängte Verzeichniß der seit 1761. bis 1775. in jedem Jahre in das Dreysaltigkeitshospital aufgenommenen und daselbst verstorbenen Kranken seyn, wenn es von den Organacru des B. mit mehrerer Genauigkeit abgefaßt wäre.

*Hayne.*

Leipzig.

Die Geschichte der freyen Künste u. Wissenschaften in Italien von Ehr. Sagemann. Bey Weidm. Erben u. Reich. 8. Erster Band 1777. Zweyter Band 1778. Vom Abbt Hieron. Ziraboschi, Herz. Bibliothekar zu Modena, hat Italien eine Storia della Litteratura, in einer Reihe (jetzt schon von acht) Quartbänden. Was man, selbst dem Titel nach, von dem Hrn. Abbt erwarten würde und könnte, wäre eine Geschichte der Ital. Litteratur, so wie sich diese in den Zeiten der Barbarey gekildet, dann verschönert, erweitert und viele Veränderungen erlitten hat: ein unermesslicher Plan! der sich aber doch noch übersehen und in eines Manns Lebenszeit ausführen ließ. Aber was soll man sich denken, wenn man den Mann sein Werk so anlegen sieht, daß er die Litteratur Italiens durch alle Zeiten auszuführen sich vornimmt, und dieß noch dazu mit aller möglichen Ausführlichkeit, oder wohl gar Weiterschweifigkeit. Auf diesem Fuß gehört die ganze Röm. Litteratur in seinen Plan; ein Gegenstand, der für sich einen Mann beschäftigen kan, und nebst diesem noch das ganze Alterthum der Etrusker, dann der Griechen in Unteritalien und Sicilien; weiter hin die Litteratur der spätern Griechen in diesen Gegenden, auch der Araber f. w. Es ist unaussprechlich, daß die Kräfte des Verf. erschöpft seyn müssen, wenn er an die eigentliche Ital. Litteratur kömmt, wo man ihn erwartet; und eben so natürlich ist es, daß der Verf. mehr nicht thun, als aus

andern Compilationen neu compiliren kan. Eigentlich konnte man ihm, wenn von einer Uebersetzung die Rede war, die ganze erste Hälfte seines Werks schenken, bis wo er auf die eigene Ital. Litteratur kommen wird. Da indessen der Verf. selbst in den Theilen, wo er die alte, insonderheit die Römische, Litteratur abhandelt, Schriftsteller seiner eigenen Nation zu großem Theile vor sich gehabt hat, aus denen er sonst weniger bekannte Grillen heybringt, und es doch einen Theil menschl. Wissens, zumal in der Litterärsgeschichte, ausmacht, daß man alle die Thorheiten zusammen weiß, die die Menschen über einen Gegenstand gesagt haben: so war es immer kein ganz verwerflicher Einfall, den Liraboschi in das Enge zu ziehen, und mit Neglassung des Weiterschweifigen und Ueberflüssigen das Wesentliche zu liefern. Aber auch auf diesem Wege, sagt der Hr. Prof., habe er viel gefunden, das nicht genau verbunden, unvollkommen ausgeführt, oder sonst mangelhaft war; er nahm sich also vor, den Plan des Hrn. Abbt's zum Grunde zu legen, das vorzüglich Gute zu nutzen, und sich der Kürze zu befeiffen; auf diesem Wege soll der Leser in vier kleinen Octavbänden nichts Erhebliches von den acht Quartbänden (wie viel Unerhebliches müssen diese also enthalten) des Hrn. Abbt's vermiffen, sondern auch vielmehr Nützliches — darinn antreffen. Man muß auch dem Hrn. Prof. zugestehen, daß er eher mehr geleistet hat, als man fordern konnte. Zu einer allgemeynen flüchtigen Uebersicht der alten Litteratur ist das Buch auch sehr gut und hinlänglich: vieles mehr konnte er aber doch nicht hineinbringen, als im Original war; und folglich auf kritische Genauigkeit, sowohl von der historischen, als litterarischen und grammatischen Art, auf tief eindringende Raisonnemens, die nicht bloß von der

Dere

Oberfläche weggeschöpft wären, auf Auswahl des Zuverlässigen, und Absonderung des Hinzugedachten, Vermeynlichen und Muthmaßlichen, und auf den sichern Blick in der Beurtheilung, daß man gleich das wahrnimmt, was mit dem Geiste der Zeitalter und mit dem Zusammenhang der alten Geschichten übereinstimmt oder nicht, läßt sich nicht rechnen. Die Namen sind, vermuthlich durch Druckfehler, oft verfehlet; und was das jedem Bande angehängte dürftige Verzeichniß der besten Auflagen nutzen soll, können wir nicht wohl absehen. Wir übergehen die vorgesezte Abhandlung vom Alterthum und Ursprung der Etrurier (Etrusker, Etrusci) wo gar zu vieles zu controvertiren wäre; so auch die Geschichte der Künste und Wiss. der Etrusker, und von der Gelehrsamkeit in Großgriechenland: wo 3. E. gleich der Eingang S. 41 wider den ganzen Gang der alten Geschichte läuft; aber vom dritten Theil an folgt eine Geschichte der Röm. Litteratur, die man, auch nur zur Wiederholung, mit Vergnügen lesen kan. Die Methode selbst hat nichts Verwerfliches; da die Zeiten in Perioden abgetheilt sind, und wieder in jeder Periode, nach einer Vorstellung des allgemeinen Zustandes der Gelehrsamkeit, die Dichtkunst, Wohltredtheit, Geschichte, Philosophie und Mathematik, Arzneywissenschaft, Rechtswissenschaft, Grammatik und Redekunst, endlich die Bibliotheken, besondere Kapitel ausmachen. Der zweyte Band endigt sich, an den Grenzen der eigentl. Ital. Litteratur, mit der Periode unter den Longobarden (im Original gegen die Mitte des dritt. Bandes); und wir sehen also in der Folge dem wichtigern Theile des Werks entgegen; wovon bereits der sechste B. in 2 Th. u. der 1. Th. des 7. B. vom J. 1506. bis 1600. schon 1777. erschienen ist, so daß zur Vollendung des Werks alle gute Hoffnung übrig bleibt.



Veranlassen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben.

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 3 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botanische und ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

#### Einzelne Wissenschaften insbesondere.

##### Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. Consistorialr. Malch und Hr. D. Miller um 8 Uhr über ihre gewöhnl. Lehrbücher vor; privatissime wird Hr. Prof. Koppe um 7 Uhr nach dem Lehrbuche des sel. Zacharia die Dogmatik lehren.

Die dogmatisch-praktische Theologie wird Hr. D. Leß um 8 Uhr in 4 Stunden die Woche über seinen Versuch einer praktischen Dogmatik erklären.

Die Catechetischen Uebungen wird Hr. D. Miller Donnerst. über sein christl. Religionsbuch fortführen.

Die theologische Moral wird auch Hr. D. Miller um 2 Uhr in 6 Stunden die Woche nach seinem Handbuche erklären.

Den

Den Theil seines Lehrbuchs von S. 298 an, wo die hypothetischen Socialpflichten vorkommen, erklärt Hr. D. Les Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr.

Das Kirchenrecht lehrt Hr. C. R. Walch öffentlich Montags, Mittwochs und Freyt. um 7 Uhr.

Ergetische Vorlesungen über das Alte Testament. Hr. Prof. Koppe erklärt in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr die Psalmen, Hr. Hofr. Michaelis in eben der St. tägl. den Hiob; Hr. Dr. Eyring liest Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr über das Buch Josua; Hr. M. Wolborth wird für die Anfänger um 7 Uhr tägl. das 5. B. Moses grammatisch erklären; und, mit Verbindung seiner Grammatik, das hebr. Heidenbuch, das B. der Richter, Hr. M. Diederichs um 5 Uhr, u. um 9, die 5 Büch. Mos. der Cand. Preis.

Diejenigen Stücke aus dem Hof. Rechte, welche in unsern Gerichten einigen Nutzen haben, erklärt Hr. Hofr. Michaelis Mont., Dienittags und Mittwochs öffentlich um 3 Uhr.

Die während der alten Oekonomie geschehenen Vorherverkündigungen der Messian. glücksel. Epoche will Hr. M. Dür um 4 Uhr wöchentl. 4 Stunden erläutern, u. der Zeitordnung nach untersuchen.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Les will in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr die Geschichte unsers Hrn. Jes. Chr. nach den 4 Evangelisten erklären. Hr. D. Müller erläutert um 10 Uhr öffentl. die Apostelgeschichte, und wird die darinn vorkommenden Charaktere psychol. und moralisch entwickeln, aber das Historische darüber nicht veräumen. Hr. Prof. Koppe wird öffentl. um 9 Uhr Mitt. u. Sonnab. lateinisch über die Briefe Jacobi und Petri lesen. In eben der Stunde tägl. erklärt Hr. Hofr. Michaelis die beyden Briefe an die Corinthen. Hr. M. Wolborth erläutert das Evangel. Johannis um 8 Uhr. tägl.; Hr. M. Weber um 7 Uhr früh die evangel. Perikopen.

Eine Einleitung in die Litteratur und Beurtheilungskunst der hebr. Bibel giebt Hr. M. Dierichs um 11 Uhr in 4 Stunden wöchentlich.

Eine kritische Litterärgeſchichte der h. Schr. giebt Hr. C. R. Walch um 4 Uhr; und die Geſchichte des Kanons, der einzelnen Schriften ſowohl, als der ganzen Sammlung des A. und N. V. will Hr. M. Dürr wöchentlich in 4 Stunden von 11-12 vortragen.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt auch Hr. C. R. Walch um 11 Uhr, und über ſeine Grundſätze der zur Kirchenhiſtorie nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß öffentlich Dienſtags und Donnerſtags um 7 Uhr.

Die Uebungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten wird Hr. Prof. Koppe auf gewöhnliche Art fortſetzen.

Im theologiſchen Repetentencollegio wird Hr. M. Dürr Mont., Mittw. u. Freyt. von 1-2 das 1. B. Moſ. curſorisch erklären: die ähnl. Vorleſungen über einen Theil des N. T. in eben der Stunde an den 3 übrigen Tagen in der Woche ſind dem nächſtens, an die Stelle des jetzigen Paſtors zu St. Nicolai, Hrn. M. Volborths, zu ernennenden Repetenten vorbehalten, und werden vom Hrn. C. R. Walch zu gehöriger Zeit angezeigt werden. Wenn Examinir- und Diſputirübungen verlangt werden, iſt dieſes bey dem letztern zu melden.

#### Rechtsgelahrtheit.

Die Geſchichte des geſammten in Deutſchl. geltenden Rechts trägt Hr. Hofr. v. Selchow um 2 Uhr nach ſeinem eigenen Handbuche vor.

Die Inſtitutionen erklären Hr. geb. Juſtizr. Böhmmer nach Höpfners neuer Ausgabe um 11 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Bemann nach dem Heineccius auch um 11 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr nach

nach dem Hofacker, desgl. Hr. D. Wellmann um 1 Uhr über eben das Handbuch, so wie auch Hr. D. von der Beck in eben der Stunde nach dem Hofacker, Hr. D. Meiser in einer noch unbestimmten Stunde nach dem Höpfner und Hr. D. Waldeck in einer bel. Stunde nach dem Hofacker. Privatiff. will auch Hr. Doctorand Gerke die Institutionen erklären. Den Text der Institutionen erläutert Hr. D. Meurer.

Ueber den sogenannten Kleinen Struw lesen um 11 Uhr Hr. Prof. Spangenberg, und die Herren Doctoren Wellmann um 7 Uhr, Erleben um 9 Uhr.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meiser um 8, 10 und noch ausserdem Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden, Hr. D. Wellmann um 8 u. 10 Uhr. Hr. Prof. Spangenberg ist bereit, privatiff. ein Examinatorium über die Pandekten zu halten, auch Hr. D. Wellmann, wie nicht weniger die Herren DD. Erleben und Meurer. Privatiff. wollen auch Hr. D. Waldeck mittelst eines Examinatorii und Hr. Doctorand Gerke Unterricht über die Pandekten ertheilen.

Ein polemisches Collegium nach Malch's introd. in controu. juris civilis, verbunden mit einem Disputatorio, hält Hr. D. Waldeck.

Ueber die Lehre von der Usucapion und Präscription wird Hr. Prof. Spangenberg in 2 Stunden die Woche öffentlich lesen.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer vor um 7 Uhr.

Die Lehre von der bürgerlichen Intestaterbsfolge lehrt wöchentlich in 2 Stunden unentgeltlich Hr. D. Waldeck.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer um 9 Uhr.



Die Anfangsgründe des deutschen geistlichen Staatsrechts trägt Hr. D. Meißer in 2 Stunden die Woche unentgeltlich vor.

Das Kirchenrecht ist unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Der jüngere Hr. Hofr. Becmann wird öff. Donnerst. um 1 Uhr durch Erklär. der schwereren Gesetze den Nutzen hermeneutischer Regeln im Rechte zeigen.

Das Lehnrecht trägt Hr. geb. Justizr. Böhmer nach der 3. Ausgabe seines Handb. vor um 2 Uhr, Hr. Prof. Riccius nach dem Mascov um 7 Uhr, der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 11 Uhr nach dem Lehrbuche unsers Hrn. geb. Justizr. Böhmers.

Das peinl. Recht erklärt Hr. Hofr. Meißer nach seinem eignen Lehrb. um 3 Uhr; u. privatim erbiethet sich Hr. D. Erleben zu einem Examinatorio darüber.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. v. Selchow um 11 Uhr nach seinem Handb., u. das Europ. Staatsrecht wird Hr. D. Meyron Französisch lesen.

Das Territorialstaatsrecht der sämtl. Stände des deutschen Reichs lehrt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem kurzen Entwurfe um 7 Uhr.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Hofr. v. Selchow Mont., Dienst. u. Donnerst. um 3 Uhr öffentlich nach dem 2. Bande seines Staatsrechts.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr vor, und Hr. Hofr. v. Selchow nach der 5. Ausg. seines Handb. um 9 Uhr.

Ueber das Handlungs- Wechsel- und Seerecht wird Hr. D. von der Deck um 9 Uhr lesen.

Den Reichsproceß lehrt Hr. geb. Justizr. Pütter öffentl. Mont., Mittw. und Freyt. um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. geb. J. R. Pütter hält sein Practikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsproceße um 9 Uhr, Hr. Dr. Claproth hält das

das Relatorium an 4 Tagen in der Woche um 7 Uhr, und das Processuale-Praktikum tägl. um 8 Uhr, bezes nach seinen Compendien. Hr. D. Sellmann erziehet sich auch privatim, zu einem Praktiko processuali laboratorio über ein bel. Handbuch. Hr. D. Erleben ist auch gesonnen, in prakt. Arbeiten Unterricht zu geben. Hr. D. Neyron will ein Collegium praktikum über Gesandtschaftsgeschäfte lesen. Hr. Dnd. Gerke ist auch gesonnen, Unterricht zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxis zu geben.

Disputir- und Examiniirübungen wollen Hr. D. Erleben, Hr. D. Meißer, Hr. D. Waldeck und Hr. Doctorand Gerke halten.

#### Arzneugelahrtheit.

Die Litterärsgeschichte der Medicin will Hr. Prof. Waldbinger privo. um 4 Uhr vortragen. Auch will Hr. Prof. Blumenbach in 2 Stunden die Woche öft. um 4 Uhr eine Kenntniß der medicin. Schriften nach dem Murray geben.

Die medicinische Encyclopädie lehrt Hr. D. Jäger in einer beliebigen Stunde.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Blumenbach in 2 Stunden die Woche um 6 Uhr nach dem Böhmer.

Ueber die Krankheiten des Nervensystems liest Hr. D. Böhmer wöchentlich 4 Stunden um 9 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Wisberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller, und erläutert sie durch anatomische Präparate.

Die allgemeine und besondere Pathologie trägt Hr. Prof. Waldbinger um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Stromeyer Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr öffentl., Hr. D. Jäger nach dem Csanbuis in einer bel. Stunde.

Die allgem. Heilkunde tragen Hr. Prof. Stromeyer um 3 Uhr, und Hr. D. Jäger in einer beliebigen Stunde nach dem Ludwig vor.

Die besondere Heilkunde lehret Hr. Pr. Walbinger um 8 Uhr, Hr. Prof. Richter tägl. um 10 Uhr den ersten Theil, welcher die Fieberkrankheiten betrifft.

Die Botanik erklärt Hr. Prof. Murray nach dem Sinne um 7 Uhr. Hr. Pr. Stromeyer handelt Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. früh um 6 Uhr von dem medicin. Nutzen der officinalpflanz, besonders der einheimischen. Für die Theologen und Juristen will Hr. Pr. Murray in einer bel. Stunde über die wichtigsten Pflanzen so lesen, daß er die Anfangsgründe der Botanik einschärfe. Sonnab. will er auch öffentl. um 2 Uhr die einheimischen Pflanzen auf den Stellen, wo sie wachsen, zeigen.

Botanische Spaziergänge will Hr. Prof. Gmelin Mittwochs von 4 Uhr an vornehmen.

Zur Kenntniß der einheim. Holzarten, die sich in deutschen Forsten finden, ist Hr. D. Weiß erbdilig, privat. in einer bel. Stunde Anleitung zu geben.

Die Pharmacie tragen theoretisch-praktisch um 5 Uhr Hr. Pr. Walbinger, und Hr. Pr. Murray um 10 Uhr nach dem Metz so vor, daß der letztere die gewöhnl. Formeln der berühmtest. Apothekerbücher erläutert.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Gmelin um 3 Uhr, und in 5 Stunden wöchentlich Hr. D. Müller nach dem Cartheuser; die pharmaceutische Chemie wird auch Hr. Prof. Gmelin nach dem Cartheuser um 10 Uhr mit Operationen vortragen.

Die Mineralogie lehret Hr. Prof. Gmelin nach dem Cronstedt in 4 Stunden die Woche um 11 Uhr.

Die Kunst, Recepte zu schreiben, lehret Hr. D. Müller um 10 Uhr Mittw. u. Sonnab. unentgeltlich.

Das Mineralium wird Hr. Pr. Walbinger um 1 Uhr auf gewöhnl. Weise fortsetzen, und zugleich in 2 Stunden wöchentlich Kämpfers Enchir. med. erläutern.

Die Manualchirurgie lehret Hr. Prof. Richter um 11 Uhr; welcher auch öffentlich in 2 Stunden die

W.

Woche, gleichfalls um 11 Uhr, die noch übrigen Lehren von den Knochenkrankheiten vollenden wird.

Die Hebammenkunst erklärt Hr. Dr. Brisberg nach dem Röderer um 2 Uhr, und für Theologen und Juristen will er in 2 Stunden die Woche einen anatomisch-physiologischen Curfus privatim lesen. Den Unterricht für Hebammen und die Handgriffe dieser Kunst wird er im Accouchierhospitale fortsetzen.

Ueber die Lehre von den Sinnen wird auch Hr. Prof. Brisberg öffentliche Vorlesungen anstellen.

Die gerichtl. Arzneygelahrtheit lehren, verbunden mit der medicin. Polizey, Hr. Prof. Brisberg nach dem Ludwig in 3 Stund. wöchentl., Hr. D. Jäger auch nach dem Ludw., und nach eben dem Lehrb. auch Hr. D. Müller in 4 Stunden wöchentl. um 6 Uhr.

Epaminits und Disputirübungen über praktische Gegenstände will Hr. D. Jäger anstellen.

Die Vieharzneykunst wird Hr. Stallmeist. Appler so vortragen, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie mit der Materia Medica unter dem Namen eines praktischen Collegii begreift, auch will Hr. D. Müller um 10 Uhr in 4 Stunden die Woche Vorlesungen über die Vieharzneykunst anstellen.

#### Weltweisheit.

Die Litteratur der Philosophie liest Hr. M. Hissmann privatim nach seinem eignen Lehrbuche, u. die Geschichte der Philosophie um 5 Uhr.

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr öffentl. vor.

Die Logik ist auch Hr. Prof. Hollmann in eben der Stunde die übrigen 4 Tage der Woche über sein Compend. zu lesen erdöblig, der jüngere Hr. Hofr. Bertram aber nach dem Corvin um 10 Uhr.

Die Logik und Metaphysik zusammen tragen Hr. Prof. Feder um 9 Uhr in 6 Stunden die Woche, Hr. M. Hissmann um 7 Uhr Vormittags, Hr. M. Weber um 2 Uhr vor.

Disputirübungen außer den bereits angezeigten halten öffentlich Hr. Pr. Feder in 1 St. die Woche, Hr. Pr. Meiners öffentl., u. auch unentgeltl. Sonnab. um 2 Uhr Hr. M. Diederichs. Privat. erbiethet sich Hr. M. Dürr zu Examinir- u. Disputirübungen.

Die Psychologie lehrt Hr. Pr. Meiners privatim. Die natürl. Theologie lehrt Hr. M. Hissmann Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich.

Das Naturrecht nebst den Gründen der Politick lehrt Hr. Pr. Feder in 5 St. die Woche um 5 Uhr, Hr. M. Hissmann um 6 Uhr.

Die Kenntniß der zur Physik gehörigen Völker ist Hr. Pr. Wüttner vorzutragen erbödig.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. Hofr. Kästner nach des sel. Erlebens Anfangsgründen um 3 Uhr in 5 St. die Woche, Hr. Pr. Beckmann um 2 Uhr über sein unter der Presse sich befindendes Lehrbuch. Auch Hr. Pr. Richterberg wird seine öffentl. physischen Vorlesungen fortsetzen.

Die Naturgeschichte wird Hr. Pr. Blumenbach um 5 Uhr nach seinem Lehrbuche vortragen.

Die hieher gehörigen botanischen, chemischen u. mineralogischen Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneygelahrtheit berührt.

Die Landwirtschaft trägt Hr. Pr. Beckmann um 4 Uhr nach seinem Lehrbuche vor. Die ökonomischen Pflanzen und ihre Wartung wird er im ökonomischen Garten zeigen.

Der Vieharzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrtheit erwähnt.

Die Technologie wird Hr. Prof. Beckmann über sein Handbuch lesen, welches unter dem Titel gedruckt ist:

ist: Anleitung zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken u. Manufakturen. welche mit der Oeconomie, Polizey- und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehen, um 10 Uhr, und die Werkstätte selbst mit seinen Zuhörern besuchen.

#### Mathematik.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Kästner an 5 Tagen die Woche um 4 Uhr; Hr. Dr. Meißner um 10 Uhr, Hr. Pr. Nichtenberg nach dem Kästner in einer noch unbest. Stunde, Hr. M. Eberhard nach Kästner auch um 10 Uhr, und nach Wolf um 2 Uhr, Hr. M. Mayer nach Kästner um 10 U., Hr. Cand. Oppermann auch nach dem Kästner in einer noch unbest. Stunde, und auch Hr. Cand. Müller um 7 Uhr Morgens.

Zu besonderm Unterrichte im Rechnen ist Hr. M. Eberhard auf Verlangen erbötig, und Hr. Cand. Müller will um 11 Uhr Anleitung zur praktischen Rechenkunst geben, wo von allen Arten Rechnungen, die in dem gemeinen Leben, in der Jurisprudenz, in den Cameral- Polizey- und politischen Wissenschaften vorkommen, hinlängl. Unterricht gegeben werden soll.

Den Gebrauch der Werkzeuge, damit Winkel genauer gemessen werden, als Vernier, Mikrometer u. d. gl. wird Hr. Hofr. Kästner öffentl. Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr lehren, und sich dabey seiner 5. u. 7. astronomischen Abhandlung bedienen.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehren nach d. Kästner in einer beliebigen Stunde Hr. Pr. Nichtenberg, um 2 Uhr Hr. M. Mayer, u. in einer noch unbestimmten Stunde Hr. Cand. Oppermann, um 9 Uhr Hr. Cand. Müller.

Sonst ist auch der ältere Hr. Hofr. Bermann bereit, in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatim Unterricht zu erteilen.

Die

Die angewandte Mathematik lehret in einer beliebigen Stunde Hr. Pr. Meister.

Die mechanischen Wissenssch., Statik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik lehrt Hr. Cand. Müller um 6 Uhr.

Die ersten Gründe der Optik, Astronomie und Geographie, mit einer deutlichen Anweisung zur Kenntniß der Sternbilder am Himmel trägt auch Hr. Cand. Müller auf Verlangen vor.

Einen Curfus Mathematicus will eben dieser Hr. Cand. Müller um 10 Uhr lesen, welcher die sechs ersten Bücher des Euclids und einige Capitel aus Kästners Lehrbuch enthalten soll. Er will dabey zeigen, wie die genannten Bücher Euclids als ein zweyter Theil zu seiner Vorbereitung zur Geometrie für Kinder nützlich zu gebrauchen sind.

Das Feldmessen lehren Hr. Pr. Meister um 5 Uhr, Hr. M. Eberhard Morg. um 6, und Ab. um 5 Uhr. Ueber die Ausrechnung u. Theilung der Felder giebt Hr. M. Mayer um 4 Uhr Unterricht.

Die mathemat. Geographie lehrt gleichfalls Hr. M. Mayer um 5 Uhr; welcher auch um 6 Uhr Vorlesungen über die ebne und sphärische Trigonometrie hält, und in zwey Stunden die Woche auch deren Anwendung auf die praktische Geometrie zeigt.

Die bürgerl. Baukunst trägt Hr. Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde vor, H. M. Eberhard nach dem Penther um 6 Uhr, Hr. Cand. Oppermann in einer noch unbestimmten Stunde mit Anweisung zum Bauanschlage, welcher auch gedent über die Mühlenbaukunst Anweis. zu geben. Perspectiv. Risse zu machen, wird er auch lehren.

Eine gerichtl. Baukunst, oder Erläuterung der Baufreiheiten, besonders nach hiesigen Statuten will Hr. M. Eberhard Mittw. u. Sonnab. zeigen.

Die

Die Bauk. der Juristen und Oekonomen will Hr. Cand. Müller um 1 Uhr auf Ersuchen zeigen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meißer in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Hr. M. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen um 9 Uhr.

Die Anfangsgr. der Tactik lehrt Hr. Prof. Meißer öffentlich in einer beliebigen Stunde.

Ueber die Feuerwerkerey und Artillerie erteilt Hr. M. Eberhard um 11 Uhr Unterricht.

#### Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehren um 4 Uhr Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schützler.

Die Europ. Geschichte vom fünften Jahrhundert an lehrt Hr. Prof. Schützler um 11 Uhr, und den Ursprung der christl. Hierarchie bis auf Pipins Zeiten Abends um 7 Uhr.

Die Europ. Staatengeschichte lehren Hr. Prof. Sprengel um 2 Uhr, und in einer noch unbestimmten Stunde Hr. D. Neyron nach dem Schenwall.

Die deutl. Reichshistorie trägt Hr. geh. F. R. Pütter um 3 Uhr vor.

Die Geographie wird Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr erklären, Hr. Prof. von Colom den Gebrauch der Erdkugel und besonders die Kenntn. v. Deutschl., wenns gefällig seyn sollte, in franz. Sprache in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Die mathem. Geographie ist unter der Mathematik angezeigt worden.

Die Diplomatif trägt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11, u. 1 Uhr vor, in dem Sommerhalbenj. selbst aber um 11 und um 1 Uhr. Auch Chronologische, Heraldische u. Numismatische Vorlesungen ist Hr. Hofr. Gatterer zu halten erbödig.

Die Heraldik will auch Hr. Prof. von Colom nach dem Weber lehren.

Die



Die Statistif lehren Hr. Pr. Schöbzer um 5 Uhr, und Hr. Pr. Sprengel um 11 Uhr nach dem Alchemwall.

Zur Gelehrtengeſchichte: Hr. Prof. Dieze wird Sonnab. um 8 Uhr öffentlich die Lebensgeſchichte der berühmteſten, in dieſem Jahrhunderte geſtorbenen Gelehrten zu erzählen, fortfahren, und in 4 Stunden die Woche um 4 Uhr die neueſte Gelehrtengeſchichte vom 15 Jahrh. bis auf unſre Zeiten vortragen.

Die Kirchengelahrtheit iſt bey der Gottesgelahrtheit, die Geſchichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die Litterärgeſchichte der Arzneygelehrtheit bey der Arzneygelahrtheit, die Litteratur der Weltweiſheit bey der Weltweiſheit, und die Naturgeſchichte bey der Phyſik angezeigt worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer  
und ſchöne Wiſſenſchaften.**

Die Anfangsgründe der hebr. Sprache lehren Hr. Prof. Eyring Mont. und Dienſt. um 3 Uhr, und erklärt zugleich das B. Joſua, Hr. M. Diederichs erklärt um 5 Uhr ſeine hebr. Grammatik mit Erklärung des Buchs der Richter.

Das Arabiſche lehrt Hr. M. Diederichs privatim.

Das Syriſche lehren Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr nach der Grammatik ſeines Vaters und gebraucht dabey ſeine Syr. Chreſtomathie. Hr. M. Diederichs um 6 Uhr in Verbindung mit dem Chaldäiſchen und mit Erklär. der Chaldäiſchen Texte der Bibel.

Die Vorleſungen über das A. u. N. Teſtam. ſind unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorleſungen über die griech. Sprache und griech. Proſanſcribenten: Hr. Hofr. Heyne wird im phil. Seminario die Theogonie Hesiods erklären: Hr. Pr. Kulenkamp wird öffentl. die Volhorth. trag. Chreſtomathie erklären, und priv. die griech. Bukoliker. Hr. Pr. Eyring will Mont., Dienſt., Donnerſt.

und

und Frent. um 2 Uhr die Odysee privatiff. erläutern. Hr. M. Wolborth liest um 11 Uhr über des Aelians Var. Hist.; Hr. Rector W. Suchfort um 4 Uhr über Theophrast's Idyllen, und um 5 Uhr über Xenophons griech. Geschichte; erbiethet sich auch zu Privatiff. im Griechischen. Hr. M. Dürr will über irgend einen griech. Schriftsteller lesen. Hr. Bibliothekscr. Glandorf will in 4 Stunden die Bohe um 7 Uhr auserlesene Stellen leichter griech. Auctoren erklären, um die Anfangsgr. und Regeln der griech. Sprache darnach zu erläutern. Für Geübtere denkt er aber um 3 Uhr schwere Stellen junger griech. Dichter deutlich zu machen.

Vorlesungen über die latein. Sprache: Uebersetzungen in lat. Aufsätzen und ihre Vertheidigung stellt Hr. Hofr. Heyne mit den Seminaristen an um 11 Uhr; und vorzügl. Stellen lat. Prosaisten wird er, dießmal hauptsächlich in Absicht des Ausdrucks und des guten Stils, besonders im Lateinischen, um 6 Uhr privatiff. erklären. Hr. Prof. Feder wird um 11 Uhr in 2 wöchentl. Stunden Cicero's 1. und, wo möglich, auch 2. Buch. de nat. Deor. lat. erklären. Hr. M. Wolborth wird auch privatiff. seine lat. Akademie fortsetzen oder über einen verlangten lat. Schriftsteller Vorlesungen halten. Hr. M. Dürr gedenkt über irgend einen verlangten lat. Schriftsteller zu lesen. Hr. W. Suchfort erbiethet sich zu Privatiff. im Lateinischen.

Die Röm. Alterth. liest Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Einen Abriss der Mythologie wird auch Hr. Hofr. Heyne öffentl. Mittw. um 11 Uhr geben.

Die Geschichte der Malerey, BildhauerKunst u. der übr. bildenden Künste von ihrer Herstellung bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Diez privatiff. vortragen; so wie Hr. Hofr. Heyne die Archäologie privatiff. um 5 Uhr.

Die Aesthetik oder Grundsätze der schönen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr vor.

Aus

**Ausländische lebende Sprachen.**

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich den zweyten Theil seiner Briefe erklären. Privatim wird er das Conversatorium in der gewöhnl. Stunde lesen, das Fundamentale um 1 und das pract. Collegium um 2 Uhr. Sonst ertheilen noch der Rector Hr. Chaplier und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgr. der Sprache beybringen, sondern auch im Schreiben, Reden, Ausprechen und im Stile unterrichten.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi nebst andern.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard u. Hr. Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatst. Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Pöbell Fricke als Universitätschreibmeister.

Wegen des Logis kann man sich bey dem Notar Grimm melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen; sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Wir sind auch in den Stand gesetzt, der in einigen Zeitungen leztthin verbreiteten Nachricht: "daß den Ungarischen protestantischen Studirenden die Besetzung der deutschen Universitäten, ausser Altdorf und Tübingen, untersagt sey," als ungegründet zu widersprechen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 22. März 1779.

Utrecht.

*Kaßner.*

**D**issertations physiques et mathematiques  
par L. F. Hennert, Professeur de Philoso-  
phie et de Mathem. Membre des Soc.  
des Scienc. de Harlem, de Vlissingen et de Ro-  
terdam. Vey J. van Schoonhoven und Comp.  
1778; 214 Octav. 3 Kupfertafeln. I. Abhandl.  
Ueber die elliptische Bewegung der Kometen. Aus  
der Zeit der Sonnennähe wird die wahre Anoma-  
lie in der Parabel auf bekannte Arten gefunden.  
Für eine Ellipse, die sehr excentrisch ist, lehrt  
nun hier Hr. H. die wahre Anomalie durch Näh-  
erungen finden, die sich immer verbessern lassen.  
Für diese Rechnungen aber, (wo es auf kleine  
Unterschiede großer Größen ankommt,) haben die  
gebräuchlichen Logarithmen zu wenig Decimalstel-  
len,

len, selbst Gardiners seine, reichen nicht zu, und Blacqs größere mit zehn Decimalstellen sind nöthig, wie Hr. H. durch neben einander gesetzte Rechnungen nach Blacqs und Gardiners Tafeln zeigt. Fernere Verbesserungen der ersten beynabe bestimmten elliptischen Bahn in Abficht auf Knoten, Neigung und Sonnennähe. Hier wird Unterschiedenes erläutert und zum Theil berichtigt, wo in Newtons und Eulers Untersuchungen hierüber Schwierigkeiten bleiben. II. Ueber die Keplersche Aufgabe. Kritische Erzählung der bekannten Auflösungen, und Vorschlag einer bequemern. III. Ueber Bedeckungen der Sterne vom Monde. Hr. H. hält sie für sicherer und bequemer zu Bestimmung der geographischen Längen, als die Jupiterstrabanten, weil man nach einiger Uebung, vom Eintritte eines Sterns, auf eine Secunde sicher seyn kann. Beym Austritte, scheint er wohl 2 oder 3 Secunden am Mondrande zu hängen, Hr. H. leitet dieses daher, daß die Empfindung, die der Glanz des Sterns bey dem ersten Augenblicke, da er sich wieder am Mondrande zeigte, erzeugt hatte, noch fortdauert. Planetenbedeckungen sind zum geographischen Gebrauche nicht genau genug zu beobachten, dienen aber, der Planetentheorie zu berichtigen. Solche Bedeckungen nach Hrn. de la Lande oder Hrn. du Séjour Vorschriften zu berechnen, hält Hr. H. wegen der Weitläufigkeit der Rechnungen und dabey erforderlichen Aufmerksamkeit, für abschreckend, und sucht also die Projectionsmethode zu verbessern und zu erleichtern. Cassinis und de la Hire's Verfahren findet er hier brauchbarer, als de la Caille's seines, das bey Sonnenfinsternissen richtiger ist, weil es die scheinbare Bewegung der Sonne die Zeit über mit in Betrachtung zieht, ähnliche Betrachtun-

tungen aber sind bey der kurzen Dauer einer Bedeckung entbehrlich. Hr. H. wendet sein Verfahren auf die Bedeckung Saturns vom Monde, 18 Febr. 1775 an, und verbessert dadurch Umstände in der Theorie Saturns. IV. Ueber die Anziehung. Ein Körper, verkehrt wie das Quadrat der Entfernung angezogen, langt im anziehenden Puncte mit unendlicher Geschwindigkeit an; Mit der kann er da nicht bleiben, aber auch nicht darüber hinausgehen, denn für einen verneinten Abstand vom anziehenden Puncte wird das Quadrat der Geschwindigkeit verneint; also kehrt er mit derselben zurück. So, glaubt Hr. H., lasse sich Rückwärtsgehen aus der Attraction herleiten, ohne eine besondere zurückstossende Kraft. (Wie es aus der Attraction folge, würde immer noch ziemlich dunkel bleiben, wenn auch jene Schlüsse überzeugend wären. Hr. Eulern müssen sie nicht so vorgekommen seyn. Man s. seine Mechanik I. B. 272 und 644. Daß man Abstände vom anziehenden Puncte nach entgegengesetzten Richtungen als entgegengesetzte Größen ansehen könne, glaubt der Rec. nicht, weil man sich ja vorstellt, der Punct ziehe rings um sich an. Wenn man mit Hr. Eulern eine Ellipse zur geraden Linie werden läßt, so heißt dieses nicht: der Körper gehe vom anziehenden Puncte zurück, sondern: um ihn herumwieher aufwärts. Dhnqefähr wie wenn bey der Conchoide der Knoten in einen Punct zusammengeht. Man s. auch hierüber Robins Remarks on Mr. Eulers Tr. on Motion; 10 u. f. S.) Noch enthält dieser Aufsatz merkwürdige Untersuchungen über die Cohäsion, Festigkeit von Körpern, ob sich krummlinichte Bewegungen bloß aus der Attraction herleiten lassen? Es sey nicht dargethan, daß

N n 2

die Attraction die allgemeine Quelle aller Veränderungen in der Körperwelt sey. V. Ueber die Gestalt der Erde in Beziehung auf Mondparallaxe und Schifffarth. Von dem vielen Neuen und Lehrreichen, das diese Abhandlungen enthalten, schränkt die der Raum nur auf die allgemeine Anzeige ein.

*Heyne.*      *Warschau.*

Ben Gröll ist 1778. eine Sammlung bucolischer Gedichte herausgekommen: Sielanki Polskie z Roznych Autorow zebrane in groß Octav herausgekommen, sehr ansehnlich gedruckt, mit verschiedenen feinen und anmuthigen Kupferstichen von Eisen und Kongweil; sie ist dem Fürsten Adam Czartoryski zugeteignet, welcher zur Ausführung des Werks überhaupt viel beygetragen hat. Voraus gehet eine kleine Abhandlung von der bucolischen Dichtart und den Dichtern dieser Art überhaupt; die Deutschen erhalten hier den verdienten Vorzug. Nun folgen die bucolischen Dichter der Polen selbst, und zwar zuerst I. Simon Simonides; dieser überhaupt von den Polen so geschätzte Dichter; lange sind zwischen ihm und dem Sarcidivius die Stimmen getheilt gewesen, welchem von beyden die erste Stelle unter den Dichtern eingeräumt seyn sollte; endlich, hören wir, soll der jetzige Cardinal Durini, damals apostolischer Nuncius in Polen, durchgedrungen und gezeigt haben, wie viel Schwülftiges und Gefälfeltes im Sarcidivius sey, und so habe endlich Simonides die erste Stelle erhalten; ob so völlig einmüthig, wissen wir nicht; wir selbst würden auch schwerlich beystimmen können. Seine ländlichen Gedichte, an der Zahl zwanzig, sind bey verschiedenen Gelegen-

keiten, bey Vermählungen, Geburten, Kriegen, Siegen, s. w. an Polnische Staatspersonen gerichtet, und empfehlen sich vorzüglich durch eine schöne Einfach. Angehängt sind seine Grabchriften auf verschiedene Thiere. II. Simon Żimorowicz, schon 1663. erschienen, und jetzt neu abgedruckt, Bucolica, mit seinen Epigrammen und Eclogen. S. 125. III. Die Bucolica vom Johannes Garwinski, worinn die Vergnügungen des Landlebens geschildert, und mit dem Wohlleben an den Höfen verglichen werden. Verschiedne Grabchriften und Eclogen von ihm, und darunter eine, die sehr geschätzt wird, auf die Tyranny der Liebe über das menschliche Herz. S. 353. 379. IV. Virgils Bucolica, übersetzt von Ignaz Naruszewski S. 413. V. Des Epiphanius Misnasowicz drey bucolische Gedichte, Polosphem, Alpheus, Orpheus. S. 461. Endlich VI. S. 479-522. sechs Bucolica von dem so sehr beliebten Dichter Naruszewicz; sie sind mit Absicht auf Empfehlung der Tugend und Verstrafung verschiedener Mißbräuche im Munde eines Hirten, geschrieben. Eines dieser Gedichte ist auf den Tod des Fürsten Czartorski, Kanzler des Großherzogthums Litthauen, verfertigt, und an dessen Nefen, den Fürsten Adam Cz. gerichtet; das letzte an den Grafen Potocki, bey seiner Vermählung mit der Prinzessin Lubomirska; — beyde sind panegyrischen Inhalts.

Paris.

*Beckmann*

Die Buchhändler Sauvain, Lamy und Barrois haben neulich drucken lassen: *Traité des couleurs materielles, et de la manière de colorer,*  
N<sup>o</sup> 3 rela-



relativement aux différens arts et metiers, par M. Le Pileur d'Apigny. 342 Seiten in 12. Der Verfasser, welcher schon durch verschiedene technologische Aufsätze bekannt ist, liefert darinn viele Vorschriften zu Bereitung der verschiedenen Arten von Pastel, der Saftfarben, der Pigmente zur Oelmahleren, Freicomahleren, auch der Schmelzgläser; zugleich lehrt er Firnisse machen, Bergolden und andere ähnliche Künste. Allerdings unterscheidet sich sein Unterricht von den so genannten Kunstbüchern und von den Aufsätzen gemeiner Künstler; gleichwohl scheint er selbst wenig Erfahrung und keine gründliche Theorie zu besitzen. Seine meisten Vorschriften sind zu kurz, mangelhaft, und geben nicht einmal diejenigen unentbehrlichsten Handgriffe an, welche sich ganz wohl schriftlich lehren lassen. Den H. Sougerour lobt er, wegen seiner Erfindung, Giallino zu machen, gleichwohl glaubt er, daß das ächte Jaune de Naples ein Auswurf des Vesuvus sey. Aber letzteres ist gewiß falsch, und lange vor Sougerour hatte schon der Abbt Giambattista Passeri die wahre Bereitung dieser gelben Farbe bekannt gemacht. Man findet des letztern Vorschrift, die von derjenigen, welche der Franzos gegeben hat, wenig verschieden ist, in Beckmanns Anleit. zur Technologie S. 207. Der Zusatz, den der W. machen lehrt, ist gewiß nicht der Chinesische, der einen thierischen Leim hat. Anweisung, allerley Sachen aus Papierzeig zu machen, die ehemals der Künstler Martin beliebt gemacht hat. Leder zu färben, aber die von Philippo in England bekannt gemachte Weise, Saffian zu färben, scheint der W. nicht zu kennen. Wo er von Stuckatur und künstlichem Marmor redet, verwechselt er Kalk und Gyps, und spricht

von

von vielerley Salzen, die ersterer haben soll. Maxmor und Achate zu färben, aber nur Kirchers Vorschriften; neuere kennet der B. nicht. Allerley Farben zur Lypferglasur, aber sehr unvollständig, so wie auch der Unterricht, Schmelzglasler zu machen, der nicht einmal neu ist. Gleichwohl verhöhet der B. den Montamy, dem er an Kenntnissen bey weitem nicht gleich ist. Was von Bereitung des Porcellans gesagt ist, ist nicht werth, daß man es lieset.

London.

*Heyne.*

Regi christianissimo Guili. Bowyer, Typographus Anglicanus. Quart. Unter diesem Titelblatt sind 1778. Remarks occasioned by a late Diffusion on the Greek and Roman Money, printed in 1772. auf wenig Blättern gedruckt. Die Schrift ist als ein Anhang zu dem gelehrten Münzwerke des William Clarke (The Connexion of the Roman, Saxon and English Coins 1767.) anzusehen, und läuft mit der Seitenzahl 553 fort. Die Controvers betrifft die bekannte Stelle im Plinius 33, f. 13. Ohne die Leser mit derselben zu ermüden, wollen wir nur das einzige anführen, Hr. Clarke klärt alles durch eine herrliche Verbesserung der Zahl auf, da er statt sextertios DCCCC liest: sextertios IICCCC Wie zu Rom zuerst Gold ausgeprägt ward, machte der Strupel Gold 20 Sesterzen aus; das Pfund hielt 288 Strupel, folglich 5760 Sesterzen. Weiter: ein Pfund Silber hielt 336 Sesterzen (oder 84 Denarien) Das Gold stand zum Silber wie 10 zu 1. Zehnmal 336 Sesterzen 3360, diese abgezogen von 5760 (zu so viel Sesterzen war das Pfund

296 Gbt. Anz. 36. St., den 22. März 1779.

Yfund Gold in Silber angefest) so blieb 2400  
Esterzen reiner Gewinn für den Staat (70 in  
Hundert) bey der Einführung der Goldmünze und  
ihrer Ausprägung. Diese 2400 waren MCCC  
geschrieben.

*Heyne.* Ebendasselbst.

The sixth Volume of the works of Dr.  
Edward Young, bey Cadeff und Nicholls 1778.  
Octav. Von Heiligen hält man nach ihrem Tode  
ein Stück Gewand noch in Ehren. Verehrern der  
Youngischen Muse wird auch diese Sammlung  
lieb seyn, wenn sie gleich für den Ruhm von  
Young selbst, und vielleicht für die Leser zum  
größten Theil, ziemlich gleichgültig seyn dürfte.  
Die größten Stücke sind: ein Sendschreiben an  
Lord Landsdowne 1712 sehr panegyrischen In-  
halts. Imperium pelagi, eine Vindictische Ode,  
auf die Handlung und das Seewesen, bey Rück-  
kunft des Königs 1729. und dem erfolgten Herz-  
gleich von Sevilla, eine Ode von einer mächti-  
gen Länge; the foreign Address, auch eine  
Ode, Anrathung zum Frieden. Gedanken über  
den Zustand des Königreichs, an den Herzog  
Newcastle, im Jahr 1745. waren Anfangs gedruckt  
als der Schluß der Nachtgedanken. Dieß Stück  
war uns angenehm hier zu finden. — Eine  
lateinische Rede zu Oxford bey der Cobringtoni-  
schen Stiftung einer Bibliothek gehalten, von  
1716. verrieth die ganze glänzende Einbildungs-  
kraft des künftigen Dichters. Abhandlung über  
die lyrische Poesie, die vor der Ode, der Ocean,  
stand, enthält bloß einige Gedanken. Einige  
kleine Stücke. Zuschriften.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 25. März 1779.

Münster.

*Gebhardt.*

**V**on folgendem Buche, welches der Universitätsbuchdrucker Wschendorf 1778. mit typographischer Schönheit (Quart 4 Alphabet 18 Bogen) abgedruckt hat, und P. H. Perrenon in Leipzig verkauft, sehen wir den ganzen Titel her, weil er fast die Stelle einer Recension vertritt: R. P. Bernardi Wittii, Ord. S. Ben. ex celeberrima a Carolo M. fundata Abbatia Liebornensis, scriptoris ab Anno saltem 1480. usque ad Ann. 1520. coaevi Historia antiquae occidentalis Saxoniae, seu nunc Westphaliae, cui accedunt appendices, quaedam de Bello Sulatensi et Monasteriensi: de ortu, Abbatibus et Abbatibus Monasterii Liebornensis: ac denique de principalioribus

ribus Ord. S. Benedicti scriptoribus. Ex Autographo Authoris fideliter transumptae, et nunc tandem ad multorum instantiam primum in lucem editae. Die Westphälische Chronik ist ein sehr entbehrliches Buch, denn sie ist sehr kurz, enthält nichts Neues, und kan nicht einmal bey Familiengeschichten gebraucht werden, bey welchen sonst dergleichen Schriften noch einigen Nutzen zu haben pflegen. Etwas umständlicher sind die Geschichten der Soester Febe mit dem Erzbischof Thiderich von Köln 1446., und der Krieg der beyden Münsterschen Gegenbischoffe, Walram und Erich von Hoya. Die Chronik des Klosters Lisborn ist gleichfalls sehr mager, und endigt sich schon mit dem Jahre 1490. Carl der Grosse soll, nebst einem gewissen Wojo, selbiges gestiftet und mit Nonnen besetzt haben, die 1130. den Mönchen Platz machten, und die erste Abtissin desselben soll Rosswindis, eine unbekante Schwester des Kaiser Karls, gewesen seyn, deren Existenz man wohl schwerlich auf Wittens Versicherung glauben wird. Die Lippische Grafenchronik des W. Witte, deren Viderit, wiewohl mit schlechtem Ruhme, gedienkt, scheint dem Herausgeber unbekannt, und folglich in Lisborn nicht mehr vorhanden zu seyn. Aus einem andern geschriebenen Werke, nemlich der Historia illustrium virorum Ordinis S. Benedicti, ist hier nur das fünfte Buch, oder die Rittergeschichte gelehrter Benedictiner, mitgetheilt, weil das Uebrige zu schlecht war. Und auch dieses verdiente den Abdruck nicht, weil es bloßer Auszug aus dem Tritheim ist. Es ist schlimm, daß der Hr. Herausgeber die Gelegenheit, die er hatte, nicht gebrauchte, um dem Publico, anstatt dieser Wittischen Schriften, ein Münstersches oder Lisbornisches Urkundenbuch zu geben, welches vermuth-

mutzlich den Geschichtforschern weit angenehmer und brauchbarer gewesen seyn würde.

Altenburg.

Murray.

In der Richterschen Buchhandlung sind im J. 1778. vier auf Schwedischen Akademien verfaßte neuere Streitschriften in Deutscher Uebersetzung in Klein Octav einzeln erschienen, deren Inhalt wir lieber nach den Originalen, die uns zur Hand sind, jetzt anzeigen. Daß es akademische Arbeiten sind, hätte in den Uebersetzungen billig nicht verschwiegen werden sollen.

*Diff. de Arsenico, praef.* TORB. BERGMANN resp. ANDR. PIHL *Upsaliae*: im Deutschen: Abhandlung von dem Arsenik 102 Seit. Der Anfang ist historisch, von den Kenntnissen, welche die Alten davon gehabt haben, und von dessen Natur; da dann untersucht wird, in wie fern der Arsenik als ein Salz oder Schwefel und als ein vererzender Körper zu betrachten sey. Unter den Schweden, die ihn mit Erfolg geprüft haben, sind Brandt und Scheele besonders zu nennen, letzterer, weil er zu allererst eine reine Arseniksäure hat heraus bringen können. Darauf wird besonders von dem Arsenikkönig gehandelt, wie die Natur und die Kunst ihn zu Stande bringe, was er für besondere Eigenschaften habe, wie er sich trocken in der Verbindung mit Metallen, Laugensalzen, der Arseniksäure, dem scharfen Quecksilbersublimat, dem Schwefel und der Schwefel-leber, verhalte, ferner auf dem nassen Wege mit dem Wasser, den Mineraläuren, der Arseniksäure, den Laugensalzen und schmierigen Oehlen.

Nun der verfälschte Arsenik und dessen Verhältnis gegen andere Körper bey Versuchen beydes auf trockenem und nassem Wege; und der vererzte Arsenik, auf eben die Weise geprüft. Den weissen Arsenik sieht Hr. B. für nichts als eine Säure besonderer Art an, die so viel Brennbares bey sich führet, als zu ihrer Gerinnbarkeit erforderlich wäre. Die Weinprobe aus Arsenik und ungelöschtem Kalk kann auch trügen, wenn viel Weinstein im Wein ist, denn die Weinsäure greift den Kalk an, und macht ein schwerauflösliches weisses Salz aus; so wie auch den Proben mit der Schwefelleber nicht zu trauen ist, wosfern der Verfälscher etwas Kreide in Wein aufgelöset hat, da dann das Kalkartige, das mit zu Boden fällt, die schwarze Farbe verringert. Noch andere Anwendungen des Arseniks in der Medicin wie auch der Oekonomie übergehen wir.

Die Streitschrift *de viribus Brassicae in sanitate humanam praef.* ROSENBLAD *Prax. Prof. resp. IO. HARDTMAN Lund. Goth.*, oder Deutsch *Abhandlung von den Wirkungen des Kohls*, 96 Seiten, hat ebenfalls manches Eigenthümliches und Lesenswürdiges, das den Verfasser verräth. Der Kohl überhaupt giebt doch wenig Nahrung, besonders bey einem schwachen Magen, der die nahrhaften Theile nicht zu entwickeln vermag. Die Nachbarschaft des Tobacks auf den Feldern macht den Kohl unschmackhaft und bitter. In Westgothland ist man im Winter auch die getrockneten Blätter vom Kohlrabi unter der Erde. Der Hr. Verfasser läugnet die laugenhafte Natur des Kohls, und schreibt ihm gegenheils eine Säure zu, wie auch die Gährung

rung des Weißkohls dieses zu erkennen giebt. Die Heilkräfte des Kohls und die verschiedenen Zurichtungen desselben zur Speise, die zum Theil der Gesundheit nachtheilig sind. Die Gewohnheit einen Schluck Brandwein zur Hebung der Beschwerden vom Kohl zu nehmen, wird getadelt; dadurch würde der Kohl noch mehr erhärtet. Der Sauerkohl ist gleichwohl am schwersten zu verdauen, und hat oft, nach Hrn. N. Erfahrungen, Erbrechen, Beängstigung und Coliken erzeugt, und auch wohl, nach vorgängigem Fieber, den Tod nach sich gezogen. Die Geneseten haben nach Clystieren den Kohl unverdauet, und bisweilen mit Schleim verwickelt, von sich gegeben. Aus einer Leicheneröffnung erhellete auch, daß er bisweilen drey Tage lang unverdauet zurückbleiben könne. Einige Versuche mit dem ausgepreßten Saft des Weißkohls, der weber mit Salzgeist noch zerfloßenem Weinstein Salz brausete, noch den Violenspur entfärbte. Die Gläser gaben des Morgens in einem Zimmer von 59 Fahr. Gr. Wärme bey ihrer Eröffnung einen starken Gestank von sich, und eines, worin man das zerfloßene Weinstein Salz gegossen, roch wie Kettich oder beynah wie Salmiatgeist.

Eine andere und zwar von Hrn. Dan. Heintz Söderberg zu Lund verteidigte Disputation handelt *de haemorrhoidibus provocandis*. In der Uebersetzung, Abhandlung von den Hämorrhoiden 106 Seiten, ist der Name des Präses, Hrn. Prof. Rosenblad, ausgelassen: so wie der Uebersetzer auch mancherley Abkürzungen und die Auslassung der meisten Citaten sich hier, wie in der vorhergehenden Schrift, erlaubt hat. Das Lob des



Hämorrhoidalflusses wird gehdrig eingeschränkt. Wir führen nur einige Fälle an, die Hrn. S. von den dortigen Lehrern der Arz. mitgetheilt worden. Ein Mann, bey dem man den Blasenstein in Verdacht nahm und mancherley Mittel dawider anwandte, genas im kurzen nach angezetzten Blutigelrn am After, worauf man durch den periodischen Schmerz gebracht worden war. Eben dieses Mittel befrete eine Frau von einem plözlich entstandenen schwarzen Staar, auf Veranlassung der beyrn Ausbleiben der monatlichen Reinigung erlittenen Hämorrhoidalzufälle. Ein Greis, der nach einer Mergerniß die Gelbsucht mit Fieber bekam, verspürte doch durch die von selbst fließende Gölbenader keine Erleichterung. Bey einem andern Mann, dem dieser gewöhnliche Fluß ausgeblieben, erfolgte eine tödtliche Zerkreßung des Mastdarms und der Blase, so daß der Urnath mit dem Harn abgieng.

Der zweyte Prof. der Medicin zu Lund, Hr. Christian Wollin, ließ von Hrn. Joh. Heinr. Engelhart die Streitschrift *de vinis lithargyria mangonisatis* vertheidigen, die nur auch deutsch unter dem Titel von der Verfälschung des Weins mit Bleiglätte auf 74 Seiten zu lesen ist. Das merkwürdigste, machen einige Vorsichtsregeln aus, die man bey der Prüfung der Weine mit dem Liquor probatorius, der Schwefelleber und der flüchtigen Schwefelinctur zu beobachten hat. Dahin gehrt die Erinnerung, daß durch die beyden ersten Mittel bey den mehresten in Säuren aufgelöseten Metallen eine schwarze Farbe zu wege gebracht wird.

Wor:

Vorerwähnte Buchhandlung hat auch 1778. aus dem Engl. übersezt geliefert: *Kräfte der Salbey zur Verlängerung des Lebens* von D. Johann Hill, 80 Seiten. Die zuverlässigsten Beweise dieser Kräfte wären wohl von wirklichen Erfahrungen an Menschen herzunehmen: diejetzigen aber, welche der Hr. Verf. beybringt, sind sehr zweifelhaft, zum Theil nur von Hörensagen. Dieses sucht er durch eine Theorie von den Eigenschaften der Arzneyen zu ersetzen, welche das Leben verlängern sollen, die er nun alle in der Salbey wiederfindet. Nur müsse diese Pflanze auf dem rechten Boden, das ist einem mageren, trocknen und harten, wachsen, und der gehörige Theil derselben gebraucht werden. Die Blätter sind kurz vor dem Aufschießen der Blumenstengel einzusammeln, der Samen ist wärmer und herzstärkender als die Blätter. Am kräftigsten hält er aber die Blumenknospen, die in dem Kelch ein starkriechendes balsamisches und wohlschmeckendes Harz enthalten. Diesen Theil, glaubt er, hätten die Alten gebraucht, daher sie der Salbey so manche Kräfte zuschreiben, die von spätern Aerzten nicht bestätigt werden. Um das Harz, in welchem er überhaupt meynt, daß die vorzüglichste Kraft der Pflanze liege, herauszubringen, macht er eine Tinctur mit drey Theilen Alcohol.

Mannheim. *Kaßner.*

Tabulae aberrationis et nutationis, in ascensionem rectam, et declinationem, insigniorum 352 Stellarum . . . a Io. Mezger, Sereniff. El. Palat. astronom. aul. adiuncto. In der Druckerey der Churfürstl. Akademie, 220 Octavoseiten. Da

Da nun besonders durch Hrn. Prof. Mayer und Hrn. Metzger so viel gegenseitige Aenderungen der Lagen der Fixsterne bemerkt worden, so ist desto nöthiger, bequeme Hülfsmittel zu haben, wie der Fixsterne scheinbare Stellen, nach bisherigen Kenntnissen, in ihre wahren zu verwandeln sind. Dies führt Hr. Prof. Mayer in der Vorrede aus, und lehret den Gebrauch der Tafeln, mit einem Exempel auf eine Beobachtung Arcturs gewandt, welche durch diese Verbesserungen den Ort des Sterns genau so giebt, wie er aus Hrn. Maskelynes Sternverzeichnisse folgt, die jährliche Abnahme der Abweichung Arcturs 19, 15 Sec. gesetzt, davon 2,01 der eignen Bewegung des Sterns südwärts gehören. Die Tafeln haben, wie besgreiflich, zum Argumente den Ort der Sonnen oder des Knotens, und gehen von 10 zu 10 Graden. Auf jeder Octavseite befinden sich 2 Sterne. Die Sterne folgen nach der Rectascension. Nach ihnen kömmt das Verzeichniß eben dieser 352 Sterne, für 1780, nach la Caille und Bradley, einige auch nach Maskelyne, Hülfstafeln, vom Vorrücken der Nachtgleiche, Bewegung des Knotens, Aberrationen und Nutationen, alphabetisches Register der Sternbilder und Sterne, die hier vorkommen. Bey den aus Hrn. Maskelyne genommenen Sternaen, sind ihre eignen Bewegungen mit betrachtet worden. Dadurch wird jährlich z. E. bey dem Sirius die Rectascension um 0,63 Sec. vermindert, und die südliche Abweichung um 1,2 vergrößert. Die Astronomen sind Hrn. M. für die Bequemlichkeit, welche diese Tafeln geben, viel Verbindlichkeit schuldig.

---



nommenen, Meynung ab, und scheint sein Augenmerk vornehmlich auf sein Vaterland, Frankreich, gerichtet zu haben. Das Eisen würden wir doch nicht mit dem Hrn. M. für ein dem in Gesellschaft lebenden Menschen notwendiges Metall halten. Hr. M. klagt mit Recht, daß Frankreich bey der Menge hoher Schulen keine Stelle für die Hüttenkunde habe, und die Franzosen teutsche und schwedische Werke übersehten, ohne Rücksicht auf ihr Vaterland zu nehmen. Daß Hr. le Sage die Bergwerks- und Hüttenkunde von alchymischen Irrthümern gereinigt habe, war R. unbekannt, das aber nicht, daß er in die Mineralogie und Chemie neue Irrthümer eingeführt hat. Sollte wohl Sina im Ernst das Land seyn, das an allen Arten von Metall am reichsten ist? Dem Anfänger in diesen Wissenschaften empfiehlt der Hr. M. Wallerius Mineralogie und Lehmann von den Metallmüttern als die vorzüglichsten, und beynabe als die einzigen Schriften; Schläter scheint ihm nicht immer richtig, und Cramer nicht deutlich genug; auch die neue Lehre von den verschiedenen Luftarten scheint er zu verkennen. Die Galmeyerze und Zinkerze trennt er von einander. Sollte das Gold in dem Goldfunde niemals vor dem Waschen sichtbar seyn? Ziemlich ausführlich spricht der Hr. M. von goldhaltigen Erden, Steinen und Kiesen; er hat sich überzeugt, daß die Sonne das Gold und andere Metalle reif macht. Lanke Bergarten unterscheiden doch die Teutschen sowohl von Salband, als von Gangart. Wismuth hält Hr. M. für ein unreifes Silbererz. Weil die Schwärze, die in Spanien auf den Bergen weiden, in welchen Quecksilbergruben sind, davon sterben, so rath der Hr. M., auch in andern Gegenden durch diese Thiere erforschen zu lassen, ob Quecksilber zu hoffen ist. (Könnten sie  
aber

aber nicht auch von Arsenikdünsten, giftigen Kräutern u. d. g. sterben?) Ungerne gesteht der Hr. M., daß Jars und du Hamel viel außer Frankreich gelernt haben. Allerdings giebt es Kohlen, welche bey dem Verbrennen einen Schwefeldampf von sich geben, aber durchaus geben ihn nicht alle. Die goldmachenden Tincturen wagt der Hr. M. nicht, zu verwerfen (ihn hat also Hr. Wiegels nicht bezehrt.) Gegen das Ende noch ein sehr verbindlicher Brief des Hrn. Buffon an den Hrn. M., worinn er ihn belehrt, daß man Eisenanderzen u. d. Kalkarten, und kalkartigen Eisenerzen, Kieselarten zuschlagen muß.

Von dem Hrn. Marquis de Luchet haben wir, einem erhaltenen *Pros/ Aus* zufolge, mit Ende des jezigen Jahrs, eine *Histoire litteraire de Mr. de Voltaire. précédée d'une notice historique de sa vie et suivie de quelques morceaux, tant en prose qu'en vers. qui ne se trouvent pas dans la Collection de ses Oeuvres*, in drey Quartbänden zu erwarten, von welcher zugleich eine deutsche Uebersetzung unter Aufsicht des Verf., ans Licht treten wird.

Halle.

Göblhadi.

Der vierzigste Theil der Fortsetzung der Allgemeinen Weltgeschichte, verfaßt von Johann Friedrich le Bret, Herzogl. Württembergisch. ersten Bibliothekar und öffentlichen Lehrer der Geschichte (1778. 3 Alph. 14 B.) enthält die Geschichte von Italien, vom Anfange der Französischen Einfälle an, bis auf den Tod des letzten Sächsischen Kayfers des ersten Stammes Henrich I., oder von 507. bis 1024. Sie ist in zwey Bücher vertheilt. Das erste betrifft die Französische, und das andere die Sächsische Periode.

In jedem sind die ersten Abschnitte dem königlichen Hause, die zweyten den unter selbigen herrschenden kleineren Herzogen, Markgrafen, Grafen und Häuptern der Frenktaaten, und die letztern den Griechischen und Sarazeniſchen Beherrſchern gewidmet. Bey der ältesten oder Merovingiſchen Regenten-Geschichte, ist mehrentheils die Chronologie, die Zanetti im Werke del regno de Longobardi erwiesen hat, so wie in der Folge, die der Memorie spettante alla Storia di Milano des Grafen Giulini beygehalten, und alles ist, so wie man es von dem Herrn le Bret erwarten mußte, vollkommen kritisch, pragmatisch in Rücksicht auf alle Gegenstände der Wißbegierde, fürniqt, und mit der glücklichsten Auswahl abgehandelt. Die Pipiniſche Schenkung des Exarchats wird zugegeben, (S. 44.), zugleich aber bemerkt, daß sie im Jahr 755. noch nicht vollzogen gewesen ist. Der König Desiderius wird gegen die ihm angeſchuldigten Kaiser vertheidiget (S. 52.), und die Caroliniſche Schenkung vom Jahr 774. für äußerst verdächtig erklärt. Im zweyten Abschnitte folgt, nach Voranſchickung einer allgemeinen Nachricht von der Verfaſſung des Römiſchen Senats nach N. Conſtantin des Großen Zeit, eine Geſchichte und Geographie der Exarchen und des Exarchats, (in welcher auch Marſes von gebäffiger Beſchuldigung und inbeſondere von dem Verbrechen, die Longobarden in Italien gerufen zu haben, frey geſprochen, und am Schluſſe eine Geſchichte der Metropolitanen von Ravenna mitgetheilet iſt) dann eine Geſchichte des Herzogthums Rom nebst der Geographie von Luſitien und der Geſchichte des römiſchen Senats und der Päpſte, eine Geſchichte des Herzogthums Neapel, eine Geſchichte von Sicilien (von 533 bis 875.), eine Geſchichte von Vene-

dig





und Corsica (letzterer beyden von den ältesten Zeiten ab.) Endlich die Geschichte von Venedig als des einzigen wahren Freystaats dieser Zeit. Zur Uebersicht des Zusammenhanges dieser einzelnen Geschichten ist am Schlusse einer jeden Periode eine Tafel eingeschaltet, und zur Beförderung der Deutlichkeit sind auch kleine Stammtafeln in den Text gesetzt. Ausser einigen eingedruckten Carolingischen Münzen und Siegeln, findet man noch verschiedene grosse Kupferstücke: zwey mit der Abbildung des Monte Cassino, welchen der Hr. Prof. dreyimal selbst besucht hat, aus Muratori Script. rer. Ital., die muratorische Landcharte von Italien des mittlern Zeitalters, das Bild der eisernen Krone im Siegel der Stadt Monza, die, wie der Hr. Verf. bemerkt, erst nach dem zehnten Jahrhunderte die Ehre eines Krönungsorts erhalten hat (S. 344.), die Münzen der Longobardischen Herzoge zu Benevent und Spoleto, und das Bild einer zu Mainz land befindlichen Schlangensäule, welche Bischof Arnold 1001. zu Konstantinopel als das wahre Urstück des Moses erhalten hat. (S. 532.) Aus den Anmerkungen lernt man viele einzelne fast unbekante italienische Staatschriften und kleinere historische Abhandlungen kennen, und hin und wieder giebt gleichsam ein Wink Entdeckungen für das litterarische Fach. So. E. daß verschiedene Italiäner mit Aristio die Luitprandinische Geschichte der Päpste für eine untergeschobene Schrift eines deutschen Mönchs halten (S. 364.), daß man auf Venetianischen Schriften Helmsfädt zum Druckort anzieht (S. 62.), daß eine Handschrift des Siegenberts von Gemblours in der Herzogl. Württembergischen Bibliothek die Erfindung von der Päpstin Johanna nicht habe, und daß drey Württembergische Handschriften, der in Württemberg wahrschein-

sich geschriebenen Chronike Martini Poloni, außerordentlich stark unter sich und von den gedruckten Ausgaben abweichen. (S. 310.) Die Mathildinische und Eitische Geschichte erhält einige neue Berichtigungen. (S. 555-558.) Vom Alter der päpstlichen Münzen wird (S. 321.) verschiedenes, was den meisten Münzkennern unbekannt seyn dürfte, gesagt; daß Hugo Solonna im J. 818. Corsica erobert, und auf sein noch daurendes Geschlecht fortgepflanzt habe, wird (S. 625.) als diplomatisch gewis angegeben, welches das Alter der Zunamen, jedoch nur in einem einzelnen Falle, fast um drehundert Jahre höher hinaufbringt, als es bisher den Geschichtkundigen möglich gewesen ist. Von Leo VIII. berückichtigten Uebertragung des erblichen Kayserthums und der Papstwahl auf K. Otto I. im Jahr 964., urtheilt Herr le Bret (S. 488.) sie sey wahr, allein die Urkunde sey, auch nach des Giorgi Abdrucke, nicht ächt. Fredegarius in den älteren, und Muratori in den neueren Zeiten, werden öfters des Irrthums überführt, und der Herr Verfasser versichert in der Vorrede, daß seine persönliche Bekanntschaft mit den Italiänischen Geschichtschreibern ihm die Entdeckung der Partheylichkeit in ihren Schriften sehr erleichtere.

Warschau. *Hogne.*

Wir wollen noch einige Producte der Polnischen Litteratur, die wir in Händen haben, anzeigen; sie sind alle vom thätigen Buchhändler, Mich. Gröhl, verlegt. Listy Patryotyczne: Patriottische Briefe an den Reichssecretar Zamoycki 1779. Octav. Sie sind um die Zeit geschrieben, da ihm die Besorgung des Gesetzbuchs aufgetragen ward, und enthalten Klagen über den Zustand Polens, und

und zwar über die vielen Mißbräuche, insonderheit in der Rechtspflege; dann nach den verschiedenen Ständen die Mängel, ihre Quellen, und Vorschläge zur Verbesserung. Am längsten hält er sich bey dem Uckerbau, dem Handel und der Handlung auf; unter den Ursachen, welche insonderheit der letztern so sehr entgegen sind, rechnet er vorzüglich die Leibeigenschaft, da ein großer Theil der Volksmenge unter der härtesten Bedrückung von Privatleuten lebt. Der ungenannte Verfasser dieses, wegen der enthaltenen politischen Einsichten sehr geschätzten, Buchs ist, so viel wir wissen, ein Polnischer Edelmann, Wybicki, Mitglied der Warschauer gelehrten Gesellschaft.

Duch czyli Trésć Praw: der Esprit des Loix des Hrn. von Montesquieu übersetzt, in zwey groß Octavbänden, doch ist man mit dem Uebersetzer, Wojcizyński, nicht allerdings zufrieden.

Verschiedene aus dem Französischen übersezte Stücke sittlichen Inhalts: Prezent dla Zon (Présent pour les Dames) Prezent dla Gospodyn (Présent pour les Mères de famille.)

Zbytek wniedostatku, der Aufwand aus Eitelkeit in der Dürftigkeit, ein Lustspiel in drey Aufzügen, hat sehr feine Stellen.

Proprawa Młodego (der geizhätige junge Mensch) ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Trzewiki Morderowe (Les Souliers mordorés ou la Cordonnère Allemande, Opera bouffon par Mr. de S. Par. 1776.) die deutsche Schusterfrau, in drey Aufzügen.

Bsyki. Sabeln von Franz Dionys Rniazmin.



daß durch diese Figuren wirklich der Weg bezeich-  
 net wird, den die Materie bey ihrem Eintritt in  
 die elektrischen Körper nimmt. Unangenehm und  
 lehrreich sind hier diejenigen Figuren, die durch  
 Staub von verschiedener Farbe, den man auf  
 dieselbe Stelle, aber nach verschiedenen Operatio-  
 nen, streut, hervorgebracht werden. Staub aus  
 reinem, ungefärbtem Schwefel, und aus dem,  
 den man mit Zinnober zusammengeschmolzen, ist  
 hierzu vorzüglich gut. Nach diesem zeigt er den  
 Nutzen dieser Methode in einigen Beyspielen. Ein-  
 mal wird dadurch geradezu, ohne Beyhülfe einer  
 Glasröhre oder Schwefelstange, so sicher, als aus  
 der Gestalt der Strahlen Büschel im Dunkeln, er-  
 kannt, ob der geprüfte elektrifirte Körper \* oder  
 — elektrisch sey. Der Hr. Prof. hat sich dieser  
 Methode auf dem Felde bedient, die Art der Ele-  
 ctricität der Drachen zu erforschen. Da bey schnell  
 vorüber ziehenden Wolken die Elektricität der Dra-  
 chen oft sehr schnell abwechselt, auch gefährlich wer-  
 den kan, so ließe sich eine Maschine verfertigen,  
 die nach dieser Methode die Art der Elektricität des  
 Drachen von selbst aufzeichnete, ohne daß man nöthig  
 hätte dabey zu seyn. Wenn man nemlich die äussere  
 Fläche eines blechenen Rings, der wenigstens einen  
 Fuß im Durchmesser haben müßte, mit Harz über-  
 zöge, und ihm die Einrichtung gäbe, daß er sich  
 etwa in einer Stunde einmal um seine Axe drehte,  
 und nun gegen diese überstrichene Fläche eine nicht  
 allzu scharfe Spitze brächte, die mit der Schnur  
 des Drachen in Verbindung wäre, so würde, wenn  
 der Ring nach einem Umlauf bepudert würde, die  
 Form der Figuren oder auch ihr gänzlicher Man-  
 gel zeigen, zu welcher Zeit die Elektricität des  
 Drachen \*, — oder o gewesen sey, und dieses  
 deutlich genug, da sich bey dieser kleinen Maschine  
 in

in jeder Minute mehr als ein halber Zoll am Stift vorbeyschöbte. Ferner wird durch diese Methode eine Menge von Dingen sichtbar gemacht, die man sonst übersehen hätte, wie jeder leicht selbst finden wird, der sich damit abgeben will. Wenn man eine Gummilactscheibe mit Hasenfell stark reibt, und sodann eine nicht isolirte metallene Spitze gegen sie bringt, so zeigt die berührte Stelle, nachdem man die Scheibe bepubert, einen positiven Stern, und alle Spuren einer \* Elektrizität, so daß also, mit Franklin zu reden, diese Stelle nicht bloß ihren Mangel aus der Spitze ersetzt, sondern über das noch etwas raubt, wozu ihr vielleicht der Zug der benachbarten Theile der elektrischen Scheibe behülflich ist, etwa so wie die Gewalt, womit ein Stein, der von einem Thurm herabfällt, unten auffschlägt, nicht bloß von dem Zug des Erdreichs herrühret, das er durch seinen Fall eindrückt. Endlich, wie viel ist nicht über das Ausbreiten der elektrischen Materie im luftleeren Raum geschrieben worden, allein wie wenig bestimmtes? Hier thun die Figuren vorzügliche Dienste. Der Hr. Prof. hat unter so sehr gleichen Umständen, als ihm nur zu erhalten möglich gewesen, Figuren in der Luft, die uns umgibt, und im Guericischen leeren Raum geschlagen. Die Erscheinungen, die sich hier zeigten, sind so beschaffen, daß sie wohl schwerlich durch ein anderes Verfahren hätten ausgefunden werden können, da man bey diesen Versuchen überhaupt kein Mikroskop gebrauchen kan. Nämlich mit einer sehr geringen Elektrizität werden nicht allein sehr grosse Sonnen im luftleeren Raum hervorgebracht, deren Durchmesser man nun mit den in der Luft erzeugten bequem vergleichen kan, sondern die Strahlen der ersten werden auch an

sich breiter, und erscheinen auf eine bewundernswürdige Weise nach der Länge gespalten, am Ende mit einem Punct. Bey den hellen positiven läuft nemlich ein subtiler dunkler Strich, und bey den dunkeln Negativen der negativen ein weißer Strich nach der Länge hin. Von diesen letztern Versuchen wurden die genauesten Zeichnungen vorgewiesen, die zum Theil von einem hier residirenden Engländer, Hr. Mathew, zum Vergnügen und aus großer Neigung zu dieser Wissenschaft, zum Theil aber von einem geschickten Zeichner, Hr. Worn, verfertigt waren. Den Beschluß machten einige Betrachtungen über das Nordlicht.

*Lenten.* Avignon.

Memoire sur la peste par Mr. Paris, Docteur en Medecine etc. — couronné par la faculté de Medecine de Paris, en 1775. ist bey Jean Mossy 1778. in Octav auf 67 Seiten, ohne die 36 Seiten haltende Vorrede abgedruckt. In diesem Memoire beantwortet M. Paris die von der medicinischen Facultät zu Paris im Jahre 1775. aufgebene Preißfrage: Si la peste est une maladie particulière, quel en est le caractère? quels sont les moyens de la traiter, et de la prevenir? Der Aufenthalt des Verf. zu Smyrna im Jahre 1771., da eben die Pest grausame Verwüstungen daselbst anrichtete, und nachmals in Constantinopel, wo sie niemals ganz aufhöret, verschaffte ihm reichliche Gelegenheit, wichtige Beobachtungen über diese mörderische Seuche zu sammeln. Indem wir das Merkwürdigste auszeichnen wollen, stoßen wir ganz unvermuthet schon in der Vorrede auf Vorhersagungen, die sich durch Beobachtungen des Verf. bestätigt haben sollen. Abdrück soll es





vel eher nicht öffentliche Gebete wegen der Pest  
 an, bis nicht aus dem Adrianopeltiore tausend  
 und eine Leiche täglich gebracht seyen. Man glaube  
 nicht mehr so steif an das unvermeidliche Schick-  
 sal: viele Türken verlassen zur Pestzeit die Stadt.  
 Die Luft will Hr. V. doch in Verdacht lassen (ohne  
 erachtet der vielen in die Augen fallenden Beyspiele  
 wohlbehaltener Franken in Smirna und Cairo u.  
 Deidters vortreffliche Rede ist ihm vermuthlich  
 unbekannt geblieben.) Die spezifische Schwere des  
 Pestgifts verhindere, daß er sich weithin durch die  
 offene Luft könne vertragen lassen. Die öffentlichen  
 Wälder tragen viel zu Verbreitung der Pest bey, da  
 jeder, der gebadet hat, sich in einem grossen  
 Saal auf allgemeine Matrasen ausstreckt. Aus  
 Mangel stets kenntlicher, der Pest eigener, Zei-  
 chen wird sie in den ersten Anfällen oft verkannt;  
 weiter als zum Verdacht kan man es durch Beob-  
 achtung der ersten Ereignisse nicht bringen. Man  
 sagt durchgängig: (Mem. p. 18) daß die Narben  
 vormaliger Pestbeulen bey neuer eintretender Epi-  
 demie anfangen zu schmerzen, und daß der Schmerz  
 zunehme, je mehr sich ein solcher einem Peststet-  
 tern nähere. Ausser den von andern Pestbeschrei-  
 bern angegebenen eigenen Kennzeichen der Pest er-  
 wähnt er zweyer bisher noch nicht bemerker: näm-  
 lich eines geschwinden, harten und aussehenden  
 Pustles an der Seite, an welcher ein Bubo oder Car-  
 buncel hervorbrechen wird. "Diese wesentliche Er-  
 eignig" (dies sind des V. eigene Worte) "ist wenis-  
 gen bekannt, and ich würde nicht zu viel wagen,  
 sie nebst folgenden unter die entscheidendsten Kenn-  
 zeichen der Pest aufzunehmen. Die Zunge ist zwar  
 in allen faulen Krankheiten unrein, allein bey der  
 Pest findet sich ein violenfarbiger Fleck mitten auf  
 der Zunge, nebst zwey weissen Strahlen an den  
 Kän-

„Kindern der Breite.“ Dies Zeichen, sagt Hr. P. hinzu, ist untrüglich. (Wir wünschten zu lesen, daß der Hr. Verf. diese beiden Merkmale selbst, und zu wiederholtemmalen, gesehen hätte, und an Gelegenheit konnte es ihm doch nicht fehlen.) Flecken auf der Brust, Flohstichen ähnlich, die kommen und vergehen, würden wir nicht unter die Kennzeichen zählen, die Meister in der Kunst für sich behalten. Der Abschnitt von der Prognosis ist sehr ärmlich behandelt; dagegen ist Hr. P. in dem gleich darauf folgenden, da er über die verschiedenen Arten Pest methodisirt, desto weitläufiger. Er unterscheidet acht Arten Pest: die gutartige; die innerliche; die fäulichte; dienerwichte; die aussiehende; die blutige; die von Gemüthsbewegungen entstandene; und die gallichte. Wie weit könnte dieß Feld nicht durch alle Besonderheiten jedes Pestkranken, jeder Periode der Epidemie und der Krankheit noch abgetheilt werden! Und doch vermiffen wir die Pest, die sich Anfangs entweder wie ein hitziger Seitenstich, oder wie eine Bräune artet. Die Heilungsart des Hrn. P. hat weder Neues, noch weniger aber Nachahmungswürdiges. Ausser Purgier- und Brechmitteln bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen; Aderlassen bey Vollblütigkeit; Zugpflastern bey ausbleibenden kritischen Auswürfen; Kermes und China für die intermittirende Pest, möchten wir nicht gern mit dem Verf. Saugalle unter Cordiale mischen, oder Harn zu trinken ratthen, auf Anordnung eines Juden.

Berlin.

Rechmann.

Von der ökonomischen Encyclopädie des fleißigen Hrn. Krüniz, die bey Pauli herauskömmt, sind nun bereits funfzehn Theile gedruckt. Da die  
Eins

Einrichtung und Nuzbarkeit dieses Werks bereits allgemein bekannt ist, so wollen wir nur von den beyden letzten Bänden, welche noch in vorigem Jahre ausgegeben sind, einige Nachricht ertheilen. Der vierzehnte geht bis Fra, der funfzehnte bis Gam; jener hat einen Bogen, dieser 23 Bogen Kupfer. Man kan das Werk als eine Sammlung ausführlicher Auszüge aus den besten Büchern von den ökonomischen Wissenschaften, und wegen der sehr vollständigen Anführung der Quellen, und anderer Schriften, als eine Bibliothek oder ein Repertorium ansehen, woben man freylich nicht übel nehmen darf, wenn nicht alle Artikel vollkommen mit einander übereinstimmen. Zu den nicht geringen Vorzügen dieses Wörterbuchs gehören auch die zahlreichen Artikel über die technologische Terminologie. Das Königl. Preussische Generaldirectorium hat den sämtlichen Magistraten den Befehl ertheilt, diese Encyclopädie auf Kosten der Kämmerer anzuschaffen, und das Königl. Oberconsistorium hat die Anschaffung derselben den Predigern aus den Kirchenmitteln erlaubt, um denen den Gebrauch dieses Werks möglich zu machen, die sich dasselbe nicht selbst kaufen können. Der Verleger hat sich erboten, auch auswärtigen Collegen, die diesen Wunsch folgen wollen, das Werk für einen etwas erniedrigten Preis zu überlassen. In manchen Theilen kommen doch neue Artikel oder sonst noch nicht gedruckte nützliche Aufsätze vor. Z. B. die Viertaxen für Berlin, die Nachricht von den Probefchlachten zu Bestimmung der Fleischertaxen, Anleitung zur Entwurfung der Brodtaxen; Nachricht von dem Schlesischen Creditssystem im achten Bande S. 439.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 1. April 1779.

Amsterdam und Paris. *Marcand.*

**B**ey Cavelier ist 1778. gedruckt: Dissertation  
médico-pratique sur l'usage des Rafrachif-  
sans et des echauffans dans les Fièvres ex-  
anthematiques, par Mr. Carrère, Prof. Royal.  
Aus Anlaß einer Preisaufgabe der Kön. medicinis-  
chen Gesellschaft ist diese Schrift verfaßt, und der  
Verf. hat ge-illt, sie drucken zu lassen, bevor die  
gekürzte Schrift erscheint. Der Inhalt ist: wo das  
Fieber mäßig und doch hinlänglich ist, da köhlt  
man nicht, und bläst nicht zu, wo das Fieber und  
andere Zufälle zu stark sind: da köhlt man, wo die  
Kräfte schwach und das Fieber zu gering ist, da  
hilft man durch herztärtende Mittel nach; diese so  
bekannten, als, im Allgemeinen, wahren Regeln  
sind theoretisch aus der Natur ersigender und köh-  
lenz

lender Mittel, und aus der Beschaffenheit der Ausschlagsfieber dargethan, und durch die Meinung guter Aerzte unterstützt. Gewiß ist, daß man viel seltener irrt und schadet, wenn man sich mehr an die fühlende Methode hält, zumal bey den Blattern. Durch häufiges Waschen und Fomentiren lassen sich die Blatterkindspeien im Anfange noch zertheilen, ohne zu schwären; dieses ist nach van Swieten, auch andere haben den Gedanken gehabt, und der Verf. hat es dreyimal versucht; er habe dadurch das Gesicht einer jungen Frau gänzlich vor allen Narben verwahrt, da der übrige Körper ganz voll war. Er sahe, daß ein Thau aus den Kindspeien hervorbrach, der sie bedeckte, und womit, wie er meynt, die Blattermaterie herauschwigte. Es wäre eine wichtige Entdeckung, wenn sich dieses im Großen bewirken ließe, und der Verf. scheint es nicht unmöglich zu halten, und rechnet uns den Nutzen davon vor, der freylich erstaunlich wäre. Hat 159 Seiten in Octav.

*Gebhardi.*

Flensburg.

Die Königl. Kortensche Buchhandlung verlegt: Wolf Christian Matthia, Hauptpastor an der Christ- und Garnisonskirche zu Rendsburg, des Königl. Consistorii daselbst ordentlichen Beysegers und jetzigen Actuarii, Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. (1 Alphabet 5 Bogen Octav.) In diesem gründlich geschriebenen Werke hat der Hr. Verf. gesucht, die, welche von der Kirchenverfassung der Herzogthümer Kenntniß haben müssen, zu unterrichten, und diejenigen, die diese schon wissen, von dem Ursprung

sprunge und der Veranlassung eines jeden Stückes derselben zu belehren. Dingsachtet ihn sein Amt und eine lange Erfahrung schon in den Stand setzte, dieses zu thun, so wandte er sich dennoch an alle, von welchen er Hülfsmittel erwarten konnte, und erhielt diese in beträchtlicher Menge, selbst auf Befehl seines Königs aus der Teutschen Kanzelley. Dennoch befürchtet er, daß das, was er von dem ehemaligen Großfürst. Polstein und dem Herzogthum Schleswig beigebracht hat, nicht vollständig und richtig genug abgehandelt sey. Er legt auffer den allgemeinen und besondern Kirchenverordnungen auch die Kirchenprotocolle, Inventarien und Register zum Grunde, und abstrahirt aus den letztern die Gemeinplätze, die auf die allgemeine Verfassung passen. Auch sieht er auf das Herkommen oder auf die Observanz, und führt diese, wo es nöthig ist, an. In des Hrn. Laß Anleitung, sich die Kirchenverordnungen bekannt zu machen, war nur von denen Dingen geredet, die ein Prediger bey der Führung seines Amtes nothwendig wissen muß. Allein Hr. M. verbreitet sich viel weiter, und handelt von den Gerechtsamen und Pflichten eines jeden, der nur mit der Kirchenverfassung in einiger Verbindung steht. Sein Ausdruck ist glücklich gewählt, weder zu kurz, noch zu weitläufig, überzeugend, und mit Stellen aus Gesetzen, wenn diese schon sonst bekannt waren, oder auch mit den Verordnungen selbst zureichend belegt. Vor jeder besondern Abhandlung ist eine kurze Einleitung aus dem canonischen oder protestantischen Kirchenrechte, oder auch eine Vertheidigung alter Einrichtungen, die man in neuern Zeiten zu verschreyen angefangen hat, vorausgeschickt. Die Eintheilung ist folgende: der erste Theil handelt

vom Kirchenrechte und der Ausübung desselben in den Herzogthümern. Der zweyte betrachtet die Verfassung der lutherischen Kirche der Herzogthümer in Absicht der Personen, die mit dem Kirchenwesen zu thun haben, der Einkünfte, Gerechtigkeiten und Vorrechte, die diese genießen, und der Weise, wie sie zu geistlichen Kirchenbedienungen gelangen, ferner in Absicht des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen, der Kirchen und Verwaltung der Kirchengüter, der öffentlichen Anstalten, die mit dem Kirchenwesen in Verbindung stehen, und endlich der geistlichen Gerichte. Der dritte Theil ist der Kirchenverfassung fremder Religionsverwandten in den Herzogthümern, oder der Reformirten, Armenianer, Griechen, Römisch-katholischen, Mennonisten, Brüderunitätsverwandten und Juden gewidmet. Aus diesem Plane erhellet schon der mannigfaltige Nutzen dieser Schrift, die nicht nur den Schleswighischen und Hollsteinischen Unterthanen, sondern jedem gründlichen Kenner des geistlichen Rechts wichtig seyn muß. Wir zeichnen etwas aus derselben für Leser, die sich einen Begriff von dem Wesondern der Schleswig-Hollsteinischen Kirchenverfassung machen wollen, zu einer Probe aus. Der König allein übt alle Collegial- und Majestätsrechte aus, und der Grund seiner Rechte über die Kirche fließet nicht aus der Landeshoheit, sondern aus der Souveränitätsacte vom 16. October 1660. und dem Königsgesetze Friedrichs III. in Rücksicht auf Schleswig, und aus dem Religions- und Westphälischen Frieden von 1555. und 1648. in Betracht Hollsteins. Seine Gewalt wird besorgt in dem höchsten Staatsrathe, welchem die teutsche Kanzellei die Gesuche um erledigte Aemter, Dispensationen und Entscheidungen in dunkeln Fällen vorträgt. Eben diese

Kanz.

Kanzellen hat auch die Ausfertigung, und, ohne geachtet in beyden hohen Collegiis sich kein geistliches Mitglied befindet, so kann dennoch nicht leicht ein unstatthafter Schluß darinn gefaßt werden, weil man jedesmal von den Generalsuperintendenten, Präbsten und Consistorien Berichte fordert. Es sind zwey Oberconsistoria zu Schleswig und Glückstadt, und einige Unterconsistoria vorhanden, welche die Verordnungen den Geistlichen durch die Präbste bekannt machen. Das Kirchenrecht wird durch die Kirchenvisitatoren ausgeübt, welche den Zustand der Kirchen- Schul- und Armengüter und Lehre und Leben der Lehrer untersuchen, die Rechnungen abnehmen, Bescheide erteilen und für die Aufrechthaltung der Kön. Episcopalshoheit sorgen, aber keine Gerichtsbarkeit ausüben. Durch ganz Schleswig und Holstein sind die Generalsuperintendenten Generalkirchenvisitatoren, und eben diese visitiren auch allein die adlichen Kirchen. Specialvisitatoren in jeder Präbste sind der Amtmann und der Präbst. Der letzte bestimmt die Zeit und schreibt die Versammlung in seinem Namen aus, allein der erste ist Präses. Könten beyde sich über einen Vorfall nicht vergleichen, so sendet jeder einen besondern Bericht an die teutsche Kanzelley ein. Ehedem hielten die Präbste nach vollendeten Specialvisitationen eine Synode bey dem Generalsuperintendenten zu Rendsburg, faßten auch wohl Synodalschlüsse ab, die durch Königl. Bestätigung verbindlich wurden. Allein diese Synoden sind überflüssig und daher unterblieben. Die Synodalversammlungen der Prediger einiger Unterconsistorien sind eigentlich Uebersetzungen alter Kalandszusammenkünfte, und werden ohne Einfluß in das Ganze aus alter Gewohnheit beygehalten; auch entwirft man selten Schlüsse



in denselben, weil diese ohne höchste Genehmigung jetzt nicht mehr gültig sind. Die Schleswig-Holsteinischen Kirchenrechte gründeten sich auf die Kirchenordnung des Herzogs und der Landstände vom Jahre 1542., auf die Schleswig-Holsteinische Landesgerichtsordnung, auf das Eiderstedtsche Landrecht und auf die einzelnen Verordnungen, die größtentheils im Corpore Constitutionum Regio-Holsaticarum und den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen stehen, und in Betracht Pinnebergs ganz allein auf Friedrichs III. Constitution vom 19. März 1662. Der Generalsuperintendent von Schleswig und Holstein ist in der Rendsburgischen Christenkirche eingepfarrt, hat keine besondere Gemeinde, kan aber die Ministerialhandlungen vornehmen, wo er will. Er tentirt, ordinit und introducirt die Glücksburgischen Pfarren, und einige Districte, die zu den Bischofthümern Densée und Ripen gehören, sind von seiner Aufsicht ausgenommen. Er hat 14 Probsteien unter sich, und ist zugleich Prediger in Neumünster. Ueber Stanzau und Pinneberg sind zwey den Generalsuperintendenten gleiche Probste zu Eineshorn und Altona verordnet. Im Jahre 1643. bestellte man in jedem Kirchspiele Censoren, die auf Leben und Wandel der Eingepfarrten Acht gaben, und einiger Orten ist davon noch eine Spur in den Pflichtenweisungen der Juraten. Es ist nicht rathsam oder nöthig, die Naturaleinkünfte der Pfarrer in Besoldungen zu verwandeln. Viele Prediger müssen ihre Wohnungen von dem Antecessor kaufen und auf eigene Kosten erhalten. Die Witwe bekommt vom Prediger jedes Jahr ein Achtel aller Einkünfte, wenn diese über 800 Mark betragen, sonst aber nur ein Sechstel. Die Geistlichen stehen in Holstein in Betracht aller Actionen, auch geringer Verbrechen, unter

ter dem Oberconsistorio, in Schleswig aber unter den Amtsgerichten, außer in Sachen, die ihre Lehren und Leben betreffen. Die Pfarren und größern Schulbesienungen werden durch die Wahlen der Gemeinde, die bald nur zur Präsentation wählen, bald aber nominiren, durch einzelne Patrone u. hin und wieder durch den König vergeben. Die Subjecte zu den Wahlen müssen vorläufig erweisen, daß sie in der Prüfung bestanden sind und die übrigen Eigenschaften besitzen, u. bekommen alsdann eine Kön. Confirmationem praesentationis. Von dieser ist die zweyte (Confirmatio vocationis) verschieden, ingl. eine dritte, die bey jeder Regierungsänderung auf das Neue gelöst werden muß. Die Agende von 1665. gilt, ohngeachtet sie ein Privatwerk des Adam Dlearius ist. Das lat. Gloria und Credo und Exorcismus ist abgeschafft. Geistliche Privatversammlungen unter Aufsicht eines Predigers werden zugelassen, doch muß der Mann und der Herr seiner Ehegattin und seinen Hausgenossen zu deren Besuch Erlaubniß erteilen. Messgewande und brennende Lichter sind noch im nördl. Schleswig üblich. Die Privatcommunione in den Kirchen hat Friedrich V. gutgeheissen. Die Kirchensbussen sind in geringe Leibstrafen weltl. Gerichte verwandelt. Die Tauf- und Todtenregister werden zweymal ausgefertigt, und ein Exemplar bleibt bey dem Patron oder Visitatoren. In letztere wird des Verstorbenen Geburtsjahr, Gewerbe, Nachkommenschaft, Vater und Mutter namentlich verzeichnet. Ehebrecher dürfen sich nimmer heyrathen. Ehen mit Mennoniten und Römischkatholischen werden vom Könige dispensirt, aber die Kinder müssen lutherisch erzogen werden. Ehen mit des Vaters und der Mutter Bruder und der verstorbenen Gattin Schwester werden dispensirt. In Glückstadt sind die Heerdigungen in die Kirchen schon 1642. verboten. Die Patrone können eigenmächtig Ansetzungen, die zum

zum Unterhalt des Kirchgebäudes bestimmt sind, erhöhen. Fremde zahlen für ihre Beerdigung die Gebühren zweyfach. Die Universität Kiel, das Gymnasium zu Altona und die adl. Fräuleinlöcher gehören nicht zu den geistl. Stiftungen. Für niedere Schulen ist 1747. eine Ordnung verfaßt. Die Aufsicht des Schulcollegii zu Altona über die lat. Schulen ist noch nicht zur Wirksamkeit gekommen. Alle fremde Religionsverwandten, nur allein die Socinianer ausgenommen, werden in Altona, Glückstadt und Rendsburg geduldet. Kein fremder Religionsverwandter darf seine Religionsgrundsätze ausbreiten. Die Reformirten haben das öffentliche Religionsexercitium überall, doch finden sich nur Kirchen zu Altona, wo sie ein Consistorium haben, und zu Glückstadt. Eine griechische Kapelle ist zu Kiel. Die Römischkath. Gemeinde verfolgte die Jansenisten, welche auf Nordstrand eine Parochie haben, u. zankte in Altona mit der Hamburg. zu ihrer Kirche gehörigen, Gemeinde, bis der König einen Auspruch that. Der Bräuerunität hat der König seine Episcopals- u. liturg. Rechte überlassen, u. Candidaten, die in ihren Seminarien erzogen sind, können luther. Psalmbienste erhalten. Die teutschen Juden in Altona haben die Gerichtsbarkeit in Ceremonialsachen über alle Juden diesseits des Beltes, die Port. Juden ausgenommen, welche seit 1771. in Altona, Glückstadt u. Friedrichstadt Synagogen besitzen.

*St.*

Hamburg.

Wir hoblen hier die Anzeige der hier, auf 52 Octavseite. herausgekommenen Antrittspredigt des Hrn. D. Gerling nach, die er bey Uebernehmung des Hauptpastorats an der Jacobikirche zu Hamburg gehalten. Auch in dieser vermiffen wir das Ueberzeugende und Sanftführende nicht, welches ehedem den Vorträgen des Hrn. D. in unrerer Universitätskirche nicht weniger Eindruck als Beyfall verschaffte.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 3. April 1779.

Göttingen.

*Diederich.*

**Z**ur Geschichte Simsons, Richt. 14: 16. von  
 Joh. Christ. Wilh. Diederichs, der Weltw.  
 Doctor. Erstes Stück, mit einer Abbil-  
 dung des Schachals. Zweites Stück, mit der  
 Anzeige seiner Winterlectionen. 92 S. Octav.  
 Da die Geschichte Simsons so vielen Schwierig-  
 keiten und Einwürfen ausgesetzt ist, so bemüht sich  
 Hr. D. zuerst, die einzelnen schweren Vorfälle zu  
 untersuchen und vom Vorwurf des Unndalichen  
 und Unglaublichen zu retten. I. Die Erschlagung  
 des Löwen. Er erinnert, daß man sich die Löwen  
 gemeinlich gar zu schrecklich vorstelle, und bringt  
 glaubwürdige Exempel bey, vorzüglich aus Ludolfs  
 Hist. Aeth. und den Gestis Dei per Francos, daß  
 Menschen mit Löwen gekämpft und sie bezwungen  
 Es ha-

haben. II. Die 300 Füchse. Hr. D. zeigt aus der hebräischen Benennung dieser Thiere und ihrer offensbaren Uebereinstimmung, daß es keine andere, als die leicht zu fangenden Schwafels seyn können. Welon versichert, daß sie zuweilen in Truppen von 200 beisammen gehen. Dies bestätigen andere Nachrichten, die Hr. D. aus zehn Reisebeschreibungen, vorzüglich Busbek, Kämpfer, Chardin und Gmelin, sorgfältig gesammelt hat. Die Gmelin'sche Abzeichnung hält er für die zuverlässigste, wir sehen aber, daß Hr. Prof. Gildenschedts neueste Beschreibung und Abbildung in den Commentarien der Peteröb. Kais. Gesellschaft 1775. S. 449 von jener sehr abweicht. Die Frage, ob das Thier, das eigentlich in Cilicien, Mingrelien s. w. zu Hause ist, auch in Palästina lebe, wird durch Hasselquist beantwortet. Zuletzt bekennt er aber doch, daß er nicht im Stande ist, alle Schwierigkeiten völlig zu heben. III. Der Kinnknochen, mit dem tausend Philister erschlagen wurden, und der Quell, den man gemeinlich im Kinnknochen entdecken läßt. Jencs wird durch des Mannes erstaunliche Stärke und durch die Leute, die er bey sich hatte, begreiflich gemacht, und vom letztern behauptet er, wie auch schon andere Ausleger gethan haben, daß םה Name des Orts sey. Simsons Ausruf: ich habe tausend Mann geschlagen, hält er für Fragment eines Siegeslieds, und giebt ihm durch Veränderung der Punctuation eine leichtere Erklärung. IV. Die Thore zu Gaza. Er erklärt den hauptschwierigen Ausdruck םה םה םה, Simson habe das Stadthor auf einen benachbarten hohen Berg getragen, von dessen Spitze man das weit entlegene Hebron sehen konnte. V. Der Sitz seiner Stärke, und wie er ihrer durch den Verlust seiner Haare beraubt ward. Hr. D. bekennt, daß



und Gegenstände vorgelegt; und nachdem so die Geschichte dieses Erbfolgestreits mit allen darin vorgefallenen Veränderungen bis in den Jenner des gegenwärtigen Jahrs fortgeführt worden, historisch-juristisch untersucht werden, was denn nun bisher ausgemacht sey. Den Anfang des ersten Stückes macht der Hr. Verf. damit, daß er dasjenige, was ein Publicum in Ansehung der Bayerischen Erbfolge am 31. Dec. des Jahrs 1777. vermuthen konnte, mit den aus der Geschichte und den damals bekannten Ausgesprochenen hergenommenen Gründen einer solchen Vermuthung darstellt, und dann die Geschichte des Erbfolgestreits bis auf den Monat Februar des v. J. fortsetzt. Weil nun in dieser Periode die auf Bayern gemachte Hauptansprüche dem Publicum bekannt geworden; so war es dem bereits bemerkten Plane angemessen, auf die darin angezeigte Art den Streitpunct dieses Erbfolgestreits zu entwickeln. Da indessen die Ansprüche selbst, so wie die Gründe, auf welchen sie beruhen, bereits bekannt genug sind; so möchte es überflüssig seyn, etwas davon anzuführen. Nur können wir nicht unbemerkt lassen, daß auch der Hr. Verf. in den nach Abgang der Straubingischen Linie vorgefallenen Geschichtsumständen Gründe genug zu finden glaubt, um nicht nur die Wirklichkeit, sondern sogar die Möglichkeit einer dem Hause Oesterreich vom K. Sigismund erteilten Belehnung in Zweifel zu ziehen. Seine Zweifel beruhen hauptsächlich darauf: daß sieben Monate nach der angeblichen Belehnung H. Albrechts die Bayerischen Herzoge, und besonders Ludwig von Ingolstadt öffentlich mit dem Straubingischen Antheil belehnt worden: daß so wenig ein gleichzeitiger Annalist, als ein glaubwürdiger Geschichtschreiber späterer Zeit, selbst nicht An-

breuß

breas Presbyter, derselben Erwähnung gethan: und daß bey dem zu Presburg gehaltenen Gerichte nur die Bayerischen Herzoge und der Kaiser als Parthenen aufgetreten, des Herzogs Albrechts aber gar nicht gedacht worden. So erheblich diese Zweifel sind, welche durch noch mehrere in dem Nachtrage der Kön. Preussischen Abfertigung unterstützt worden; so möchte doch vielleicht für die angebliche Belehnung dieses gesagt werden können, daß die Gewohnheit der damaligen Zeiten, wo der Lehnherr die unter sich streitenden Prätendenten jeden zu seinem Rechte belehnete, es nicht unmöglich mache, daß Herzog Albrecht wegen seiner Ansprüche eben so, als die Herzoge von Bayern "mit seinem Rechte, das er an den Niederlanden hat oder haben sollte," beliehen worden. — Wir sehen indessen der Fortsetzung dieser Geschichte mit desto größerm Verlangen entgegen, da sie einen jeden, ohne alle Streitschriften gelesen zu haben, in den Stand setzen wird, diesen Erbfolgestreit im Ganzen zu übersehen, und die von jedem Theile herbeigebrachten Gründe beurtheilen zu können.

Paris.

Heyne.

Wir halten uns nicht gern bey Uebersetzungen auf, am wenigsten bey ausländischen, weil uns diese Art von Vergleichung und Kritik immer eine der fruchtlosesten Arbeiten zu seyn dünkt; einer doppelten Uebersetzung von einer Xenophontischen Schrift, die beyde in vorigem Jahre erschienen, wollen wir aber doch gedenken. Die eine: de l'Expedition de Cyrus, ou de la Retraite des dix Mille: Ouvrage traduit du Grec de Xenopar. . . . (M. L. C. D. L. L. Maréchal des Camps et d'Armées du Roi) bey Cellot und Jombert 1777.

S 3

groß



groß Octav. Diese ist absichtlich von einem Kriegsmann, und für Kriegsleute verfertigt, mit verschiedenen auf Erläuterung der Kriegshandlungen abzulehnden Anmerkungen, die folglich auch dem Humanisten schätzbar seyn können, während daß er hundert andere bekannte Dinge überschlägt. Die Uebersetzung soll, der Absicht des Verf. nach, so treu als möglich, und sogar ganz buchstäblich seyn: er will die Eleganz, sagt er, der Genauigkeit aufopfern. — Diese Treue kan aber weiter nicht gehen, als die Sprachkunde des unbekanntesten Uebersetzers; und diese hat sehr enge Schranken. Der Discours preliminaire enthält eine kurze (nicht vollständige) Uebersicht des Fortgangs der Kriegskunst seit dem Kriege vor Troja. Dem ältern Cyrus ist die Einführung der schwerern Truppen zuzuschreiben. Nach unter den Griechen entschied in dem Treffen immer das Fußvolk mit dem kurzen Gewehr (Speiß und Degen), da unsere heutige Infanterie mit Feuergewehr den Feind in der Ferne abhält: so findet daher der Verfasser die Tactik der Alten für unsere Zeiten unschicklich. Im Avis au Lecteur werden griechische Namen von Kriegssachen, die Münzen und Maasse erklärt und berechnet. Die attische Drachme setzt der Verf. auf 18 Sous (6 Ggr.), also höher, als wir es noch gefunden haben; doch scheint er bey unsern steigenden Preisen, Recht zu haben.

Die andere Uebersetzung ist eine gelehrte Arbeit, und wird auch für den griechischen Text brauchbar: L'Expedition de Cyrus — Ouvrage traduit du Grec, avec des Notes historiques, géographiques et critiques. Par Mr. Larcher, de l'Acad. des Scienc. et Bell. Lettr. de Dijon. Bey den Brüdern de Bure 1778. 2 Octavbände. Allerdings

dings braucht Xenophon auch in diesem Buche noch Verbesserungen und Erläuterungen. Statt einer Uebersetzung, hätten wir einen kritischen verbesserten Text gewünscht vom Hrn. Larcher zu erhalten: er hat drey Handschriften aus der Kön. Bibliothek in Händen gehabt, aber sie nur in einzelnen Fällen nachgesehen. Das Ganze ist überhaupt, wie es scheint, bloß eine Nebenarbeit, die er vornahm, während daß seine Uebersetzung des Herodot (die wir also zu erwarten haben) ins Meine geschrieben ward. Der Werth, den für uns seine Arbeit haben kan, schränkt sich auf die Stellen ein, worin er die Paris. Mspte gebraucht hat; damit unsere Anzeige auch einen Werth erhält, so wollen wir einiges daraus anmerken: denn die bey weiten zahlreichern Anmerkungen, die bloß bekannte Dinge enthalten, überschlagen wir. Gleich I, 2, 9. (wir behalten die gewöhnliche Abtheilung bey: bey Hr. Larcher ist sie verändert) in der Zählung der Truppen sind beyde Kön. Mspte interpolirt; keine beträchtliche Lesart, wie sie Hr. L. nennt, ist es nicht. I. 5, 14. heißt Hr. L. bey dem εδοτο τὰ ὄπλα auch an: es erklärt sich leicht so: wenn die Soldaten aufmarschirt waren, und in ihren Gliedern da standen (unter dem Gewehr standen) so steckten sie den Schild und den Speiß vor sich hin. Diese blieben auch stehen, wie den uns auf den Hauptwachen; das sind τὰ ὄπλα. Eben dasὼν τοῖς παρούσι τῶν πλεῖστων liest Hr. L. πιστῶν, aus Mspt. B. I, 6, 10. ἔλαβον τῆς ζώνης τὸν, nicht ἐλάβοντο, welches ungrisch ist. I, 10, 4. ὡς ταύτη προσιδόντος και δ. gleich darauf 6. ἀπὸ τῆς λάγῃ πάλιν μὲν οὐκ ἀναστρέψει, εἰς δε. II, 2, 3. nach Babylon sind es nicht 3060 Stadien, sondern τρ. κ. ἑξακισίοι. II, 2, 10. τὸν ἀζιεύτα τὸν ἐγον Hr. L. τὸν κλέον, thut uns keine Gnüge. II, 3, 7. liest

liest er: ἐκλεγόμενος τὸν ἐπιτήδειον τόπον, ἔπειτα αὐτὸν, καὶ. III, 3, 6. κατακλείνω. vergl. III, 4, 16. IV, 1, 3. muthmaßt er: καὶ ἐστὶν οὕτως ἔργον. V, 5, 4. in der Stadienrechnung  $\mu.$  ο. καὶ ἐξαιρέσει σὺν εἰκοσι. V, 6, 3. lesen die Hdn. Μῆτε πέρατα τοῦ ἔρουσ τῆς ὁδοῦ καὶ ἔ. und V, 8, 4. οὐδ' εἶπας. ὁ πόσους βούλεται, völlig wie Muret muthmaßt; VII, 3, 16. aber, statt κερᾶσιν ἰαῖσι, κερᾶσι τε οἱ σιγμαῖουσιν (vielleicht οἱ σιγμαῖουσι, womit sie das Signal im Treffen zu geben pflegen.) VII, 8, 1. τὰ ἐνόησα statt τοῦ τὰ ἐνόησα ἐν λυσίᾳ γεγραμένον. wo Loup verbessert hat τὰ ἐνόησα. Angehängt ist eine Anmerkung über die Aussprache einiger Buchstaben des griechischen Alphabets des Eta und des W. wider Hrn. Guis, der die jetzige Aussprache der Griechen in Aetien (η als i) vertheidigt, und glauben kan, sie wäre durch Ueberlieferung auf sie gekommen. Erschöpft hat Hr. L. die Sache nicht.

*Heyne.* Halle.

Die Handschrift auf Hrn. Johann Hunmann, Prof. der Weltw. und Beredsamkeit auf der Universität zu Halle, von Hr. Prof. Joh. Aug. Eberhard, 1779. führen wir an als einen Zoll, den wir dem Andenken eines Mannes schuldig sind, der mit so grossen Verdiensten um die Geschichtsforschung einen edeln sittlichen Charakter verband; ein Umstand, der auch für das Geschichtstudium nicht gleichgültig seyn kan.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expeditiion einzeln mit den Posten versendet.



zu beweisen, daß sie den Römern schon bekannt war; Hr. Ferber schließt eben dieses aus den blauen Würfelchen in der alten Mosaik, und Hr. Delaval aus der blauen Glasur einiger Egyptischen Bilder, daß sie die Egyptier schon kannten. Der Hr. Prof. glaubt aber, daß die Beschreibungen bey Plinius weit besser auf natürliche blaue Kupferkalle, oder auf ungesärbte Gläser, Kryalle und andere undurchsichtige Steine, die die Alten auf eine weit mindere künstliche Art, auch ohne Feuer, färbten, passen, oder, wenn sie auch dem Glase durch das Schmelzen eine blaue Farbe mittheilten, diese vielmehr von einem andern Metalle herkomme; denn überhaupt zweifelt er, ob die blaue Farbe eines Glases allein, (und doch laufen darauf die meisten Beweise hinaus,) ein sicherer Beweis von der Gegenwart des Kobolts sey. Er hat Gelegenheit gehabt, einige blaue Würfelchen aus einer Mosaik, die vor mehreren Jahren unweit Mumpelgard ausgegraben wurde, zu untersuchen: im äußerlichen Ansehen glichen sie den blauen Kohlschlacken von der Königshütte sehr. Was das Königswasser aus jenen auszog, war wie das, was es aus diesen auszog, eine schwarze Eisenausscheidung, und zeigte keine Spur von sympathetischer Dinte, da doch Eschel, das blaue unter den Koboltgläsern, das Königswasser bald in sympathetische Dinte verwandelte. Ueberdies findet man bey den Alten nicht die mindeste Nachricht von dem Kobolt und seinen mancherley natürlichen Arten, unter denen doch manche sehr gut auffallen, und sowohl deswegen, als wegen ihres Nutzens, von Plinius gewiß beschrieben worden wären, wenn er sie gekannt hätte; denn seine und anderer Schriftsteller Cadmia war vielmehr ein Zinkkalk in neuern Zeiten wohl auch Arsenik.

nitz. Selbst in denen Ländern, die uns alte Denkmäler mit blauen Gläsern aufbewahrt haben, haben neuere Naturforscher kein Kobolterz gefunden, weder in Egypten oder dem benachbarten Arabien, Numidien oder Ethiopien; denn da Lehmann die blaue Farbe des Glases für ein untrügliches Zeichen des Kobolts hielt; so zweifelt der Hr. Dr., ob das kobolthaltige Erz vom Atlas, dessen er gedenkt, wirklich hieher gehöre. In ganz Italien gedenkt Herber keiner Koboltgrube, die Piemontesischen ausgenommen, welche neuer zu seyn scheinen, und ihre Erze bloß geröstet wohlfeil nach Nürnberg verkaufen. Cypren hatte zwar Koboltgruben, aber keinen Kobolt, und die Koboltgruben in Spanien, Frankreich und dem Walliserlande wurden erst in neuern Zeiten betrieben. Allein noch immer kan man einwenden, die Sinesen, Japanesen und Indianer haben schon in sehr alten Zeiten blaues Porcellän gemacht, oder weißes blau gemahlt; allein einmal beweist die blaue Farbe des Porcelläns hier allein nichts, und dann machen es einige Nachrichten sehr wahrscheinlich, die Sinesen bedienen sich dazu des Lasursteins, der in dem mittlernächtlichen Sina nicht nur häufig vorkommt, sondern auch ohne Nachtheil seiner Farbe ein ziemlich starkes Feuer ertragen kan, dieser Lasurstein aber hat seine Farbe offenbar vom Eisen, sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß auch die übrigen blauen glasartigen Materien in alten Denkmälern sie davon haben. Wenigstens nimmt das Eisen, wenn es allein oder mit andern Materien im Feuer zu Glase geschmolzen wird, auch nach den neuern Erfahrungen des Hrn. Delaval, unter bestimmten Umständen immer eine blaue Farbe an; (hierüber sind hier mehrere theils eigene, theils von andern entlehnte, Versuche ange-

geführt.) Noch fragt sich aber, kan man durch das Eisen alle die verschiedenen Schattirungen der blauen Farbe hervorbringen, die man in den glasartigen Materien der alten Denkmäler antrifft? Hatten die Völker, bey denen wir sie finden, Eisenerze? Kannten sie sie, und wußten sie, wie sie sie gewinnen und verschmelzen mußten? Daß das Eisen dem Glase verschiedene Schattirungen der blauen Farbe gebe, ist entschieden: aber eben so gewiß, daß man bisher dadurch noch nicht alle Schattirungen hervorgebracht hat, die man in den alten Denkmälern findet; aber daraus folgt noch nicht, daß man nicht, wenn man den Grad des Feuers und die Verhältniß der Bestandtheile ändert, noch dazu gelangen könne. Ueberall ist kein Metall häufiger, und leichter zu gewinnen, als Eisen, und kaum zu glauben, daß Völker, welche Glas oder Porcellän zu machen wußten, es nicht sollten gekannt haben; schon in ältern Zeiten fand und kannte man in Egypten Röthel und Blutstein, und wenn ihn die Egyptier auch nicht, wie es heut zu Tage in Numidien geschieht, auf Eisen ruhten, so konnten sie ihn doch zum Färben der Gläser gebraucht haben; und haben sie ihn jemals verschmolzen, wie konnte ihnen (und andern Völkern, die das Eisen und seine Erze im Feuer behandeln,) die Erscheinung der blauen Rohschlacken entgangen seyn, die z. B. unsern Schmelzeru auf dem Harze täglich vor Augen schwebt. So hatten die Römer in Elba und auf dem festen Lande, auch in dem benachbarten Gallien und Germanien, Eisengruben und Eisenschütten, und wenn man auch nicht annehmen will, daß das Sinesische Porcellän seine Farbe vom Lasurstein hat, auch die Sinesen, so wie die Japanesen, Perfer und Indianer.

Orford.

Oxford.

*Heyne.*

The Lusiad, or the Discovery of India, an Epic Poem translated from the Original Portuguese of Luis de Camoens by W. Jul. Mickle. Die zweyte Ausgabe 1778. groß Quart. Die erste erschien bereits 1776. zu Oxford, aber diese zweyte hat beträchtliche Zusätze, und mehr in Rücksicht auf diese Stücke, die diejenigen, welche sie brauchen können, nicht leicht hier suchen möchten, zeigen wir das Werk an; denn sonst würde eine ausländische Uebersetzung eines ausländischen Dichters nicht wohl für unsere Blätter gebühren. Doch wird die Uebersetzung an und für sich gerühmt, und sie liest sich mit merklichem Vergnügen. Vor- aus eine Einleitung: worinn die Behauptung be- stritten wird, daß durch die Ankunft und den Han- del der Europäer in die beyden Indien bloß mehr Ekend und mehr sittliches Verderben in die ganze Welt verbreitet worden sey. Eine Geschichte der Entdeckung von Ostindien. Die Geschichte von dem Reich der Portugiesen im Orient, vom An- fang (unter Cabral) bis zum Verfall (oder, vom Portugiesischen Asien) mit daraus gezogenen Leh- ren für die Englische Nation. Er befreitet zu- gleich des Hrn. Smith (on the Nature and Cau- ses of the Wealth of Nations) Gründe für die Aufhebung des Monopols der Ostindischen Han- delsgesellschaft. Leben von Camoens. Abhand- lung über die Lusjade, mit Bemerkungen über die epische Poesie. Das Patent zur Befestigung der Portugiesischen Vicekönige mit Anmerkungen. — Das Gedicht selbst mit verschiedenen Anmerkun- gen, theils kritischen, theils, und zwar ein groß- ser Theil, historischen Inhalts. Am Ende vom siebenten Buch ist S. 305-333 eine Untersuchung des



des Religionsbegriffs und der Philosophie der Brahminen eingedrückt: die Widersprüche zwischen Dow und Holwell, beyde haben bloß die Verfeinerungen von ein Paar gelehrten Brahminen zum Grunde ihrer Nachrichten gelegt; die Aussagen von Camoens, Faria y Sousa und von den ältesten Reisebeschreibern, die alle das erzählen, was sie vom grossen Haufen erfuhren.

*Heyne.* Paris.

Correspondance de Fernand Cortes avec l'Empereur Charles Quint sur la Conquête de Mexique traduite par Mr. le Vicomte de Flavigny 1779. Duodez bey Cellot und Zombert. Die Briefe sind nichts Neues: sie stehen schon, drey an der Zahl, (und mehr sind auch in der neuen Französischen Uebersetzung nicht) in das Italiänische übersetzt in Ramusio To. III. und zwey Briefe lateinisch im Novus Orbis. Gegenwärtige Uebersetzung ist nach dem Spanischen gemacht, welches in Don Fr. Ant. Lorenzana Historia de Nueva España escrita por su esclarecido Conquistador Hernan Cortes Mexico 1770. Folio, stehet. Aber der allererste Brief des Cortez fehlt auch hier, und scheint also verlohren gegangen zu seyn. Bey Vergleichung einiger Stellen mit dem Ramusio können wir eben nicht finden, daß durch die neue Uebersetzung viel gewonnen sey.

*Heyne.* Ferrara.

Della Tipografia Ferrarese dell' a. 1471. al 1500. Saggio letterario bibliografico dell' Abate Girol. Baruffaldi juniore. Gr. Octav 1777. 96 S. Der erste Buchdrucker zu Ferrara war Andreas Gal-

Gallus, ein Ferrarefer, und der erste Druck Servius in Virgilium 1471. Es kommen einige merkwürdige Stücke vor; aber wir sehen bey den wichtigsten, daß der Verf. bloß Nachrichten aus andern litterarischen Werken gesamlet, die alten Drucke aber selbst nicht vor Augen gehabt hat.

Paris.

*Heyne.*

Hr. Parquoy, Commis en second à la garde des Mss de la Bibliothèque du Roi, hat in dem November vom Journal des Savans vor. G. eine Lettre eingetrückt, worinn er eine neue Ausgabe des Chronicon vom (Georgius) Syncellus ankündigt. Scaliger und Goar hatten eine einzige Handschrift aus der Kön. Bibliothek zum Gebrauche. Seitdem ist noch eine andere in die Bibliothek gekommen, und noch eine findet sich in der Coislinischen Bibliothek. Diese hat Hr. P. gebräucht, und fordert die Gelehrten, welche noch andere Beyträge haben könnten, zur Mittheilung auf. Er giebt einige Proben von gemachten Verbesserungen. Darunter ist folgende: heym Hieronymus n. 498 ist ein Hercules Defanaus. heym Syncell Δ. 322. Aber im zweyten Mssyt Δ. 522. heym Agathias steht ein Hercules der Verf. *Σαδης*: vernuthlich eben der Sam, der in den Persischen Ritterbüchern vorkömmt, dessen Abentheuer unter Herbidun und Manugeher, aus der Pischdabischen Dynastie, gehören.

Göttingen.

*Heyne.*

Auf Kosten des Verfassers sind bey Breitkopf in Leipzig gedruckt: Sechs Clavierfonaten — von Joh. Nicol. Forkel, lang Folio, die wir als die Arbeit eines hiesigen gelehrten Tonkünstlers und Mu-

Musiklehrens in unsern Blättern anzuzeigen kein Bedenken tragen, da Hr. Forkel unlängst zum Musikdirector bey der Universität ernannt worden, und Kenner darinn übereinkommen, daß seine Sonaten fließend und dem Charakter des Instruments anpassend sind.

*Miscell.* London.

Formulae medicamentorum selectae; or prescriptions of the most eminent Physicians for various diseases — by Edward Fok, Apothecary — ist noch 1777. bey Cadell auf 404 S. mit wahrer Pracht gedruckt herausgekommen. Ein nichts bedeutendes Buch, das noch dazu in den Händen eines bloß nach Recepten heilenden Empirikers sehr gefährlich werden kann. Es sind unter der Rubrik der Krankheiten eine Menge Formeln ohne weitere Anweisung hingestellt; und so finden wir unter dem Titel Gallencolic gleich zuerst ein Mittel aus Mohnsaft. Die unter den Formeln beygeschriebenen Namen sind gar nicht die Namen der vornehmsten Aerzte unter den Engländern, doch sind nur diejenigen genannt, die nicht mehr am Leben sind, oder aber die Praxis aufgegeben haben. Wer ein solches Formelbuch mit Beurtheilung gebrauchen kann, den mag es zuweilen einmal auf einen guten Gedanken leiten. Doch dünkt uns immer das Zusammensetzen der Formel das geringste Geschäft eines guten Arztes. In dem Zündchen hatten die Deutschen ein ähnliches Buch, aber nach einem ältern Schmitze. Bey den Formeln wäre auch noch vieles zu erinnern, wenn wir uns darauf einlassen könnten, die meisten sind allzusehr zusammengesetzt. Auffallend aber ist, wie die Englischen Buchdrucker den Bücherpracht an unwürdige Gegenstände verschwenden, und wie schlecht dagegen die meisten deutschen guten Werke gedruckt werden.



der Schauplatz merkwürdiger Auftritte. Die berühmten Verwundungen, wodurch die Römer Eng-  
land gegen die wilden Caledonier decken wollten,  
lagen zum Theil in Stirlingshire. Vorzüglich des  
Pollus Urbicus Grenzwall, wie ausgegrabene Steine  
mit seinem und des Antonins Namen beweisen.  
Dieser Wall erstreckte sich beynah auf 30 Engli-  
sche Meilen. In einigen Orten hat er sich noch  
ziemlich erhalten, aber weil der neue Schottische  
Canal meistens parallel mit diesem Werke  
läuft, so wird er immer mehr mit der Erde gleich  
gemacht. Die Legio secunda Augustia hat, einigen  
Inscriptionen zufolge, großen Antheil an der Auf-  
führung gehabt. Die Eingebornen nennen die-  
sen Grenzwall, Grahamsdike, wahrscheinlich von  
dem Clan dieses Namens, der noch unter Eduard  
des Sechsten Regierung an den Englischen Grän-  
zen wohnte. Während des Schottischen Successi-  
onskriegs im 13. Jahrhunderte fielen hier die  
berühmten Schlachten bey Stirling und Falkirk vor;  
beyde beschreibt der Verf. umständlich und richtig,  
doch trauet er der Tradition zuweilen zu viel, so  
wie bey den Beschreibungen einiger in dieser Graf-  
schaft gefundenen Römischen Ueberbleibsel. In  
Stirlingshire sind in spätern Zeiten noch andere  
entscheidende Schlachten geliefert, unter andern  
bey Falkirk 1745. zwischen dem jungen Präten-  
denten und dem Englischen General Hawley. Letz-  
terer ließ sich von dem Rebellen überfallen; er  
speisete bey der Gräfin Kilmarnock, wie der Präten-  
dent seine Armee angriff. Die Englische Cavalle-  
rie that ihre Schuldigkeit nicht, und brachte das  
Fußvolk in Unordnung, aber die Rebellen wagten  
es nicht, die Königlischen zu verfolgen. Berühmte  
Leute von Stirlingshire: unter diesen haben wir  
den berühmten Buchanana, Napier, Herrn von  
Mer-

Märchieson und den unglücklichen Marquis von Montrose bemerkt, aber der Verf. sagt von ihnen nichts Unbekanntes. Beschreibung des Schloßes und der Stadt Stirling; ersteres war häufig eine Residenz der Schottischen Könige, und unter der Stuartischen Familie der Königinnen gewöhnlicher Witwenitz. Monk eroberte Stirling 1651. Bey Gelegenheit fiel das Schottische Reichsarchiv in die Hände der Engländer. Carl der Zweyte ließ es, in große Tonnen gepackt, wieder nach Schottland bringen; aber ein großer Theil derselben, fünf und achtzig Urbofs Urkunden und Parlamentsregister giengen mit dem Transportschiffe nahe bey Berwick zu Grunde. Die Stadt Stirling hat zwischen 2 und 3000 Einwohner; es wohnen viel Wollenweber in derselben, die vorzüglich Fußdecken und Shallongs machen. Unterhaltend ist die Beschreibung der feyerlichen Laufe des Prinzen Henrichs 1594., wobey Jacob der Erste recht seinen Hang zum Gepränge zeigte. Die Stände bewilligten dem Könige dazu 100,000 Pf. Schottisch, oder 8333 Pf. Sterl. 6 Schill. 3 Pence. Der König ließ dazu eine eigene Capelle bauen, und Gesandten von Frankreich, Dänemark, Holland und Braunschweig einladen. Jacob schlug bey dieser Gelegenheit verschiedene Ritter, die damals noch das alte Rittergelübde ablegten, Frauenzimmer und Witwen zu vertheidigen. Während der Tafel wurden die Gäste mit allerhand Schauspielen belustigt. Auf vier Mäbern kam ein großes Schiff in den Speisesaal, dessen Mastbaum 40 Fuß hoch war, und beym Eingang niedergelassen werden konnte. Der Kiel war 18 Fuß lang, das Thauwerk Seide, die Segel von weißem Lafft und die Rollen Gold. Es führte 36 Kanonen, die im Zimmer gelöst wurden. . Sechs  
 zu 2 Ma

Matrosen regierten das Schiff, das noch 14 Musikanten, den Action mit seiner Harfe nebst verschiedenen Meergöttern führte. Dieß Schiff brachte das Defert und Confect zur Königl. Tafel. — In der Grafschaft Stirling finden sich Spuren von Silberminen, aber noch mehr Eisenstein und Steinkohlen. Beyde dienen sehr, die berühmte Eisenschmelzfabrik dieser Grafschaft am Carronfluß zu beschäftigen. Diese ist erst seit 1760. hier angelegt, allerhand grobe Eisenwaaren, auch Kanonen, zu gießen. Dieß Werk hat der ganzen Grafschaft neues Leben gegeben. Die Arbeiter sind jetzt meistens Schotten, vorher waren es Engländer. Die Pennant dieß Werk bereisete, der, wie unser Verfasser, diese in Schottland so berühmte Fabrik nur sehr obenhin beschreibt, beschäftigte sie 1200 Personen. Stirlingshire hat noch eine andere Merkwürdigkeit aufzuweisen, nemlich den seit 1768. angefangenen Canal, der, vollendet, sieben und zwanzig Englische Meilen in der Länge betragen wird. Er fängt bey dem Flusse Carron an, wo dieser in den Frith Fort fällt, endigt sich zwey Meilen Nordwärts Glasgow in dem Fluß Clyde. Er hat überall sieben Fuß Wasser, und ist in der Tiefe 2. Fuß, und auf der Oberfläche 54 breit. Der Canal geht zuweilen, wie des Herzogs von Bridgewater Canal, auf Schwibbügen über Thäler, Landstrassen und kleine Ströme, welche unter ihm fortlaufen. Er ward von einer Privatgesellschaft unternommen, die 150,000 Pf. Sterling zusammenbrachte, sie haben dafür einen mäßigen Zoll von den transportirten Waaren. Der Canal kann Fahrzeuge von 70 bis 80 Tonnen tragen, ist aber noch nicht vollendet. Ein gewisser Hr. Graham auf Kilbryth führte vor 30 Jahren den Bau der Kartoffeln aus Irland in Schottland

land ein. Er pflanzte sie zuerst im Freyen. Anhangsweise ist der Stiftungsbrief des Klosters Cambristenneth, eine Liste der Schottischen Lords, die Eduard den Ersten 1296. zu Stirling huldigten, und aus dem Gedicht des Schottischen Barden Warton, eine lateinischgereimte Beschreibung der Schlacht von Bannockburn beygefügt.

Stockholm.

*Murray.*

Der Hr. Professor Torbern Bergman legte im November 1777. seinen Vorschlag in der dortigen Akademie der Wissenschaften mit einer bey Lange auf 48 Seiten in groß Octav gedruckten Rede, *Om Chemiens nyaste framsteg* (d. i. von dem neuesten Wachsthum der Chemie), nieder. Daß die Ausarbeitung dieses Gegenstandes nicht in einem kahlen Titelregister neuerer Schriften, oder bloß in wiederhallenden Ausrufen bestehe, wird man auch schon ohne ufer Erinnern von dem durchdringenden Geist des Hrn. Verf. erwarten. Ohne den Erfinder oder die Zeit der Erfindung zu nennen, (vielleicht um nicht den Verdacht einer Schmeicheley gegen mehrere seiner Landsleute oder eines Mangels an Bescheidenheit, da Hr. B. selbst an so manchen Antheil hat, auf sich zu laden,) erzählt er die vornehmsten spätern Entdeckungen mit eingestreuten Beurtheilungen und lehrreichen Seitenblicken auf das Ganze. Die Ordnung ist diese, daß er seine Aufmerksamkeit zuerst auf die unorganischen Körper, sodann auf die organischen, lenkt. Aus der nähern Kenntniß der Grundstoffe hat man gelernt, selbst durch Kunst, einige Steinarten nachzumachen, wie den Flußspath, den Quarz, und selbst den Bergcrystall. Man weiß nun von dem Ausschleiffen der Crystalle richtigere



Begriffe zu fassen. Die Anwendung der Erbarzten zum Ackerbau und zu mancherley im gemeinen Leben nützlichen Dingen ist ausgebreiteter worden. Die Verflüchtigung des Diamanten, die Kenntnisse der vorhin verborgenen Zusammensetzung mancher Salze, die Entdeckung einiger neuer Säuren, wie diejenige des Flußspaths, Arseniks und des Vozar, die Versuche mit der entwickelten Luft, die Untheilbarkeit der Mineralsäuren in feinere Bestandtheile, die Salzsäure ausgenommen, die ein Phlogiston bey sich führt, die Versuche mit den schwefelartigen Körpern, deren Säure mancherley Art seyn mag, wovon man aber nur zweyerley gehörig kennt, nemlich die Vitriolsäure und diejenige des Urinphosphorus, die in Schweden gemachte Entdeckung von vier neuen Metallen u. s. w. sind alles Dinge, die unserm Zeitalter Ehre bringen. Die Erde, die man aus dem Wasser durch chemische Versuche herausbringt, sieht der Hr. Verf. nur als eine fremde Zumischung an: doch ist ihm wahrscheinlich, daß der Grundstoff desselben feste sey. Der Luftkreis enthielte dreyerley Art Luft, eine verdorbene, eine gute und die Luftsäure, welche letztere höchstens ein Sechstel ausmacht. Ferner, wie weit man es in der Kenntniß der Wärme und des Lichts in neuern Zeiten gebracht hat. Man ist nun überzeugt, daß das flüchtige und feste Laugensalz in den Pflanzen vor dem Verbrennen gesteckt habe. Zu bedauern ist es, daß das wahre Auflösungsmittel des Caoutchouc zu theuer ist, als daß man im Großen Gebrauch davon machen könnte. Aus den Ametisten läßt sich der leckerste Weinessig abziehen. Man weiß nun, daß das Feste in den Knochen u. s. w. des thierischen Körpers aus der Phosphorsäure mit Kalk verbunden bestehe. Auch ist es außer Zwei-

Zweifel, daß der Harnstein eine äufferst genaue Mischung der Zuckeräure mit Schleim sey. Der Waltrath läßt sich auch aus Thran scheiden, wodurch der Preis des erstern sehr gefallen ist. Noch einige Betrachtungen über die Grundstoffe der Körper und dieser ihre Verwandtschaften, worin in neuern Zeiten mehr Licht aufgegangen ist. Diese Beispiele mögen hinreichen, auf die Schrift selbst begierig zu machen, die zudem so gedankenreich ist, daß kein vollständiger Auszug statt findet.

Helmstädt.

Gebhardt.

Der zweyte und letzte Band, oder das dritte und vierte Stück der HÄBERLINISCHEN Kleinen Schriften ist in der letzten Diederichse erschienen. Er enthält folgende Stücke: Unpartheyische Betrachtungen über das Betragen der Krone Frankreich gegen Großbritannien in Ansehung des Prätendenten, ein Programm, von welchem man in den Göttingischen Anzeigen 1746. S. 23 Nachricht findet. Von dem Hauße und Herzog d'Orléans aus den Braunschweigischen Anzeigen 1756., nebst einer aus bekannnten Nachrichten gezogenen Fortsetzung der Geschichte des Herzogs bis auf seinen Tod. Erläuterung einer Schaummünze des jetzigen Königs von Spanien, aus den Köhlerischen Münzbelustigungen 1744. 16. Theil. Eine kurze Beschreibung der Graffschaft Glas, aus den Hannoverschen Intelligenzblättern 1760. Alte, bisher zum Theil ungedruckte Verzeichnisse der in den Braunschweigischen Landen veralteten Münzsorten und des Werths, den sie innerhalb den Jahren 1568. und 1619. gehabt haben, wie auch einiger innerhalb 1227. und 1622. zu Hamburg geschlagenen Münzen. Die actenmäßige Nachricht von der Un-

Unterdrückung des Sagittariusschen Compendii Hist. Saxonicae aus dem 7. Bande der Gattererischen Allgemeinen historischen Bibliothek. Etymologisch-genealogische Anmerkungen über die Bedeutung, den Ursprung und Gebrauch des Namens Ferdinand, aus den Braunschweigischen Anzeigen 1759. Zwey Stücke aus den Köbblerschen Münzbelustigungen XVI. B. vom Divisischen Frieden, und Christoph, Herzogen von Würtemberg. Ein ähnliches von einer Münze K. Ferdinand IV. 1653., aus dem Wapencalender des Jahres 1745. Nachrichten von der Stadt und dem Herzogthum Venevent, aus dem Hannöverschen Magazin 1774. Beitrag zu Schoepflins. Badenscher Geschichte, aus der Gattererischen Bibliothek 4. Band. Nachricht von dem Kopfsahren, oder einem Ritterspiele der Sülzmeister zu Lüneburg, aus dem Hannöverschen Magazin 1775. Von der neuesten Thronfolge in Portugal nach Maafgabe der Lamegischen Gesetze. Beyspiele von einer schon dreyhundert Jahr alten Abschaffung einiger Festtage im Stift Maynz, und von Kleidermoden des vierzehnten Jahrhunderts. Nachricht von dem Didacticus Wolfgang Raticius im Anhaltischen, aus dem Hannöverschen Magazine 1775., 1771., 1778., und authentische Verzeichnisse der Prinzen, welche in Helmstädt studirt haben, aus den Braunschweigischen Anzeigen 1759., nebst einem Nachtrage. Der Hr. Verfasser ist nicht entschlossen, seine übrigen anonymisch herausgegebenen Schriften in diese Sammlung zu bringen, wird vielleicht aber aus seinem reichen Vorrathe von Handschriften das Wertwürdigste auslesen und in verschiedenen Bänden gemeinnützig machen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 10. April 1779.

Göttingen.

*Diederich.*

**N**ebenstunden einiger Gelehrten in und außerhalb Göttingen. Eine wöch. Lehr- u. Sittenschrift, zur Beförderung des Geschmacks, der Tugend u. Weisheit Bey D. Hofsiegel. Erst Jahr 1777. Zweyt. Jahr 1778. Eine vom sel. Hr. Wedekind angefangene Wochenschrift, die nach dessen Tode Hr. M. Diederichs fortgesetzt hat. Ihrer Hauptabsicht nach sollte sie moralischen Inhalts seyn, der Plan hat sich aber in der Folge geändert. Zu jener Absicht gehören verschiedene Aufsätze gegen mancherley Arten des Aberglaubens, über die Gespenster der Bibel, von Freytagshochzeiten, Kindtaufen, Betrachtungen über das Vaterunser f.w. Mit diesen wechseln Abhandlungen über eigentlich wissenschaftl. Gegenstände. Dahin rechnen wir die

Kf

Dez

Beschreibung des schwimmenden Erdreichs zu Mackhausen im Rheinischen Amt Osterholz, über die körperliche Schönheit Christi, vom göttl. Recht der Obrigkeit, über die Aussichten in die Zukunft, sonderbare Gewohnheiten, Naturgeschichte des Wurmelhiers u. a. Hin und wieder sind Poesien eingestreut, und die neuesten Götting. Schriften angezeigt.

*Sprengel.*

Edinburg.

Folgendes Werk: *Observations on the Means of exciting a Spirit of national Industry chiefly intended to promote the Agriculture, commerce, Manufactures and Fisheries of Scotland* by James Anderson, das 1778, auf 534 Quartf. bey C. Elliot gedruckt worden, sollte eigentlich den Titel führen: *Andersons Vorschläge, die Schottischen Hochlande zum Sitz der Britischen Wollenmanufacturen zu machen.* Denn, einige Blätter ausgenommen, wo der Verf. mit Hrn. Smith über den Endzweck der Prämien auf die Kornausfuhr, oder dem Hrn. von Buffon über das Ausarten des Thiergeschlechts streitet, oder sehr einseitig über die Schottische Fischereyen declamirt, haben wir nichts weiter gefunden, als Beweise, daß die Wolle in kalten Ländern vorzüglich sein sey, daß die Hochlande zur Schafzucht sehr bequem liegen und Schottland von diesem Nahrungszweige größere Vortheile, als von den Finnerfabriken, haben würde. Wir läugnen nicht, daß unter den vielen gewagten Behauptungen, und den Fehlschlüssen, wozu der Patriotismus unsern Verf. nicht selten fortreißt, wirklich annehmbliche Vorschläge, und Bekanntschaft mit den Hauptschriftstellern über seinen Gegenstand, Smith, Haffner und Carlier, so wie auch mit der gegenwärtigen Verfassung des Schottländischen Handels und Fabriken her-



neen Fossen. Ein solches Paar schenkte die Stadt Aberdeen dem Marschall Keith, die so fein waren, daß man sie durch einen mäßigen Ring ziehen konnte. Fast alle feinwollichte Schafe leben in kalten bergichten Gegenden: die Vicunnos auf den Andes, die Schafe von Caschmire, aus deren Wolle die in Indien so sehr berühmte Schauls verfertigt werden, wovon ein Stück von höchstens 4 bis 5 Ellen 18 Pf. Sterl. 15 Schill. kostet, in den Gebirgen von Tibet. Große Hitze verdirbt die Wolle. Daher haben die Schafe in Afrika bloß Haare. Die Engl. nach Westindien gebrachten Schafe haben ihre Wolle ganz verändert. Auch die Span. Schafe, die jährlich von Andalusien und Estremadura nach den Gebirgen von Leira ziehen, scheinen diese Reise bloß zur Vermeidung der Hitze zu unternehmen. Ja, der Verf. hat aus eigenen Untersuchungen gefunden, daß derjenige Theil der Wolle, welcher im Sommer wächst, viel gröber, als die im Winter wachsende Wolle ausfällt. Nach eben dieser Theorie will uns Hr. A. überreden, daß die Wolle in Dänemark, Schweden und den nördl. Reichen bloß deswegen so grob sey, weil die Schafe im Sommer während der Hitze nicht nach den kältern Gebirgen getrieben werden, worinn wir ihm aber unmdglich beyzuspitzen können. Feinwollichte Schafe sind nichts zärtlicher, als solche, die grobe Wolle tragen, weil sie nach unferm Verf. immer in kalten Gegenden leben. Jetzt ist in England ein gewisser Walewel wegen seiner besondern Aufmerksamkeit auf die Schafzucht berühmt, daher Jederman seine Race einzuführen sucht. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. A. einige Beyspiele, was für ein enormer Preis zuweilen für gute Schafe und Schafswolle gegeben wird. In der Grafschaft Gallway in Irland wurden 1773. für 9 Widder von Hrn. Walewels Race 352 Pf., und ein andermal für 2 Mut-

ter Schafe 48 Pf. 6 Sch. und für einen Widder 54 Pf. 12 Sch. bezahlt. Schottland, meynt Hr. A., ist in gewissem Betracht weit geschickter zur Schafzucht, als selbst England. Die Sommer sind in England heißer wie hier, und der Winter lange so kalt nicht. Von den beyden kalten Wintern 1709. und 40. hat Schottland weit weniger als Frankreich und andere Länder. Die Artischockenpflanzen erfroren allenthalben, in Schottland nicht, und der Verf. glaubt fast, daß durch diese Winter die Artischocken in ganz Europa ausgerottet seyn möchten, wenn Schottland es nicht wieder damit versorgt hätte. Im Winter 1763. froz die Themse ganz zu, in Schottland hingegen waren kleine Bäche ohne Eis, und die Kälte unterbrach die gewöhnlichen Geschäfte des Landbaues ganz und gar nicht. Schafe lieben ein trockenes und wenig saftiges Futter, an solchem haben die Schottischen Gebirge Ueberfluß, und würden daher viel besser, wie jetzt das Rindvieh, gedeihen. Schottland hat freylich jetzt noch zu viel Wolle und Wölle, aber der Verf. will sie durch Prämien auf jedes getödtete Raubthier ausrotten lassen. Was sonst noch der Erweiterung der Schottischen Schafzucht im Wege stehen möchte, beantwortet Hr. A. mit der bekannten Erfahrung, daß durch Handel, Cultur und Fleiß jetzt Thiere und Pflanzen in Ländern gut fortkommen, wo man es ursprünglich kaum hätte erwarten sollen. Aber Carolina hat doch schon eher Reis gebaut, als erst seit 40 Jahren, schon 1696. ward hier der Reiskbau angefangen, den zufälligerweise ein hier scheiterndes, mit Reis beladenes, Portugiesisches Schiff noch mehr beförderte. Man muß daher nicht geradezu behaupten, daß ein Land oder eine Provinz nicht alles hervorbringen könne. Der grosse Sully  
 Kr 3 war,



war, aus unrechter Besorgniß, sehr wider Heinrichs des Vierten Plan, in Frankreich Seidenmanufacturen anzulegen, und der Verf. hätte hinzusetzen können, Walter Raleigh hielt es zu den Zeiten der Königin Elisabeth für ein loeres Project, den Kornbau in England zu befördern. Um alle Einwürfe gegen den Flor der Wollenmanufacturen im Schottischen Hochlande zu heben, vergleicht der Verf. die Gegend um Hallifax mit den Hochlanden, und findet hier noch mehrere Vortheile für diese Fabrik in Schottland, vorzüglich weil hier manche Lebensmittel wohlfeiler sind, als in Yorkshire. Hr. A. beweist ferner, daß in England jetzt nicht mehr so viel feine Wolle gewonnen wird, wie ehemals, und daß man mehr Spanische Wolle in den Engl. Fabriken verarbeitet habe, seitdem die Ausfuhr der Engl. Wolle verboten worden. Er zeigt auch, daß wirklich im 14. Jahrh. Engl. Wolle sehr stark in den Ital. Fabriken gesucht wurde. Aber, mit des Verf. Erlaubniß, nicht wegen der größern Feinheit der Engl. Wolle vor der Spanischen, sondern weil Spanien damals nicht Wolle genug für die Ital. Wollenweber hervorbrachte, und diese daher aus allen Ländern Wolle kaufen mußten. Eben so wenig kommt der größere jetzige Verbrauch der Span. Wolle in den Engl. Wollenmanufacturen nicht davon her, daß die Engl. Wolle gröber wie ehemals falle, sondern weil die Engl. Fabriken zum Behuf ihres Handels mit Nordamerika, Ost- und Westindien mehr Wolle verarbeiten, als England selbst hervorbringt, und weil andere Länder, z. E. Deutschland, nicht mehr ihre Wolle roh nach England senden. Eben so wenig passen die Folgerungen, welche der Verf. daraus zieht, daß ein Pfund Span. Wolle zwischen 3 und 5 Schilling, hingegen die feinste Engl. Wolle nur 5 Pence

3 Pence kostet, und warum giebt er uns keine neuern Preise der Engl. Wolle an, als eben von 1739. Die Wolle, welche jährlich heimlich aus England und Irland nach Frankreich geht, schätzt der Verf. viel zu hoch, nemlich auf 800,000 Säcke, jeden von 364 Pf. Der Einwurf, England würde das Aufkommen der Schottischen Wollenfabriken vielleicht zu verhindern suchen, beantwortet er auf eine uns ganz unerwartete Art. Nämlich er vergleicht Schottland und Nordamerika, und findet, welches Niemand so leicht finden möchte, daß Schottland mehr Einwohner habe, und mehr Britische Waaren brauche, als Nordamerika. Schottland soll 2 Millionen Einwohner, welches, unsrer Meynung nach, die richtigste Schätzung ist, Nordamerika hingegen nur 180,000 haben, da doch zuverlässig allein in den 13 vereinigten Colonien 3,056,678 Einwohner im Jahr 1775. gezählt wurden. Schottland aber ohne Manufacturen kann zuletzt keine Waaren mehr von England kaufen, weil der gemeine Mann, aus Mangel an Nahrung nach Amerika auswandert. England, meynt Hr. A., muß den Schotten Wollenmanufacturen erlauben, um die Einwohner zu beschäftigen. England kann davon noch einen andern Vortheil ziehen. Da Schottland, wie in den vorhergehenden Briefen erwiesen worden, nächst Spanien am allervortheilhaftesten liegt, seine Wolle zu produciren, so würde England in Zukunft diese wohlfeiler aus Nordbritannien kaufen können, und ansehnliche Summen ersparen. Zuletzt noch allershand über Schottlands Vorzüge. In diesem Abschnitte werden die Armen nicht, wie in England, von den vermögenden Gliedern eines jeden Kirchspiels unterhalten. Von den Schottischen Fischen, mehr Vorschläge, wie sie zu verbessern wären,

360 *Vött. Anz.* 44. St., den 10. April 1779.

ren, als Nachrichten von ihrem jetzigen Ertrage und Belang. Einige Anhänge beschließen endlich das ganze Werk, das überall mit sehr ermüdender Weitschweifigkeit und Mangel an Präcision geschrieben ist. Sie handeln von dem ehemaligen sehr abweichenden Gehalt der Schottischen und Englischen Münzen, und ihrem Verhältnis seit dem Jahre 1299. bis 1600.; von dem Stockfische fange bey den westlichen Inseln; von dem armseligen Zustand und den Bedrückungen der Einwohner auf den Schetländischen Inseln. Sie bezahlten ehemals statt aller Steuern von ihren Landesreyen ein Gewisses an Butter und Lhan. Dieses ist, obgleich die Inselaner nicht wohlhabender geworden, sehr erhöht, und ein Strich Landes, der ehemals ein Köpfund Butter, von 18 Pfunden, oder statt dessen 24 Schilling Schottisch entrichtete, muß seit 1775. dem Grafen von Morton 30 Pfund Butter, oder an Geld, weil die Insel nicht so viel Butter hervorbringt, als ihre Schatzung erfordert, 90 Schilling Schottisch bezahlen.

*Heyne.* . . . Leipzig.

Das Schwicker ist das Kirchliche Wörterbuch zu einem wohlfeilen Handlexicon für die Schullugend umgearbeitet erschienen. *Cornu Copiae Linguae Latinae et Germanicae usui scholarum accommodatum* a Conr. Gottl. Antonio, Prof. Viteb. Tomis duobus 1778. Hr. Professor Anton hatte sich schon vorhin in der größtern Ausgabe von 1774. um dieß brauchbare Wörterbuch verdient gemacht; jetzt hat er neue Mühe auf Abkürzungen und Zusätze verwandt, die dem Zwecke und der Absicht gemäß waren.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

45. Stück.

Den 12. April 1779.

---

Oxford.

*Riederich.*

**S**acrorum Evangeliorum versio Syriaca Philoxeniana, ex Codd. Ms. *Ridleyanis* in Bibl. Coll. Nov. Oxon. repositis nunc primum edita: cum Interpretatione et Annotationibus *Josephi White*, A. M. Colleg. Wadh. Socii et Ling. Arab. Prof. Laudiani. Tom. I., der die Einleitung enthält, 33 Seiten. Tom. II. der syrische Text, mit einer lateinischen Uebersetzung und kritischen Anmerkungen, 650 S. 1778. groß Quart. Ausser der gewöhnlichen Syrischen Uebersetzung des *M. X.*, die *Widmanstadt* zuerst 1555. herausgab, veranstaltete im Anfang des sechsten Jahrhunderts *Xenayas*, mit dem Zunamen *Philoxenus*, Bischof von *Mabug*, eine andere, die mehr nach den Buchstaben gemacht ward, als jene, und dem griechischen

sehen Text Wort vor Wort folgte. Etwa hundert Jahr nachher ließ Thomas, Bischof von Heraclaea, diese Uebersetzung mit zwey griechischen Handschriften zu Alexandrien vergleichen, und ihre Abweichungen an den Rand der Philonenischen Uebersetzung setzen. Vorausgesetzt, daß das Original, aus welchem diese Uebersetzung gemacht wurde, nur einige Jahrhundert alt war, so liefert sie einen Text von einem so hohen Alter, als man keinem einzigen noch vorhandenen Manuscript beyzulegen wagen wird, und noch wichtiger wird sie durch die beygemerkten Lesarten der beyden Alexandrinischen Handschriften, die nachher durch Zerföhrung der Alexandrinischen Bibliotheken verlohren gingen. Hr. Glocester Ridley bekam 1730. aus Amida in Mesopotamien durch Sam. Palmer zwey Handschriften dieser syrischen Uebersetzung, die er vorlängst in der bekannten Diss. de Syriacarum N. F. versionum indole et usu, Lond. 1761. unter dem Namen Codex Heraclensis und Codex Barsalibaei, beschrieben hat. Man wünschte allgemeyn, daß Hr. Ridley diesen Schatz durch den Druck bekannt machte, sein Alter hinderte ihn aber an der völligen Ausführung dieses mühsamen Vorhabens. Er übergab seine Handschriften der Oxfordischen Akademie, und durch diese ward Hrn. White die Beforgung aufgetragen. In der Einleitung, die wohl schicklicher Vorrede, als erster Comus, würde geheißen haben, wird von den syrischen Uebersetzungen überhaupt, und von der Philonenischen insbesondere geredet; Hr. W. gesetzt aber selbst, daß er zu den Ueberschriften der ersten fünf Abschnitte, vom Alter der gewöhnlichen Uebersetzung, ihrem Gebrauch, Entstehung der Philonenischen Uebersetzung und der Heraclensischen Recension, bloß Auszüge aus Hrn. Ridleys bekann-

ter

ter Dissertation geben wolle, wir haben daher, ausser einer im sechsten Abschnitt befindlichen Erklärung der Akerischen, Obelen und Randnoten, worin er von Wetstein abgeht, nichts Neues gefunden. Der Text selbst ist aus dem sogenannten Heracleensischen Codice, ohne Punkte, mit einer sehr genauen lateinischen Uebersetzung und unten bezugsetzten Handlesarten der Handschrift. Der zweyte Codex, den Ridley vom Namen des Besitzers oder Abschreibers Codex Barfalibaei genannt hat, ist sehr defect, indem Matth. 9, bis 15, der ganze Marcus, und die acht ersten Capitel des Lucas darinn fehlen; das Uebrige vom Lucas und den Johannes hat er, und merkwürdig ist, daß die in der Kritik bestrittene Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. 8., die in jener Handschrift fehlt, in dieser angetroffen wird, daher sie dem Evangelio Johannis als ein Anhang beygedruckt ist. Seine übrigen Abweichungen sehen als Excerpte nebst den Varianten einer ähnlichen Bobleianischen Handschrift S. 563-639, unter dem Titel Collationes Ridleyanae, und sind gar nicht unbeträchtlich. In eine kritische Untersuchung der verschiedenen Lesarten, und deren Anwendung zur Berichtigung des Grundtextes hat sich Hr. Wb. nicht eingelassen, sondern verweist auf Hrn. Dr. Storrs gelehrte Abhandlung super N. T. versionibus Syr. Stuttgard 1772., da man dis doch wohl von ihm am besten erwartet hätte. Dis bleibt also einem künftigen Untersucher vorbehalten, und wir zweifeln nicht, daß sich dadurch ungemein wichtige Entdeckungen werden machen lassen, wie wir z. B. sehen, daß hier der anstößige 4. Vers des 5. Cap. Johannis einen Akericum hat, folglich in den ältern Handschriften ausgelassen war. Die Exemplare dieser Philoxenischen

Uebersetzung sind übrigens so selten nicht, als man gemeinlich zu glauben pflegt, und die Ridley'schen keinesweges in Europa die einzigen. Ein hier angehängter Brief des Hrn. Steph. Evodius Hoffmann (S. 641: 650) giebt von drey solchen Handschriften Nachricht, die Hrn. Hoffmann gebühren, und auſſer dem vom Hrn. Wh. conferirten Fobleiſchen Manuscript, und einem auf der Kön. Bibliothek zu Paris, das kürzlich Hr. Norberg unterſucht hat (Schlözers Briefwechſel Heft XXI.) hat schon Ridley im 12. Abſchnitt ſeiner Diss. de Syr. N. T. verſ. verſchiedene andere angeführt. Gut wäre es, wenn auch dieſe verglichen würden.

*Gmelin.* Paris.

Histoire des progrès de l'esprit humain dans les sciences naturelles et dans les arts. qui en dependent. Histoire naturelle, ſavoir l'Uranologie, la Geologie et la Mineralogie, la Lithologie, l'Hydrologie, la Botanique, l'Anthropologie, la Quadrupedologie, l'Ornithologie, l'Inſectéologie, l'Ichthyologie, la Conchyliologie par M. Savérian. Chez Humblos. 1778. Octav, ohne Vorrede und Register der Materien und der Namen, S. 496. Hr. S. bleibt ſich immer gleich, ſchwankend in ſeinen Begriffen, unbeſtimmt, oft unrichtig in ſeinem Ausdruck, ſüchtig in ſeinen Bemerkungen, nachläſſig und unvollständig, oft leichtglaubig oder ungetreu in den Nachrichten, die er von andern ſammelt und nützt, ſeicht in ſeinen Urtheilen, und ohne Zusammenhang und wahre Ordnung in ſeinem Vortrage. Wie könnte er ſonſt ſagen, daß es eine Pflanze giebt, die, wie die Thiere, Empfindung hat? die Meynung für ſehr richtig halten, welche die Berge für bloſſe Aus-

Auswüchse unserer Erde hält? unter den unterirdischen Höhlen, da er doch mehrere minder beträchtliche anführt, die Baumannshöhle, das Nebeloch u. a. unter den Monarchen, welche Gelehrte auf die Beförderung und Erweiterung der Kräuterkunde reifen lassen, die großen Beherrscherrinnen Rußlands vergessen? wie die Hamiltonische Meynung von der Entstehung vieler Inseln geradezu verwerfen? ohne eines Deutschen zu gedenken, Hill, Mendoz da Costa und Woodward als die Schriftsteller nennen, welche die Fossilien Deutschlands beschrieben haben? die Steine für ein Gemenge aus Schwefel, Salz, Wasser und Erde ausgehen? der Meynung beypflichten, die den Sand für gemeines Salz hält, nur daß er, weil er erdhafter ist, schwerer schmelzt? Basalt und Porphyr unter die Marmor zählen? die Farzen der Edelsteine von einem sauren Saft herleiten, der Mineralien in sich aufgelöst hat? daß Baltische Meer und die Preussische Küste für die einzige Geburtsstätte des Bernstein halten? noch glauben, daß es Quellen giebt, die alles, was man darein wirft, in kurzer Zeit in Stein verwandeln? behaupten, daß man das apium rifus und die Cicuta der Alten gar nicht kennt? statt einer Geschichte des Menschen (Anthropologie) eine magere Geschichte seiner Erzeugung und der darüber erbachten Hypothesen, und seiner Ausschweifungen in der Liebe liefern? die Insecten als animaux composés d'anneaux ou incisions, dont tous les membres ou toutes les parties tiennent les unes aux autres par de menus filamens, les-quels sont autant de canaux, qui éloignent et approchent les anneaux les uns des autres par une membrane, qui les assem-



ble, de forte, que toutes les parties jouent et glissent les unes sur les autres beschreiben? die Wiper, und die Schlangen überhaupt zu den Insecten zählen? Schäfer, Fabricius, Esper u. a. unter den Insecten vorbegehen? Auch mit neuern Entdeckungen muß Hr. S. nicht sehr bekannt seyn, und die Südseeinseln fast gar nicht kennen: sonst würde er wohl des Südrichts gedacht, den Brodbaum nicht auf die Insel Tinian verbannt, und den Mallicollesen und Feuerländern, was die Höflichkeit betrifft, die Stelle vor den Kalimücken eingeräumt haben. Was man nach der Aufschrift am ersten erwarten sollte, eine philosophische Geschichte dieser Wissenschaften, findet man hier gar nicht; nur hin und wieder abgerissene Bruchstücke, die man in den meisten deutschen Lesebüchern vollständiger und richtiger antrifft.

*Heyne.*                      *Altenburg.*

Wey Richter hat man angefangen zu drucken: Beyspiele von Tugend und Laster aus der Geschichte der Menschheit. Erster Theil 1778. Octav. Die Quellen, die er braucht, und die Gründe der Glaubwürdigkeit des Erzählten, giebt der Verf. nicht an; es ist ihm mehr um die Auswahl und um die Einleitung und die Art der Erzählung zu thun: aber seine Absicht drückt er selbst aus: um durch das Werk die Jugend zu edlen und erhabenen Gesinnungen anzuführen. Aus diesem Gesichtspunct, der also der einzige ist, aus welchem man dieß Bändchen Erzählungen beurtheilen muß, läßt sich gleichwohl, so viel wir begreifen, die Auswahl nicht immer rechtfertigen; der Verf. hat sich durch die Ueberschriften zu helfen gesucht, aber diese

veranlassen wieder neue Erinnerungen über den Plan seiner Erzählungen. Die erste z. B. ist: Ein Vater vergißt bey dem Unglück seiner Kinder sein eigenes. Es ist der übermüthige Menzifof im Elend in Sibirien; aber in Beziehung zu der Aufschrift gehdte sein ganzes vorhergehendes Leben nicht hieher; welches mehr zur Ausföhrung des ersten Satzes dienen würde, daß er ein *amfällenz*, des Beyspiel vom Eigensinn des Glückes sey; obgleich dieser Französische Ausdruck eigentlich keinen vernünftigen Sinn hat. Kurz nachher: Beyspiel einer auf Hochachtung gegründeten, und mit einer außerordentlichen Treue belohnten, Liebe: ist die Liebe Peters gegen Catharinen; und was Treue hier heißt, ist der Catharine kluger Rath im Lager am Pruth. Auf den ersten Anfang der Vertraulichkeit zwischen beyden hätte der Verf., wenn er jene Aufschrift wählen wollte, uns nicht zurückföhren sollen. Folgende Aufschrift scheint uns ganz falsch: Exempel, wo der Ehrgeiz die väterliche Liebe zum Stillschweigen bringt; denn selbst so, wie der Verf. das Verfahren Peter des Großen gegen seinen Sohn, den Alexei, erzählt, hatte dasselbe wichtigere und erhabnere Gründe. Die Geschichte Zwans, des Tyrannen, der seinen Sohn mit dem Stoch erschlug, erregt doch mehr Unwillen gegen den Vater, als Bewunderung des Sohns. Aus der alten Geschichte Herodes und Marianne. Panthea (offenbar aus einer Französischen Uebersetzung des Xenophon:) S. 125 Durch die Feigheit der Meder und Perser, ist irtig; es sollten die Assyrer seyn; und S. 133 er legt die Hand auf seinen Kopf; nein, auf ihren. Die übrigen Erzählungen sind, die von Anne Bullen ausgenommen, aus Frankreich. Sonst erzählt der Verf. lebhaft, und erhält in Aufmerksamkeit. Daß er sich

sich nach den neuern Franzosen gebildet hat, ist sichtbar. Eben daher schreiben sich auch verschiedene Französische Wendungen: z. B. er fand sie stets seiner Gemahlin würdig f. w. Leute von der niedrigsten Extraction können wir sehr gut Deutsch ausdrücken.

*Beckmann.* Berlin.

Die naturforschende Gesellschaft hat den Preis von 20 Ducaten über die Frage: was ist überhaupt das Epidemische in den eigentlich sogenannten Epidemien, dem Hrn. Prof. Camper zuerkannt. Dieser aber hat ihn nicht angenommen, sondern hat ihn der Gesellschaft zur Aufgabe einer neuen Preisfrage überlassen, die deswegen folgende bekannt macht: Durch richtige und zuverlässige Erfahrungen so viel als möglich genau zu bestimmen, wie lange die Giftmaterie der Viehseuche bössartig und des Ansteckens wegen gefährlich seyn könne? Ferner: wie lange etwa ihre Wirkung, vor dem Ausbruche der Seuche, unbemerkt sich in dem thierischen Körper erhalten, und welche Vorbauungsmittel und Anstalten, während dieser Zwischenzeit, zwischen dem Anstecken und dem Ausbruche der Krankheit, mit siclichem Erfolge gebraucht werden können. Die Beantwortungen, welche deutsch, französisch oder lateinisch geschrieben seyn können, müssen wenigstens vor Johannis 1781. an den Secretär der Gesellschaft, den Hrn. geheimen Secretär Otto, postfrey geschickt werden. Drey Monate nachher wird der Preis ausgetheilt, und die Abhandlung in den Schriften der Gesellschaft abgedruckt werden.

---

Göttingische  
Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

46. Stück.

Den 15. April 1779.

Stockholm.

Murray

**M**ateria medica e regno vegetabili sistens simplicia officinalia pariter ac culinaria, secundum Systema Sexuale, ist ein Werk des Professors der Naturgeschichte und Pharmacie zu Stockholm, Hrn. Peter Jonas Bergius, das 1778. bey Hesselberg auf 2 Alphabet 13 Bogen in groß Octavo abgedruckt worden ist. Das Hauptverdienst desselben besteht in der Ausarbeitung des historischen Theils von diesem Theil des Arzney- und Speisevorraths. Denn der Hr. Verf. hat nicht allein bey sehr vielen Pflanzen nach eigenen Untersuchungen auf sonst nicht angezogene Schriften und Abbildungen, welche dieselben kenntlicher machen,

3

ver-

verwiesen, sondern sie selbst nach allen Theilen, so oft er die Natur hat vor Augen haben können, kunstmäßig beschrieben, bey allen aber die Zeichen des ächten, in der Apotheke brauchbaren, Theils genau angegeben, und ihr Vaterland, das Verfahren beim Einsammeln, ihren Geruch und Geschmack im saftigen und trocknen Zustand, bestimmt. Die Anzahl kömmt mehrentheils mit derjenigen in der Linneischen *Materia medica* nach der Schreberischen Ausgabe überein, doch hat er manche darin enthaltene ausgelassen, und dafür andere, zum Theil noch nicht bey Menschen versuchte Heilmittel, nur wegen ihrer wahrscheinlichen Wirksamkeit, eingeschaltet. Einige ausländische Pflanzenproducte bringt er auf andere Gattungen, als vorher geschehen, hin. Die Zubereitungen und Zusammensetzungen werden übergangen. Im practischen Fach ist Hr. W. verhältnismäßig weit kürzer, als im erwähnten. Oft sind nur die Krankheiten dem Namen nach bezeichnet, bisweilen findet man doch eine unständliche Zeraleberung der Cur, zumahl aus des Hrn. Verf. eigener Erfahrung, und hin und wieder theilt er auch seine zur nähern Kenntniß der Natur des Pflanzentheils gehörige, außerhalb dem Körper angestellte Versuche, mit. Einige anführende Proben werden noch mehr von der Erheblichkeit und dem vielen Eigentümlichen dieses Werks zeugen. — Das Baumöl verlor im Sandbad auch in 15 Tagen nichts von seinem Gewicht. Ein stärkeres Feuer, das es zum Sieden brachte, machte es doch durch den Verlust wässriger Theile dicker. Es gerinnt ohngefähr bey dem 53. Grad des Fahr. Thermometers. Geschicht dies erst bey dem Gefrierpunct, so ist es ranzigt. Die Cubeben wären eine Art Pfeffer, die

die hier *Piper caudatum* genannt wird. Warnung wider den Gebrauch des Safrans bey hysterischen Frauenpersonen, und ein Beispiel einer jederzeit, nach einem damit vermischten Pulver, entstandenen Kraurigkeit. Die zweyblüthige Schwertel (*Iris biflora* L.) wird wegen der blauen Farbe der Blüthen zum Syrup vorge schlagen. Wider Worrich hat er doch aus dem gelben Bettstroh (*Galium verum* L.) durch die Destillation kein saures Wasser erhalten, auch hat die mit den Blüthen davon aufgekochte Milch nicht gerinnen wollen. Ein Versuch mit der Färberröthe bey einem Kuchlein, an welchem auch der Schnabel und die Klauen nach dem Genuß roth wurden. In Frühlingswechselfiebern hat er doch verschiedentlich die Wurzel des grossen Wegbreits mit Erfolg verordnet, in Herbstfiebern aber nichts dadurch vermocht. Der wahre Tacamahakbaum wäre Linne's *Fagara octandra* oder Jacquin's *Elaphrium tomentosum*. Die Jalappwurzel wird hier der *Mirabilis dichotoma* L. zugeeignet. Hr. W. hat selbst Versuche mit der Wurzel von dieser Pflanze gemacht, die Wurzeln von den andern beyden Arten dieses Geschlechts haben aber nicht abgeführt. Die gewöhnliche graue *Jyecacuanha* steht unter einer *Lonicera*, die weisse Brechwurz aber wäre von einer *Violenart*. Erstere hat er auch nützlich wider den Blutfluß aus der Gebärmutter in kleiner Dosis gebraucht, vergeblich aber in andern Würstissen. Den Wahnwitz nach dem Kindbette hat er oft durch das Extract des Stechapfelkrauts (*Stramonium*) geheilet. Ueberhaupt in der Manie beschleunigt es seine Wirksamkeit in Verbindung mit einem Haarfeil im Nacken. Von den Kartuffeln sehr weitläufig, welche Kost in Schweden bey weitem

noch nicht so gemein worden ist, wie in unserer Gegend, auch allerley Zubereitungen, zumahl eine Art Sagu davon. Als Beweis, wie weit Hr. W. seinen Küchenzettel ausdehnt, gedenken wir auch der Frucht des Eyerbaums (Melongena). Er trägt nicht weiter Bedenken, die Wohnen des St. Ignatii dem Krähnaugegeschlecht zuzueignen, und beschreibet die Gattung durch *Strychnos (Ignatii) foliis ovatis acutis quinquenerviis, nervis continuatis, fructibus maximis.* Die gepülverte schleimichte Rinde einer nordamerikanischen Ulme, bey den Engländern Salve-Bark, hier Cortex unguentarius genannt, wäre mit Milch zusammengerührt ein vortrefliches äußerliches Mittel zur Heilung der Wunden und Geschwüre, wie er auch selbst erfahren. Vom Nutzen des Schierlings im scrophulösen Krebs, bey unreinen und venerischen Geschwüren, bey dem männlichen Unvermögen, in frischen Gonorrhöen, in der Krätze nach eigenen Versuchen. Heilung einer Trammelsucht durch den stinkenden Wiant in Ehytieren nebst dem innerlichen Gebrauch des Rhabarbers. Den Kerfel lobt er sehr zur Beförderung des Auswurfs in der Schwindsucht, dem Husten, ferner in der chronischen Gelbsucht, der Krätze und andern Hautkrankheiten, auch wider harte Geschwülste, mit Mollen oder im verdickten Saft. Wirksamkeit des innerlichen Gebrauchs des Knoblauchs im Quartanfieber. Der Saft desselben mit Baumwolle ins Ohr gebracht heilt die rheumatische Taubheit. Daß von diesem Geschlecht weit mehr Gattungen hier vorkommen müssen, als in bloßen Verzeichnissen von Arzneypflanzen, ist leicht zu erachten. Die gepülverten Blätter der Paris hat er zu einem Scrupel des Abends Kindern von 10 bis 12 Jahren

ren im Reichhusten gegeben, mit dem Erfolg, daß der Leib etwas dadurch erdsniet und der Schlaf mit Abnahme der Krankheit geruhiger worden ist. Auch in Zuckungen haben sie nach seiner Verordnung oft gekrucht. Versuche über die Ausdünstungen des Camphers in verschiedener Temperatur und Feuchtigkeit der Luft. Hr. W. muthmasset, daß die Pichurinbohne von Rumph's Lauraster amboinen's Leytun her sey. Die Wurzel des in Schweden gezogenen Rhabarbers mit gefingerten Blättern hat doch wirklich zu einem Scrupel purgirt. Wider die herrschende Meynung versichert er, daß die Stiele der Sennetblätter kein Bauchgrimmen erwecken, sie führten auch eben so kräftig als die Blätter ab. Vom wesentlichen Salz des Storax nach Scheele's Versuchen. Eben dieser geschickte Scheidekünstler lehrt, daß oft das kaufbare Sauerkleealz nichts als ein vitriolisirter Weinstein, mit Vitriolsäure übergesättigt, sey. Daß der Mohnsaft den Puls langsamer mache, wie Hr. W. sagt, gilt wenigstens nicht von der ersten Periode der Wirkung. Umsonst hat der Hr. Verf. die Wiesenanemone im schwarzen Staar und in andern Augenfehlern verordnet. Wirksamkeit des Senfsamens wider das kalte Fieber, zu einem Eßlöffel vier bis fünfmal des Tages ganz und ungekaut genommen; wider die Herbstquartane hat er doch nichts vermocht. Das Decoct der Dachsenbrechwurz wird in Harnverhaltungen vom Blasenstein sehr gepriesen. Das Kraut der Stiefmutterblüthe (*Viola tricolor*) wird in Rücksicht einiger Versuche zum Purgiren und Erbrechen vorgeschlagen. Ein Paar Versuche, daß die Schärfe der Springkdrner (*Sem. Ricini*) nur in der Hülse stecke; denn die Hülse von nur einem



einzigsten Samen erweckte bey einem starken Mann ein Brennen im Halse und den folgenden Tag ein heftiges Würgen und Stuhlschwang mit geringer Entleerung: eine schwächliche Frau dagegen verschluckte einen anthyllischen Kern ohne Schaden. Vermittelst des Isländischen Mooses mit Milch zum Brey gekocht, habe er wirkliche Schwindsuchten (Phthisis pulmonalis heißt es) aus den Grund geheilt. Die theure Wurzel Chynlen ist ein neuerlicher Anstömmling aus China, dessen Aufguss mit Wein, sowohl dafelbst als unter Hrn. B. Verordnung, eine gute Magenstärkung abgiebt. Er hat indeßsen doch verschiedentlich ein Brechen darnach verspürt.

Walek. Frankfurt und Leipzig.

Ohne Anzeige eines Verlegers sind Briefe eines Schwaben an seinen Freund, über die neuesten Versuche zur Verbesserung der Religion, auf 216 Octav. herausgekommen. Der Verf. ist ein fleißiger Beobachter der neuern Unternehmungen, unter dem Angeden, die christliche Religion zu verbessern, sie ganz zu verändern und Irthümer an ihre Stelle zu setzen, ein Kenner des wirklich biblischen Lehrbegriffs, und dabey ein Mann von Billigkeit und Mäßigung. Er sammlet die neuerlich geäußerten Grundsätze und Vorschläge: beurtheilt sie erst überhaupt, so daß er einiges billiget, mehreres aber mit so vielem Recht tadelte, hernach gehet er sie einzeln durch, in der gewöhnlichen Ordnung dogmatischer Lehrbücher, und beschließt mit den allgemeinen Fragen von symbolischen Büchern und der Toleranz. Man kan diese Briefe als eine Sammlung solcher Meinungen ansehen,

sehen, aus der zumal Leser, welche nicht selbst alle Schriften gelesen, in denen jene vorgetragen werden, sie kennen lernen: ihre Abweichung von unserm Lehrbegriff, und auch in den meisten Fällen den Grund einsehen können, warum sie billig verworfen werden. Denn obgleich der Hr. Verf. sich in Volemüt nicht eingelassen, so hat er doch öfters den guten biblischen Grund der Wahrheiten, welchen jene widersprechen, kurz und nachdrücklich angegeben. Kein Schriftsteller wird genannt. Dieses hat hier eine gute Seite, es hat aber auch eine Unbequemlichkeit, daß der Sache Unkundige manchem unter denen, welche hier gemeint sind, die andern eigne Hypothesen zur Last zu legen versucht werden. Ein Mann von so guten Einsichten hat die gleich im Anfang vorgetragene Entschuldigung nicht nöthig: sein Buch widerlegt das bestrittene Vorurtheil, welches ohnehin bey vernünftigen Lesern nicht mehr befürchtet werden darf.

Mergentheim.

*Waleh.*

Von daher haben wir auch die zweyte Abhandlung de rebus ad liturgiam antiquam pertinentibus erhalten, 112 Seiten in Grosdoctas. Der Präses ist Hr. Prof. Augustin Kraser, ein Dominicaner. Mit der schon gerühmten Belesenheit und Bescheidenheit wird die Geschichte der Abendmahlsgebräuche fortgesetzt. Zuerst kommen das Brod und der Wein in Betrachtung, die bey dem Abendmal in der römischen Kirche bey der Messe gebraucht werden. Ausser den bekannten historischen Umständen ist die Erzählung angenehm, wie nach und nach anstatt der alten Gewohnheit, da jeder

Christ

Christ sein Brod und seinen Wein mitbrachte, die Anschaffung derselben den Kirchen, und die Zubereitung, selbst das Backen des Brodes, den Geistlichen überlassen worden, ohne Zweifel aus Andacht: sollte es aber wohl eine vernünftige Andacht gewesen seyn? Vom Ursprunge der auch bey uns gewöhnlichen Oblaten werden gute Bemerkungen mitgetheilt. Zweytens von Altaren. Ohne hier Dinge zu sagen, welche bey einer Materie, die schon öfters in ganzen Büchern ausgeführt worden, bleibt der Hr. Verf. bey dem stehen, was zu seinem Zweck gehört. Von dem Gesez der römischen Kirche, daß in jedem Altar Reliquien seyn müssen, wird der Ursprung wohl erklärt, eben so, wie ihre Stelle durch brandea, das ist, Stücke Tuch von allerley Materie, denen durch Berührung eines heiligen Körpers die Reliquienkraft mitgetheilt wird, ersetzt worden. Vom Schmuck und der Bekleidung des Altars. Daß schon die Apostel ihre Tische mit einem Laken bedeckt, kan der Hr. Verfasser nicht zweifeln. Sollte wohl Augustini Regel zum Beweis einer solchen Angabe hinreichen? Die Vielfältigung der Altäre in einer Kirche ist eine Neuerung, von welcher vieles, vielleicht aber nicht alles, Wahre gesagt werden. Drittens von dem sammtlichen Geräthe. Von Kelchen hießen diejenigen calices ministriales, welche dem Volk gereicht wurden. Von Patenen, u. s. w. Von den liturgischen, d. i. zur Messe gehörigen, Büchern, den Antiphonariis, den Lectionariis, den Evangelariis, den Sacramentariis und den Diptychis. oder Calendariis, Necrologiis wird kurz gehandelt.

---

Göttingische  
Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 17. April 1779.

Halle.

Lef.

**D.** *Jo. Sal. Semleri Paraphrasis epistolae ad Galatas, cum Prolegomenis, Notis et Varietate lectionis latinae. 1779. 451 S. in Octav.* Auch hier behauptet der Hr. Doctor den Vorzug, den wir bei Anzeige seiner vorigen Paraphrasen, als ihm eigen, räumen; die historischen Bemerkungen und Untersuchungen nämlich, welche dem Kenner nicht allein manche Aufklärung geben, sondern auch zuweilen ganz neue Ansichten öffnen. Aber nur Kenner müssen seine exegetischen Schriften lesen: denn sie fordern viel eigene Kenntniß und Prüfung, um sie zu verstehen und zu beurtheilen. Nach S. 1-3 der weitläufigen Prolegomenorum z. B. haben wir keine eigentliche historische Nachrichten über den Kanon des N. T. (Wahr  
ist  
H a a

ist es, daß wir keine Schriften aus den frühesten Zeiten darüber haben. Aber Origenes und Eusebius hatten, und lasen, und excerpirten sie; und diese Excerpte ersetzen uns jenen Verlust. (Auch sey färt der Hr. B. fort, es zweifelhaft, ob catholici, oder Marcion in Bestimmung des Canon Recht haben? (Die vorhin genannten Excerpte aus catholicis und haereticis entscheiden die Frage hinlänglich.) Ja (wir setzen die eigenen Worte her, weil wir sie nicht ganz verstehen) ratio et causa vera canonis tantum repetenda est ex jure ecclesiastico, minime vero ab Apostolorum consilio aut decreto. Und wenn wir denn ein solches consilium aut decretum von den Aposteln hätten, woher könten wir wissen, daß es von ihnen sey; anders als aus glaubwürdigen Zeugnissen, es sey nun ecclesiasticorum oder politicorum? Und jenes jus ecclesiast. soll das Gezeze und Machtprüche der Kirchenlehrer andeuten? Oder glaubwürdige Zeugnisse? Aus welchen Gründen setzen Si 17 gesagt werden können, daß auch Justinus M. unsere Evangelia nicht gebraucht, ja selbst den Namen nicht gewußt; hat der Hr. B. nicht angegeben. Aber jederman kan es in der I Apolog. 66. 67. lesen, daß Just. sich zum Beweise auf ἀπομνημονεύματα των ἀποστόλων καὶ των ἐκείνοις παρακαλοῦντων beruft; und sagt, des Sontags verläs man in den Gemeindegemeinschaften τα ἀπομνημ. τ. ἀποσ. ἢ τα συγγραμματα των προφητων: nicht zu gedenken, daß in eben der Apol. und in dial. c. Tryph. Stellen aus allen vier Evangelisten angeführt werden. Der Meinung, daß Paulus seine Briefe vornämlich an die Lehrer geschrieben, welche sie empfangen, aufbewahrt, und daraus die Gemeinden belehret haben, ist schon bey Recension der Paraphr. epp. ad Corinth. im vorigen Jahrgange ausführlich mit Gründen widersprochen worden. Der Hr. D.  
wie

wiederholt hier abermals jene Meinung, ohne jedoch dieser Gegenstände zu gedenken. Er versucht, sie mit folgenden neuen Beweisen zu bestätigen. S. 28 f. 1) die Galater verstanden kein Griechisch, denn ihre Sprache ist eben so sehr vom Griechischen, als vom Latein verschieden: sie konnten folglich den Brief nicht lesen. Der Hr. D. scheint hier, so wie Hieronymus, aus dem er das erstere hat, zu vergessen, daß die palästinsische, ägyptische, syrische Landessprache noch weit mehr vom Griechischen verschieden war; und dennoch lasen die Juden in diesen Ländern die griechische Uebersetzung des A. T. Das Griechische war die gemeine Sprache im Orient; und auch die Galater bedienten sich desselben neben dem Galatäischen. Galatae, (sagt Hieronymus praefat. commentarii in Galatas,) excepto sermone Graeco, quo totus Oriens loquitur, propriam linguam habent, eandem paene quam Treviri. 2) In den erdichteten homiliis Clement. und andern wird eingeschärft, die heiligen Bücher niemanden, als einem recht Geprüften, in die Hände zu geben. Aber solche Geprüfte konnten auch Laten seyn. Und besonders ist ja bekandt, daß alle diese zur disciplina arcani gehörige Dinge viel spätern Ursprungs sind. 3) Kein Late, sagt der Hr. Verf. S. 29, fand sich unter den bekandten traditoribus: aber unser Hr. Consistorialrath **Walch**, Kezergesch. Theil 4. beweist das Gegentheil. Noch wird angeführt, daß der Name  $\alpha\pi\sigma\tau\alpha\tau\omega\sigma$  im Alterthum so gewöhnlich war, daß Gal. 6, 1 von  $\pi\pi\sigma\tau\omega\mu\alpha\tau\iota\sigma\tau\omega\sigma$  geredet wird, welches Lehrer seyn; (ohne, und gegen Beweis wird das gesagt) auch das  $\alpha\pi\sigma\tau\alpha\tau\omega\sigma$ , eben daselbst nur für die Lehrer gehöre; und  $\alpha\delta\alpha\lambda\omega\sigma$  ofte nur die Lehrer anzeigen; (abermahls willkürlich, und gegen

den Augenchein vieler Stellen des N. L.) u. f. Das alles hat entweder keinen Zusammenhang mit der Streitfrage; oder beweist eine unerweisliche Sache durch eine andere eben so unerweisliche. So wenig hat des Hrn. D. Behauptung für sich. Und wie viel wider sich! Den Beweisen, die wir am angeführten Ort gegeben haben, fügen wir noch einige aus diesem Briefe an die Galater hergenommene hinzu. Zuerst können Kap. 3, 1. Kap. 4, 12-20. Kap. 5, 1-9. Kap. 6, 6 u. a. schwertlich mit des Hrn. Verf. Hypothese gereimt werden. Und, was das wichtigste, aus Kap. 6, 6, wo diejenigen, welche unter den Galatern Unterricht gaben, κατηχηταί, und nicht προεβουτεροι oder επισημοι genannt werden, ist klar, daß damals noch keine ordentliche und besaltete Lehrer in Galatien waren. Dennoch spricht der Hr. D. in der ganzen Auslegung so zuversichtlich, als sey diese Meinung unleugbar erwiesen; ja Kap. 6, 18. soll in dem Abschiede η χαρις est. das, μετὰ τὸ πνευματικὸν ὑμῶν, heißen, mit eurem ganzen Ministerio. — Einen grossen Theil der *Prolegomenorum* (auf 200 Seiten) nehmen chronologische Untersuchungen ein: über die 14 Jahre Gal. 2, 1 wird die Meinung des Chronici alexandrini weitläufig angeführt; und zur Erläuterung der ganzen Geschichte Pauli, Whittons Chronologie eingerückt. Die Ausfertigung des Briefs setzt der Hr. D. nach dem Zweiten Aufenthalt Pauli in Galatien, Apostelgesch. 18, 23. — Nun folgen Erläuterungen des Briefs selbst, von S. 96 f. in 2 admonitionibus. — Viel Aufklärung empfängt der Streit über die Lesart, Gal. 2, 5, *dic idē*, in der Ersten. Die Entscheidung fällt wider sie aus. Schon Tertullian verwarf sie gegen Marcion, der sie annahm. Irenäus that eben dassel-

selbe. Und Hieronymus gesteht, daß die lateinische Uebersetzung vor ihm sie nicht habe; und verteidigt sie, aber nicht aus Zeugnissen, sondern aus Argumentation. Zwar nur ein einziger Cod. graec. (D) läßt sie aus; aber er ist von sehr großem Gewicht. Sehr richtig und erheblich ist dies nebst dem übrigen dort Gesagten für die gesunde Kritik des N. T. Wir wundern uns aber, daß der Hr. D. in der Auslegung dieser Stelle Irenäus beitrifft, welcher das Nachgeben Pauli nicht von Titus Beschneidung, sondern von der Reise nach Jerusalem, Apostelgesch. 15, 2. versteht. Das *προς αγραν*, und die B. 2. angegebene Absicht dieser Reise sind gar zu sehr entgegen. — In der Zweiten Vor Erinnerung, S. 121 f. von dem Ausdruck, *νομος*, wird ein sehr brauchbarer Auszug aller Stellen des N. T., die vom mosaischen Gesetze handeln; ingleichen aus Philo, Tertullian, Clemens Alexandr. und Origenes gegeben. Die erstern Excerpte zeigen klar die Abschaffung des ganzen mosaischen Gesetzes; welches auch schon andre Lehrer dargethan; und die letztern dienen sehr zur Geschichte der Lehre vom Ansehen des mosaischen Gesetzes für Christen: nur spricht der Hr. Verf., wie uns dünkt, gegen Geschichte und Augenschein, zu verächtlich von diesem Gesetze. Ueberhaupt sind diese Prolegomena auf mancherlei Art für die Geschichte des Briefes und der ganzen Religion nützlich; wenn gleich hin und wieder manches Gewagte, oder Unerweisliche vorkommt. S. 47 3. B. schließt der Hr. Verf. aus Galat. 3, 18, wo Paulus sagt, die Galater seyn gut, wenn er bei ihnen zugegen sey; daß der Apostel damahls schon mehr als einmahl da gewesen: und S. 57, daher, weil Lukas von den Verwirrungen der Judaisirenden

A a 3      Chri-



Christen, eben das Wort *καταργεω*, wie Paulus Galat. 1, 7 braucht, daß ihm dieser Brief unbekannt war. Die Behauptung, S. 139 u. a. daß Jesus wegen Verletzung des mosaischen Gesetzes von den Juden getödtet sey, dünkt uns aus Joh. 19, 7 nicht erweislich, wegen des Heifazes. Daß die ältern jüdischen Lehrer alle geglaubt, der Messias werde das mosaische Gesetz abschaffen (S. 171) sagt zwar Schöttgen: aber die Stellen, die er anführt, sind aus ihrem Zusammenhange genommen, und ofte, gleich andern Rabbinischen Sprüchen, dunkeler, als die Rätsel der Sphinx. Der gelehrte Schöttgen fand auch die ganze Lehre von der Dreieinigkeit in den Rabbinen; auch sonst vieles, das andere nicht darin finden. Und wie konnte denn Paulus den bekehrten Juden so angelegentlich die Abschaffung des mosaischen Gesetzes einschärfen, wenn jenes die gemeine Meinung der Juden war? — Die Auslegung selbst hat dies Eigene, daß darin ofte die ältern Ausleger, Chrysostomus u. a. verglichen worden. Spracherläuterungen enthält sie sehr wenige; auch die Citate aus dem N. T., als Kap. 3, II. 17 sind nicht erklärt; *δικαιοσύνη* und *δικαιοσύνη* wird von moralischer Befestigung gegeben; Kap. 4, 21 f. soll ein allegorischer Beweis nach jüdischer Art seyn, u. dergl. Wo der Hr. D. von andern abgeht, fanden wir uns nicht überzeugt: als Kap. 2, 20 soll heißen: „ich will mich lieber, wie Christus, kreuzigen lassen, als meine Lehre aufgeben; die Juden haben zwar mich noch nicht kreuzigen können, aber u. f.“ Kap. 3, 20 „das Gesetz ward durch einen Unterhändler gegeben, weil das Volk gesündigt hatte, und deswegen eines Unterhändlers bedurfte, u. w.“ Die Zuversichtlichkeit, und die Nachsprüche, „So ist es! Noch  
„im

„immer widerspricht man meiner Meinung aus Gewohnheit, wie ich glaube! Dies ist nicht, so muß man es verstehen!“ und ähnliche, klingen aus dem Munde eines so gelehrten Mannes sehr fremde. Man meissen wünschten wir die Hypothesen weg, welche der Hr. D. von der Inspiration; von einem Evangelio für Juden, welches vornehmlich mit Wundern und der äußern Lebensgeschichte Jesu sich beschäftigte, und einem Evangelio für Heiden, welches vornehmlich auf die Lehre Jesu gieng, (S. 255) auch hier eingeschaltet hat.

Leipzig. *Heder.*

Bei Nummer: Aeschines des Sokraters, Gespräche über Tugend, Reichthum und Tod, nebst einem Versuch über die Beartse und Hülfsmittel der Tugend. 92 S. Octav. In der Uebersetzung haben wir, so weit wir lafen, stünge kaum zu erwartende Unrichtigkeiten gefunden. So ist z. B. S. 29 ohne alle Rücksicht auf die bekanntesten Verbindungswörter und ganz gegen den Sinn des Textes übersezt. In dem angehängten Versuche S. 72 ff. ist der Satz, daß die Tugend, oder das möglichste Streben nach Vollkommenheit, allerdings durch Unterricht, Uebung und auf den Körper wirkende Mittel befördert werden könne, mit überflüssiger, nicht erläuternder, sondern den Zusammenhang der Gedanken zerstückender, Belesenheit, und in einer nicht angenehmen wichtigen Schreibart, vorgetragen.

Ebendasselbst. *Via Anax.*

Anfangsgründe zu practisch-geometrischen Zeichnungen und Vermessungen . . . von Joh. Fr. Kieferstein, Lehrer der Mathematik in Brandenburg. Octav

Octav 9 $\frac{1}{2}$  B. 26 Kupfert. Die Absicht ist, Officieren und andern, die ohne viel Anweisung Charten aufnehmen und zeichnen wollen, zu dienen. Zu Hrn. K. jetziger Absicht gehören: ökonomische Charten über Größe und Beschaffenheit der Ländereyen, geographische oder Landcharten, militärische. Wie natürliche, oder ökonomische, politische u. d. g. Beschaffenheiten angedeutet werden, wird erzählt und in den Kupfertafeln abgebildet. Von Vinfeln und Farben, Illuminiren, Schattiren, Copiren, Verkleinern, Ausmessungen auf dem Felde, mit Werkzeugen und durchs Augenmaaß, Maaßvergleichungen. Theoretische Gründe der Arbeiten durfte Hr. K. seinen Lesern nicht vorlegen, daß er sie selbst wohl inne hat, zeigt sein Vortrag der practischen Regeln, bey dem er selbst oft bemerkt, daß ihn vollständiger zu machen, mehr Theorie, als er voraussetzen dürfe, nöthig wäre, z. E. von Verzeichnung der Landcharten, und so ist sein Unterricht, Anfängern brauchbar, und zugleich eine Ermunterung, weiter zu gehen. Die Maaßvergleichungen sind auch in Kupfer gestochen, damit man auf der abgetheilten Linie, die jedem Maaße zugehört, seine Verhältnisse gegen andere abnehmen kann. (Das kann wegen der Venderungen, die Zeichnungen beym Auftragen auf die Kupferplatten, und wieder beym Abdrucke der Matten leiden, wohl nicht viel Richtiges geben. Wenn man die Verhältnisse der Maaße in Zahlen weiß, so kann man leicht aus jedem Maaße, das man hat, jedes andere bestimmen, nur mit Hilfe eines tauendtheilichten Maaßstabes, wie man in jedem Reißzeuge findet, und gewiß viel schärfer, als man es von jenen abgedruckten Linien, so lang, als die Breite eines Quartblatts beträgt, abnehmen kann.)



des Senats, der Magistrate; in der Polizei, in dem Finanzwesen, in der Rechtspflege; in den gottesdienstlichen Anstalten; in dem Kriegswesen; alles in und außer Rom. Einleitung in das alte Privatrecht Roms. Das Eigenthümliche der Römer in ihrem Privatleben. Woraus gehen einige Gründe und Rechtfertigungen des Plans selbst.

*Räpner.*

Genf.

Developpement nouveau de la partie elementaire des mathematiques, prise dans toute son etendue, par Louis Bertrand, Prof. des Mathem. à Genève et Membre de l'Acad. Roiale de Berlin. Auf Kosten des Verf. und bey Bardin. 1778. gr. Quart. I. Th. 676 S. II. Th. 646 S. 19 Kupfert. Der I. Th. Arithmetik und etwas Algebra; fängt freylich von dem Leichtesten an, geht aber bald zu schwereren und nicht so allgemein bekannten Lehren über, wo doch Alles sowohl durch sehr umständlichen Vortrag, als auch durch häufige Exempel, vollkommen deutlich gemacht wird. So kommt gleich bey den Brüchen, wegen ihres Aufsehens, etwas von Divisoren der Zahlen vor. Wie ein Bruch, der sich nicht aufheben läßt, der Wahrheit so nahe als möglich, in kleinern Zahlen ausgedruckt wird. Als Beispiel, die Vergleichung des bürgerlichen Jahrs mit dem tropischen. Nimmt man von diesem la Caille's Bestimmungen an, so geben 100 Jahre von 366 Tagen unter 341 von 365 gemengt, bürgerliche Jahre, deren 86400 nur um einen Tag zu kurz sind. Der binomische Lehrsatz für ganze bejahete Exponenten. Bestimmte Aufgaben vom ersten Grade. Recurrirnde Reihen. Den größten gemeinschaftlichen Divisor algebraischer Größen zu finden. Hrn. Clairaut's Regel hierzu ist nicht so allgemein, als

als er sie ausgiebt. Hr. B. lehrt eine, die allemal bey rationalen Divisoren statt findet. Das 11. Cap. leitet einen Beweis des binomischen Lehrsatzes auch für andere, als ganze bejahete Exponenten, aus Interpolation der figurirten Reihen her. Sehr ausführlich das zwölfte und letzte, von Logarithmen, derselben Berechnung und Gebrauche. Die Reihen für die natürlichen Logarithmen, ohngefähr so gefunden, wie in Eulers Introd. in An. inf. Wie die briggsischen berechnet worden, oder hätten können berechnet werden. Beschreibung der Tafeln Briggs, Flacks (so schreibt Hr. B. Blacq) u. a. Logarithmen großer Zahlen zu berechnen, Gebrauch der Hilfsmittel, die Sharp dazu gegeben, Untersuchungen über die Primzahlen. Dieß nur als wenige Proben von einer so vollständigen Abhandlung der Arithmetik. Hr. B. fängt sie damit an: Wie es ein Schäfer etwa gemacht hätte, die Zahl seiner Schaafe zu wissen. Wenn dieser Schäfer Sharps Logarithmen dazu braucht, so kann man doch gewiß nicht von ihm sagen: Pauperis est numerare pecus.

Der zweyte Theil die Geometrie, stellt auch zum Anfange einen Jäger vor, der ein Reh geschossen hat, und gern wissen wollte, wie weit sein Pfeil geflogen ist: Wie derselbe gerade Linien mißt, ihre Eigenschaften kennen lernt, dann Winkel messen u. s. w. Die Ordnung und Einkleidung der Lehren ist freylich nicht dessen, der Königen keinen Weg zur Geometrie zu bahnen mußte, also noch viel weniger Jägern, doch zeigt sich überall, wie Hr. B. eigenem Nachdenken bey Entwicklung der geometrischen Begriffe und Sätze gefolgt ist. Ohne noch die bekannten Lehren von Dreyeckeln,  
 B b 2 die

die einander decken, vorgetragen zu haben, zeigt Hr. B. schon, daß zwei gerade Linien einander nicht schneiden oder schneiden, nachdem sie mit einer dritten, die innern entgegengesetzten Winkel zusammen, zween rechten gleich, oder nicht gleich machen. (Der Rec., wenn es auch hier der Ort wäre, würde doch gegen diese Beweise keine Einwendungen machen, weil sie ihm gar nichts ähnliches mit geometrischen Beweisen zu haben scheinen. Es mag ein Vorurtheil bey ihm seyn, daß den Geometern exemplaria graeca eben so sehr zu empfehlen sind, als den Dichtern. Euklid ist bey dem Verührungswinkel der Unrichtigkeiten nicht schuldig, die Hr. B. 150 S. ihm beymisst, man sehe nur, was Clavius darüber gesagt hat. In der Lehre 158 S., daß ein Nichts jedes Vielfache eines andern seyn kann, daß sich im Nichtse Theile, die Nichtse sind, unterscheiden lassen, erkennt man Eulers Schüler; Archimeds und Newtons seine, hätten sie von Verhältnissen verschwindender Größen geredet, nicht von Verschwundener ihnen, der Unterschied ist, wie zwischen paulo post futuro und plusquamperfecto, also freylich eigentlich grammatisch, daß, heißt: es kann in Hrn. Eulers Ausdrücken was sehr Wahres und Wichtiges gesagt werden, wenn es gleich dem Verehrer der Alten mit einem Solleismus gesagt scheint.) Dieses abgerechnet, was die ersten Gründe, die man schon anderswo gelegt annehmen darf, und einige Vorstellungsarten und Ausdrücke betrifft, kann man aus Hrn. B. Werke, was zu Ebenen und Körpern gehört, sehr vollständig lernen. Auch bey den Beweisen ist zugleich für Deutlichkeit und Schärfe gesorgt. Es wird gezeigt, wie Proportionen, die für jede Rationalverhältniß leicht einzusehen sind,

auch

auch für Irrationale wahr bleiben müssen, Ausmessung krummer Figuren wird durch eingeschriebene und umschriebene geradlinichte oder von Ebenen begränzte gelehrt. Allgemeine Eigenschaften der Körper, reguläre, ähnliche, werden ausführlicher betrachtet. Fast die Hälfte dieses Bandes nimmt die Trigonometrie ein. Sie enthält auch die analytischen Formeln, daraus hergeleitete Reihen für die natürlichen und künstlichen trigonometrischen Zahlen, dabey viel andere analytische Untersuchungen, z. E. über die unmöglichen Wurzeln der Gleichungen; daß jede durch ein Binomium kann ausgedrückt werden, dessen unmöglicher Theil die Quadratwurzel von  $-1$  enthält; Wurzeln der Gleichungen durch Näherung zu finden, trinomische Factoren zu finden, Factoren einer unendlichen Reihe, zu Summirung anderer unendlichen Reihen zu brauchen. . . Sphärische Trigonometrie. Wie genau sich die Winkel mit den befannten Tafeln finden lassen. Im Anfange des Quadranten reichen Gardiners, noch mehr die Wignoner, zu, am Ende müßte man Briggs freylich seltenere zu Hülfe nehmen, oder Cosinus kleiner Winkel durch Sinus ihrer Hälften auszudrücken suchen. (Untersuchungen dieser Art findet man in Kästners 4; und 5; astron. Abh.) Mit analytischen Rechnungen scheint sich Hr. B. mehr beschäftigt zu haben, als mit den alten Geometern, von den er nicht einmahl die Sprache braucht, z. E. den Winkel zweyer Ebenen, angle solide simple nennt. Aber als eine vollständige Sammlung dessen, was die Analysis zur Erweiterung der Arithmetik und Geometrie beyträgt, hat Hr. B. Werk einen Werth, der es jedem Mathematikverständigen wichtig macht, nicht bloß dem Anfänger. Man lernet daraus, außer dem,



was Andere vor Hrn. B. geleistet hatten, auch sehr viel ihm Eigenes, da er nicht nur Lehrer der Wissenschaft, sondern selbst Erfinder ist.

*Waleh*

Turin.

Eine neue Italiänische Bibelübersetzung ist eine so merkwürdige Erscheinung, daß wir ihre Anzeige, obgleich etwas spät, nachzuholen nicht unterlassen können. Wir haben von derselben sechs Bände vor uns, von denen der erste, zweyte und dritte diesen Titel: Il pentateuco o sia i cinque libri di Mosè, secondo la volgata tradotti in lingua Italiana e con annotazioni illustrati, haben, und daselbst 1776. in Großoctav in der Königl. Buchdruckerey aus Licht getreten; der vierte: del vecchio testamento tradotto in lingua volgare — tomo IV. 1777. die Bücher Josua, Richter und Ruth; der fünfte, 1777. die beyden Bücher Samuelis, und der sechste, auch 1777., die beyden Bücher der Könige begreifen. Der würdige Mann, der in der Vorrede das eigene Bibellese allen, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts als das beste Verwahrungsmittel vor die sich auch in Italien ausbreitende Freygeifferey lebhaft empfiehlt, und durch seine Uebersetzung denen, die kein Latein gelernt, zu Hülfe kommen will, dieser würdige Mann hat sich in der Zuschrift an seinen König so unterschrieben: A. Martini Ab. di Giacomo. Aus gedachter Vorrede sehen wir, daß er auf die Art, wie wir gleich sie beschreiben werden, schon das neue Testament herausgegeben, und bedauert, daß wir es noch nicht erhalten. Eben diese Vorrede und eine vorgefetzte Erlaubnis der Bücherzensoren lehren, daß unter dem Papst Be-

ne-

nedict XIV. unter den 13. Junii 1757. von der Congregation des Index folgendes von jenem bestätigtes Decret gemacht worden: quod si hujusmodi bibliorum versiones vulgari lingua fuerint ab apostolica sede approbatae, aut editae cum annotationibus, desumptis ex sanctis ecclesiae patribus, vel ex doctis catholicisque viris, conceduntur. Diese, gewiß wenig bekannte, Verordnung (welche unter Clemens dem XIII. wenigstens Widerspruch muß gefunden haben, weil die unter seinem Vorfahren unternommene Italiänische Bibelübersetzung unterdrückt worden,) giebt uns das nöthige Licht über diese Bibelübersetzung. Zene setzt zwey Bedingungen, unter denen ein Uebersetzer wehlen kan, wenn seine Bibel nicht verboten werden soll. Beyde erschweren die Erreichung der Absicht, die ein solcher Mann haben kan, recht nach den Grundsätzen des Römischen Hofes, die auch Benedict nicht verlassen durfte. Entweder muß die Arbeit einer sehr willkürlichen Censur unterworfen werden, durch welche gar leicht das Beste ausgestrichen wird; oder sie muß mit Glossen und Noten überhäuft, in eine ganze Reihe von Händen vertheilt, und dadurch vor viele Tausende zu kostbar werden. Doch ist der letzte Weg besser und sicherer, als der erste, und daher auch vom Abt Martini vorgezogen worden. Sein Text liefert in gespaltene Columnen die Vulgata mit Parallestellen, und seine Uebersetzung: unter beyden stehen denn Noten. Die Uebersetzung weicht von der Vulgata nicht ab, 3. B. 1. B. Mos. 3. 15. ella schiaccera la tua testa, so sind auch die Zusätze 4. B. Mos. 8. 2. 20. 6. die unrichtigen Abtheilungen, 4. B. Mos. 26. 11. 12. die Auslassungen, 1. B. Mos. 17. 13. 23. 1. 24. 1. u. s. w.

bey:

behalten. Nur bey der ersten wird die Verschiedenheit des hebräischen Texts und der LXX angezeigt. Von den Anmerkungen überhaupt kan man sich aus dem Zwecke und aus der Nothwendigkeit, nur das zu sagen, was von andern gesagt worden, leicht eine richtige Vorstellung machen. Der Abt rühmt sich selbst mit Hieronymi Worten: nunquam me ipsum habui magistrum. Neues darf man also hier nicht suchen. Lob und Tadel fällt hier auf seine Quellen.

*Vesper.* Leipzig.

Von daher haben wir erhalten: Präservatio wider die Lotteriesucht, oder richtige Beurtheilung der Lotterie, besonders der geneffischen Erfindungen; gedruckt im Jahr, da die ganze Welt spielte. 70 Octavseiten 7 Tafeln. Die geringe Hoffnung zu gewinnen und die Vortheile der Direction bey dem Lotto, werden hier sehr deutlich und in einer unterhaltenden Schreibart gezeigt. Neues ließ sich freylich über eine Sache nicht sagen, die jedem, der nur mäßig rechnen kann, offenbahr ist.

Naturlehre für die Jugend, herausgegeben von Johann Jac. Ebert, Prof. der Mathematik zu Wittenberg. Dritter und letzter Band. Bey Weidmanns Erben und Reich 1778; 368 Octavf. Die Kupfertafeln von den vorigen fortgezählt 35. . . 49. Dieser Band betrifft die fünfte und sechste Linneische Classe der Thiere, das Gewächreich und das Mineralreich. Das Buch ist allerdings zu seiner Absicht sehr wohl abgefaßt, jungen Leuten nützliche Kenntnisse zu geben, zu deren Erweiterung es sie vorbereitet und anreizt.

Göttingische  
Anzeigen

von

gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 22. April 1779.

London.

*Mercator.*

**A**treatise on the use and abuse of mineral Waters, by *Hugh Smith*, M.D. (1778.) in 8. Die schwachen Personen sollen doch nicht ohne eingeholten Rath auf ihre eigenen Einfälle hin die Mineralwasser trinken; man sehe oft, daß durch den übelangebrachten Genuß des Seewassers (das stark abführt) sicche Personen sich erbärmlich schwächen. Die Stahlwasser erfordern noch größere Vorsicht; weil sie stärkend sind, so meyne man, sehr irrig, des Guten könne nicht zu viel geschehen. Wer schwach ist, der genieße am besten des Morgens zuerst etwas zur Nahrung, und dann zwischen dem Frühstück und dem Mittagessen (das man in England zwischen 4 und 5 Uhr hält) müsse man den Brunnen trinken, zumal im Winter.

Ccc

Ham:

*Walch.* Hamburg und Helmstädt.

Der Hr. Hauptpastor Goese hat die Fortsetzung des Verzeichnisses seiner Sammlung merkwürdiger und seltener Bibeln in verschiedenen Sprachen, mit kritischen und litterarischen Noten, drucken lassen, 1 Alphabet 3 Bogen in Großquart. Von dem Verzeichniß selbst haben wir Nr. 5. voriges Jahrs eine Nachricht gegeben, welche wir hier nachzulesen bitten. In einer so kurzen Zeit hat Hr. G. das Glück gehabt, seinen schon vorher grossen Vorrath von Bibeln so zu vermehren, daß in dieser Fortsetzung, ihrem Anhang und noch einer Beilage zur Vorrede 178 Nummern geliefert werden. Unter diesen sind die allermeisten seltene, viele äusserst seltene, alle aber der Kenntniß eines jeden Liebhabers der biblischen Litteratur würdige Stücke. Wir müssen sie desto mehr empfehlen, je wichtiger die Verbesserungen sind, welche solche anderweitige Nachrichten erhalten haben, die vielleicht in mehrerer Händen sind, und daher die litterarischen Zethümer weiter verbreiten. Billig sollte jetzt kein Gelehrter von Bibelausgaben, es sey von den Originalien, oder von Uebersetzungen, von ganz alten, oder neuen, schreiben, ohne dieses Goezische Verzeichniß vorher zu befragen. Der Untersuchungsgeiz und die Genauigkeit des Hrn. G. in Bemerkung aller, nur je einer Betrachtung würdigen, Umstände übertrifft alles, was bisher in diesem Fach geleistet worden, und da er gerade nur das meldet, was seine Augen selbst gesehen, und so wenige selbst sehen können, so ist das, was er sagt, desto zuverlässiger. Gern würden wir einige dergleichen wichtige Nachrichten auszeichnen; die Wahl fällt uns aber zu schwer. Lieber wollen wir von dem Inhalt der  
auf

auf dem Titel nicht angezeigten wichtigen Anhänge noch etwas sagen. Diese sind erstlich Erinnerungen und Verbesserungen des Hauptverzeichnisses vom Hrn. Adel zu Nürnberg, Hrn. Heynag zu Frankfurt an der Oder und vom Hrn. Goetz selbst. Unter diesen wird die nähere Nachricht von der S. 13 gemeldeten Handschrift des hebräischen Pentateuchi die Aufmerksamkeit der Kritiker vorzüglich verdienen. Sie ist vom Hrn. Lycken, und giebt ihr ein höheres Alter, denn Hr. G. gethan hatte. Auf dem Rand stehen kleingeschriebene Schriften in allerley Figuren. Man glaubt gemeinlich, daß dergleichen Figuren von Buchstabenschrift die Masora enthalte; hier liefert sie ganze Psalmen. Hernach sind noch zwey Handschriften von ganz anderer Art ausführlich beschrieben. Die erste ist eine Historienbibel mit vielen Malereyen. Sie ist von zweyen ihren ehemaligen Besizern, D. Joh. Friedr. Mayern, und dem Rector Christgau zu Frankfurt an der Oder beschrieben worden, aber sehr unvollständig. Ihr Alter, die Menge von den seltsamsten Vorstellungen der biblischen Historien und der sowohl diesen, als den Begebenheiten aus der Profangeschichte dergemischten Fabeln, vorzüglich aber die zum Theil gut gezeichneten Bilder aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, geben solchen an sich schon seltenen Stücken einen Werth und Brauchbarkeit, vor die Historie sowohl der Kunst, als der in den mittlern Zeiten gewöhnlichen Künste und hierinnen äußerst verdorbenen Geschmacks. Bey dieser Gelegenheit lernen wir eine ähnliche Historienbibel kennen, die mit der Wolfischen in die öffentliche Bibliothek zu Hamburg gekommen. Die zweyte Handschrift ist ein Niedersächsischer Psalter auf Pergamen. Hier ist der Dialect das wichtigste. Obersächsische, oder besser Oberdeutsche, Bibel-  
 Ccc 2 über-

überfetzungen in alten Handschriften sind nicht selten; allein Niederdeutsche sind bishero noch gar nicht bekannt gewesen, so daß Hr. G. ehemals selbst geglaubt, es gebe gar keine. Jetzt besitzt er selbst eine solche Uebersetzung eines wichtigen Buchs der Bibel. Diese Fortsetzung ist zu Helmstädt bey Kühnlin in Commission zu haben, weil Hr. G. sie auf seine Kosten drucken lassen müssen, wie wir ungern aus der Vorrede sehen, eine Nachricht, welche dem Geschmack unserer Zeit zu keiner großen Empfehlung dient.

Leipz.

Leipzig.

Die Wegand'sche Buchhandlung liefert den ersten Band eines unterhaltenden und lehrreichen Werks: Ueber den Religionszustand in den Preussischen Staaten, seit Friedrich dem Großen, in einer Reihe von Briefen, 1778. 557 Octavseiten. Der ungenante Verf. sammelt eine Menge von Nachrichten, die für die neueste Kirchengeschichte wichtig sind; und streut manche Urtheile und Vorschläge ein, welche einen Mann von aufgeklärter Kenntniß der Religion verrathen. Die würdigen Männer zu Berlin, Spalding, Sack, Teller, u. a. und die kirchlichen Einrichtungen ihres großen Monarchen lehrt er den genaueren kennen, dem sie noch unbekandt sind. Sehr richtig bestimt er den Werth des Nothanker, und giebt dessen witzigem Verfasser manche gute Erinnerung. (Brief 2.) Die Auszüge aus Damms, Edelmanns, La Mettrie u. a. irreligiösen Schriften (Br. 8 und 23) geben eine hinlängliche Idee von ihren Systemen. Entzückend ist das Gemälde von einem Hause, dergleichen es zu Berlin giebt, S. 246 f.; wo unten Lutheraner, in dem ersten Stock Reformirte; in dem zweiten Separatisten und

und Katholiken; und in den Dachstuben Sichterler und Spinofisten ruhig beisammen wohnen: und nicht weniger die Geheze Friedrichs, welcher gleich nach der Thronbesteigung allen seinen Ministern erklärt, daß er unter seinem Privatvortheil und dem Vortheil des Landes keinen Unterschied wissen will; die so gemeinen als unnügen und in der That lächerlichen Complimente in den Kirchengebeten abschafft, und befehlt, man solle für ihn unter dem Nahmen des Knechtes Gottes beten. (Br. 20.) Ueberhaupt wird, wie uns dünkt, das ganze Buch zur Ausbreitung des ächten Christenthums nicht wenig beitragen. Aber wir leugnen auch nicht, daß es unsere Erwartungen, und das Versprechen des Vorberichts, eine vollständige Vorstellung des Preussischen Religionszustandes zu geben, nicht erfüllet. Die Beschreibungen sind, im Ganzen genommen, zu allgemein, und passen nicht bloß auf das Preussische, sondern auch auf jedes andere Land. Der 10. Br. sagt von der Religion der Vornehmen zu Berlin: es giebt unter ihnen wahre Christen, Lasterhafte, Orthodoxe, Leichtfinnige, Unwissende und Mikobemiten: so ist aber die Religion dieses Standes an jedem Ort in der Welt beschaffen. Die aus dem Totbunker genommene Classification der Einwohner Berlins nach den Strassen, Br. II, läßt sich als ein witziger Einfall in einem Roman besser lesen, als in einem historischen Werk. Von dem Militär heißt es gar S. 282: "des Militarstandes kan ich mit zwey Worten gedenken: es giebt gute Christen und böse Christen in diesem Stande." Und gerade bey diesem im Preussischen so merkwürdigen Stande, ließen sich die interessantesten Nachrichten von ihren Sitten, Beschäftigung in den Garnisonen, Cultur, Charakter; besondern Arten des Unglaubens,



kens, Wirkungen desselben im Felde, Einfluß in die Denkungsart und Charakter des Landes u. f. geben. Lauter Nachrichten, die zum Religionszustand gehören. — Die Behauptung des Hrn. Herausgebers, S. 15, „daß wir Menschen nicht williger sind, unsern unmittelbaren Gesellschaften zu kopiren, als in seinen Religionsmeinungen:“ seine Vorschläge, S. 64, alle Abend die Kirchen zu öfnen, damit ein jeder darin sein Gebet halten könne, und S. 82, daß die Consistoria sich von den Predigern alljährlich Berichte über den Charakter eines jeden Gliedes ihrer Gemeinde sollen vorlegen lassen: die enthusiastischen Lobsprüche auf Berlin, und ähnliche Stellen, würden bei einer ausgebreiteteren Kenntniß der Welt und Menschen, wohl eine ganz andere Wendung erhalten haben. Zu viel Klümmens wird auch viel leicht, von der Toleranz der ältern Preussischen Regenten gemacht, Br. 12 f.: an den Verordnungen Friedrichs I. z. B. hatte wohl Partheilichkeit gegen die Reformirten mehr Theil, als Toleranz. — Zu den Händen, die noch folgen sollen, wünschten wir dieses von einem so vorzüglichen Schriftsteller, als der Verf. ist, gebessert, und mehr Specielles in den Nachrichten. — Von dem, was der ebenfalls ungenante Herausgeber von dem Verf. dieser Briefe, seinem, wie er sagt, bereits verstorbenen, Freunde erzählt, möchten wir nichts missen, als die fast unzähligen Gedankensprüche: so lehrreich ist sie.

*Beckmann.* Hannover.

Noch in vorigem Jahre ist die dritte Ausgabe des ersten Theils von des Hrn. Superintendenten Lueder zu Dannenberg Briefen über die Gesel-

Stellung eines Küchengartens, in der Helwingischen Buchhandlung auf 542 Seiten in Octav abgedruckt worden. Da sie beträchtliche Zusätze, auch wirkliche Verbesserungen enthält, wodurch dieses nützliche Buch noch brauchbarer geworden ist, so verdient sie eine Anzeige. Man sieht, wie sehr der Verf. bemüht gewesen ist, seinem Vortrage durch Hülfe der Botanik und überhaupt der Naturkunde, mehr Präcision zu geben, als er in dem ersten Abdrucke hatte. Gut wäre es, wenn bey einer neuen Ausgabe die gezwungene und wortreiche Einkleidung in Briefen, auch die noch nicht genug untersuchten Nachrichten der Alten von den vermeyntlichen Küchengewächsen vermieden würden. Der Verf. wünscht wenigstens erstes selbst, und es scheint nur am Verleger zu liegen, daß es noch nicht geschehen ist.

London.

*Marsden.*

Wey Cabell ist 1777. auf 47 Seiten in Octav gedruckt: A short account of a Fever and sore throat; in a Letter to Dr. Saunders by *William Grant*, M. D. Diese Bräune gieng in London um zu Ende des Jahrs 1776., sie war von der entzündeten Art, völlig die Krankheit, die Hurham unter febris anginosa beschreibt, die G. aber angina mucosa nennt; ein Speichelfluß ist um den fünften Tag ganz gewöhnlich, und ein Scharlachauschlag. Kein Schatten von brandiger Bräune war dabey, obwohl es sich mittheilte. Diese Krankheit nun wurde von vielen Aerzten und Wundärzten in London für die brandige Bräune ausgegeben und behandelt, man stopfte die Kranken innerlich voll China, und auswendig bedeckte man sie fast mit spanischen Fliegen; bey einem Kranken wollte auf des Verf. Anordnung sich kein

kein Wundarzt bewegen lassen, die Ader zu öffnen, wegen des Vorurtheils von der brandigen Bräune, so daß er zuletzt selbst zum Werke schreiten mußte. Mit Unwillen drückt sich der Verfasser aus diesem Anlasse über die Art aus, wie manche Aerzte ihre Wissenschaft treiben, die sie daher nicht gehörig verstehen; aber sein Eifer möchte ihn wohl etwas zu weit führen. Die Kenntniß der Krankheiten sey eine Wissenschaft von solchem Umfange, als nur immer ein Kopf sie fassen kann; daher sollen die Aerzte sich mit andern Wissenschaften nicht den Kopf füllen. Nicht recht passend vergleicht er das Erkenntnißvermögen eines Menschen mit einem Maasse Wasser, worinn nur eine gewisse Menge Salz aufgelöst werden könne. Er habe zwar auch um die Zeit in London ein Paar brandige Bräunen beobachtet, aber auf den Fuß seyen sie fast zu allen Zeiten einzeln in dieser großen Stadt vorhanden.

Jeder.

Lausanne.

Dieselbst und für die typogr. Gesellsf. sind von *Carlo Ferdinandi* einige der Mendelssohnschen Abhandlungen ins Ital. übersetzt worden; die übrigen sollen folgen. Vor uns haben wir Principj generali delle belle lettere e bell' arti und Trattato del Sublime e de! naturale nelle belle lettere. 1779. 120 S. 8. Die Ital. Schreibart ist, so viel Rec. urtheilen kann, schön. Aber nicht überall ist der Sinn des Originals richtig übergetragen. S. 6. wirtende Ursachen, durch cause *occasionalis*, S. 7. dunsiele Ideen *confuse* idee. Besonders aber ist der Sinn verfehlt S. 16, indem das deutsche unter, welches da so viel als nach (*doppo, sotto*) bedeutet, durch *fra* übersetzt ist, Le figure della natura vengono da tutt' i Conoscitori dell' arte statuaria poste fra gli antichi u. s. w.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 24. April 1779.

Paris.

*Kästner.*

**D**es Canaux de Navigation, et spécialement du Canal de Languedoc, Par Mr. de la Lande. . . . Bey der Witwe Desfaint 1778; groß Folio 588 S. 14 Kupfertafeln. Der Canal von Languedoc ist des Werks Veranlassung und vornehmster Gegenstand. Im I. Cap. seine Geschichte. Man bewundert seinen Urheber, Hrn. de Riquet noch mehr, wenn man die Hindernisse sieht, die er bey Ausführung seines grossen Unternehmens übermunden hat. II. Beschreibung der vornehmsten Theile des Canals. Seine ganze Länge beträgt 122446 Toisen, von der Mündung im See de Thau bis zur Schleuse der Garonne zu Thoulouse, wo er sich endigt, das macht ohngefähr 61 Lieues de Poste, zu etwa 2000 Toisen, Ddd wie

wie sie meist im ganzen Königreiche gerachnet werden. Im Lande rechnet man mit 40 Lieues zu 3200 Toifen. Die Breite ist 1030 fast überall 60 Fuß auf der Wasserfläche, und 32 am Boden, die Tiefe des Wassers, überall wenigstens 6 Fuß, die Barfen gehen noch nicht fünf Fuß tief, obgleich welche 2000 Centner tragen. Längst der Ufer des Canals sind Bermen, oder Wege, zum Gehen bestimmt, einer von 9, der andere von 6 Fuß; mit Innbegriff dieser Wege betragen die freyen, zum Canal gehörigen, Ufer auf jeder Seite, etwa 36 Fuß. Sie dienen, das Erdbreich darauf zu werfen, das man bey Austiefung des Canals erhält. Die innern Bermen sind mit Fria bepflanzt, sie gegen das Anschlagen des Wassers zu schützen, die innern und äußern Glacis mit Rasen bedeckt, die Wege, zur Bequemlichkeit des Ziehens, mit Kies bedeckt, die Terreploins mit Bäumen besetzt und nach Beschaffenheit angebaut, zu äußerst Graben als Regen canale, Regenwasser zu sammeln und zu den Wasserleitungen zu führen. Das Wesentlichste, ohne welches Canäle dieser Art nie zu unternehmen wären, sind die Schleusen (ecluses) welches Wort, da Belidor ihm eine allgemeinere Bedeutung giebt, hier definit wird: Ein Bassin, das Barfen enthalten kann, und an beyden Enden mit Thüren versehen ist, vermittelst deren sich das Wasser erhöhen und erniedrigen läßt, Barfen auf und ab zu bringen. Ihre Zahl am Canal wird verschiedentlich unrichtig angegeben; Es sind 101 Bassins, die 62 corps d'ecluses machen. Ueber den Canal gehen an unterschiedenen Orten 92 Brücken für Heerstrassen, die ihn durchkreuzen, er selbst geht über Flüsse, die unter ihm weglauften, vermittelst 55 mit Einfassungen an der Seite zu Wasserleitungen eingerichteten Brücken (ponts aque-

aqueducs.) Anfangs nahm man die meisten dieser Flüsse in den Canal auf; Sie versandeten ihn, und man suchte den Sand durch Ausgüsse abzuführen, endlich fand man die Brückenwasserleitungen bequemer. Etwa 150 gemauerte Cales halten den Bodenjah von Regenbächen und Gräben auf; die sich in den Canal ergießen, und lassen ihm nur das reinere Wasser zukommen. Das III. Cap. als ein Itinerarium des Canals, erzählt die Schleusen in der Ordnung und jeden Abstand von der nächsten, die Summe ist vorher angeführte Länge des Canals, welche Länge hier und da etwas anders angegeben wird. Einzelne merkwürdige Stellen am Canal; auch Nachrichten von den Dörfern, wo diese Stellen sind, gleich anfangs vom Hafen und der Stadt Sette; Als ein sonderbarer Dörflicher Handelsgegenstand wird bemerkt, daß daselbst fast jährlich einige Schiffe, von Rom nach Spanien bestimmt, antommen, ihre Ladung sind: Rosenkränze, Reliquien von Heiligendörfern, und Schinken. Unter dem berühmten Gewölbe von Malpas geht der Canal 85 Loisenlang, 19 Fuß breit, durch einen Berg. IV. Cap. Aufwand, Administration, Wartung des Canals. Die Bezahlung der liegenden Gründe, über die er geht, mitgerechnet, soll er 17 $\frac{1}{2}$  Mill. Livres gekostet haben, die jezo 33 ausmachen würden, der König, die Provinz und Hr. de Ricquet selbst haben dazu beigetragen. Die Ausbesserungen sollen jährlich etwa 100000 Ecus kosten, aber die Einkünfte noch einmal so viel betragen. Umständlich von der Sorgfalt für seine Erhaltung. Ganz unwahr heißt er in Canaux navigables par S. H. Linguet: Ein elender kleiner, fast versandeter und gebrauchloser Canal. Die folgenden Capitel geben noch einige zu diesem Canale gehörige Nachrichten, und handeln

denn dann von andern vorhandenen oder vorge-  
schlagenen Canälen in Frankreich, dann in andern  
Ländern. Mit seinem bekannnten Fleiße hat Hr.  
de la L. hie Alles fast vollständig gesammelt, bey  
Deutschland hat er Büschingen gebraucht, auch  
hat ihm Hr. Silberschlag nützliche Nachrichten er-  
theilt. Daß er die Arbeiten, die seine eigentliche  
Bestimmung ausmachen, durch gegenwärtige eine  
Zeitlang unterbrochen, entschuldigt er mit der  
Wichtigkeit dieses Gegenstandes für den Staat,  
eine Entschuldigung, die gewiß selbst für die Astro-  
nomen, die allein dadurch verlohren haben, über-  
flüssig ist, denn sie werden vielmehr stolz darauf  
seyn, daß einer der größten unter ihnen sich durch  
so große und mannigfaltige Arbeitsamkeit auch  
anderwärts Ruhm und Verdienste um das gemei-  
ne Beste erwirbt. Das Buch ist den Ständen  
von Languedoc zugeeignet, deren Unterstützung,  
besonders des Hrn. Erzbischofs zu Narbonne, da-  
bey gerühmt wird. Auf den Kupfern zeigt sich  
eine Carte vom ganzen Canale, sein Durchschnit,  
Schleusen, Wasserleitungen u. d. g.

*Gebhardt.* Flensburg und Leipzig.

Der Hr. Professor J. G. P. Möller zu Greifswald hat des Hrn. Celsius Konung Erik XIV. Historia sammanskrefwen efter gamla Hand-  
lingar, nach der Ausgabe von 1774. und vielen vom Hrn. Verfasser eingesandten Zusätzen und Um-  
arbeitungen übersetzt, und unter dem Titel: Ges-  
schichte König Ericks des Vierzehnten, aus  
alten Urkunden verfaßt von Olof Celsius,  
(Octav 320 S.) in der Kortenschen Buchhand-  
lung abdrucken lassen. Zuerst findet man des  
Hrn. Möllers Zeugnungschrift an die verwitwete  
Kb-

Königin von Schweden, und dann die Abhandlung selbst, welche in zwey Bänden, oder in die Geschichte vor und nach dem Jahre 1566., da Erichs. Rahmwig überhand nahm, vertheilt ist. Hr. Gelfas bemüht sich, diesen König von dem schlimmen Ruf zu befreien, in welchen ihn seine Feinde, und vorzüglich seine Brüder und der Hessische und Dänische Hof, gebracht haben; ohne jedoch sein Lobredner zu werden, und seine Vergehungen zu verschweigen. Erichs Unglück lag in der ersten Erziehung: denn sein Vater, der seine Mutter nicht geliebt hatte, dehnte diese Gleichgültigkeit auch auf ihn aus, gab seinen jüngern Brüdern den Vorzug, veranlassete dadurch einen Haß, und vermehrte diesen durch seine freigebige Verschwendung einiger Herzogthümer, wodurch er die jüngern Prinzen auf eine nicht sehr weise Art zu mächtig machte. Erich war ein offener Kopf, arbeitfam, und in Staatswissenschaft, Künsten und Wissenschaften so erfahren, daß seine schriftlichen Aufsätze auch ohne Rücksicht auf seine Geburt Aufmerksamkeit erregen konnten. Liebhaber der Geschichte werden seine Biographie, so wie sie Hr. Müller geliefert hat, nicht ungelesen lassen, und sie haben den Vortheil, eine, bis auf ein Paar Schwedische Wendungen, reine und natürliche Uebersetzung zu besitzen, die das Original der Vollständigkeit wegen übertrifft. Die gebrauchten Urkunden sind wichtig, und größtentheils bisher unbekannt gewesen. Von verschiedenen Handlungen des Königs werden Uebersetzungen, die man bisher noch nicht bemerkt hatte, angegeben. Hin und wieder erwarteten wir kein Stillschweigen, wie zum Beispiel in Betracht der grausamen Verwüstungen des Landes Blekingen, und des Versuchs, den Grafen von Schwarzburg den Dänen abspenstig zu machen.



then. Auch bekämpfte es uns, den Sieg bey  
 Storna S. 243 bezweifelt, und den, vermdge der  
 bekantten Münze zu 5000 Mann zu schlagen den  
 Schwedischen Verlust auf 1400 Mann herabge-  
 setzt zu sehen. Erich ward erblich durch eine  
 Suppe vergiftet, und hatte bey dem Sterben fast  
 mehrere Freunde, als sein Bruder, R. Johann.  
 Von seinen Söhnen, auffer Gustav dem ältern,  
 dessen abentheuerliche Schicksale sonst schon bekannt  
 sind, wird nichts außer den Namen gemeldet.  
 Ein gewiß sehr unnatürlicher Anschlag war der,  
 daß Schweden in eine Französische Provinz ver-  
 wandelt, und dann diesem Gustav verliehen wer-  
 den sollte.

*Beckmann.* . . . Leipzig.

Unsere Anzeige in Zugabe des vorigen Jahrs  
 ganges S. 345 hat folgende Schrift von 42 Bo-  
 gen in Octav veranlaßt: Unterredung über das  
 Mahlen des Horns zwischen Joh. Ludw. Mus-  
 ret, Pfarrer zu Ovis und Joh. Christ. Säl-  
 mann. Der Verf., der, wie man nun auch aus  
 der Schreibart erkennt, wirklich Mühlmeister in  
 Sachsen ist, macht allerley, und, wie es scheint,  
 gegründete, Anmerkungen wider die Berechnungen  
 des Hrn. M., ungeachtet er dessen Vorschläge bil-  
 ligt. Es sey doch möglich, das Mehl so rein zu  
 liefern, daß ein Dresdner Schffel nicht einmal  
 ein Loth von der äußern Schale des Getraides  
 enthalte. Von den Ursachen, warum so viel  
 Mehl in der Mühle verstäubt: Warum es schwe-  
 falle, die Müllekunst zweyer oder mehrerer Län-  
 der mit einander zu vergleichen. Einen großen  
 Unterschied unter den Producten der Mühlen mache  
 die verschiedene Güte des Getraides. Wie, auch  
 ohne

ohne Betrug der Müller, ein Maßgast von einem Getraide mehr Mehl, als der andere erhalten könnte; z. B. wenn jener trockenes Getraide aufschüttet, da letzterer kurz vorher sehr stark angefeuchtetes hat mahlen lassen. Nicht allgemeyn könne man sagen, daß frisches Getraide mehr Mehl, als altes gebe. Wider die mannigfaltigen und oft sehr versteckten Fehler der Müller, die oft Betrug, sehr oft aber auch Nachlässigkeit und Faulheit zum Grunde haben, und welche dem Eigenthümer der Mühle und den Maßgästen mehr, als man gemeiniglich glaubt, schaden, giebt der Verf. den Rath, geschickte und redliche Mühlenaufseher anzuordnen, die von Zeit zu Zeit die Mühlen untersuchen sollen. (Sollte ihre Aufsicht dem gemeinen Wesen mehr leisten, als die längst verordnete Visitation der Apotheken?) Ohne zu untersuchen, ob Hr. Muret das alles gesagt hat und sagen möchte, was ihn der Verf. hier sagen zu lassen, sich die Freyheit nimmt, erinnern wir nur, daß ersterer unter Korn vermuthlich Weizen versteht, nicht, wie der Sachse, Roggen.

Auch hat der Verf. neulich zu Delitzsch auf 1 $\frac{1}{2}$  Bogen drucken lassen: Betrachtung eines Mühlenmeisters über das Proviantmahlen. Die Absicht ist, zu zeigen, wie unverantwortlich das Mehl, was zum Brode für die Soldaten bestimmt ist, meistens bereitet wird, wie sehr dadurch die Gesundheit leidet, und wie nützlich auch deswegen Mühlenaufseher seyn würden. Inzwischen bemerkt man wohl, daß er von allen gewöhnlichen Mängeln nicht so frey reden mag, als er vielleicht thun würde, wenn er bereits Mühleninspector geworden wäre.

Noten:

*Rafner.* Röttenburg an der Fulda.  
 Beobachtung eines außerordentlichen Regenbogens von Joh. Gottl. Walbin, der Phil. und Math. öffentl. ord. Lehrer zu Marburg. Bey Hermsfädt 1777. 24 Octav. Den 27. Jan. 1776. Morgens bald nach Aufgang der Sonne, ohngefähr um 8 Uhr, als Hr. W. nach dem Thermometer sehen wollte, das er gegen Morgen an die freye Luft gestellt hatte, erblickte er auf der Abendseite in der Atmosphäre zwei gefärbte Säulen, die fast dicht auf dem Horizonte senkrecht stunden, mit der Sonne ein gleichschenkeliges Dreyeck machten, dessen Durchmesser dem Durchmesser eines Regenbogens gleich waren, so viel er nach dem Augenmaasse in der Geschwindigkeit bemerken konnte, denn die Erscheinung, die auch andere dasige Einwohner bemerkt haben, dauerte ohngefähr eine Minute. Bald entdeckte er, daß diese gefärbte Säulen Bogen waren, welche die Farben des Hauptregenbogens alle, von der violetten bis zur rothen, lebhafter, als der schönste Sonnenregenbogen darstellten. Jeder mochte etwa 30 Gr. betragen. Die Kälte war damals 8 Gr. unter dem Fahr. Gefrierpunkte (Hr. W. meynt, wie das Beywort und der Zusammenhang zeigt: unter Fahr. 0) Nachm. gegen 3 Uhr 9 Gr. um 10. . 12 Uhr vor Mittern. 10 Gr., stärker ist sie bey Winter nicht gewesen. Den 28. Jan. früh um 8 Uhr zeigte das Therm. den Gefrierpunkt (eigentl. 0) gegen 10 Uhr noch 2 Gr. darüber. Den 29. Jan. 2 Gr. über den Gefrierpunkt. Den übrigen Theil des Winters blieb die Kälte gewöhnlich. Hr. W. stellt sich vor, von diesen Regenbogen seyen nur Schenkel zu sehen gewesen, weil nur der Horizont mit dazu dienl. Dünsten verfahren war, die vielleicht von der außerord. Kälte herührte. In allem betrachtet ist die Bemerkung werth, aufbehalten zu werden. Das übrige dieser Blätter erzählet, so deutlich es sich ohne Figuren thun läßt, die phys. Theorie des Regenbogens.



Gewächsen; im ersten Falle bleibt immer noch etwas Delichtes und Laugenhaftes mit der Erde vereinigt; so entsteht die Morerde, deren fette Theilchen also kein Bergöl sind; so entsteht auch der Torf. Mancher Torf ist durch fließende Wasser dahin gebracht worden, wo er nun ist; ein anderer hat sein Daseyn Ueberschwemmungen, und der auf höhern Gebirgen befindliche denen an dem Orte selbst wachsenden Pflanzen zu danken. Zuweilen sind diese Entstehungsarten mit einander verbunden. Jede Art dieser Entstehung betrachtet der Hr. Verf. ausführlich, und leitet vornehmlich aus diesem Unterschiede den Unterschied der chemischen Untersuchungen her, die man mit dem Torfe angestellt hat. Merkwürdige Beyspiele ausgetrockneter und fruchtbar gemachter Torfmoore aus Norwegen und dem Braunschweigischen. Der Papiertorf noch unvollkommen, erst im ersten Grade der Fäulung, findet sich nur in kleinen Hügeln; der Rasentorf ist immer auf der Oberfläche der Erde, unter ihm die Morerde, und unter dieser erst der Sumpftorf, in dem man noch oft Trümmern von halbzerrückten Pflanzen, selbst Bäumen, und bey der Destillation keinen flüchtig-laughaften Geist antrifft: der beste, der Klippertorf, kommt neben verfaultem Holze vor, und der, den man in der Nachbarschaft von Harzbäumen findet, brennt am besten. Der Strandtorf, der von Ueberschwemmungen herkommt, hat immer ein sandiges Ober- und ein sandiges mit Schalen- thieren vermishtes Unterlager; war die Ueberschwemmung vom Meere, so hält der Torf Kochsalz; im Ehungau findet man Zähne, die an der Sonne schön blau, wie Türkis, werden, eine Farbe, die der Hr. Verf. lieber vom Eisen, als vom Kupfer herleitet, da der Magnet viel davon

anzieht, wenn sie gebrannt werden, und in einer andern Schweizerischen Grube fand der Hr. Verf. einen steinernen Streithammer im Torf. Der Pechtorf ist von den andern wesentlich verschieden, reicher an Del, das zwar näher, als das Del der andern, an das Bergöl gränzt, aber kein Bergöl ist, und gleichsam in der Mitte zwischen Torf und Steinkohle; er wird auch im Eölnischen, wie Steinkohlen, durch Stollen und untiefe Schächte gewonnen, und ist immer von dunkeler Farbe; er liegt nie auf der Oberfläche, nie in niedrigen Gegenden, sondern immer etwas tiefer, auf Damm-erde oder Sand, und in etwas erhabenem oft abhängigem, Erdreich. Die Pietra fongaja der Italiäner ist eine Art Pechtorf. Der Torf findet sich in vielen Gegenden, wo kein Bergöl hinkommen kann, z. B. auf den höchsten Alpen. Durch Vermischung mit andern Körpern, vornehmlich mit mineralischen Säuren, kann das Pflanzendöl so entstellt werden, daß es dem Bergöl sehr nahe kommt; des Bergöls ist überdieß sehr wenig, in Vergleichung mit der großen Menge Torf auf unserer Erde. Von dem Nachwachsen des Torfs, von dem Berlinerblau in Torf- und Sumpfsümpfen, an dessen Erzeugung der Hr. Verf. dem flüchtigen Laugensalze vielen Antheil zuschreibt, da er vornehmlich entfärbte Carniole ihre Farbe wieder erhalten sah, nachdem er sie über ein heimliches Gemach gehangen hatte. Auch die Steinkohlen leitet der Hr. V. aus dem Pflanzenreiche her, weil es so viele Mittelstufen vom Holz zur Steinkohle giebt, und selbst in der vollkommenen Steinkohle noch so viele Ueberbleibsel des alten Baues sind; sehr häufig findet man auch bey Steinkohlen Pflanzenabdrücke, und beyde niemals in Gang- sondern immer in Fißgebirgen, wenn sie nicht durch gewaltsame

E e e 2 Zers

Zerrüttungen auf jene gerathen. Da die meisten Pflanzenabdrücke in Steinkohlengruben von Waldpflanzen sind, so vermüthet der Hr. Verf., die meisten Steinkohlen seyen die Dammerde ehemaliger Wälder gewesen; in einem Erlen- und Pappelwalde von 105 Jahren war sie 21 Zoll stark. Ordentlicher Weise sind die Lagerkohlen die schlechtesten, und in gehöriger Tiefe werden sie erst gut. Viele Eigenschaften, welche Steinkohlen- und Torfgruben mit einander gemein haben. Einige Steinkohlen entstehen von zusammengeschwemmter Pflanzenerde höherer Gebirge; die meisten sind unlöslich durch Ueberschwemmung entstanden. Die Gegenwart eines halbversteinerten Encrini in den obern Schichten eines Steinkohlenwerks bey Osterwald bringt den Hr. Verf. auf die Vermüthung, das Urbild dieses Körpers müßte in das Pflanzenreich gehören, da man sonst keine thierische Körper so verwandelt antrifft. Den Sibirischen Gagat des Hrn. Pallas hält auch der Hr. Verf. für Asphalt. Bergöl und Bergpech sind erst durch Feuer aus den Steinkohlen ausgeschieden, weil man ähnliche Producte bey der Destillation der Steinkohlen gewinnt, weil sie am häufigsten in Gegenden vorkommen, wo natürliche Feuer und Vulkane wirken oder gewirkt haben, oder Erdrände gewesen sind. (Sollte nicht umgekehrt das brennende Feld bey Wafu seinen Grund in der häufigen Naphtha haben, die so leicht Feuer fängt, und so oft mit Vorsatz angezündet wird.) Ein Beyspiel einer entzündeten Asphaltgrube im Niederelsaß. In dem Asphalt bemerkte der Hr. Verf. immer Bitriolfäure. Der Asphalt von Welschneuburg und der Theer aus dem Lüneburgischen und dem Hildesheimischen Amt Peina ist nichts anders, als Pechtorf. Bergpech findet sich auch in den Norwegischen

schen Silbergruben bey Kongsberg. Auch den  
 Bernstein leitet der Hr. Verf. aus dem Pflanzen-  
 reiche und seinen Unterschied vom Pflanzenharze  
 (doch löse er sich nach dem Hrn. Verf. durch einen  
 leichten Kunggriff, den der Hr. Verf. von dem  
 Söllnischen Leibarzte, Hrn. Hofmann, gelernt hat,  
 in Weingeist auf) von beygemischter Vitriolsäure  
 her; (entwickelt ist sie wenigstens nicht darinn)  
 man findet sehr oft Holz und andere Pflanzentheile  
 unverändert oder mit Erdharz durchdrungen, auch  
 wohl mit Vitriol angefüllt, in den Lagen über  
 und unter dem Bernsteine, zuweilen daran fest-  
 gewachsen, auch in den Spanischen Bernsteingru-  
 ben. Eine ausführliche Nachricht des Hrn. An-  
 dreä von dem Bernstein, der in einer Keimengrube  
 bey Osterholz im Herzogthum Bremen gefunden  
 wird. Wie die Natur eigentlich bey der Erzeu-  
 gung des Bernsteins verfähre, weiß freylich der  
 Hr. Verf. so eigentlich nicht zu erklären. Unter  
 andern Beweisen, daß der Bernstein vormals  
 weich gewesen, ein Stück von Weißholz anderts  
 halb Stunden von Stein am Rhein, in welches  
 man mit dem Nagel wie in Wachs drücken konnte.  
 Kohlen und Brandschiefer sind nur durch einen  
 größern Antheil an Thonerde von den Steinkoh-  
 len verschieden. Die Warnung, die der Hr. Verf.  
 S. 195 giebt, können sich Naturforscher nie ge-  
 nug empfehlen seyn lassen. Den Schwefel will  
 der Hr. Verf. mit den Erdharzen nicht unter der  
 gleichen Ordnung lassen, weil er kein Vergöl ent-  
 hält. (Sollte das Grund genug seyn, da er doch  
 übrigens ganz abbrennt.) Den Begriff der Fäu-  
 lung scheint der Hr. Verf. etwas weit auszudeh-  
 nen, wenn er Geister und das allerreinste Wasser  
 faulen läßt. Muß das flüchtige Laugenfalz, das  
 man zuweilen in Steinkohlen findet, seinen Ur-  
 sprung



sprung gerade aus dem Thierreich haben, da man es doch auch aus Pflanzen, vornehmlich aus verfaulten Pflanzen, erhält? Thonerde soll kein wesentlicher Bestandtheil der Steinkohle seyn, und doch ist die Pflanzenerde, aus welcher sie entsteht, selbst nach dem Hrn. Verf. nichts anders, als Thonerde; Bergöl soll es auch nicht seyn, und doch schmelzt die Natur nach unserm Hrn. Verf. alles ihr Bergöl aus eben diesen Steinkohlen aus, das nach ihm, wie das Del der Steinkohlen, nichts anders, als verändertes Pflanzendil ist.

*Gmelin.* Besançon.

Essai sur la mineralogie du baillage d'Orgelet en Franche-Comté, lu dans la séance de l'academie de Besançon le 5. Dec. 1777. par Mr. le Marquis de Marnesia. Bey Charmet. 1778. Octav S. 90, ohne eine kurze Vorrede. Theils in der edlen Absicht, seinen Landsleuten auf ihrem eigenen Boden Schätze zu zeigen, die sie bisher verkannt hatten, und ihnen Geschmack für eine Wissenschaft bezubringen, die ihnen in aller Rücksicht so vielen Nutzen verspricht, theils überhaupt den Umfang der Naturgeschichte zu erweitern, beschreibt der Hr. Marquis in einer blühenden Schreibart und mit vieler Empfindsamkeit die Mineralien des Amts Orgelet. Systematischen Zwang scheut er; daher sind auch seine Beschreibungen nicht immer so bestimmt, als sie mancher Naturforscher wünschen möchte. Bey Daoz findet man weissen Thon, der schöne, dauerhafte Ziegeln giebt, auch zu Steingut, vielleicht gar zu Fayence und Porcellän, gebraucht werden könnte, doch hat er kleine Drüsen von Spat; bey Marnesia, Orgelet und Neutonne Mergel, am Dain eine Art

Art Walfererde, die der Englischen gleich kommen soll; fast allenthalben gute Kalksteine, und an mehreren Orten ganze Fänge von blaßgelbem und mattröthem Marmor; bey Vauclose und Montagna einige schöne Arten von buntem Marmor; bey Marnefia Muschelmarmor; auf einem Berge bey Dzelet eine Schichte von mattgrünem und gelbem Spat (näher bestimmt ihn der Hr. Marquis nicht) bey Pressilly und Holiferne blendendweißen Flußspat; an mehreren Orten magern, und vornehmlich bey Dzelet fetten Quarz; häufig Sandstein, vornehmlich dunkelrothen; bey der Burg St. Julien sehr schöne hochgefärbte Kiesel, und allenthalben eine Menge guter Feuersteine; in dem Garten von Moutonne eine sehr harte Art Kiesel, die eine schöne Politur annimmt; vornehmlich bey Perouze eine Menge der schönsten Achate, mit Nitriten und verwandelten Schalenthierern, allenthalben Spuren genug von guten Eisenerzen, vornehmlich von Erbsenerz; in dem Garten von Moutonne Stufen, die der Hr. Marquis mit Cornwallischem Zinnerz vergleicht; ebendieselbst Ammonshörner, andere Schalenthiere und eine Krabbenstee mit Kupferkies gefüllt. Bey Dnoz und Dramelais Baumsteine, die sich nicht poliren lassen; unter dem Schlosse von Moutonne rothen, grünlichten und lilblauen Granit; bey Dzelet und Chaveria Wurfstein; auf dem Vesia, Rhotonai und Viecorin Jaspis von purpurrother und dunkelgelber Farbe; bey Moutonne unzerstörte Korallen, eine Menge anderer bey Gigny, Perouze, Viecorin, Rhotonai; Tubuliten bey Dzelet; in Achat verwandelte durchsichtige Wurmröhren; Belemniten, die der Hr. Marquis von dem Zahne eines säugenden Seethiers ableitet, in mehreren Gegenden; bey Dnoz, Moutonne, Senai

Ammonshörner von allen Arten die Fülle; bey Epi, Rosai, St. Laurent und Moutonne Nautiliten; bey Gigny, Rojai und Dnoz versteinte Garzschnecken; bey Gigni, Ariatboz und Montseur Turbiniten; bey Gigny Strombiliten, in weissen Spat verwandelt; an mehreren Orten Straciten; in dem Marmor von Marnesia eine Menge Gryphiten; bey Chaveria eine Menge mannigfaltiger Anomiten; bey Moutonne eben dergleichen, in Achat verwandelt; bey Senai und Pressilly eben diese eisenhaltig; an sehr vielen Orten Vectiniten und Chamiten, von den letztern zuweilen nur die Kerne; warzichte, knopfförmige und schildförmige Echiniten und ihre Stacheln an mehreren Orten; in dem Mergel bey Orgelet ihre Kerne; Rädersteine und Säulensteine allenthalben die Menge, und bey Moutonne eine Art Seefern, der Schlangenschwanz in Spat verwandelt; bey Marangea und Vaclusse eine Menge Luffsteine; auf der äussern Linie, welche Orgelet von Bresse scheidet, guten Gyps, von dessen die Felder befruchtenden Kraft der Hr. Marquis einige Beispiele aus Frankreich anführt; bey Gigny und Perouse Astroiten in graubläulichem Chalcedon.

*Heyne*. Bericht im 36. St. 1777. S. 282 u. f. ist von Seiten der Königl. Hofamt-Setzungsexpedition Nachricht gegeben worden, daß bis Ende 1779. von den vorhergehenden Jahrgängen dieser gelehrten Anzeigen von ihrem Anfange 1753. bis 1776. nicht sowohl ganze Suiten von Jahrgängen, als auch einzelne Jahrgänge, ordinäre und Zugaben, einzelne Stücke und Blätter, mit einem auf angeführter S. 282 f. ausführlich bestimmten Rabatt am Preise, den Liebhabern überlassen werden solten.

Da bisher das Jahr 1756. völlig ausgegangen war, so hat man, auf vielfältige Anfrage und Ansuchung, Anstalt getroffen, daß man nunmehr sowohl die Suiten von Jahrgängen mit diesem Jahrgang 1756. completiren, als auch den Jahrgang selbst einzeln, ganz oder zum Theil, den Käufern auf geführte Anzeige und Einwendung des Geldes an die Hofamt-Setzungsexpedition, verschaffen kan.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 29. April 1779.

Göttingen.

*Beckmann.*

Wir zeigen den Anfang einer neuen periodischen Schrift an, welche man allenfalls als eine Fortsetzung der Zinkenschen und Schreberschen Sammlungen ansehen kan; wir meinen des Hrn. Prof. Johann Beckmann Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaft, wovon jetzt im Verlage der Witwe Mandenhoel der erste Theil auf 10 B. in Grossectav herausgekommen ist. Drey solcher Theile sollen einen Band ausmachen und ein gemeinschaftliches Register erhalten. Es sollen darinn nur solche neue oder doch nur wenig bekannt gewordene nützliche Aufsätze, welche die auf dem Titel genannten Wissenschaften betreffen, geliefert werden, und Hr. B. erbittet sich dazu von Freunden Beyträge

träge. Der erste Aufsatz ist eine genaue Beschreibung der Landwirtschaft auf einem Landgute in Suffolck, von einem ehemaligen Zuhörer des Herausgebers, der sich, um die Englische Landwirtschaft genau kennen zu lernen, im Sommer 1776. drey Monate auf einem Landgute bey Wenhall aufgehalten hat. Gewiß hat bisher eine solche genaue und vollständige Nachricht gefehlt, und sie verdient, nicht nur von Landwirthen, welche die Beyspiele der Engländer nutzen wollen, sondern auch von denen, welche über die Polizey der Landwirtschaft, über Statistick und die jetzige Verfassung des vornehmsten Gewerbs dieses Königreichs Betrachtungen anstellen wollen, gelesen zu werden. Der Hr. Verf., der sich als einen aufmerksamen und geschickten Beobachter gezeigt hat, hat die Bekanntmachung seines Namens ausdrücklich unter sagt. Er hat viele neue artige Bemerkungen über die Haushaltung und Lebensart der Englischen Landleute, auch der gemeinern Tagelöhner und anderer Bedienten, beygebracht, welche manches erklären. Zuerst allgemeine Nachrichten von der Verfassung der Landgüter, von dem Unterschiede der zinsfreyen und zinsbaren Lehen (freehold, copyhold) von den Vortheilen der Flüsse und Canäle. Dann folgt die Beschreibung des Guts. Genaue Nachricht von der dreyjährigen Folge der Erndten, von allen Früchten, welche dort gebauet werden. Verhältnis der Viehzucht zum Ackerbau. Ausführlich und lehrreich vom Kleebau und der Nutzung desselben. Unter den Weizenarten sind einige von vorzüglicher Güte, die in Deutschland noch zu fehlen scheinen; sie sind hier genau bestimmt worden. Von der Nutzung der Windsor Bohnen. Wichtige Nachricht von dem Handel der Landleute mit ihren Producten. Die Fütterung des

des Viehes. Der Unterhalt eines Pferdes wird im Durchschnitt auf 5 Schilling die Woche gerechnet. Neben der großen Anzahl Pferde werden doch auch viele Esel gehalten. Alle Jahre werden Eselrennen gehalten. Ochsen braucht man in Suffolk und Essex nicht zu arbeiten. Beym Ausbruch der Viehseuche wird alles angestechte Vieh sogleich getödtet. Bereitung der Suffolkschen Butter als der besten im Königreiche, auch des Käses. Von Unterhaltung des Gesindes, besonders der Tagelöhner. Vollständige Beschreibung aller Ackergeräthe. Von der häuslichen Consumtion, vom Getränke; vornehmlich von Bereitung des Malzes, von dem Handel mit Malz. Von der Reinlichkeit und von den Mitteln, wodurch solche unterhalten wird. Ein sehr wichtiges Stück dieser Beschreibung ist die umständliche Erzählung und Berechnung aller jährlichen Abgaben, wo man viele Erläuterungen findet, die man selbst in Englischen Schriften vergebens sucht; z. B. nennen wir, was von der Fenstersteuer und Armensteuer gesagt ist. Ausführliches Verzeichniß der Preise landwirthschaftlicher Bedürfnisse und Waaren, und zuletzt eine Ertragsberechnung von dem beschriebenen Gute. Der zweyte Aufsatz ist des Hrn. Prof. Beckmanns Abhandlung von den schicklichsten Nebengewerben der Landwirthe, welche von der Kaiserl. Kdn. Gesellschaft des Ackerbaues zu Raybach in Krain den Preis erhalten hat. Sie ist keines Auszugs fähig; sie giebt allgemeine Regeln an, wornach solche Nebengewerbe ausgewählt werden müssen, wobey überall lehrreiche Beyspiele aus verschiedenen Ländern gegeben sind. Gelegentlich über die Frage, ob man jeden arbeiten lassen solle, wobey er am meisten zu verdienen glaubt; über den Nachtheil der Frachtfuhren bey Landleuten, die guten Ackerbau

han haben könnten. Die Landleute am unfruchtbaren Meiser nähren sich von Frachtfuhren, und ohne dieses Verdienst müßte diese Gegend eine weit geringere Volkmenge haben; aber am fruchtbaren Ufer der Elbe liegt im Herzogthum Lauenburg ein ansehnliches Dorf, das ehemals wohlhabende Landwirthe hatte, die aber nun, da sie nach und nach aus Frachtfuhren ein Gewerbe gemacht haben, meistens verarmt, entkräftet, ausgeartet und ungesund geworden sind. Wie man den Landleuten Unterricht, auch Absatz ihrer Nebenwaaren verschaffen könne. S. 108 Nachricht von Verfertigung der Spigen im Erzgebirge, aus einem Briefe des Hrn. Landbauverwalters Sieglar; ein sehr angenehmer Aufsatz. S. 115 Vergleich und Recess wegen Aufhebung der Naturaldienste im Amte Calenberg, woraus Ausländer diese musterhafte Einrichtung völlig ansehen, und zugleich erkennen können, daß sie hier keinesweges eine neue mobile Finanzoperation ist, sondern daß sie die stärksten Beweise der allergnädigsten Gesinnungen unsers Königs, welche unser Vaterland beglücken, enthält. S. 139 Berechnung des wöchentlichen Verdienstes der Kaufleutenweber in der Gegend um Göttingen, welche sehr viel zur genauern Kenntniß dieses für unsere Länder wichtigen Gewerbes beiträgt. S. 143 Kurzer Unterricht zum Hopfenbau. Am Ende folgen noch Auszüge aus Briefen, dergleichen Hr. B. künftig allemal zu liefern verspricht. Sie enthalten Nachrichten, die durch Nutzen, Kürze und Mannigfaltigkeit gefallen werden; z. B. von der Menge des zu Bielefeld jährl. geleichzeitl. Weinens; des Hrn. Prof. Vallas Nachricht von der Verarbeitung der Wessell statt des Hanss, auch von der Benennung Wesseltuch; von neu entdeckten Bergwerken in Sibirien u. s. w.

Paris.

Paris. *Gmelin.*

Des pierres précieuses et des pierres fines avec les moyens de les connoître et de les évaluer par M. L. Dutens. 1778. Klein Octav S. 128, mit einer Vorrede von 12 S. Mehr unterrichtend für den Juwelier, dem es darum zu thun ist, den Preis der ächten und edeln Steine zu bestimmen, als für den Naturforscher und Mineralogen, der hier wenigstens nicht viel Neues finden, und auch da, wo er von einem solchen Manne bestimmtere Begriffe und sicherere Merkmale, als man bisher hatte, angegeben zu sehen wünschte, seine Hoffnung fast immer getäuscht sehen wird. Sollten wohl, wie Hr. D. bemerkt haben will, alle ächte Steine immer in ihren Müttern eine bestimmte Krystallengestalt haben? Daß sie alle vormalig in einem flüssigen Zustande gewesen sind, ist wohl ungezweifelt. Kennt Hr. D. eine einige ungezweifelte Erfahrung, nach welcher ein ächter Stein seine Farbe von Kupfer, Blei, Gold oder Kobalt hätte? Von der Flüchtigkeit des Diamants fährt Hr. D. mehrere Beispiele an, der Diamant brennt dabey mit einer Flamme, die sich, wie eine Welle, bewegt. Wie kann Hr. D. den Diamant für den schwersten Stein halten, da seine eigenthümliche Schwere, wenn man die Schwere des Wassers = 1000 annimmt, nicht über 3400 geht, eine Schwere, in welcher er nicht nur von vielen gefärbten Edelsteinen, Rubin, Sapphir, Granat, oft auch vom Topas und Chrysolith, sondern sogar vom schweren Spat übertroffen wird? Die meisten ächten Steine werden im Feuer so weich, daß sich ein Siegel von Sapphir darauf abdrucken läßt. Sollte wohl der Bohmische und Schlesi-



sche Rubin nicht seyn? Rec. hat große Ursache, ihn für gefärbten Quarz zu halten. Sollte wohl die Vermischung metallischer Säfte eine geringere Härte bey den gefärbten Diamanten verursachen können? Den Wallasrubin hat Hr. D. gewöhnlich in Säulengestalt gesehen. Der Brasilsche Topas ist doch gewiß oft weicher, als der Sächsische, obgleich Hr. D. jenen für den härtesten hält; der Böhmische ist meistens nur ein gefärbter Krystall. Daß der Topas seine Farbe vom Blei habe, glaubt wohl (wenigstens in Teutschland) Niemand mehr im Ernste. Peridot und Smaragd hält Hr. D. für einen und ebendenselben Stein: der erstere ist doch härter und schwarzer, und seine Farbe und Durchsichtigkeit im Feuer mehr beständig. Der Smaragd der Alten ist freylich nicht der unserige. Der Schlesiſche Chryso pras hat keine Schattirung von Gold in seiner Farbe. Richtig bemerkt auch Hr. D., daß die meisten Steine, die den Namen: orientalischer Amethyst, führen, Rubine sind. Der Aquamarin stellt, wenigstens nicht immer, ein Viereck vor. Was Hr. D. unter der einen Art Brasilscher und unter den orientalischen Chrysolithen beschreibet, scheinen, nach ihrer Härte zu urtheilen, keine Chrysolithe zu seyn. Der Böhmische Granat wird doch von den meisten Kennern dem morgenländischen vorgezogen, was sein Feuer und die Lebhaftigkeit seiner Farben betrifft; aber freylich führt er, so wie manche andere ursprünglich Europäische Waare, oft den Namen des Orientalischen, um besser unterzukommen. Warum findet man doch in neuern Zeiten kein Gold mehr in den Granaten? Die Rheinbiamanten sind gewiß nicht immer abgeschliffene und abgerundete Krystallen, denn ihre Aßern laufen gemeiniglich mit dem runden

den Umkreise parallel. An das Färben des Bergkrystalls kann Rec. noch nicht glauben; denn in einer etwas starken Hitze bekommt er Risse, und in einem schwächern bringt die Farbe gewiß nicht ein. In dem Lasurstein nimmt Hr. D. Goldförner an. Porphyr ist bey ihm eine Art Jaspis, und Granit eine Art Porphyr, so auch der Murstein. Was giebt es wohl außer dem Eisen für metallische Wesen, die den Achat färben? Der Nicolo der Italiäner ist ein Sardonyx mit blauen Flecken und weißen Ringen. Der Opal hat unserm Verfasser am Stahle Feuer gegeben. Der Mondstein ist ein milchweisser Opal, der das Licht zurüchtwirft, wie der Mond. Den Cacholong rechnet Hr. D. unter die opalisirten Steine; braune, schwarze, röthlichte und bläulichte Ragenaugen scheint er nicht zu kennen, und überhaupt unsere teutsche Mineralogen nicht, die ihm sagen könnten, daß das Weltauge eben kein sehr feltener Stein mehr ist. Der Avanturino ist ganz, nie mit Goldbüpfelchen besäet, und wirft das ganze Bild der Sonne zurück.

Genf.

*Heder.*

Unter diesem Orte zeigen wir an, weil es ohne Benennung des Druckorts erschienen ist: *Eloge de M. Rousseau de Genève.* 35 S. Octav. Fast mehr Kritik, als Lob; wenigstens kein enthusiastisches Lob; doch aber auch keine tadelnsüchtige Kritik. Die Zeichnung des Helden ist ganz mit Zügen aus seinem Leben und Schriften gemacht. Rousseau ist einer der größten Philosophen des Jahrhunderts; von welcher Eigenschaft er aber doch Locken vieles zu verdanken hat. Sich allein hat er seine hinreißende Beredsamkeit zu

zu danken; aber einige seiner Neologismen und Metaphoren (die hier angezeigt werden) scheinen dem Verf. von der Art zu seyn, daß sie jedweden andern Schriftsteller lächerlich gemacht haben würden; und es sey einer der entscheidendsten Beweise des vortheilhaften Eindrucks, den Rousseau gemacht hat, daß man sie bey ihm kaum anmerkte. Er war der mächtigste Moralist in Worten; der sein Zeitalter gebessert haben würde, wenn es zu bessern gewesen wäre. Wirklich habe er Epoche gemacht in der wieder erweckten Neigung der Mütter, ihre Kinder zu tütslen. (Accens. setzt hinzu, auch in der verbesserten Erziehung — vielleicht überhaupt in Ansehung des gemeinern, freylich zweydeutigen, Bestrebens, durch sich selbst etwas zu seyn, oder zu scheinen.) Sein Stolz und die Veränderlichkeit seiner Urtheile, nach den Veränderungen seines Schicksals und Interesse, können der ruhigen Vernunft nicht anders, als sehr anstößig seyn. (Eben die ruhige Vernunft findet aber vielleicht auch, daß der Unterschied zwischen dem anstößigen Rousseau, und den ehrbar lassenden Menschen, unter ähnlichen Umständen, sehr oft nicht sowohl in dem Innern, als nur in den Aeußerungen liegt.) Am meisten bewundert der Verfasser seinen Helzden wegen seiner Kenntniß des weiblichen Gemüthes; und scheint geneigt, zu glauben, daß er sich eben dadurch die schöne Hälfte des Publikum, und mittelst derselben die andere, unterworfen habe. Der Verfasser dieses Aufsatzes beruft sich darinne auf seine Memoires sur la Litterature; woburd er also manchem erkennen sich sehn wird.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 1. May 1779.

Göttingen. *Sachmeyer.*

Der dritte Band von des Hrn. Prof. Waldinger Sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico-practici für das Jahr 1778. enthält 11 kleinere Schriften, deren einige ihrer Seltenheit, alle aber ihres Inhalts wegen, des Nachdrucks würdig waren. Es sind folgende:  
*G. G. Schilling*, de lepra. *E. Platner*, de vi corporis in memoria, Spec. I. cerebri in apprehendis et retinendis ideis officium sistens. *Ei.* Spec. II. pathologiam ad cognoscendas memoriae vicissitudines necessariam sistens. *F. Forckenbeck*, diss. inquirens causam perfectae depletionis vasorum majorum, in cadavere detectae. *J. E. T. Guericke*, de sulphure antimonii aurato liquido. *D. Nootnagel*, de amaurosi. *G. Dresky*,  
 Ggg de

de valeriana officiali. *J. Kaempfer*; de infarctu vasorum ventriculi. *D. A. Koch*; de infarctibus vasorum in infimo ventre. *J. F. Elvert*, diff. Graef. *G. F. Sigwart*; novae obli. de infarctibus venarum abdominalium internarum etc. *G. B. Faber*, ulterior expositio novae methodi Kaempferianae, curandi morbos chronicos inveteratos, praecipue malum hypochondriacum.

*Gmelin.*

Dräunschweig.

H. F. W. Brückmanns gesammelte und eigene Beyträge zu seiner Abhandlung von Edelsteinen, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung. Octav S. 252, ohne Vorrede und Register. Der Hr. Leib- arzt, dessen Verdienste, vornehmlich um die Geschichte der Edelsteine, schon längst bekannt sind, trägt hier nicht nur die Entdeckungen nach, die seit der letztern Ausgabe seiner Abhandlung von einem Herber, von Worn, de l'Isle, Gerhard, Scopoli, Delius und andern gemacht worden sind, sondern bereichert auch diesen Theil der Naturgeschichte mit eigenen Bemerkungen. Von den Malachiten, die Hr. Br. sehr recht nicht für Salze erkennen will, wie Hr. Sage gethan hat. Einige Beweise aus der Natur wider die Meynung, daß aller Quarz parasitisch sey; die Verfeinerungen darinn sind zwar äußerst selten, aber doch geben die Blankenburgischen Schraubensteine ein Bey- spiel davon. Mehrere, auch aus Schmelzwer- ten entlehnte, Beweise für die Bildung der Kry- stallen durch das Feuer. Von den unzuverlässigen Merkmalen, die von der besondern Schwere der Edelsteine hergenommen werden. Hr. Br. vermu- thet, daß unter den antiken Vassen verschiedene geschnittene Laven sind; er zweifelt, daß man den

ungefärbten Quarz färben; und die Farbe anderer Edelsteine erhöhen oder dunkler machen können. Homberg wußte Sarder, Sardonny, Dnyr, Sapphir und die meisten übrigen Edelsteine sehr gut durch die Kunst nachzuahmen; und neuerlich ist eine Fabrik solcher Steine, die zu allerley antiken und modernen Arbeiten sehr gut angewandt werden, zu London angelegt worden. Der Unterschied durch das Gefühl der Kälte, welches die Edelsteine erregen, traut Hr. Dr. nicht viel zu. Der Unterschied zwischen Quartschneidern und Steingrabern: Hr. Dr. zweifelt, ob der Diamant, den d'Arcet geschmolzen hat, ein wahrer Diamant gewesen sey, auch schreibt er nicht allen Brasilschen Diamanten und Rubinen eine scharfartige Bildung zu. Viele Krystallen sind erst nach ihrer Entstehung von ihrer Mutter umschlossen worden. Die Ursachen, warum die meisten rohen Diamanten, die zu uns kommen, rund sind. Ein Diamantkrystall, der eine unvollkommene dreysseitige Pyramide vorstellt. Von den zweyfarbichten Diamanten der Kaiserl. Sammlung, und von den ganz schwarzen und violetten, welche nach Hrn. Dr. die seltensten sind. Von den Ostindischen Rubin- und Brasilschen Diamantgruben. Von den Erfindern der Kunst, in Diamant zu graben, und ihr Alter; das kaum über das sechzehnte Jahrhundert zurückgeht. Vom Pierre de Cayenne, einem neuen schönen Glasflusse, der, wie Pierre de Bras, häufig verarbeitet wird. Rubino della rocca der Italiener ist, nach Hrn. Dr., ein violetter Granat. Rothe Raysteine, die man außer Selan auch in Island findet, werden öfters für Ballasrubine ausgegeben. Prime de rubis sind eigentlich nur röthlichte Krystalle oder Quarzkrystalle; auch Ruballe sind nichts anders; die letztern

tern sind öfters noch durch die Kunst gefärbt. Auch für die abendländischen Sapphire und Sapphir Topase bekommt man öfters blaue Krystalle aus Ceylon. An Engeströms sechsseitigem Sapphir zweifelt Hr. Dr. Den morgenländischen Beryll hat er so hart, als Sapphir, gefunden. Er vermutet, daß die Alten auch blaue Laven zu den blauen Würfeln ihrer Mosaik gebraucht haben. Von einem goldhaltigen Smaragde und von Amerikanischen Smaragdgruben. Von der elektrischen Kraft einiger Brasilischen Smaragde hat sich Hr. Dr. Erfahrungen. Er glaubt, daß es sehr viele Verschiedenheiten in Abicht auf ihre Flächen, Ecken und Furchen giebt. Die Steinart des Bayerischen Granits hält er mit der Smaragdmutter für eins; aber Smaragd wächst nicht in dem Smaragdpraxet. Der Rauchsmaragd ist eine Art Flußspat. Ein guter Smaragd erfordert keine grüne Goldsolte. Der Hyacinthe Chrytoprase ist ein abendländischer safrangelber Hyacinth. Einige Hyacinthe werden im Feuer opalisirend, die meisten brennen sich weiß; das sind die Circonier. Sie haben alle ein blätterichtes Gewebe; die Jargons d'Hyacinthe sind schlechte Topasen, und Hyacinthe oder Granate vermischt der Giacinto guarnaccino der Italiäner oder ein carmoisiröther Hoacinth. In den meisten Topaskrystallen hat Recens. doch immer zwischen den stumpfen Pyramiden eine mittlere Säule gesehen. Der Mansfeldische Topas ist nur ein gefärbter Bergkrystall; so sind es auch die sogenannten schwarzen Topasen aus Sibirien; von den Schlesißen sind auch die meisten nichts anders. Die vulkanischen Topase scheinen bloße Schmelzkryalle zu seyn. Am wahren Chrysolith hat Hr. Dr. niemalsen die Härte des Topases bemerkt; der opalisirende ist immer

fafericht. In einem Versuche des Hrn. Dr. hat er seine Farbe im Feuer behalten. Die Böhmischen Granaten haben doch eher die Farbe der Granatenblüthe, als die Spanischen; die erstern sind, wie die Schlesiſchen, ſo hart, daß ſie ſich emailiren laſſen; die Schleiſchen von Zöblich kommen ihnen gleich. Ein Braſiliſcher Amethyſt mit einer ſechsſeitigen Säule und dreyſeitigen Pyramide; die Säule iſt überhaupt immer kurz an dieſem Edelſteine; oft iſt er mit Glimmer oder Kieſel beſtreut. Wider Sage, der die Farbe deſſelbigen vom Kobolt herleitet. Sehr dunkel meergrüne Kieſel aus Ceplon werden öfters für orientaliſche Perle ausgegeben; auch ähnliche Quarzkryſtalle aus Island und den Färoiſchen Inſeln für Sächſiſche. Der Bergkryſtall hat in ſeiner Geſtalt mehr Ähnlichkeit mit groſſen Kryſtallen vom tartarus vitriolatus, als mit Salpeter; die Verſchiedenheiten dieſer Geſtalt, durch eigene Beyſpiele erläutert und beſtätigt. In löcherichte Kryſtallen laſſen ſich durch die Kunſt auf einige Zeit Waſſer tropfen bringen. Bergkryſtall mit denbritiſchem Silber aus Madagaſcar, mit Drahtſilber und Glaſerz aus Norwegen. Beyſpiele, daß die Natur immer noch Steinkryſtalle erzeugt. Abänderungen der in einander eingeſchloſſenen Bergkryſtalle. Braunrother Kryſtall aus Madagaſcar. Die Bergkryſtalle haben die größte Härte, welche in den härteſten Mättern waſchen. Hr. Dr. hält die Anhaltiſchen dreneckigen Kieſel nicht für Producte der Kunſt und Denkmäler des Alterthums. Bläulichte Turmaline ſind ſelten und ſchwach. Verſchiedenheiten des Turmalinſchreibs. Wider Sage, der den Turmalin halbdurchſichtig, und den Schöbel ganz durchſichtig beſchreibt. Schwarzer Turmalinſchöbel aus Norwegen. Doppelſteine  
 Ggg 3 aus



aus Baumchalcedon und Prasfer zusammengefügt, werden für dendritische Prasfer verkauft, der immer im Wasser eine sattere Farbe annimmt. Plasma di Smeraldo der Italiäner ist oft bloß Tafeln von Marienglas oder Alabaster mit einem grünen Kitt zusammengeleimt, oder überhaupt ein Doppelfein, oder ganz gekünstelt. Eine Vermuthung, daß Zoolith und Chalcedon in einander übergehen können. Chalcedon bricht nicht in blätterichten an einander hängenden Lagen. Der bläulichte aus Island ist oft blättericht, wie Bergkryftall, zuweilen ist er mit Prasfer verbunden. Meerigel und Nöhrenforallen in Chalcedon verwandelt; aus der Elke bey Hamburg. Sardonix, der wie getropft aussieht, aus Island. Für den stufenweisen Uebergang des Rhous in reine Kieselarten; eine Bemerkung. Achat mit Quecksilbererz von Alzei und Lichtenberg; Kiesel, wie die Egyptischen von Coburg und Basel. Der Böhmische Wisamstein hat seinen Geruch nicht von der Natur. Der Glasachat findet sich auch auf den Vulkanen in Peru. Die Ragenaugen sind eine Art Feldspat; unter sie gehört der Sonnenstein, den viele mit Nonnius Opal verwechseln, auch der Labradorstein oder Schülerquarz, der hier ausführlich beschrieben wird, ist ein Feldspat; ein ihm sehr nahe kommender Stein bricht bey Ehrenfriedersdorf. Ausfühlich vom Weltauge, dessen Geschichte durch eigene Versuche erläutert, Hr. W. schon vor einiger Zeit in einer einzelnen Abhandlung beschrieben hat. Er ist nicht so selten, als man glaubt, und oft die Rinde des Opals, Chalcedons und Prasfers; auch mancher Nierenstein zeigt eben dieselben Eigenschaften, aber nach der Erfahrung des Recens. gewiß nicht alle Arten des Specksteins, von welchen einige vielmehr im Wasser zer-

zerfallen. Effigsteine sind nichts anders, als lockere Kalksteinarten, die sich bewegen, wenn man sie in Essig legt. Mittel, dem gemeinen Feuersteine das Ansehen des Dnyr zu verschaffen. Aschgrauer Jaspis mit schwarzen neßförmig in einanderlaufenden Strichen aus der Weiseritz in Sachsen. Trochiten in rothem Jaspis (der doch mit Säuren aufbraußt) aus der Gegend von Potsdam. Korallen in Jaspis verwandelt oder Jaspisastroite. Quarzkiesel mit Asbest durchweht, von Magdeburg. Eine Art Breccien aus Kieseln, die durch morgenländischen Alabaßer; zusammengefügt sind. Das Wort Granit gebraucht Hr. W. in einer etwas weitern Bedeutung von den zusammengesetzten Felssteinen überhaupt, so wie Puddingstein von den zusammengeleiteten. Feiner Speckstein vier und zwanzig St.uden lang in Baumöl gelegt, und dann in offenem Feuer auf Kohlen gebrannt, und beydes etlichemal wiederholt, giebt einen schwarzen Stein, der sich, wie Jaspis, poliren läßt. Rechte Opale schmelzen nicht vor dem Kthrohre, wohl aber gekünstelte. Einige Verschiedenheiten des Opals oder Firmamentsteins aus den Haroetischen Inseln, Island, Schlesien und Ungarn; eine ganz besondere Art davon, die hier weitläufig beschrieben wird, von Leizersdorf in Bayern; eine wachsgelbe Art von den Carpathischen Gebirgen, vornehmlich aus dem Thale Sirofa, oder der sogenannte Wechstein, der seine Entstehung einem Vulkan zu danken zu haben scheint. Der größte Opal ist in der Kaiser-Sammlung zu Wien. Aventurine ist in Frankreich ein Opal mit Goldbüpfelchen, und Argentin ein anderer mit Silberbüpfelchen. Bey Schwarzenberg im Erzgebirge bricht Eisenstein im Opal. Seine Farben schimmern am besten, wenn der

der Kasten, in den er gefaßt wird, mit schwarzem Mastix inwendig bestrichen wird. Die sogenannten morgenländischen Opale kommen vermuthlich aus Ungarn; vornehmlich aus der Herrschaft Peczlin bey Ezerizka einige Meilen von Eovries. In bestimmter Gestalt hat man den Opal bisher nicht gefunden; das Spielen kommt offenbar von feinen Rissen im Steine. Sollten wohl die Weltaugen nach Hrn. Delius halb verwitterte Opale seyn? Hr. Br. sah sie doch oft gerade eine andere Farbe annehmen, als der Opal hatte. Lazurstein findet sich auch in der Provinz Atafama in Chili. Meres de turquoises sind bey den Franzosen ungeschäbte versteinte Thierknochen. Den Hannieserstein hält Hr. Br. nicht mit Hrn. Gerbard für eine Onyx oder Achatart. Unter die klingenden Steine gebören auch mehrere gläserichte Producte von Vulkanen und eine Tropfsteinfäule aus der Baumanshöhle.

<sup>3</sup> *Beckmann.*

*Pavis.*

Desprez hat noch in vor. J. auf 2 B. in 8. gedruckt: Essai sur l'aménagement des forêts, par M. Pannetier d'Annel. Der W. tabelt die Franz. Forstordnung, nach welcher der vierte Theil eines jeden Waldes zu Bauholz bestimmt, und nicht eher geschlagen werden soll, als bis alle Bäume ihr völliges Wachstum und ihre größte Vollkommenheit erreicht haben. Dagegen will er lieber die ganzen Waldungen in Schläge einteilen, und desto mehr Laßreifer oder Samenbäume stehen lassen. Dadurch, daß die Schläge nie unter 20, auch nie über 40 Jahre gehauen werden sollen, hofft er die Laßbäume wider die Unfälle zu sichern, welchen einzeln stehende Bäume ausgesetzt sind. Er hat eine Tabelle angehängt, worauf man sieht, wie viel Laßbäume bey jedem Umlauf der Schläge, nachdem der Wald alle 20, oder 25, oder 30, 35, 40 Jahre abgetrieben werden soll, vorhanden seyn müssen.



Erdbeschreibungen übertreffen soll. Eine Zusage, die er wird erfüllen können, da er von hoher Hand zureichend unterstützt wird. Die Geschichte, die wir jetzt vor uns liegen haben, ist, vermöge der Vorrede, mit Rücksicht auf das Frauenzimmer seiner Nation verfertigt. Allein sie hat weder den Schmuck noch die Künsteleyen, die eine solche Ankündigung uns auf Kosten der Wahrheit befürchten ließ. Vielleicht ist es in dieser Absicht geschehen, daß nicht leicht ein Wunderwerk und Heiligen Legende hinweggelassen worden, wenn sie in ältern Chroniken unter die Reichsbegebenheiten gemischt war. Hr. v. Windisch bleibt den Annalen des Hrn. Abbt's und Bibliothekar Pray stets getreu, fängt auch seine Geschichte, so wie dieser, mit den Sinesischen Hunnen des Hrn. de Guignes an. Die Erzählung ist angemessen, kurz und fließend. Hin und wieder ist in einer Anmerkung ein vorhin unbekannter Umstand aus Urkunden oder Bemerkungen, die Hr. Pray mitgetheilt hat, beygebracht. Die Quellen sind übergangen, und nur am Schlusse einer jeden Regierung ist ein kurzes Register der Schriften (unter welchen aber einige wichtige, wie z. E. die vom V. Schier fehlen) gleichsam hinzugeworfen. Die teutschen Namen der Ungern leitet Hr. von Windisch vom Worte Uhri (Bergbewohner) ab, welches die Wdhmen und Ungriſchen Slaven noch jetzt zur Bezeichnung der Ungern gebrauchen. Das ganze Werk ist in vier Abschnitte, nemlich den der Herzoglichen, der Königl. Arpadischen, der ausländisch Königlich und der Oesterreichisch Königlich Regierung vertheilt. Der letzte endigt sich mit dem Jahre 1775., ist aber unter der Regierung der jetzherrschenden Kaiserin Königin mehr für eine Geschlechts- als Reichsgeschichte zu halten.

Wie

Wir wollen hier sofort die Anzeige einer andern Ungarischen Geschichte beyfügen:

Vesth.

*Gebhard.*

Wey Weingand und Koepf ist 1778. der Anfang mit einer ausführlichen Ungarischen Geschichte gemacht, welche in vielen Händen bis auf die neueste Zeit herausgeführt werden soll. Der Band, den wir vor uns liegen haben, führt diese Aufschrift: *Historia critica primorum Hungariae Ducum ex fide domesticorum et exterorum scriptorum concinnata, a Stephano Katona, ex regia universitate Budensi historiarum doctore Archidioecesis Strigoniensis presbytero.* (Octav 2 Alphabet 2 Bogen.) In der an den Fürst Bischof von Gran, Graf Batthay'n, gerichteten Dedication entschuldigt der Hr. Verf. sein Unternehmen mit seiner Amtspflicht, und mit dem Umstande, daß Hr. Pray in seinem größern Werke verschiedenes nicht genug berichtigt habe. Ob beydes das Mißvergnügen der Käufer tilgen könne, die in der Hoffnung, unbekante Wahrheiten zu erhandeln, dieses Werk ersehen, und dann eine Reihe anderer Muthmassungen über höchst ungewisse Erzählungen abgerechnet, nichts finden, was ihnen nicht schon von Pray gesagt war? das wollen wir nicht bestimmen. Der Hr. V. hat vielen Fleiß angewandt, um alles mitzutheilen, was gute und schlechte Geschichtschreiber von den Ungarischen Herzogen melden, und da er kritisch verfährt, auch die gebrauchten Quellen genau angiebt, so ist er denen immer brauchbar, die das Prayische Werk noch nicht besäßen, oder Neigung haben, verschiedene Arten, sich Dinge verschiedentlich als wahrscheinlicher vorzustellen.

H h 2

stel-

stellen, unter sich zu vergleichen. Einige Schriften bekam Hr. Katona erst nach der Censur zu sehen, und daher mußte er ihren Gebrauch bis in den nächsten Band versparen, in welchem er, so wie in den folgenden, alle Urkunden, die er habhaft werden kan, nach Maassgabe der Zeit mittheilen wird. Leistet er dieses mit vorgängiger scharfer Prüfung, so wird freylich sein Werk einen neuen Werth erhalten. In einer Einleitung handelt er vom Kaiser Constantinus Porphyrogenita, dem sogenannten Notario regis Belae, und dem Thurocz. Für den Notarius hält er (p. 16) Petrus, Probst zu Buda oder Ofen, welcher 1124 Notarius war, weil zu desselben Zeit ein Nicolaus, der 1148. Bischof zu Meitra war, gelebt haben, und wiederum dieser der amicus Notarius seyn kan, dem der Notarius sein Werk widmete. Hr. Katona betrachtet diesen Notarius als einen fast gleichzeitigen Mann, und sucht alles, was er meldet zu vertheidigen. Eben so betrügt er sich auch gegen den Thurocz in allen Fällen, in welchen es nur einigermaßen möglich zu seyn scheint. Er fängt seine Jahrbücher mit 884. an, und setzt die Ankunft der Madscharen in Ungern unter das Jahr 889. Alsobd von Peklarn angebliche Chronik wird auch von ihm für ächt gehalten. Hin und wieder sind Ausschweifungen in die Geschichte benachbarter Länder, die eben nicht am unrechten Orte stehen, wie z. B. die von den Mährischen vier untergegangenen Bischofsthümern. Dieser Band endigt sich mit dem Jahre 1000.

Des verwandten Inhalts wegen gedenken wir noch folgender Schrift:

Wien

Im Verlage der Gesellschaft ist mit von Sze-  
 lenschen Schriften ein Almanach von Ungarn  
 auf das Jahr 1778. (groß Duodez 1 Alph. 4 B.)  
 abgedruckt, welcher viele Aufmerksamkeit verdient.  
 Auf dem Titelblatte ist ein Prospect des sogenann-  
 ten Königsberges bey Preßburg nach der Auszie-  
 rung vom Jahre 1776. gesetzt, und im Werke sind  
 zwey andere Prospective der Städte Kaschau und  
 Eperies, die aber den perspectivischen Regeln nicht  
 entsprechen. Der Druck ist klein, nett, aber durch  
 viele Druckfehler verunstaltet, die nicht alle im  
 hinten angezeigten Verzeichnisse geändert sind.  
 Den ersten Artikel füllen chronologisch-astronomi-  
 sche Betrachtungen des Hrn. Hell über verschie-  
 dene Eintheilungen der kürzern Zeit, und über die  
 Fixsterne, das Sonnensystem und die Cometen.  
 Dann folgen zwey synchronistische Tafeln über die  
 Ungerische Historie. Auf der ersten findet man  
 die Namen, Regierungsjahre, Sterbetage und  
 Begräbnißplätze der Könige und der 7 Ungerischen,  
 12 deutschen und 47 lateinischen allgemeinen Schrift-  
 steller, die die Thaten eines jeden Monarchen be-  
 schrieben haben. Auf der zweyten sind die wich-  
 tigsten Begebenheiten innerhalb den Jahren 1000.  
 und 1301., und die Namen der berühmtesten gleich-  
 zeitigen Männer angegeben. Der dritte Artikel ent-  
 hält eine genaue Vorstellung des katholischen Kir-  
 chenstaats in Ungarn, bey welcher Nachrichten von  
 den Vorrechten der Stiftung und den Schriftstel-  
 lern eines jeden Bischofthums, und Verzeichnisse  
 der Orden mit allen zu jedem gehörigen Ungeris-  
 chen Klöstern angebracht sind. Die folgenden  
 Artikel begreifen die Rangordnung des weltlichen  
 Standes, Register der geistlichen- und freyherr-  
 lichen



lichen Geschlechter mit den Receptions- und Creationsjahren, Vorstellungen der hohen und niedern Gerichtsstellen, wie auch der Schatzkammer und deren jetzige Verfassung, alphabetisches Verzeichniß aller jetztlebenden Ungarischen Gelehrten und Beförderer der Wissenschaften in- und ausserhalb des Reichs mit Bemerkung ihrer Aemter und Wohnplätze, und ein sogenannter Kern des neuen Erziehungssystems, oder eine ausführliche Nachricht der Verfassung der Universität Ofen und der untergeordneten Hauptgymnasien, Gymnasien und grammatischen Schulen, Normal- und Nationalschulen, die unter ein besonderes Kön. Collegium der Studiencommission stehen. Diese sehr wichtige Beschreibung ist aus der seltenen, zu Wien 1777. abgedruckten, *Ratio Educationis totius rei literariae per regnum Hungariae* genommen, und betrifft eine Einrichtung, die der Nation ganz außerordentliche Vortheile verschaffen wird, wenn es nemlich möglich ist, genug unermüdete, gewissenhafte und tüchtige Lehrer aufzutreiben oder zuzuziehen. Ein neuer Artikel nennet die Hauptgewässer, und giebt Bericht von den daran liegenden Orten und deren ökonomischen, antiquarischen und physikalischen Merkwürdigkeiten. Dann folgt ein ausführlicher Bericht von dem Ungarischen Weinbau und den Weinsorten, wie auch den Ungarischen Mineralien, und den Orten, wo jedes vorzüglich gefunden oder bearbeitet wird. Diesem folgt eine alphabetische Ungarische Geographie von A bis K unter der Aufschrift, historisches Ideal der merkwürdigsten Orte. In diesem findet man alles beisammen, Antiquitäten, Lokalanekdoten, Schriften von Lokalmerkwürdigkeiten, Producte, Polizei- und Commerzsachen, Nachrichten von architectonischen und andern Kunst-

Kunstfäden, und Annalen. Es erstreckt sich bis auf einzelne Häuser; und geht weiter, als die große Weltliche Arbeit, nemlich bis auf gegenwärtiges Jahr. Den Schluß machen zwey Vergleichungstabellen Ungarischer Münzen mit den in den Kaiserl. königlichen übrigen Erbstaaten umlaufenden Geldarten, sowohl in Absicht des äußern, als auch des innern Werths, und endlich ein Kalender für Ungarische Jahrmärktekaufleute.

Cassel. *Gmelin.*

C. Mönchs Beschreibung und chymische Untersuchungen des Dorfsgeismarschen Mineralbrunnens 1778. im Waisenhause. Octav S. 40. Eine mit mineralogischer und chemischen Einsichten und mit Scharffinn angestellte und mit Belesenheit geschriebene Untersuchung eines Gesundbrunnens, der eine halbe Stunde von Frizlar liegt. Hr. M. hat aus neuen sogenannten feineren Brunnentüngen Kochsalzerde (sollte das etwa das mineralische Laugensalz seyn?) ausgelaugt, und zieht auch aus diesem Grunde die gläsernen Flaschen zum Aufbewahren der Mineralwasser vor. Eine mineralogische Beschreibung der Gegend um den Sauerbrunnen. Im Frieschberg, der aus lauter Kiesel sand besteht, gestreifter Marmor, dunkelblauer Jaspis, Chalcedon, Wandkiesel und Chrysolith. Hr. M. ist nicht ungeneigt, diese Quelle für die fontes mattiacos bey Plinius zu halten. Mit Recht lacht Hr. M. über das Wärmen der Gesundwasser zum Trinken, wodurch sie ihre feste Luft, das Verbindungsmittel ihrer übrigen heilsamen Bestandtheile, verliehren; er glaubt, daß die Vermischung derselben die Vereinerung der Vitriol säure mit dem Eisen zu Vitriol hindere; er

er hält sie für ein Gemenge von reiner Luft, reiner Säure (welcher?) und acido caustico, und setzt den Unterschied der Schwefelsäure nur darinn, daß diese mit dem letztern überfest ist. Gelegentlich empfiehlt Hr. M. Kapellen aus der Erde, aus welcher die Hessischen Ziegel gemacht werden. Sollte wohl die Salzsäure, wenn sie nur in geringer Menge damit vermischt wird, die Silberauflösung gerade immer mässig machen, auch wenn diese sehr mit Wasser verdünnt ist. Der Salmiak, aus dem man den flüchtigen Geist zubereitet, muß nicht in einem messingenen Mörser gestossen werden, sonst wird der Geist leicht kupferhaltig. Hr. M. zweifelt nach seinen Untersuchungen sehr, ob Priestley bei der künstlichen Zusammensetzung der Mineralwasser die Natur erreicht habe; er schreibt übrigens der festen Luft den größten Antheil an der Wirksamkeit der Mineralwasser zu. Daß das englische Salz sich in seiner Auflösung von keinem Laugensalze ändere, und an der Luft zu einem weissen Pulver zerfalle, davon muß Rec. bekennen, oft das Gegentheil bemerkt zu haben. In 12 Pfunden dieses Wassers fand Hr. M. 1 Quentchen 27 Grane Kalk, 45 Grane Bittersalzerde, 25 Grane Glaubersches Wundersalz, 19 Grane Rochsalz, 10 Grane Selenit, 12 Grane Eisen und 6 Grane Kieselerde.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisb'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 6. May 1779.

Göttingen.

*Pütter.*

**V**on des Hrn. geheimen Justizrath **Pütters** Beyträgen zum Teutschen Staats- und Fürstenrechte ist in Wandenboevischem Verlage kürzlich der zweyte Theil (ohne Titel, Inhalt und Register auf 340 Octavf.) fertig geworden. In diesen mit den fortlaufenden Zahlen XXI-XXXIX. bezeichneten Beyträgen wird theils überhaupt erörtert, wie sich Gesetzbücher und Gewohnheitsrechte, ingleichen gemeine und besondere Rechte gegen einander verhalten, sodann wie die in Teutschland üblichen fremden Rechte ihre Kraft erlangt haben, aber doch nicht das einzige gemeine Recht in Teutschland ausmachen. Theils wird insonderheit gezeigt, wie unter dem hohen Adel die einheimischen Rechte vorzüglich im Gebrauche geblieben seyen,

seyen, ohne daß man daraus, daß etwas in besondern Hausgesetzen verfügt worden, immer folgern dürfe, daß solches nur ganz besondere Rechte seyen, wie auch ohnedas eine größere Gewißheit den fremden Rechten vor den einheimischen hier den Vorzug geben dürfe. Was das wird zum Theil mit einem sehr reichen Auszuge von der Lehnfolge der Geistlichen erläutert wird ausführlich untersucht, und eine allgemeine Regel angenommen, daß Erbverträge reichsfürstlicher Reichthümer, die kaiserliche Bestätigung nicht zu Recht vollständig seyen? nicht minder, ob und wie weit Reichsfürste aus reichsgerichtlichen Erkenntnissen behauptet werden können? Sodann folget, auf eine allgemeine Ausführung, daß die Gemeinschaft des Eigenthums der natürlichste Grund aller Erbfolge sey, eine ebenfalls allgemeine Betrachtung über den Unterschied der Römischen und Teutschen Grundsätze von der Erbfolge überhaupt; wozu noch ein Beweis kömmt, daß der Vorzug des Mannsstammes vor Töchtern und weiblichen Nachkommen, wie er unter dem Teutschen hohen und niedern Adel üblich ist, nichts unbilliges in sich faßt. Den Beschluß macht endlich ein Auszug aus einem im Jahre 1589. zu Dsnabrück durch 40 Zeugen geführten Beweise über die dortige Gewohnheit des Adels, vermöge deren Töchter mit ihren Brüdern zu erben nicht berechtigt, sondern gegen standesmäßige Aussteuer Verzicht zu leisten verbunden sind. Dieser Rotulus ist zu Dsnabrück mit einer Vorrede vom Hrn. Justizrath Möjer und mit beygefügter königlicher Verordnung vom 15. May 1778., welche gedachte Gewohnheit von neuem bestätigt, besonders gedruckt worden, welche letzte beyde Stücke hier vollständig eingerückt sind. Von dem Ver-

weise selbst werden hier nur die Artikel und Fragstücke, nebst den Aussagen der Zeugen über den vierten Artikel, geliefert, woraus sich aber der Inhalt der übrigen Aussagen ziemlich abnehmen läßt. Wir glauben, daß es zu Aufklärung und Befestigung ursprünglich Leutscher Rechte von nicht geringem Nutzen seyn würde, wenn solche durch Zeugen geführte Beweise, dergleichen noch manche hin und wieder verborgen liegen mögen, ans Licht gebracht würden.

Stockholm. *Murray.*

Als einen Beytrag zur medicinischen Litteraturgeschichte erwähnen wir des Hrn. Archiater Herman Schügercrants bey der Ablegung des vierzehnjährigen Vorßzes der Akademie der Wissenschaften gehaltene Rede von dem Wachstum und den Hindernissen, welche die Entbindungskunde in den verschiedenen Altern bis auf gegenwärtige Zeit gehabt hat, oder in dem Original *Tal om den tillväxt och de hinder, som Barn-Förlossnings - Vetenskapen haft, i flere åldrar till närvarande tid*; gedruckt bey Lange 1777 auf 80 Seiten in groß Octav. Es wird angemerkt, daß die Ausübung dieser Kunst in den ältesten Zeiten nur den Frauenspersonen anvertraut war. Ueberhaupt muß man sich wundern, daß sie damals bey der geringen oder fehlerhaften Kenntniß von dem Bau der Theile doch so glücklich abließ. Die Grundsätze, welche die Griechen, Lateiner und Araber von derselben gefaßt hatten, werden aus ihren Schriften kurz vorgestellt, deren einige allerdings des Hrn. Verf. Widerlegung verdienen, andere aber von der Art sind, daß

sie auch heut zu Tage Beyfall finden. Bey Gelegenheit der Geschichte des Albucasis von einer Enterscheule am Nabel, durch welche bey einer Frau Knochenstücke von einer Leibesfrucht abgingen, wird einer todtten Geburt gedacht, deren Theile Hr. S. ebenfalls stückweis, aber durch die Geburtstheile, durch Entierung abgehen gesehen hat. Nun von der auslebenden Entbindungskunde bey den Italienern im 14. Jahrhundert und den Schicksalen derselben in dem bald darauf folgenden Zeitalter bey den Franzosen, Engländern, Deutschen, Helvetiern, Spaniern. Mauriceau ist doch unter den Neuern der erste, der durch anatomische Kenntnisse, verbunden mit vieler Ausübung, der Hebkunde den rechten Schwung gegeben. Sein Beyspiel erweckte sowohl bey seiner als andern Nationen viele Eifersucht und zugleich die Aufnahme dieser Wissenschaft. Lob des Schwedischen van Hoon und einiger anderer verstorbener Schwedischer Geburtshelfer. Hr. S. ist aus der Friedrichen Schule, hat aber noch ferner in Paris Grund in diesem Stück gelegt.

*Murray.* Frankfurt am Mayn.

CAROLI A LINNE' Equ. — *Systema plantarum secundum Classes, Ordines, Genera, Species — Editio nouissima. Pars I.* Bey dem jüngern Warrentrapp und Wemmer 1779, auf 778 Seiten in groß Octav. Dies ist der Anfang desjenigen rühmlichen Unternehmens, wozu der dortige practische Arzt, Hr. D. Johann Jacob Reichard, bey seiner Ausgabe der schon von uns gepricenen Linneischen Genera plantarum Hofnung gab. Aus dem Titel erhellet schon, daß

daß es nicht bloß eine neue vermehrte und verbesserte Auflage des Linneischen Werks von den Pflanzengattungen ist, sondern daß er auch diejenigen Kenntnisse zu erleichtern gesucht, welche vorangehen müssen, ehe man die Merkmale einer Gattung sich zu nütze machen kan. Demnach fängt seine Ausgabe mit der allgemeinen Einleitung, die dem Systema vegetabilium vorgesetzt ist, an, jeder Classe aber sind die kurzen Geschlechtscharactere nach der Reihe, und jedem Geschlecht, die gemeinlich etwas ausführlicher aus eben der Quelle vorgedruckt. Dieses hat allerdings bey dem Nachschlagen und bey der Untersuchung der Pflanzen seine Bequemlichkeit. Hrn. K. eigenes Verdienst aber ist, die in mehreren Schriften des sel. von Linne' zerstreuten Gattungen nebst dessen Verichtigungen unter einen Gesichtspunct gebracht, und nebst mancherley eigenen und fremden kurzen Bemerkungen, die Schriftstellen, Synonymen und Pflanzenabbildungen aus den spätern botanischen Schriften angezeigt zu haben. Daß dieses Sammeln eine eben so große Beurtheilung voraussetzt, als die Aufnahme der für neu ausgegebenen Pflanzen, läßt sich aus den vielen Verwechslungen der Gattungen begreifen, die so manche aufkeimende und ungelübte Botanisten begehen und welche so oft allein der Grund von den vermeynlichen Entdeckungen und Verbesserungen sind, wodurch sie dem sel. von Linne' über die Schultern zu sehen glauben. Hrn. K. Belesenheit ist von einem großen Umfang. Und da er einem pflanzenreichen Garten vorsteht, hat er Gelegenheit, manche Fehler zu verhüten, welche eine bloße aus Büchern erlernte Botanik oder das Blättern zwischen trocknen Kräutern leicht



veranlaßt. Die Ordnung der Gattungen bezieht sich auf das hier in Göttingen gedruckte Systema vegetabilium. Die Synonymen und Citationen sind bey den einheimischen Pflanzen besonders sehr zahlreich. Die neu eingeschalteten Namen hat er mit einem R zum Unterschiede von den Linnischen Bemähungen bezeichnet. Diese Sorgfalt wäre aber auch bey der bloßen Anführung derjenigen Kräuterkenner nöthig gewesen, die sich nur der Linnischen Namen bedienen, da oft ihre beygebrachten Anmerkungen oder Widerlegungen zeigen, daß sie ein anderes Urbild vor Augen gehabt haben; damit man überhaupt dem Hrn. v. Linne nur das zueigne, was ihm zugehört. Eine Furcht, dadurch das Werk zu weitläufig zu machen, hat ihn vermuthlich davon abgehalten, da es nach dem jetzigen Zuschnitt schon so stark ist, daß dieser Theil sich erst mit der fünften Classe endigt. — Dieser scharfsichtige und arbeitsame Mann verspricht auch die noch nicht in den Linnischen Kräuterwerken enthaltenen neuen Gewächse in einem besondern Werk darzustellen. Wir muns tern ihn zu diesem kühnen Unternehmen auf, empfehlen ihm aber, als eine Haupttugend dabey, die Schwergläubigkeit. Denn nach den raschen Entdeckungen so mancher ungeübter Botaniker zu urtheilen, sollte man fast glauben, daß in den letztern zehn Jahren eine neue Schöpfung geschehen wäre.

*melin.*

Altenburg.

Vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Verfeinerungen von Joh. Sam. Schröter, groß Quart. Bey Richter. II. Th.

Zh. 1776. S. 502, mit drey bemahlten Kupferplatten. III. Zh. 1778. mit 9 Kupfertafeln, S. 523 (ohne Zueignung an den Grafen von Moltke, Vorrede, Verzeichniß des Inhalts und Erklärung der Kupferplatten, welche zusammen viertelhalb Bogen einnehmen.) Man kennt schon die Art und den unermüdeten Fleiß, mit welchem Hr. S. alles sammlet, was auf die von ihm bearbeiteten Fächer Anspruch machen kann. Die Chemie hält Hr. S. für eine dem Steinkemmer sehr entbehrliche Wissenschaft. Es giebt doch viele Steine, die viel leichter verwittern, als (guter) Marmor. Unter den Tropfsteinhöhlen vermiffen wir das Würtembergische Nebelloch, das, nach der Beschreibung von dieser zu urtheilen, Ähnlichkeit mit der Höhle von Antiparos hat, wenigstens in der Geschichte der Tropfsteine merkwürdiger ist, als die Höhle bey Schwarzfels (nicht Schwarzfeld.) Das Verablaue erfordert allerdings einen Mahler, der mit den Farben gut umzugehen weiß. Dem Gypse als Düngmittel scheint Hr. S. nicht gut zu seyn. Die thonartigen Steine, noch nach der alten Eintheilung. Wahrer Glimmer enthält immer Thonerde, aber Talk nicht. Der Glarner Schiefer ist doch meistens Tafelschiefer, und wird auch so verarbeitet. Den Basalt hätten wir nicht unter den Thonarten gesucht; sein Verhalten im Feuer ist doch ganz anders. Die Felssteine, auch Granit und Porphyre, scheinen uns nicht genug bestimmt. Pudingsteine läßt sich doch nach bestimmten Grundfätzen nicht zum Granit bringen.

Mit dem dritten Bande fängt die Geschichte der Verfeinerungen an, welcher Hr. S. noch zween

zween solacnde Bände widmen wird; hier kommen die Verfeinerungen von Pflanzen und ihren Theilen, und von Thierpflanzen und Korallen vor. Hr. S. scheint nicht sehr ungeneigt zu seyn, eine neue Classe von Verfeinerungen, verfeinerte Metalle, anzunehmen; sollten es nicht vielmehr Ueberfinterungen seyn? Die kieselichten und eisenichüssigen Verfeinerungen aus Würtemberg scheint Hr. S. nicht genug zu kennen. Die höchsten Berge haben Verfeinerungen; aber auf ihrem Gipfel? Jusieu hielt doch die Urbilder der Französischen Kräuterstiefee größtentheils für Amerikanische Farrenkräuter. Chamaedrys ist doch wohl nicht der lateinische Name des Bergis mein nicht. Die Asteria bey Doot ist, unserm Bedünken nach, gewiß kein Astroit in dem eigentlichen Sinn des Worts.

*Heyne.*      Cassel.

Eine Ankündigungsschrift des Hrn. Professor Niedemanns verdient eine Erwähnung, indem er darin den Anfang macht, die in der Fürstl. Sammlung befindlichen Antiken zu beschreiben, welche Sr. Durchlaucht der regierende Herr Landgraf aus Italien herbeyschafft hat. Die hie beschriebenen sind: eine bewaffnete Minerva über Lebensgröße; eine kleinere; und eine kleine Venus, von der Classe, die man aus dem Bade benennt, nur mit der wunderlichen Ergänzung, daß sie eine Muschel vor den Mittelschiff hält. Wir wünschten gar sehr, die ganze Folge der Antiken in einem so guten lateinischen Ausdrucke beschrieben zu sehen.

---



geltend zu machen, als daß er sich die Personal-  
klage von dem Erben mandiren läßt, und also  
hernach als procurator in rem suam klagt. Wo-  
her diese Verschiedenheit? — Daher, antwortet  
der Verf., daß überhaupt nach dem Römischen  
Rechtssystem eine Personalklage niemals von dem-  
jenigen, der sie zuerst erworben hat, ihrem Wes-  
sen nach abgetreten, und auf eine andere Person  
(mithin trifft der Satz den Erben nicht) trans-  
ferirt werden kann. Dieser Satz wird aber be-  
kanntlich von denjenigen geläugnet, die eine, von  
einem bloßen Mandat verschiedene, Cession der  
Klagen, als ein Mittel zu ihrer gänzlichen Trans-  
lation, behaupten. Der Verf. zeigt also hier,  
daß dieser Unterschied ungegründet, und die Rö-  
mische Cession der Klagen ein bloßes Mandat,  
und nie eine cessio in jure, gewesen ist. Die  
häufigen Stellen der Römischen Rechtsbücher, wor-  
inn Cession und Mandat äquiparirt und auf die  
Natur des letztern reducirt werden, enthalten schon  
einen hinlänglichen Beweis seiner Meinung; Al-  
lein zum Ueberfluß zeigt er noch aus der Natur  
der cessio in jure, daß diese schlechterdings  
nur zur Uebertragung dinglicher, oder doch we-  
nigstens niemals zur Uebertragung persönlicher,  
Rechte bestimmt gewesen ist. Ja, was noch mehr  
ist, aus Ulpian's Fragm. Tit. 19. §. 14. erhellt,  
daß die cessio in jure zur Uebertragung persön-  
licher Rechte so wenig tauglich war, daß sie viel-  
mehr, unvorsichtig auf dieselben angewandt, ihren  
Untergang nach sich zog. Allein wenn denn  
auch eine Personalklage nicht ihrem Wesen nach,  
sondern nur der Ausübung nach, auf einen An-  
dern transferirt werden könnte, warum wurde  
nicht wenigstens beym Leaat einer solchen Klage  
angenommen, daß das Mandat zur Ausübung der-

derselben stillschweigend vom Legator ertheilt worden sey, d. h. warum gieng das Recht, die Klage auszuüben, nicht durch die bloße Willenserklärung des Legators, sondern erst durch ein ausdrückliches Mandat des Erben, auf den Legatarius über? Warum geschähe hingegen bey dinglichen Rechten alles durch den bloßen Willen des Legators? — Ulpian (Fragm. Tit. 19. §. 17) der die letzte Frage durch Berufung auf die Verordnung des 3. L. Gesezes beantwortet, denkt gar nicht einmal an die erstere, und giebt also auch keinen Aufschluß über diese Verschiedenheit der Legate dinglicher, und der Legate persönlicher, Rechte; vielleicht nicht einmal den wahren Aufschluß über das Recht der Legate dinglicher Rechte. Wenigstens scheint es dem Verf. so; der nächstens seine weitern Gedanken hierüber der Prüfung einsichtsvoller Rechtsgelehrten unterwerfen will.

Stendal.

*J. G. G. H. W. i.*

Auf Kosten des Hrn. Verfassers ist bey Christian Francken 1778. der sechste Band von Hrn. Gercken Codice diplomatico Brandenburgensi auf 2 Alphabet abgedruckt. In selbigem findet man ein Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, welches nach den Originalen des Magdeburgischen Kammerarchivs verfertigt, und mit vielen, die Diplomatif betreffenden, Anmerkungen begleitet ist. Ihm folget ein Urkundenbuch der mittelmärkischen Vogteyen Wernim (von 1333. bis 1347.) Berlin, Spandau, Rathenau und Nauen (von 1352. bis 1356.) welches zu der Geographie und Adelshistorie brauchbar ist. In dem vierten Urkundenbuche sind verschiedene unbekante und wichtige Instrumente über die Verlegung des Bisthums

thums Lebus von Gritz im Brandenburgischen nach Lebus, und wieder von dort 1385. nach Fürstenwalde, und über andere dieses Stift betreffende Dinge, ferner die Stiftungsurkunde der Stadt Frankfurt an der Oder vom Jahre 1253., eine Hollsteinische Zollrolle für Brandenburgische Handelsleute, die nach Hamburg, oder auch über Hamburg nach Flandern führen, vom Jahr 1236., eine Befreyung der Bürgerschaft zu Stendal vom Gerichtszwange des Burgochts 1215. und verschiedene Schriften, die die Brandenburgische Landes- und Regenten Geschichte aufklären. Das letzte Stück dieses Bandes ist eine beurkundete kurze Geschichtsgeschichte der von Alvensleben, welche einige Gelehrte mit den Grafen von Ammensleben verwechselt und für ehemalige unmittelbare Reichsgrafen und Edelherren ausgegeben haben. Dieses Geschlecht war ehemals so mächtig, daß es dem Landesherren selbst fürchtbar war, und hatte viele Ritterlehnsleute und feste Schlösser. Von diesen ist ausführlich gehandelt. Die vornehmsten derselben waren Gryeben, Salze, Roges, Gardelegen, Hundesburg, Neugattersleben, Eichenbarleben, Calförde und Alße. Hinter diesem Bande finden sich für den 5. und 6. Band vier Register der Urkunden, Dörter, Personen und Merkwürdigkeiten. Auf einem Kupferblatte sind zwey Siegel, Johannis von Crocheren vom Jahr 1324. in welchem ein Kameel abgebildet ist, und ein anderes Anzæ D. G. Marchionisse Brandenburgensis, Comitisse de Hinnenberch. mitgetheilt. Das letztere gehöret der Gemahlin Margareta Hermanns von Brandenburg, welcher seinen Antheil an Henneberg selbiger zum Wittthum ausgesetzt zu haben scheint, und diese dadurch berechtigt hat, den Hennebergischen Titel so lange zu füh-

föhren, bis sie zu der zweiten Ehe mit dem Herzog Heinrich von Breslau schritte.

Frankfurt an der Oder. *Hayne.*

Eine hiesige Streitschrift des Hrn. D. Friedr. Nathanael Wolmar verdient eine Anzeige, als eine Seltenheit für das juristische Studium unsrer Zeit, da sie sich auf ein wichtiges und durch einige Stellen in den Alten dunkel gemachtes Hauptstück des alten griechischen Rechts bezieht: de intestatorum Atheniensium hereditatibus 1778. 44 S. Der Stil des Werks ist etwas gekünstelt, aber die Ausführung selbst über die Fälle und Personen, bey denen die gesetzliche Erbfolge nach Attischem Recht eintrat, giebt eine gute Probe von den gelehrten Kenntnissen des Verfassers, und von der Einsicht, mit der er das beym Petitus und andern über diesen Gegenstand hergebrachte beurtheilt. Er läugnet, daß nach des Vaters Tode des Bruders Einwilligung in die Verheyrathung der Schwester nöthig gewesen sey (so muß er auch also abläugnen, daß die vermaählte Schwester unter des Bruders Aufsicht und Gewalt stand; daß er *vermo* war.) In der Stelle beym Plato (de LL. VI. T. II. 1774.) müßte *εγγυη*. dem Context nach, von der Verbürgung verstanden werden (uns scheint es dem Context obliq zu widersprechen. Wie könnte es auch noch auf die Strafe einer zu reichen Ausstattung, welche die Schatzvorsteher des Jupiters und der Juno eintreiben sollen, gezogen werden, so daß Vater, dann Großvater, hierauf Halbbrüder Bürge seyn sollen?) Die andere Stelle im Demosthenes (Or. II. in Steph. p. 1134. Reisk) erklärt er nach Salmastius Art (die uns eben so sehr wider den Sprachgebrauch zu laufen scheint.

Kff 3 Der



Der sel. Keiske hat die Stelle, wie uns dünkt, sehr gut erklärt. Noch nehme man die Stelle adv. Eubulidem p. 1311 dazu.) Die dritte (eben das. p. 1153) erklärt der Hr. D. auf die beste Art; (nur bleibt noch dunkel, in welchen Fällen konnten Adoptirte  $\alpha\pi\sigma\tau\epsilon\iota\upsilon$  und  $\epsilon\pi\iota\delta\iota\alpha\sigma\tau\alpha\iota$  sein.)

*Spreeker.*

Altenburg.

Einleitung in die pharmaceutische Chymie für Lernende von F. Fr. Aug. Görtling, nebst einer Vorrede von D. W. H. S. Bucholz (von VIII Seiten) 1778. Klein Octav S. 154. Schon längst hat auch Recens. den Wunsch in sich gehegt, den der Vorredner äußert, daß nemlich ein Mann von Kenntnissen und Erfahrung die Grundsätze und Handgriffe der pharmaceutischen Chymie kurz und ohne allen gelehrten Prunk in einer einfachen, und auch für Ungelehrte faßlichen, Schreibart und guten Ordnung, aber dabey so vollständig als möglich, vortragen möchte. Kurz hat sich Hr. G. in den meisten Stellen ausgedrückt, und unter den ungeheuer vielen pharmaceutischen Arbeiten, und den so mancherley Vorschriften zu denselbigen, nach dem Urtheil des Rec., gemeiniglich die nützlichste, beste und vernünftigste gewählt; aber zuweilen scheint er uns die Deutlichkeit der Kürze aufzuopfern, und wir zweifeln sehr, ob Anfänger ihn allenthalben verstehen, und bloß nach seiner Vorschrift die Arbeiten sicher verrichten können; davon nichts zu sagen, daß Hr. G. öfters, als in einem Buche, das diese Bestimmung hat, geschehen sollte, auf andere Schriften verweist, die seine Leser zu ihrer Belehrung nachschlagen sollen. Auch scheint uns Hr. G. nicht immer bestimmt genug zu reden;

den; so ist z. B. Scheidewasser nicht eins mit Salpetergeist, sondern ein mit Wasser verdünnter Salpetergeist; so ist die Eigenschaft, die Hr. G. N. 5. anführt, keine besondere Eigenschaft der Salpetersäure, sie gehdrt allen Säuren zu; keine besondere Eigenschaft des Eßigs, daß er vom Blei u. d. g. süß wird, das hat er mit allen Säuren gemein; so zeichnen die Eigenschaften, die Hr. G. unter 3, 4, 5, 6, anführt, das vegetabilische, fixe, alkalisches Salz nicht aus, das mineralische Laugensalz hat sie alle auch; so ist es keine besondere Eigenschaft des flüchtigen Laugensalzes, das Kupfer mit blauer Farbe aufzulösen, das thut auch das feuerfeste. Sollte wohl ein Anfänger aus der Beschreibung des Hrn. Verf. die Gährung kennen lernen? Welcher Chemiste hat hinlänglich erwiesen, daß ein gewisses principium salinum in der Natur vorhanden sey, welches Wasser und Erde zu Salz verbinde? Sollte das Englische Vitriolöl dem Nordhaußischen vorzuziehen seyn, da uns schon der Art seiner Zubereitung lehrt, daß es mit Salpetersäure verunreinigt ist? Sollte der gereinigte Weinslein nicht vielmehr ein mit Säure überjättigtes Mittelsalz, als ein saures Salz heißen? Kann man ein solches Salz unter die flüchtigen zählen, das das gewaltsamste Feuer aushält, ohne sich in Dünste aufzulösen? Und das thut das Hombergische. Kann man ein Salz unter die sauren zählen, das, wenn es recht zubereitet ist, in den meisten Eigenschaften von andern sauren Salzen abweicht? und das thut das Hombergische. Läßt sich von dem flüchtigen Laugensalze überhaupt sagen, daß es das Quecksilber grau niederschlage, da es dieß nur thut, wenn das Quecksilber in Salpetersäure aufgelöst ist? Sollte wohl der Grund, warum man zur Versüßung der

Salz

Salpeter- und Salzfäure mehr Weingeist nöthig hat, als zur Verfälschung der Nitrosäure wirklich in der arößern Schärfe der erstern zu suchen seyn? Hat wohl Hr. G. jemalen einen recht concentrirten Salzgeist mit einem ätherischen Oele in eine Flamme ausbrechen gesehen, und hat er es nicht, warum erzählt er dieses von den mineralischen Säuren überhaupt? Wie kann man noch zu unsern Zeiten die weiße Kalkerde in der Mutterlauge des Salpeters mit der wahren weißen Magnesia verwechseln, die aus dem Englischen Bittersalze gewonnen werden kann? Wie Salze, die in allen übrigen Eigenschaften mit den Laugeosalzen übereinkommen, nur daß sie nicht mit Säuren brausen, (und das thun die caustischen Salze) von den Laugeosalzen trennen? Wenn die Verfälschung der ätherischen Oele recht fein gemacht ist, und noch mehr, wenn man sich zu ihrer Verfälschung des Weindöls oder des Oels von dem Copaiabalsam bedient hat, so sind alle Proben, die der Verf. anzieht, unzulänglich. Und wenn der gewöhnliche rothe Präcipitat recht nach der Vorschrift der Kunst gemacht ist, so ist er wohl ein ganz anderes Wesen, wenigstens für den Arzt und Wundarzt, als das bloß verkaltete Quecksilber. Dieser Zweifel ungeachtet, die dem Recens. bey Durchlejung dieses Buchs beygegangnen sind, bekennt er doch, manche gute, zum Theil neue, Grundsätze, Vortheile und Handgriffe darinn gefunden zu haben, und verweist die Leser, die sich davon versichern wollen, auf die Zubereituna des Urmsalzes, der Mastika und der veräusteten Säuren, der Wasser und ätherischen Oele, des ägarden und veräusteten Sublimats, der Plaster, des Spießglaschwefels, der Schwefelmilch s. w.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. Stück.

Den 10. May 1779.

---

Göttingen.

*Murray.*

**V**on unserm Hrn. Professor Murray *Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum* ist d. J. das *Volumen secundum* in Dieterichs Verlag auf 466 Seiten in groß Octav abgedruckt worden. Der Hr. Verf. fährt in dem einmahl gefassten Plan getreulich fort, wodurch er eine recht practisch nützliche *Materia medica* liefern will. Für diesmahl hat er folgende natürliche Pflanzenordnungen ausgearbeitet: *Rotaceae, Separiae, Bicornes, Asperifoliae, Verticillatae, Perforatae, Rhoeades, Putamineae, Siliquosae, Papilionaceae, Lomentaceae.* Also sehr wichtige, aus denen einige Gewächse ausführliche Abhandlungen veranlaßt haben, davon diejenige vom Mohnjast die

XII

die längste ist. Die ganze Anzahl der bisher abgehandelten Arzneykraüter geht nun bis auf 328. Manche vom Hrn. Verf. angegebene Heilkräfte beziehen sich auf seinen Briefwechsel mit angezeigten practischen Aerzten. Nur einige einzelne zerstreute Bemerkungen können hier Raum finden. Wie nöthig es sey, das Oehl des Fleisches der Linsen von demjenigen aus der Schale und dem Kern zu trennen. Wegen des geringen Umfangs des Unterleibs zweifelt Hr. M. wider Hrn. Tissot sehr daran, daß das daselbst unternommene Einreiben des Baumöls in der Bauchwasser sucht, zum Theil auch durch das vom Oehl verhäutete Einsaugen der Feuchtigkeit aus der Luft, helfe. Bey den so sehr verschieden ausgefallenen Versuchen mit diesem Oehl nach dem Schlangenbiß wird getadelt, daß die Gattungen der Schlangen nicht angegeben worden, auch werden mancherley andere Einflüsse auf den Erfolg erwogen. Bey diesem will der Hr. V. auch das Feuer in Rechnung gebracht haben, da Oliver den gebissenen Theil beim Einreiben beynabe hat braten lassen, und Geschwüre, ja selbst eines vom Biß eines zornigen Menschen durch die Annäherung glühender Kohlen geheilt worden sind. Die Erfahrungen mit den Sandbeerblättern sind bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, obgleich der Hr. Prof. seine 1764 gedruckte Abhandlung von derselben zum Grunde hat legen können. Die bisherigen Kenntnisse vom Ursprung des Storax leisten ihm noch keine Genüge. Das narkotische Wesen der Hundszunge verliert sich doch durchs Trocknen und bey andern Zubereitungen. Der sel. von Linne verschaffte dem sel. von Noienstein bey seinem heftigen Husten und beschwerlichen Athemholen in der letzten Krankheit durch das Marum verum viel Erleichterung. Ein durch eigene Er-

fab=

fahrungen bewährtes Lob der Gumbelrebe in innerlichen Geschwüren. Hr. M. findet die angenommene Aehnlichkeit zwischen dem Mohnsaft und den geistigen Getränken in den Wirkungen übertrieben. Diese letztern unterdrücken doch nicht verschiedene Auswürfe und vertilgen auch nicht die Reizbarkeit der Muskelfieber, auch heben sie bey gesundem Verstande die Schmerzen nicht. Obgleich allerdings der erste Eindruck vom Mohnsaft auf die äußersten Enden der Nerven des Orts der Berührung geschieht: so wird doch durch Gründe erwiesen, daß ein Theil davon in die Blutmasse übergehe, und sodann neue Wirkungen erwecke. Einige siccitige Krüge über den Gebrauch desselben in den Wocken, den Entzündungen u. s. w. werden beleuchtet. Angenehm und nützlich ist es, die höchsten Dosen der heroischen Arzneyen angemerket zu finden, die doch mehrentheils eine schon ganz zerrüttete Natur voraussetzen, z. B. bey demjenigen, der 120 Gran Opium, oder einem andern, der über 22 Unzen des flüßigen Laudanum innerhalb 24 Stunden vertrug. Daß doch wirklich die Schmerzen vom Ezmittel durch den zugesetzten Mohnsaft gelinder werden, lehren die Aretischen Versuche. So wie überhaupt der Hr. Verf. sich angelegen seyn läßt, die Unterscheidungszeichen der leicht zu verwechselnden Gattungen anzugeben: so wird dies auch bey der Vergleichung der Brunnenkresse mit der bitteren Cardamine und des Erysimum Barbaraea mit dem Silybrium gleichen Beynamens beobachtet. Heiterkeit des Gemüths vom Genuß des Cens, vermuthlich von der entwickelten fetten Luft. Schonens in der Südsee gefundene kressenähnliche Pflanze ist wohl das Lepidium oleraceum der Herren Forster. Ein eigener Fall einer grossen

Wirksamkeit des Dravizischen antiscorbutischen Geistes in einer frischen Hemiplegie mit Sprachlosigkeit. Das Räschelkraut kan unmöglich erkälten und zusammenziehen, da die Spizen der Stengel davon eine offenbare Schärfe und Hitze auf der Zunge verrathen. Hr. N. schreibt doch dem *Dolichos pruriens* L. die wider die Würmer gebrauchten Härten der Schoten zu. Den officinellen Ginster führt er zum Wriemenkraut (*Spartium scoparium* L.) hin. Die Lactrywurzel wird ohne Unterschied bald von der *Glycyrrhiza glabra*. bald von der *echinata* in Rußland, zumahl nach dem Handschreiben des Staatsraths, Hr. Wäron von Utsch, genommen. Letztere ist offenbar die vom Dioscorides angemerkte Pflanze. Freulich purgieren auch die Blätter vom Blasenbaum. Falsch ist es, daß die Stiele der Sennetblätter mehr Ungelegenheit, als die Blätter selbst erwecken. Die kürzlich außer Zweifel gesetzte *Catechuspflanze* beschreibt der Hr. Verf. durch *Mimosa Cate; spinis duabus stipularibus, foliis bipinnatis 15-30—jugis, foliolis 40 jugis, spicis elongatis axillaribus*: doch irret man nach seinen Untersuchungen, wenn man schlecht weg den Catechusafte nur einerley Pflanze zuschreibt. Der Hr. Prof. fügt eine Anzeige derjenigen vorzüglichen Pflanzenabbildungen hinzu, die seit der Ausgabe des ersten Bandes und während des Drucks des gegenwärtigen erschienen, dahin besonders diejenigen von Johann Miller, Regnault, Jacquin, der *Flora Danica*, gehören.

*Dr. Meurer.* Gießen.

Daselbst hat 1778. die Kriegerische Buchhandlung verlegt: Christian Jacob von Zwielerino, Hoch:

Hochfürstl. Anhalt-Bernburgischen wirklichen geheimden Rathes und des Kaiserl. Cammergerichts-procurators, Nebenstunden. Erster Theil. S. 285 in Octav. Die Abhandlungen sind aus Deductionen herausgehoben, zu welchen den Hrn. Verf. die ausgebreiteten Verbindungen des Amtes, welches er mit so vieler Geschicklichkeit bekleidet, aufgefordert haben. Nirgend hat er die veranlassenden Species facti erzählt: welche Methode zwar auf der Einen Seite die Unbequemlichkeit hat, daß sie dem Leser, der gern überall auf den Grund dringt, den eigentlichen Aufschluß über diejenigen Stellen entzieht, wo man das Recht zu einigen unschuldigen Absichten gegen das Factum bewegen zu haben scheint; auf der andern Seite aber doch auch wieder den Eckel solcher Erzählungen erspart, die zwar den interessirten Theilen, und oft auch dem Deducenten, der sich ganz in ihre Lage versetzt hat, äußerst wichtig und merkwürdig, uns andern aber, die wir einen andern Maasstab fürs Interessante haben, äußerst langweilig zu scheinen pflegen. Es ist also immer zu wünschen, daß der Hr. Verf. seinen gegenwärtigen Plan beybehalte; den er übrigens bloß auf Materien des Staats- und Lehnrechts einschränkt; jedoch so, daß man zuweilen auch eine Abhandlung aus der vaterländischen Geschichte oder aus dem teutschen Privatrecht, erwarten kan. Der gegenwärtige Band enthält dreyzehn Ausführungen. Die sechs ersten betreffen die Verbindlichkeit eines Lehnsuccessors, und besonders eines teutschen Landes Herrn, an Handlungen, und besonders Expectanzerteilungen, seines Vorfahren; mit Erörterung einiger Nebenfragen. Es würde vielleicht den strengen Zusammenhang der Gründe,



säße, und die Uebersicht des Ganzen befördert haben, wenn diese Materie, statt in sechs für sich bestehende Abhandlungen zerlegt zu werden, in Eine, oder höchstens in Zwey, zusammengezogen worden wäre. Hierauf folgen vier Ausführungen über die Fragen: Ist ein der unveränderten Augsbürg. Conf. zugethaner Landesherr befugt, den Reformirten einen öffentlichen Gottesdienst zu gestatten, und umgewandt? Und wie weit erstrecken sich dabey die Rechte des Landesherrn? — Ist ein Landesherr befugt, eine Verordnung zu geben, nach welcher die aus vermischter Ehe erzeugten Kinder so getheilt werden, daß die Söhne dem Glauben des Vaters, die Töchter dem Glauben der Mutter folgen? Und dieser Verordnung eine Strafe anzuhängen? — Man erinnert sich bey diesen Fragen an den Vorfall, welcher sie veranlaßt hat, und lernt dadurch den Verfasser einer Deduction kennen, die sehr gut geschrieben ist. Das nemliche Factum hat auch noch die folgende Abhandlung: Von der Reichsgerichtlichen Incompetenz in Consistorial- und Schulsachen der N. C. Verwandten veranlaßt. Darauf folgt ein: Allgemeiner Umriß von der Lehre von der Wogtey- und Schutz- und Schirmgerechtigkeit; ein gutes Repertorium für diejenigen, die Litteratur über diese Materie suchen. Endlich Erörterung der Frage, ob Vater und Sohn, oder sonst zwey nahe Verwandte, zu gleicher Zeit, auf den Richtersthühlen des Kaiserl. und Reichs- Cammergerichts sitzen können, nach den Gesetzen und dem Herkommen. Die Frage wird nach beyden bejaht. Man weiß, daß sich in allen Schriften des Hrn. W. wohlge- wählte Litteratur, glückliche Stellung der Argumente, und ein Ausdruck, der gleich weit von affe-

affecteder Eleganz und vom rohen Curialstil entfernt ist, vereinigt finden.

Augsburg.

*Kaßner.*

Georg Fr. Branders, Mechanicus in Augsburg, Mitglieds der Churfürstl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Beschreibung des von ihm neu verfertigten Spiegelquadranten nach Hadleys Theorie. . . . Bey Klett's Witwe und Frank 1777; 64 Octavseiten 1 Kupfertafel. Es ist bekanntermaßen eigentlich ein Octant, der aber vermittelst des Spiegels Winkel bis 90 Grad giebt; die hie vermittelst eines Vernier bis auf 2 Minuten eingetheilt werden. Auf der See dient sie selbst als Horizont, um aber dieses nützliche Werkzeug auch auf dem Lande zu brauchen, bringt Hr. Dr. die Glasröhre mit der Luftblase darum, auch ein Loth, welches ausser dem ähnlichen Dienste mit der Wasserwaage, auch die verticale Stellung der Ebene des Werkzeugs anzeigt. Der gemeine Diopter kann gebraucht werden, es ist aber auch ein Fernrohr angebracht, das acht- bis zehnmahl vergrößert. Auf dem Stativ läßt sich das Werkzeug vertical und horizontal stellen, um auch Winkel irdischer Gegenstände zu messen. Hr. Dr. beschreibt Verichtigung und Gebrauch, wie man die Winkel bis auf einzelne Minuten angeben kann. Hr. Dr. beschreibt noch andere seiner Kunstwerke. Ein horodicticum meridionale, das für jeden Tag im Jahre wahre Zeit in mittlere und umgekehrt verwandelt. (Das wird man wohl eben so bequem nach astronomischen Calendern, oder wenn man es nicht so genau verlangt, sonst bekannten gedruckten Tafeln ver-

berichten.) wozu bey ihm auch Sonnenuhren mit beweglichen Zeigern für unterschiedene Polhöhen zu bekommen sind. Hydrostatische Senkwaagen, zu Untersuchung unterschiedener flüssiger Materien bequem, mit Thermometer. Electrophor. Instrument, horizontale und verticale Winkel zu messen, als ein Observatorium portatile. Meßtisch, mit dem tubo campi amplissimi, durch dessen Hilfe Distanzen aus einem bekannten Gegenstande gefunden werden. (Nämlich scheinbare Größsen mit wahren verglichen. Der Recens. hat dieses Verfahren mit astronomischen Werkzeugen, die bis einzelne Secundenangaben, sonst vorgenommen, und so einmahl eine Weite 33852 Fuß berechnet, die nach eines geschickten Geometers Angabe kaum 100 Fuß größer seyn müßte. Das ist freylich eine Genauigkeit, welche die gemeinen Feldmesser mit ihrem Papiere, Bleystift und Diopter selten erreichen, zum Ernste aber würde er doch geometrische Arbeiten mit gehörigen Werkzeugen vorziehen. Wenn nun noch dazu das Fernrohr sehr viel sagt, so werden sich die scheinbaren Größsen schwerlich sehr genau in Kleinigkeiten angeben lassen, und eine geringe Aenderung in der scheinbaren GröÙe giebt eine beträchtliche in der Entfernung. Der lateinische Name des Fernrohrs ist eben der, den Hr. P. Helfenzrieder dem von ihm erfundenen giebt.) Viel anderer mathematischer und physischer Vorrath, da man, wie bey allen Arbeiten Hrn. W., gründliche Einsichten, mit seltener Geschicklichkeit ausgeführt erwarten darf.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

58. Stück.

Den 13. May 1779.

---

Leipzig.

*Beckmann.*

**V**on des nun schon verstorbenen *Hrn. von Taube* Beschreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien ist noch im vorigen Jahre das dritte Buch, welches die Topographie enthält, auf 9 Bogen abgedruckt. Das ganze Königreich wird überhaupt in Ober- und Unterlavonien eingetheilt. Jenes enthält Croatien, dieses aber Slavonien und Syrmien. Unterlavonien, welches allein der Gegenstand dieses Werks ist, besteht aus zweien Haupttheilen, welche sind die bürgerliche Provinz und die Soldatenbezirke an der Türkischen Gränze. Jene begreift den innern Theil des Königreichs, welcher nicht an die Türkei stößt; sondern abwärts von der Türkischen Gränze theils gegen Hungarn

M m m

34,

zu, theils mitten im Lande licq. Sie besteht aus drey Gespanschaften oder Comitaten. Essek, die Hauptstadt der Verovitzger Gespanschaft, ist ein todter Ort, der alle Unquemlichkeiten des morastigen Bodens hat. Weiße Maulbeerbäume gedeihen indeßen doch gut, und sind zahlreich. Die jährliche Nahrung eines Baumas beträgt 1 Fl. Ein Straßendamm über die Moräste, der eine halbe Stunde lang und 1775 fertig geworden ist, hat 600,000 Fl. gekostet. Pakrag ist der Sitz des griechischen Bischofs von Slavonien; die Einwohner bekennen sich zur morgenländischen Kirche, und sind meistens Leibeigene. Dieser Marktsteden nebst der Herrschaft gehörte dem kühnen Barthengänaer Trenk, von welchem noch eigenhändige Entwürfe vorhanden sind, welche keinen unwissenden Barbaren und rohen Unmenschen, sondern einen aufgeklärten Geist zu erkennen geben sollen. Umständliche Nachricht von Ennriens vortreflichen Producten, die, nach des Verf. Rath, noch mit Delbäumen, Baumwolle, Reis, Safran, Anil u. d. g. vermischt werden könnten. (Aber aus den Saamen des Anils wird nicht der Indig gemacht, wie S. 51 gesagt ist.) Der vorrige Wein ist besonders gut. Ein annehmliches Getränk, welches aus den besten und reifsten Trauben, ohne diese zu keltern, bereitet wird, heißt Tropfweermuthwein, und wird sogar nach Deutschland verschickt. Die einträglichste Herrschaft ist Islok, gehöret den Erben des bekannten Grafen Descalchi, dem sie Kaiser Karl VI. zur Vergütung wegen vorgeschossener Gelder schenkte. Der jetzige Besizer ist Fürst Bracciano, der in Rom lebt, und die Herrschaft für 30.000 Gulden verpachtet hat. Vorzüglich lesenswerth ist die Beschreibung des Landes der Gränzsoldaten. Man hat doch in ganz neuern Zei-

Zeiten ernstliche Mittel zur Cultur der Einwohner anzumenden gesucht. Die Landwirthschaft ist dort unerheblich, da das Land bergicht und felsicht ist. Dennoch giebt es im Lande keine Bettler, aber desto mehr Diebe und Räuber. Alle Einwohner sind von Contribution und Schenten befreuet, erlegen aber unter einem andern Namen Abgaben, zu Unterhaltung der Officiere. S. 89 das Peterwardener Regiment; ein sehr gesegnetes und doch wenig bevölkertes Land. In den allerfruchtbarsten Gegenden enthält eine Quadratmeile selten über zwey oder drey Dörfer, die insgesammt kaum vierzig Feuerstellen ausmachen. Die Bürger von Peterwarden sind fast alle Deutsche oder doch von deutscher Herkunft; nur wenige treiben Handwerke. An der Festung sind große Summen verwickelt worden. Handlung hat die Stadt fast gar nicht, indem die gegen über liegende Hungarische Freystadt Neusas alle an sich gezogen hat, und ein denkwürdiges Beispiel ist, was Toleran; ausrichten kan. Neusas ist 1751 für eine Freystadt erklärt worden, wofelbst alle christliche Religionsparthenen volle Gewissensfreyheit haben. Damals hatte der Ort 4000 Einwohner, jetzt sind ihrer über 8000, und die Anzahl wächst stet. Neusas ernährt jetzt Peterwarden, wo nur Catholiken Bürger werden und unbewegliche Güter haben dürfen. Die Volkshöhe ist 45 Gr. 15 M. 10 Sec. also steht der Ort auf den Charten zu weit nach Norden. Semlin ist die Hauptniederlage aller Deutschen und Türkischen Waaren geworden. Nachricht von der Quarantäne; die äußerst beschwerlich ist, weil die Contumazgebäude unbequem und eng sind; gleichwohl kostet die ganze Anstalt sehr viel. Die Volkshöhe ist 44 Gr. 58' 49". Die Länge ist in den Charten unrichtig angegeben.

sie ist nicht 38 Gr. 40', sondern 39 Gr. 28' 5". Türksch-Grabska haben die Türken durch Franzosen regelmäßig besetzt lassen. Am Ende dieses Werks liest man eine Nachricht von einem bisher gar nicht gekannten Volke, welches in Syrien und Albanien sesshaft ist, und fast in allen Stücken von andern Völkern in den Hungarischen, Osmanischen und Persischen Ländern verschieden ist. Man nennet es Clementiner, weil es im 12. Jahrhundert von einem Bischof Clemens von der heidnischen zur katholischen Religion gebracht ist. Auch bey Lesung dieses Buchs muß man beklagen, daß die vielen Alterthümer, unter denen viele auch von den Tempelherren sind, von den unwissenden Menschen, der Nachwelt zerstört werden. Einige wenige Inschriften hat der V. hier abdrucken lassen.

*Reichmann.* Paris.

Der Buchhändler Ruault hat neulich drucken lassen: Les anciens minéralogistes du royaume de France; avec des notes. Par M. Gohet. Première et seconde partie, in Octav. Die Seitenzahlen laufen durch beyde Theile fort bis 910. Es ist eine Sammlung kleiner Aufsätze von der Mineralogie, vornehmlich vom Bergwerkswesen in Frankreich; wie es scheint, ohne strenge Wahl und Ordnung. Einige sind aus dem 16. Jahrhundert, andere aber auch aus neuern Zeiten, und sogar findet man hier Aufsätze einiger noch lebender Schriftsteller, z. B. des Genéane, Jars und anderer. Unter den ältern Aufsätzen sind manche, die schon in Frankreich selten geworden sind, und doch viele artige Nachrichten zur Geschichte der Chemie, Mineralogie und des Bergwerkswesens in Frank-





Ludwig XIV. niemand chemische Arbeiten treiben, wenn er nicht dazu eine besondere Kön. Erlaubniß erhalten hatte. Der Verf. führt noch ein Beyspiel davon vom J. 1649 an. Er rechnet zu den Ursachen, welche den schnellen Fortgang dieser Kenntnißen in Frankreich bewirkt haben, vorzüglich die Uebersetzung deutscher Bücher. Wundern muß man sich, wie lange man den Nutzen der Bergwerke verkannt, und die hereingerufenen Deutschen gemißhandelt hat, die doch die der Nation fehlenden Kenntniße hätten verbreiten können. Eine grosse Anzahl Werke, die ehemals von unsern Landsleuten aufgenommen und betrieben worden sind, sind, nachdem man jene verdrängt hat, so sehr in Vergessenheit gerathen, daß man sie jetzt nicht mehr wiederfinden kan. Der älteste Franz. Schriftsteller über die Mineralogie soll François Garrault, sieur de Gorges seyn, dessen 1579 gedruckte Schrift von den Silberbergwerken in Frankreich hier den ersten Platz einnimmt. Gegen das Ende des 16. Jahrh. schrieb auch Gaston Duclou, der sich lateinisch Galko Claveus nannte, und eben derjenige ist, dessen Wecker oft mit Ruhm gedacht hat. Gobet hat von diesem merkwürdigen Manne und seinen Schriften artige Nachrichten gegeben. Er war ein Liebling des Herzogs von Mivernois, der damals durch viele ausländische Künstler die Glasmacherey, Töpferkunst und Schmelzmahlerey treiben ließ. Nachrichten von Joh. Beguin, der Almosenirer bey Heinrich IV. gewesen seyn soll; auch von den verschiedenen Ausgaben seines chemischen Handbuchs, unter denen doch die beste, welche Herb. Blasius 1669 besorgt hat, nicht genannt ist. S. 99-175 des Joh. de Malus im J. 1600 geschriebenes Buch von den Bergwerken in den Pyrenäischen Gebirgen, wo auch die Fugger haben arbeiten lassen. Lange Zeit haben die Ausländer dort Kobolt

gewonnen, Schmalze daraus gemacht, und solche den Franzosen verkauft. Des Hautin de Willars Aufsatz, worinn er seinen Landsleuten den Vortheil vorrechnet, den sie aus ihren Erzen ziehen können. Er hat im Anfange dieses Jahrhunderts gelebt. Wir lassen Abhandlungen aus den Schriften der Akademie unberührt. S. 232 ein Verzeichniß aller Gruben, die ehemals in Gasogne gebauet sind, oder noch gebauet werden. Sonderbar ist die Geschichte des Baron de Beaufort und seiner Frau. Beyde waren aus Brabant, hatten die meisten, sogar die nördlichen, Länder von Europa durchgereiset, um ihre Kenntnisse des Bergwerks- und Hüttenwesens zu erweitern. Sie wurden von den Kaisern Rudolph und Matthias, vom Erzherzog Leopold und von vielen andern deutschen Fürsten zu Rathe gezogen, erhielten Reichthum und Ehre, und wurden endlich im Anfange des 17. Jahrs. auch nach Frankreich gelockt, um Bergwerke aufzunehmen. Aber daselbst, wo diese Kenntnissen noch selten waren, fanden sie Schwierigkeiten, und Untreue, wozu sie sich durch Schriften, die hier abgedruckt sind, vergebens zu vertheidigen suchten. Allerdings waren es Personen, welche für die damaligen Zeiten vorzügliche theoretische und praktische Kenntnissen hatten, die auch der bekannte Pet. de Beringhen zu schätzen verstand. S. 710 artige Nachrichten von den Bädern zu Plombières. Zur Geschichte des Luxus und der Galanterie gehört die Nachricht, daß schon im 16. Jahrhunderte sich deutsche Damen von ihren Männern ausbedungen, jährlich ins Bad zu reisen. Wenn Ausländer bey den Bädern starben, so verfiel ihre Nachlassenschaft, auch Edelsteine und andere Kostbarkeiten, an ein dortiges Kloster. S. 786 von dem Erbhärze in Elfaß. Gobet beklagt, daß dieß

dieß Product, welches in den Handel kömmt, noch von keinem Chemisten untersucht sey; er kennet also die Abhandlung des Hrn. Spielmann nicht, dagegen führt er ältere Schriften an, worinn desselben gedacht ist. S. 794 Geschichte der Bergwerke in Champagne. Einige gehörten ums Jahr 1575 einem Deutschen, Namens Korpmann. S. 817 liest man: recherches für la metallurgie des anciens par Louis Savot. Anfänglich glaubten wir hier eine uns bisher nicht bekannt gewordene Schrift dieses Gelehrten zu finden, aber da wir im eilften Theile des Thesauri antiquitat. Roman. die Dissertationes de nummis antiquis des Savot nachschlagen, sehen wir, daß Sobet nur den zweyten Theil derselben unter jenem Titel hat abdrucken lassen, ohne den Lesern davon die geringste Nachricht zu geben; vielmehr scheint er in einer Anmerkung die Vermuthung der Leser, als ob sie unter diesem neuen Titel eine seltene Schrift erhielten, bestärken zu wollen. Am Ende des zweyten Theils liest man noch eine im J. 1625 aufgezeigte Anweisung, Salpeter zu gewinnen. Der Verf. heißt Guillaum. Man muß dem Hrn. G. das Lob zugesehen, daß er sich mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit um die Mineralien seines Vaterlandes bekümmert, und auch ältere Schriften häufiger, als sonst in Frankreich gewöhnlich ist, genutzet hat. Dieß hat ihn in den Stand gesetzt, viele historische Nachrichten und Bemerkungen einzuschalten, die nützlich und angenehm sind, wenn sie gleich nicht allemal am rechten Orte stehen. Wäre er ein Deutscher, so würden ihn diejenigen Landsleute, die mehr zu schreiben, als zu lesen gewohnt sind, einen schwerfälligen Gelehrten, und sein allerdings reichhaltiges Buch eine Compilation nennen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

59. Stück.

Den 15. May 1779.

---

Göttingen.

*Pütter*

Die Christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange und in ihrer Vortreflichkeit vorgestellt vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen, im Verlage der Wittwe Hansdenhoef 1779." Unter diesem Titel liefert uns der Hr. geh. Justizrath wieder etwas von seinen Sonntagsarbeiten. Er glaubt, daß in der Art, wie unter allen christlichen Religionsparthen das theologische Studium in Doqmatik und Moral abgetheilt zu werden pflege, nicht recht zweckmäßig verfahren werde, weil diejenigen Lehren unserer Religion, die uns zu erkennen nöthig sind, und die, welche unserer ganzen Gesinnung die gebührige Richtung geben sollen, sich nicht füglich von einander trennen lassen. Nach der bisher  
Nun ge-

gewöhnlichen Art habe die Dogmatik das Ansehen, als ob es nur darauf ankomme, über das Wesen der Gottheit, über die Schöpfung, Vorsehung und Erbsung und über den Zustand der Menschen nach dem Tode nur alle mögliche Fragen aufzuwerfen; so wie etwa ein Metaphysiker noch allgemeinere Fragen vom Wesen der Dinge oder von der eigentlichen Beschaffenheit der Seele zu erörtern suche, ohne daß es ihm einfallt, dabey an eine Richtschnur seines eigenen Betragens oder an Beförderung seiner eignen Wohlfahrt zu denken. Darüber laufe man Gefahr, das theologische Studium ganz gegen seine eigentliche Absicht in eine bloß speculativische Wissenschaft zu verwandeln. Zudem könne in den Artikeln der Dogmatik von der Rechtfertigung und Heiligung manches, was nach jener Abtheilung in die Moral gehöre, und in dieser wiederum manches, was aus jener hervorzunehmen sey, nicht unberührt bleiben; so doch mit eigner encyclopädisch-richtigen Gränzcheidung nicht übereinstimme. Auch sey den Regeln einer richtigen Lehrart eben nicht gemäß, daß alles, was von Gott zu sagen sey, nothwendig in einer Folge gleich bey einander stehen müsse, und daß vom Tode und von der Ewigkeit darum, weil es die letzten Dinge seyen, auch der Ordnung nach zuletzt gehandelt werde. Durch diese und andere Betrachtungen hat sich der Hr. Verf., den eine vieljährige Erfahrung in Lehrvorträgen anderer Wissenschaften belehrt hat, wie viel darauf ankomme, daß ein jeder Satz an seiner rechten Stelle vorkomme, sich bewegen gelassen, einen Versuch zu machen, wie diejenige Wissenschaft, die jedem Menschen gleich angelegen seyn muß, vielleicht in einer bequemern Ordnung vorgetragen werden könne; zumal da er glaubt, daß es unmöglich sey.

sen, die christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange zu übersehen, ohne zugleich von ihrer Vortreflichkeit die lebhafteste Ueberzeugung zu bekommen. Daher er es auch für besser hält, gleich das ganze Lehrgebäude unserer Religion in seiner natürlichen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen, als den Religionsunterricht damit anzufangen, daß man erst aus historischen und kritischen Gründen die Nothwendigkeit der Schriften, die wir als Quellen der Religion verehren, mit allem Vorrathe der Gelehrsamkeit einkleuchtend mache, und jeden weitem Schritt in der Sache selbst mit Hebung aller unbilligen Zweifel und Einwendungen begleite. Nach dem Entwurfe, der in dieser Schrift vorgelegt wird, zerlegt sich die Christliche Religion in zwey Theile, nachdem ihr Inhalt dem Menschen nach seiner bloßen Vernunft sonst ganz unbekannt seyn würde, oder nicht. Letzteres, so den ersten Theil ausmacht, bezieht theils die Existenz, Einheit und Eigenschaften Gottes, theils was uns vom göttlichen Willen zur gesetzlichen Prüfung unsers Thuns und Lassens in der christlichen Religion gelehrt wird. Der andere Theil zeigt 1) Gottes Verhältniß und Veranlassungen zum Heile der Menschen; und zwar erst vorläufig, was uns von andern geschaffenen Geistern, vom Ursprunge des Uebels oder dem Fall der Menschen, und von der Möglichkeit, wie ihnen wieder geholfen werden können, sodann vom innern Wesen der Gottheit, und von dem zu unserm Heile gefassten göttlichen Rathschlusse offenbaret worden; hernach was zur Erfüllung dieses Rathschlusses in der verflossenen Zeit bereits geschehen, oder noch immer wirklich oder künftig zu erwarten ist; 2) den Gebrauch, den die Menschen von solchen

göttlichen Veranfassungen zu machen haben, um sich mit Gott zu versöhnen, und die Vortheile eines beruhigten Gewissens nebst der Hoffnung einer seligen Ewigkeit zu richtiger Schätzung aller Dinge und zu einem Gott gefälligen Leben zu benutzen; endlich 3) die Gnadenmittel, deren sich theils jeder Mensch auch einzeln für sich bedienen kann, als Bibel und Gebet, theils gesellschaftliche, als gemeinschaftlicher Gottesdienst, nebst Laufe und Abendmahl, und zwar alles das unter dem Gnadenbesitze des heiligen Geistes, und im Glauben, als der Hauptbedingung der ganzen Heilsordnung. Einige Stellen hat der Hr. Verf. aus seiner vorigen Schrift vom einzigen Wege zur wahren Glückseligkeit hieher übertragen, weil er sie der Verbindung halber nicht wohl weglassen konnte. Sonst aber findet sich im Ganzen zwischen beiden Schriften ein großer Unterschied. Ein vorgelegter Inhalt kann zur kurzen tabellarischen Uebersicht des Ganzen dienen, so wie im beigefügten Register leicht nachgesehen werden kann, wo jede einzelne Materie ihren Platz bekommen hat. Die Schrift selbst beträgt 211 Seiten in klein Octav.

*Gebhardi.*

Halle.

Der fünfte und sechste Band der Neuesten Teutschen Reichsgeschichte des Hrn. geheimen Justizrath Häberlin, welcher im Jahre 1778. erschienen ist, begreift eine nur kurze Periode, nemlich von R. Maximilian II. Römischer Königswahl bis auf das Jahr 1566., überhaupt eine Frist von fünf Jahren. Die Ausführung der darinn vortragenen Geschichte ist, wie man aus dieser Bemerkung schon errathen wird, so beschaffen, daß

daß keine Klage über Unvollständigkeit Statt findet. Die Beschreibung der Wahl und Krönungsfeierlichkeiten im Jahre 1562., des erneuerten Concilii zu Trident, und der sogenannten Grumbachischen Händel nimmt den größten Raum ein. Außerdem ist auch vieles von dem Wormser Reichsdeputationstage, dem Aufstande in den Niederlanden oder dem Ursprunge der Belgischen Republik, und dem Bestreben des Kaisers Maximilian, seinen Unterthanen die päpstliche Erlaubniß zur Priesterehe und den Gebrauch des Laienfelchs zu verschaffen, gesagt worden. In den Vorreden liefert der Hr. Verfasser Verbesserungen und Zusätze der vorhergehenden Händel, theils aus des della Corte Storia de Verona, zum Theil aber aus dem Massenburgischen Archive. Letztere enthalten viel Merkwürdiges, unter andern den Abschied eines fast unbekanntem Cölnischen Reichstages vom Jahre 1499., viele Befahlungen und Instructionen, die Kaiser Carl V. dem Margrafen Albrecht von Brandenburg ertheilt hat, und verschiedene Grumbachische Actenstücke. Daß der Burggraf Friedrich von Nürnberg 1363. vom K. Carl IV. zum Landvoigt im Elsaß bestellt worden, wie hier vom Hrn. Spieß gemeldet ist, verdient um desto mehr eine Aufmerksamkeit, da Schoepflin von diesem Kaiserlichen Landvoigt in den Elsaßischen Archiven nicht die geringste Spur gefunden hat. Auffallend war das Verlangen, welches Maximilian I. seinen beyden Vertrauten, nemlich dem Bischof von Gurk und dem Margrafen Friedrich von Brandenburg, 1506. auferte, daß sie sich mit ihm in einer Gruft sollten begraben lassen.



*Murray.* Frankfurt am Mann.

Nach einem Zeitraum von sechs Jahren hat Hr. Doctor Joh. Jac. Reichard, den zweyten Theil seiner *Flora Morno-Francofurtana* (man s. vom I. Th. unsere gel. Anz. 1772. S. 1208.) bey Brönnner 1778 herausgegeben, der 14 Bogen in 8. beträgt, womit auch dieses Pflanzenverzeichnis sich endiat. Die ganze Zahl der dortigen Gewächse macht nun 1011 Gattungen aus, worunter doch auch einige nur angebaute sind. Der Anfang geschieht für dießmahl mit den zur Familie der Münzen gehörigen Gewächsen. Ob Hr. R. gleich dem Hrn. v. Linne folgt, weicht er doch bey einigen Geschlechtern, und dadurch, daß er einige seiner Abarten als Gattungen aufstellt, und auch einige von andern zuerst aufgenommene Gattungen einrückt, von ihm ab. Manche nicht gemeine Beobachtungen sind an den gehörigen Orten untergebracht, so wie man überhaupt bey diesem Werk den Kenner und unverdrossenen Forscher leicht entdeckt. Die Gegenb, auf welche er seinen Fleiß verwandt, hat ihn auch durch die Mannigfaltigkeit der sonst in Deutschland seltenern Gewächse zur Aufmunterung gereichen müssen. Wir zählen zu diesen aus dem gegenwärtigen Theil, die *Mentha gentilis*, *Aiuga genevensis*, *Stachys recta*, *Scutellaria minor*, die beyden von ihm angeführten *Drobanchearten*, die *Euphrasia lutea*, das *Alyssum campestre*, *Sisymbrium Irio* und *strictissimum*, die *Malva moschata*, *Althaea officinalis*, *Genista sagittalis*, den *Lathyrus Aphaca* und *heterophyllus*, das *Trifolium alpestre*, die *Medicago sativa*, die auch weißblüthig ist, *Chondrilla crepoides*, das *Doronicum Pardalianches*, die *Centaurea nigra*, die er auch weitläufig beschrieben und

abgez

abgebildet hat; mehrere aus der Stendelwurzfamilie, die Bryonia dioica Jacq. Unter den Vesizarten stellt er eine, P. radicata: glabra hemisphaerica fusca, radice longa simplici. als neu, vor. Der Hr. B. hängt auch einige Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theil an, in denen ebenfalls einige sonst spärlich erscheinende vorkommen, wie die Stellera Pallierina, Pyrola umbellata, Silene conica, der Crataegus Aria, Prunus Amelanchier. Einige Gattungen hat er aus der Senkenbergischen trockenen Kräutersammlung nebst den dabeygeschriebenen Geburtsörtern angezeigt. Sollte nicht statt des Ornithogalum narbonense das umbellatum L. stehen? Etwas unbequem ist es doch, daß Hr. R. bey diesem zweyten Theil auf seine Genera plantarum verweist, da er vorher eine Linneische Ausgabe citirt hat.

Maynz.

*Amelin.*

Tabellarischer Entwurf der Naturgeschichte.  
I. Das Mineralreich. II. Das Pflanzenreich.  
III. Das Thierreich. Den 21. des Heumonats  
1778. zur öffentlichen Prüfung aufgestellt. In  
Notenformat S. 30. Ganz nach dem, der Ab-  
sicht des Hrn. Verf., Hrn. Prof. Bergmanns zu  
Maynz, an sich sehr angemessenen Entwurfe ei-  
nes Wolterdorfs, dessen, zu ihrer Zeit ganz zu-  
ten, Eintheilung der Hr. Verfasser in der Mine-  
ralogie größtentheils gefolgt ist, ohne, wie es  
Recens. dünkt, die Entdeckungen der Neuern ge-  
nug zu nutzen. Das Gipsmehl soll allerdings,  
aber zum Schaden aller derer, die davon gezeu-  
fen haben, mit Mehl zu Brod gebacken worden  
seyn. Die Sächsische Wandererde und das et-  
geut-

gentliche Steinmark sind offenbar Ebonarten. Aus den Färbenerden macht Hr. W. nach altem Gebrauche eine eigene Abtheilung, und bringt auch die künstlichen metallischen Kalke darunter. Alle thierische Steine stehen unter den Kalkarten. Der Wismuthstein unter dem Wobest; der boronische Stein unter den gemischten. Salzmiahl wird doch von neuern Ärzten so häufig, als andere Mittelsalze, gebraucht. Der Kobalt steht hier noch unter dem Arsenik, und der Kupfernickel unter dem Kupfer. Die Verfeinerungen, deren Urbilder unter dem Linneischen Geschlechte: Kis, stehen, hält Hr. W. noch für Verfeinerungen von Meersteinen; mit Recht zweifelt er hingegen an wirklich verfeinerten Vogelneststeinen, und an manchen dafür ausgegebenen Verfeinerungen von Insekten. In dem Pflanzen- und Thierreiche hat Hr. W. das Linneische System zum Grunde gelegt, die merkwürdigsten Arten ausgezeichnet, und, so wie in der Mineralogie, ihren Nutzen und Gebrauch kurz, und, den Arzneigebrauch mehrerer Mineralien und thierischer Theile abgerechnet, gut, freylich, wie es auch der Endzweck des Hrn. Verf. nicht war, nicht immer vollständig angezeigt. Eigentlich ist der ganze Entwurf ein kurzer Auszug aus einem größern Werke, dem der Hr. Verfasser den Namen, Anfangsgründe der Naturgeschichte, gegeben hat, und woron bereits zweyen, mit vielem Eifer für die Naturkunde ausgearbeitete, Theile, der erste, nemlich die Mineralogie, schon 1774., der zweyte aber, des Pflanzenreich, im J. 1777., herausgekommen sind, und der dritte noch zu erwarten steht.



nur dieses, sondern noch weit mehr geleistet, und eigentlich eine neue Ausgabe des Lehrreichsten der Römischen Geschichtschreiber geliefert. Der Vorzug, die wichtigsten abweichenden Lesarten oder Verbesserungen beizufügen, mußte am Ende dahin führen. Da man einmal nicht bey einem bloßen Abdrucke der Ernestischen Ausgabe wollte stehen bleiben; auch es nicht einmal bey dem jetzt gewöhnlichen Grenovischen Text bewenden ließ, sondern auf den Text von Vichena und Bernegger und die Handschriften selbst zurückgehen wollte; so mußten Fälle entstehen, wo das Urtheil von jenen abwich. Der mühsame Fleiß und der bewiesene kritische Scharfsinn der gelehrten Herren Herausgeber, der Professoren Eyter und Emser am Gymnasium zu Zweibrücken, mit denen sich nunmehr der sehr verdiente Hr. Prof. Grollius vereinigt hat (in der Vorrede sehen wir auch, daß ein Hr. Joh. Jac. Hubmeier aus Straßburg Antheil nimmt) kan freylich nur erst durch eine genaue Vergleichung der Ausgabe mit den vorigen erkannt werden, da es hier auf Auswahl der bessern, auf Beseitigung der richtigeren und auf Verwerfung der unrichtigen Lesart ankam; und dieß erfordert Mühe. — Dem Tacitus ist es nachtheilig geworden, daß verschiedene Herausgeber mit andern Begriffen von lateinischem Ausdruck und Stil an die Arbeit gegangen sind, als sie sich aus dem Tacitus selbst erst hätten bilden und bestimmen sollen: so ist nicht selten im Tacitus ein falscher Maßstab aus dem Cicero oder Livius angenommen worden. Es scheint, daß diese Einsicht der Herren Herausgeber unter der Arbeit selbst zugenommen hat. Wenn vorne herein bloß in wichtigeren Fällen die von den neuern Herausgebern verlassenen Lesarten oder Verbesserungen von den

Gelahrten unten beygesetzt werden: so kommen in der Folge häufigere Beurtheilungen der Lesart vor, folglich entstehen nun Fälle, da die vorhergehenden Kritiker bestritten, eine andere Lesart vorgezogen, und dann auch selbst in den Text aufgenommen wird. So viel aus der Vorrede erhellt, ist der Plan erst seit dem Beytritt des Hrn. Prof. Erollius verändert oder erweitert worden, und der kritische Scharfsinn fällt insonderheit ihm zum Ruhme zu. Die Behauptungen wider die Meynung der vorhergehenden Herausgeber und die Bestreitungen derselben, insonderheit des Hrn. D. Ernesti, zum Theil auch mit beygesetzter Erläuterung der gerechtigten Lesart, werden erst vom dritten, und noch mehr vom vierten Buche an häufig. Nunmehr bemerkt man auch vorgeschlagene, und verschiedene aufgenommene Veränderungen, welche wohl in einer Anzeige vorzüglich einen Platz verdienen: darunter finden sich zum Theile eigene, zum Theile aber solche Verbesserungen, die schon vorherhin angerathen, aber noch nicht in den Text genommen waren, als Ann. II, 32. *ut* weggestrichen vor *dona Jovi. c. 46. trans-* fugiis. III, 62 *Proximi Magnetes. IV, 2. ambitu* ornandi. VI, 34. *in modum. 38. continuum ab-* scissum. Richtig war es IV, 2. *in ceteros metus* *credere*ur, wo man so vieles gerathen hat: (und wo auch nach Tacitus Manier *videretur. red-* *deretur*, wohl stehen könnte; ohne daß sich für etwas Gewähr leisten läßt) Hr. E. hat in Text gesetzt *inderetur*, nach seiner Verbesserung. So auch IV, 29. *in Senatum inducti. Senex* — (nach *Vi-* *gena*) *et tum c. v. peroranti filio praeparatur. ado-* *lescens* f. w. Rechtfertigen will Hr. E. seine Ver-  
besserung noch künftig; und so wird der Sinn und  
Sprachgebrauch des praeparatur genauer bestimmt  
D o o 2 w e r s

werden. IV. 52. *num ideo laedi* geht billig dem *non* vor. Gleich darauf sehen wir, daß *forma* keine Lesart, sondern ein Druckfehler seit der Gronovischen Ausgabe ist; billig wird also *fama* wieder eingesetzt. Noch andere gute Verbesserungen sind uns IV. 69. 71. VI. 46. *et patientia*, vorgekommen. IV. 43. sollte *Diana Limnatidis* billig auch im Texte stehen. Denn die Entschlossenheit, anerkannte Verbesserungen in den Text selbst aufzunehmen, verdient offenbar mehr Billigung, als die ewige Wiederholung offener Unrichtigkeit. Zweifelhafte Muthmassungen müssen hingegen unter dem Texte stehen. Die Zahl der letztern ist auch hier weit größer: Einige darunter sind vom Hrn. Crollius. Sehr gefällt IV. 57. *tendit*, und noch besser *tendere* Caesar statt *tandem*. Mehr Zweifel dürfte IV. 65 *cum auxilium apportavisset* haben, ingleichen das *villarum montibus et molibus* IV. 67. Dagegen verdient alle Aufmerksamkeit die auf folgenden Seiten 252, 281. 1) 177 vorkommenden; vorzüglich die in der Vorrede beigebrachte Verbesserung in IV. 5. *dehinc interior* Syria. — Ein eben so wichtiges Verdienst, als das Verorbene zu verbessern, ist, das vermeynte Unrichtige durch eine richtigere Erklärung zu retten. Zu dieser besten Art der Kritik gehört II. 17. *super haec*, daß es post haec hier heißt. Mehr Beyspiele sind S. 38, 77, 108, 214, 215, 263, 268, 288, das uns doch nicht ganz deutlich ist; 297 durch bessere Interpunction. IV. 59. *judicis partes* wird gegen *indicis* gut geschützt, aber gleich darauf 60. will Hr. C. insuper durch *continenter* erklären, und 69 egens durch *solus*. Mit Recht besteht er darauf, daß IV. 7. *Modestia* die Göttin ist. Wären aber auch diese eigenen und nach dem Plane selbst

selbst nicht zu erwartenden Verdienste dieser Ausgabe nicht: so würde die ganz vorzügliche Richtigkeit des Drucks ein Vorzug dieser Ausgabe vor allen bekannten seyn, und die Herausgeber haben sich auf die Unterstützung von unsern Landsleuten einen gegründeten Anspruch erworben. Der Band ist dem Kaiser Joseph II. zugeeignet, mit dessen vorgefetzten Brustbild; hierauf eine etwas lange Vorrede: von dem beskrifteten Werthe des Tacitus, von dem, was in der gegenwärtigen Ausgabe geleistet ist, und ein Verzeichniß der vortzgen Ausgaben nach Zeitaltern gesetzt. Bey der gewählten Art zu verfahren, ist freylich nicht zu fürchten, daß der Druck werde übereilt werden. Doch ist, wie wir wissen, von dem zweyten Band bereits der größere Theil abgedruckt, und mittlereit wird auch ein Callus geleistet seyn.

Stockholm. *Kästner.*

Systema Naturae in sex Regna divisum . . .  
 von Lars Stöckenstrand, V. D. M. et Reg. Acad.  
 Stockholm. adsc. In der Königl. Ordensdruckerey 1778; 32 Octavseiten. Das Methodische im Buche ist Latein, mit Erläuterungen in schwedischer Sprache. Die Natur ist der Innbegriff aller materiellen Dinge, unveränderlichen Gesetze und Kräfte, mit Eigenschaften, die aus Vereinigung der Materie, Gesetze und Kräfte herrühren. Diese Natur begreift freylich mehr, als die gewöhnlichen drey Reiche und Wallerius viertes. Daher fügt ihm Hr. St. noch zwey bey, die hie zum Anfang allein erscheinen. Sie heißen Pleromaticum und Atmosphaericum vel Chaoticum. Das erste enthält und beschreibet: *mentis proprie-*  
 200 3



prietates, affectiones, et ea attributa, quae omnibus regnis naturae communia sunt. (Gehört mens unter den Synbegriff aller materiellen Dinge? Hr. E. denkt gewiß orthodoxer, doch hätte er vielleicht Rechenhaft geben sollen, warum er das zur Natur bringt.) Die Classen dieses Reichs sind I) Nomia; Naturgesetze. II) Dynamia; Naturkräfte. III) Diathesia, allgemeine Eigenschaften, die von Kräften nach Gesetzen determinirt werden, aber sich nicht unter vorige beyde Classen bringen lassen. IV) Sphaerothesia; Erden und Sonne. Ordnungen der I. Classe sind I. Rationales. Principium; des Widerspruchs und zureichenden Grundes. Terminus, Minor, Major und Medius. Propositio; die Drey Sätze eines Schlusses. Regula; Regeln von Verbindung und Trennung der Begriffe. Ius; die Gründe der Moralität, der Pflichten gegen uns selbst, Andere und Gott. II. Mensurales. Tempus, Spacium, Planum, Distantia, Numerus, Canon. Unter Planum stehen: Planetenbahn, Erdbahn oder Ekliptik. Pl. per Centrum Telluris transiens: Horizon; Pl. per ocul. spectat. ad cardines mundi: Horizon visibilis. (Durch der Erde Mittelpunct gehen ja auch Meridian, alle Scheitelfreise, Aequator, Kreise, an den man Weiten von Sternen mißt u. a. m. Vom scheinbaren Horizont hat man sinnliche Vorstellung, che man die Weltgegenden genau kennt.) Unter Norma stehen einige Gesetze der Bewegungen, z. E. Corpus occurrens alteri fortiori nihil amittit de motu suo sed deflectitur, occurrens minus fortiori hoc secum movet et quantum ei dat de motu suo tantandem perdit. (Alles ganz falsch.) Der II. Classe Ordnungen sind:  
Fa-

Facultates; und die heißen: Mens; appetens vel aduersans, Voluntas; dijudicans. intellectus; damnans vel beans, Conscientia. Dann: Sensus und Idea. II. Ordnung. Potestas; Vigor (Kälte und Wärme) Acidum, alcali, attractio, repulsio. III. Ordnung. Ostendentes, Lux, Caligo, Color. Der III. Classe Ordnungen: Materiales und Formales. Der vierten; Centrales und Vagantes; Abtheilungen der Centralen Stella; Sonne und Fixsterne. Signum, wo die zwölf Zeichen der Ekliptik einzeln erzählt werden, z. E. a 30 ad 60 grad. ascensionis Taurus. (Länge sollte es heißen, nicht Ascension. Darnach hätten, wenn alles so abgetheilt werden sollte, dodecatemoria und asterismi müssen unterschieden werden.) Astrum in hemisphaerio boreali; Sidus in hemisphaerio australi. Noch werden die Gestirne erzählt, z. E. astrum circa polum arcticum, decl. 80 asc. 210. Vrsa minor. Wegen der mannigfaltigen unordentlichen Gestalt der Sternbilder sind solche Angaben nur dem verständlich, der die Sternbilder schon kennt, diesem aber überflüssig.) Von Astrum und Sidus unterscheidet sich noch Asterismus. Per plures Zonas repit. Dahin gehören Milchstraße, Eridanus, Hydra. Unter den Vaganten werden Cometa directus und retrogradus unterschieden. (Die Sphärothese hätte Hr. Et. weglassen sollen. Die Astronomen, eben weil ihre Wissenschaft die älteste ist, behalten gern das Alte, in Benennungen, Ausdrückungen, Vortrage, heysuchen selbst die neuen Wahrheiten in alte Vorstellungen einzufleiden. Und durch diese Weise behaltung einer allgemein verständlichen Sprache, und nur immer verbesserten, aber stets fortge-

führ-

fürten Methode ist ihre Wissenschaft vom Chale  
 dier zum Bradley gewachsen. Ein Ding, das  
 bisher da gestanden hat, wo anders hinzuset-  
 zen, und, weil es nun wo anders steht, auch  
 anders zu nennen, und darüber zu streiten, ob  
 das Ding da oder dort stehen, so oder anders  
 heißen soll, mit solcher Wörterkrämeren geben sie  
 sich nicht ab.) Des H. Reichs Ordnungen sind:  
 Aethiopia, Opfia, Kapsia. wo von den Luftbege-  
 henheiten ein ganz wohlgeordnetes und brauch-  
 bares Verzeichniß gegeben wird. Wer nun  
 glaubt, die Erscheinungen der Dünste besser  
 zu kennen und zu behalten, wenn Nebel und  
 Wolken Vapores, Regenbogen und Irwische  
 Decores heißen, dem kann seine Freyheit blei-  
 ben, nur sey er so billig und gebe uns, die  
 wir die Natur studirt haben, ehe dieses System  
 herauskam, nicht etwa Schuld, daß wir flie-  
 gende Drachen und Irwische nicht kennen, weil  
 wir nicht wissen, daß, nach der Methode, jene  
 unter die Phosphoros, diese unter die Ambulo-  
 nes gehören. Aber der böse Ambulo, der die  
 Strohdächer anzündet, möchte wohl billiger Ne-  
 bulo heißen!

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer  
 Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-  
 tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerati-  
 on eines alten Louisd'or, die Expeditionsgelüb-  
 ren einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-  
 Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

61. Stück.

Den 20. May 1779.

---

Göttingen. *Heyne.*

**B**ey der Wittwe van den Hoef ist diese Ostermesse von des Hrn. Prof. Eyrings litterarischen Almanach der Deutschen, auf das Jahr 1777. die Litteratur der Theologie, erschienen, groß Octav 177 S. Den jetzt erweiterten Plan durch Beyfügung des Inhalts und der gefällten Urtheile über wichtigere Werke haben wir vorhin bemercklich gemacht. So finden sich auch hier S. 13 die verschiedenen Urtheile deutscher Gelehrten über die Kennicottsche Bibelausgabe. S. 197 die Bestreiter der Lessingischen Fragmente, die nunmehr in dem neuesten Messiascatalog zu ganzen Schaaren aufgetreten sind. Der Hr. Prof. zeigt sonst an, daß er für die Litteratur der Rechtsgelehrsamkeit den Hrn. D. Waldeck zum Gehülffen sich gewählt habe.

Ppp

Paris.

. *Frangl.*

Paris.

Hier ist im vorigen Jahre bey Moutard gedruckt worden: Recherches et Considerations sur la Population de la France par Mr. Moheau. 437 Seiten Octav. Sehr willkommen wird dieß fürtreffliche Buch allen Liebhabern der Statistk und der politischen Rechenkunst seyn; da wir bisher über den Bevölkerungszustand von Frankreich so schwankende und abweichende Berichte hatten. Hr. Moheau (der von der Regierung selbst bey Französischen Volkszählungen gebraucht worden,) hat viel mehr geleitet, wie alle seine Vorgänger, und seine Angaben theils auf wirkliche Zählungslisten, theils auf Schlüsse gegründet, die aus Registern von Geböhnen und Gestorbenen gezogen worden. Manche Berechnungen sind aus dem Mesauce genommen, nemlich die Zählungslisten der Generalitäten Luvergne, Lion und Rouen, aber er hat auch ungedruckte Zählungslisten von der Generalität Limoges, von Rochelle und den Inseln Rbe' und Meron benugt. Vorzüglich verdient der Verf. wegen seiner genauen Prüfungen, wegen der gründlichen Weise seiner Berechnungen Beyfall, und daß er sein Werk mit so fruchtbaren Untersuchungen über die Verhältnisse der verschiednen Stände und Classen, über die größere und mindere Zahl der Land- und Stadteinwohner, und über andere mit dem Gegenstande verwandte Materien begleitet hat. Aber allerdings ist sein größtes Verdienst, daß er uns die wahrscheinlichste Zahl der Französischen Volkmenge gegeben, oder durch neue Gründe ältere, nicht so allgemein bekannte, Berechnungen, wie Mauban's, Crpylly's und Necre's, bestätigt hat. Mauban zählt, wie bekannt, zu Anfange dieses Jahrhunderts

berts 19,094,136 Menschen in Frankreich. Aber nicht alle Intendanten haben ihm gleich genaue Volkslisten zugesandt, wie vorzüglich Elfaß, Franche Comté, Rochelle und Lion beweisen; vieles hat sich in achtzig Jahren verändern müssen, ja ganze Generalitäten fehlen, wie Berry. Erpilly, wenn man ihn mit wirklich genauen Zählungslisten einzelner Generalitäten im Mesance, und in den Bemerkungen über Frankreichs Handel und Finanzen vergleicht, hat so grosse Varianten, die seine mißführliche Angabe von beynabe 21 Millionen sehr zweifelhaft machen. Hrn. Decres Berechnung von 24,184,333 Personen kömmt unserm W. schon sehr nahe; denn Moreau schätzt nach den jährlichen Geburten die Zahl aller in Frankreich lebenden Einwohner auf 23,687,409, oder nach der Zahl der jährlich Sterbenden auf 23,817,930. Hr. W. scheint diese Uebereinstimmung mit seiner Angabe so wenig, wie zwey andere zu kennen die ihm doch so sehr nuzen konnten, die hohe Wahrscheinlichkeit seines Resultats zu besätigen. Die eine steht im Mesance und zählt 23,909,400, und die andere in den Anmerkungen über Frankreichs Handel und Colonien. Wir können hier nur den geringsten Theil der Bemerkungen über den neuesten Zustand der Französischen Bevölkerung auszeichnen und übergehen daher den zweyten Theil dieses Werks ganz, der sich, ohne eben neue Ausichten zu geben, bloß mit den physischen, politischen und moralischen Ursachen der Bevölkerung beschäftigt, doch folgendes mag als eine Probe von Hrn. W. Manier genug seyn. In Paris, welches er auf 670,000 Einwohner schätzt, kann man auf jedes Haus fast 25 Einwohner rechnen, in Rouen auf's Haus nur 6, und auf dem platten Lande in Frankreich höchstens 4½. Nach einer Rechnung von zehn

Nahen verhält sich die Zahl der Gebornen in diesem Königreich wie 1 zu  $25\frac{1}{2}$ . Auf dem Lande und in den kleinen Städten kann man auf 114 Personen, in Paris auf 160, und durchs ganze Königreich eine Heyrath auf 122 Personen rechnen. Von 51 Franzosen sterben jährlich zwey. Ein jeder Einwohner dieses Königreichs, alt und jung durch einander gerechnet, braucht jährlich 480 Pf. Brod, oder 2 Septiers Korn. Ein Soldat bekommt täglich 24 Unzen Brod, dieß macht auf jeden 2 Septiers und ein Viertel. In Paris rechnet eine Herrschaft auf jeden Bedienten wöchentlich 10 Pf. Brod, das mitgerechnet, was er in der Suppe bekommt. Wenn man nach der Zahl der jährlichen Geburten rechnet, so sind Bretagne, Languedoc, die Generalitäten Paris und Bourdeaux die bevölkersten Gegenden im Königreiche; hingegen Rochelle, Metz, Roussillon, Corsica und Dombes am wenigsten bewohnt. Rechnet man aber die Zahl der Einwohner nach der Größe und Ausdehnung der verschiednen Provinzen, so leben in Flandern, Bretagne, Lion, Rouen und Elsaß die meisten, hingegen in Chamvagne, Orleans, Dauphine und Roussillon die wenigsten Einwohner. In den volkreichsten Gegenden von Frankreich kann man auf die Quadratmeile 1700, und in den unbevölkersten 500 Menschen setzen. Die mittlere Zahl fürs ganze Königreich enthält auf jede Quadratmeile 872 Einwohner. In Frankreich findet man überhaupt gegen 16 Männer 17 vom andern Geschlecht. Von allen Einwohnern Frankreichs macht die Zahl der Verheyratheten  $\frac{2}{3}$ , und die Zahl der Witwer und Witwen  $\frac{1}{3}$  aus. In den Provinzen, welche nahe am Meer liegen, betragen die Witwen ungefähr den fünf und zwanzigsten Theil aller Einwohner. Zwey Neuntel der ganzen Volksmenge, oder 5,518,940 Mann, sind in Frankreich, die Waffen tra:

tragen können, doch zieht man hiebei die Mannspersonen über 40 Jahre, diejenigen Leute von 16 bis 18 Jahren und alle solche ab, die zum Kriegswesen nicht stark oder groß genug sind, so fällt die Zahl der wirklichen Verteidiger des Reichs auf den ein und zwanzigsten Theil der Einwohner, und Frankreich kann höchstens von seiner ganzen Volksmenge 1,110,000 Mann zum Kriege brauchen. Das Verhältniß der Stadteinwohner zu den Bewohnern des platten Landes ist sehr ungleich. In Franche Comté wohnen in den Städten 2 Eistel, in Lothringen ein Fünftel, in Provence 3 Siebentel der ganzen Volksmenge. Die Zahl der Geistlichen ist in Vergleichung mit andern katholischen Staaten in Frankreich nicht groß. Zu Carlerts Zeiten im Jahre 1667. zählte man 160,000 Personen. Jetzt haben sie sich gewiß auf 30,000 Köpfe verringert; die Bischöfe beklaagen sich, daß jetzt weniger Geistliche werden, und die Bettelorden können nur mit Mühe neue Glieder erhalten. Das Verhältniß des Adels zu den übrigen Einwohnern hat Hr. M. nur von einigen Provinzen angedeutet können. In der Generalsität von Rochelle rechnet man auf 280 Personen einen Edelmann, und in Touraine auf 344 Personen. In Frankreich gehört der zwölfte Mensch zu den Domestiken, und die Zahl derselben beyderley Geschlechts steigt in Paris allein auf 38,000 Seelen. In Lurain gehört beynahe ein Eistel aller Einwohner zu diesem Stande. Die Fruchtbarkeit der Französischen Ehen berechnet Hr. M. folgendergestalt: von neun verheyratheten Frauen kommen jährlich zwey nieder. Unter 50 Französischen Familien hat eine höchstens sechs lebende Kinder und darüber, und von 27000 Familien kann man etwa zwey annehmen, die



zwoßf Kinder am Leben hätten. In Frankreich geben fünf Ehen gemeinlich 24 Kinder. Der Monat Junius ist im ganzen Jahr der fruchtbarste, im September hingegen werden die wenigsten Kinder geboren. In den ersten zehn Jahren stirbt die Hälfte aller Gebornen, und nach 40 Jahren ist kaum ein Drittel übrig. Bey einer gleichen Zahl beyder Geschlechter von demselben Alter findet man, daß nach 50 Jahren gegen drey Manns personen immer vier Frauen am Leben sind. Schon das erste Jahr des Lebens ist dem männlichen Geschlechte tödtlicher, als dem andern. In drey Französischen Kindelhäusern starben binnen zehn Jahren zwey Drittel der Findlinge, hingegen von andern Kindern ein geringes über die Hälfte, nemlich  $\frac{2}{5}$ . Frankreich verliert jährlich viel Einwohner durchs Auswandern. Nach den Colonien gehen jährlich 2500, nach andern Ländern bloß aus den Seehäfen 1000 Personen, und 1100 sterben jährlich auf dem Meere, deren Verlust nicht durch fremde Ankömmlinge ersetzt wird. Was zu Lande nach andern Ländern geht, weiß man nicht. Die Zahl der Ausreißer unter den Truppen schätzt der Verf. auf 4000. Nichts zeigt diese Auswanderungen so gut, als die Menge der Franzosen, die man in allen Ländern findet. Vor zwanzig Jahren zählte man in London 30,000 Franzosen. In Spanien haben sich 8000 niedergelassen, und in den Staaten des Großkultans fand man 1738. auf 10,000 Franzosen. Dem allen ungeachtet haben sich in Frankreich die Einwohner in diesem Jahrhundert vermehrt. In einem Zeitraum von neun und funfzig Jahren haben nur funfzehn Kriegsjahre in den Kriegen von 1741. und 1756. viel Menschen weggerafft. Durchs ganze Reich, vor-

züg-

züglich auf dem platten Lande, überseiet die Zahl der Gebornen die jährlich Sterbenden, und man kann annehmen, daß wohl auf ein Siebentel mehr geboren werden, als sterben. Auch die Volkszählungen in einigen Generalitäten haben diesen Satz bewiesen, und vorzüglich haben Paris und Lion mehr Einwohner erhalten.

Greifswald. *Laßner.*

Lehrbegriff der gesamten Mathematik, aufgesetzt von Wenceslaus Johann Gustav Karsten, Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Hofrath. . . Der achte Theil, die Photometrie. Bey Köbe 1777; 772 Octavseiten 28 Kupfertafeln, jede ein Blatt in Quart. (Dieses hat die Folge, daß jede Tafel viel Weiche bekommen muß, wenn sie zum Buche gebunden wird, und das ist ihr beim öftern Gebrauche nicht vortheilhaft. Man hat in solchen Fällen wohl, die Kupfer ihrem Formate gemäß allein binden zu lassen, aber außerdem, daß dieses nicht jedem Weiser einfällt, sind bey manchem ökonomische Ursachen da.) Natürlich hat Hr. K. die beiden Hauptwerke von der Lichtmesskunst, Dequiers und Lamberts, hier gebraucht, damit aber auch einzelne Abhandlungen und wo sonst was dahin gehöriges zu finden ist, verglichen, und, wie er in seinem mathematischen Lehrbegriffe durchgängig verfähret, manches Dunkel und Schwere aufgelört und erleichtert. Aus den 28 Abschnitten verfähret der Raum nur eins und das andere anzuführen. III. Erleuchtung, wenn das Licht von einer gegebenen Fläche ausgeht. Licht, das von einer unendlich kleinen Ebene so ausgeht, daß die Strahlen mit  
der

der Ebene einen gewissen Winkel machen, verhält sich, wie der Sinus dieses Winkels. Diesen Satz hat Hr. Lambert zuerst bestimmt gelehrt. Berechnet man ihn gemäß, wie eine unendlich kleine Ebene von einer überall gleich stark glänzenden Kugel senkrecht erleuchtet wird, so findet man nur halb so viel, als Hr. Euler in einer Abhandlung in den Berliner Memoires 1753; p. 280 gefunden hat. Hr. Euler hat nämlich erwähnten Ausflußwinkel nicht in Rechnung gezogen. VII. Allgemeine Gesetze der Zurückstrahlung und kurze Anwendung auf ebene Spiegel. VIII. Von sphärischen Spiegeln. IX. XIV. Refraction, Prisma, verschiedene Brechbarkeit, Gläser. (In diesen Abschnitten also schon unterschiedenes, welches zu den Anfangsgründen der Katoptrik und Dioptrik gehört. Und so ist die eigentliche Photometrie nicht so weitläufig, als sie beim ersten Anblicke scheinen möchte.) Nun von Erleuchtungen durch Spiegel und Gläser, Erweichung des Lichts dabei, Bau des Auges, und Folgen daraus für unsere Empfindung der Erleuchtung; Auch von Abnahme des Lichts im Durchgange durch die Atmosphäre u. d. g. Da die eigentlichen Sätze der Photometrie bisher in den mathematischen Lehrbüchern noch gar keinen Platz gehabt haben, selbst sich höchstens in Bouguers und Lamberts Büchern finden, davon besonders das letzte gar noch nicht so sehr gekannt und gebraucht worden, als es verdient; so hat man Hrn. Hefst. K. zu danken, daß er wichtige und brauchbare Lehren hier nicht nur bekannt machen, sondern auch verschiedentlich erläutern und bestätigen wollte.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

62. Stück.

Den 22. May 1779.

---

Göttingen. *Feder.*

**B**ey Joh. Christian Dieterich: Dialogen für Kinder, von Georg Christian Keff, 246 Seiten Octav. Es sind deren sieben. Der erste Ueber die Städte Leipzig, Berlin und Halle, über die Messen und den Seidenbau; der zweyte Ueber die Naturgeschichte des Schwafz, der Siege und des Grönländischen Walfisches; der dritte Ueber das Glück der braven (so schreibt der Verf.) Menschen in Städten und Dörfern, und über Handlung, Künste, Maasse und Gewichte. 4) Ueber den Raub eines Kanarienvogels und den darauf erfolgten Katzenmord; 5) Ueber die verschiedene Arten von Schiffen, und über die Soldaten und ihre Waffen; 6) Ueber die Geschichte

299

geschichte des Brodes; 7) Ueber D. Mart. Luthers Geburt, Leben und Tod. Der Verf. hat zwar keine Vorrede vorausgeschickt, um sich über die Absicht dieser Dialogen zu erklären. Man kann sie aber ohne viele Mühe errathen; und Recens. kann es besonders leicht aus nähern Verantwortungen. Da die Begierde zum Dialogiren und Dramatisiren unter den Kindern jetzt so groß ist: so glaubte der Verf. etwas Gutes zu thun, wenn er ihnen Unterredungen, die ihren Einsichten und Neigungen angemessen wären, in die Hände gäbe; die sie öfter mit einander lesen, allmählig auswendig lernen, und so, oder mit einigen Veränderungen, aufführen könnten. Um sie von Sachen reden zu lassen, von denen sie schon etwas verstehen, mußte er also freylich einen Stoff wählen, den er zum Theil in seiner Naturhistorie und Geographie schon bearbeitet hat. Unter diesen findet man Zusätze und Verbesserungen zu diesen Büchern in eben diesen Gesprächen. Sowohl in der Rechtschreibung, als bey einigen Redensarten und Jocen, weichen des Recensenten Grundsätze von denen des Verfassers ab. Doch hindert ihn dieß gar nicht, zu glauben, daß diese Unterredungen mit Nutzen und Vergnügen von Kindern werden gelesen werden. Eine unrichtige, wenigstens zweydeutige, Abkürzung zeigen wir, auf Befuchen des Verfassers, an; wenn es nemlich S. 242 heißt, daß beyde (der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen) bey Mühlberg geschlagen und gefangen wurden, anstatt, daß, nachdem der erste — auch bald der zweyte in die Gefangenschaft des Kaisers kam.

Stolz

Stockholm. *Murray*

Zu der Königl. Buchdruckerey ist im J. 1777 der zweyte Band der Sammlung af Rön och Afhandlingar, rörande Landtbruket, som til Kongl. WetenskapsAcademien blifwit ingifne auf 572 Seiten in Octav herausgekommen. Die Königl. Academie der Wissenschaften hat schon 1775 mit dem ersten Band angefangen, diejenigen ihr zugeschickten ökonomischen Aufsätze, die entweder wegen der Weitläufigkeit, oder weil sie nach den Verfassungen, nicht in ihre Abhandlungen haben eingerückt werden können, besonders drucken zu lassen. Für diesmal erscheinen 14 Aufsätze. Einige davon sind Beantwortungen von Preisfragen, welche zu krönen die Academie durch die Freygebißheit verschiedener Patrioten in Stand gesetzt worden. Verschiedentlich wird das Urtheil desjenigen Mitglieds, dem die Academie die Censur der eingeschickten Schrift aufgetragen, angehängt. Auch sind einige Aufsätze nur Auszüge aus vielen eingesandten Antworten, die, ob sie gleich sonst nicht ohne Nutzen sind, doch nicht preiswürdig gehalten werden. Da manche Rätze nur einen örllichen Nutzen haben, so müssen wir uns um so viel kürzer fassen.

Hr. Rothof, der selbst eine nützliche Schrift vom Mergel (Nordm. ärg tiänlig til mager jords förbättring siestädets i Sverige sunnen samt til des art och nytta beskrefwen, Göteborg 1773. Octav) verfasst, hat einen Auszug aus 12 Preisschriften verfertigt, welche die Gegenden bestimmen, woselbst der Mergel in Schweden gefunden wird. Denn die Academie der Wissenschaften hatte die Absicht, den Gebrauch

des Mergels zur Verbesserung der Aecker noch mehr auszubreiten. Deswegen sind auch dessen Eigenschaften und Vorzüge hier kürzlich angedeutet. Mehrere Beantwortungen der Frage, wie sich das Verschütten des Getraides bey der Erndte am besten verhüten lasse, von Hrn. Zusberg und andern. Die Regeln beziehen sich auf die Anpassung der rechten Reife der Saat, den Vorzug der Sense vor der Sichel, die Bedeckung der Garben auf dem Acker, das behutsame Heimfahren derselben auf bequemen Wagen, und die Sorgfalt beym Aufbewahren. Hr. Spooß hat eine große Strecke Landes mit Rüben, Wurzeln, Pastinak, Patatoes und Kohlwurzeln besäet, und dieselben zum Füttern der Kühe und andern Viehes sehr dienlich befunden. Verbesserung der Kuhställe, zuweil um beydes den nassem und festen Abwurf zur Düngung desto besser nutzen zu können. Hr. Berndtson, von einer vortheilhaften Anwendung der Laubwälder. Dabir gehöret die Nutzung des Laubes, der Vorse und Rinde, die Dehlbrennerey, das Einsammeln der Beere, zuweil um Wein daraus zuzubereiten, wozu besonders die Vogelbeere und Alpenkirschchen (Padus) empfohlen werden, das Einsammeln der einheimischen Baumwolle, die Anwendung der Zweige und des Holzes für die Korbmacher, Tischler, Drechsler, Wagen- und Stuhlmacher, die Pottaschbrennerey, die Bedeckung der Dächer und das Hohlschneiden. Der Hr. Verfasser giebt zu allen diesen Absichten die schicklichsten Bäume und die vorzüglichsten Handgriffe bey der Benutzung derselben an. Hr. Tiburtius lehret aus den wilden Äpfeln Essig machen, und beschreibet eine dazu schickliche sehr einfache Presse. Wie sich aus Wachholderbeeren ein Brandwein und Mus ohne Einmischung des

Holz zubereiten lasse. beschreibt Hr. Hedin. Daß der Anbau des Buchweizen in den nördlichen Provinzen Schwedens vortheilhaft sey, hat Hr. Hesselberg erfahren. In-ey Beantwortungen der Frage, über die besten Verfassungen hinlänglich viel Waldung in Schweden zu unterhalten. Die erste von Hrn. Sast. Er eifert zuvörderst wider das in Schweden übliche Schwenden, oft entstehen aus Unvorsichtigkeit Waldfeuer, das unnütze Brandweimbrennen verzehret sehr viel Holz, man ist bey dem Fällen der Bäume nicht behutsam genug, verschwendet das Holz zu mancherley Absichten, wozu man andere Materialien gebrauchen könnte u. s. w. Diesem Mißbrauch muß zuvörderst gesteuert, und sodann die Wartung der Wälder besser besorgt, ferner ein neuer Anbau an unbebauten Gegenden unternommen werden. Hierzu werden übrige Anweisungen gegeben. Die zweite Beantwortung von Hrn. Rijk ist kürzer, und hat es vorzüglich mit der Anpflanzung der Wälder zu thun. Zuletzt Hr. Hollsten von der Benutzung feuchter Wiesen und der rechten Zeit, sie abzumähen.

Hamburg.

*L. G.*

Ueber den Gebrauch historischer Beispiele in der Moral, von Bernhard Heur. Lintz, R. M. C. 1778, in Quart 68 Seiten. Diese Betrachtungen eines angehenden Gottesgelehrten verdienen den Beifall und die Aufmunterung aller Beförderer aufsteigender Verdienste. Neues kan man hier nicht erwarten; das kündigt auch der bescheidene Hr. Verfasser nicht an; und unterscheidet sich auch dadurch sehr vortheilhaft von unsern jungen Schriftstellern, welche mit Refor-



miren ihre Laufbahn anfangen und mit Widerruf endigen. Aber was hier von Wahl der Beyspiele, ihren Eigenschaften, ihrem Gebrauch, der Berücksicht dabei u. f. gesagt worden, verrät einen Mann von feinen Kenntnissen und eigenem Denken, der in beständigem Umgange mit den Wissenschaften lebt, und was er da lernt, alles auf die Religion bezieht. Eben das bestätigt auch die in dem Zusätze S. 65 f. angeführte und zur Vertheidigung des Christenthums angewandte Geschichte; welche allerdings zeigt, was für schnelle und starke Wirkungen bei einem ganzen Volk durch Wunderwerke in den ersten Augenblicken, wo der heftige Eindruck noch mit voller Kraft operirt, entstehen können.

Gelhardt.

Regensburg.

Wey der Seltenheit heraldischer Schriften dürfen wir eine kleine Abhandlung über das Alter des teutschen zweyköpfigen Reichsadlers nicht unangezeigt lassen. Diese hat den Titel: **Georg Gottlieb Plato, sonst Wild, vermehrte Zweifel, daß auf Kaiser Ludwig des Vierten goldener Münze der doppelte Reichsadler nicht erscheine.** Regensburg 1778. Wey J. L. Montag. Quart 5 Bogen. Der nunmehr verstorbene Hr. Verfasser äusserte in einer kleinen Abhandlung 1762., daß eine gewisse, nach Französischer Form geprägte Goldmünze Kaiser Ludwigs IV. nicht zum Beweise, daß dieser Herr den doppelten Adler geführt habe, könne gebraucht werden, weil der darauf angebrachte doppelte Adler sich auf seine Holländisch-Friesländische Besitzungen vielleicht beziehe. Diesen Gedanken suchte der Hr. Dettler in einer Widerlegung 1766. zu entkräften, und

und erst nun erfolgte die Duplik in der Schrift, die wir anzeigen. Hr. Plato hat in selbiger aus einer Menge Originaliegel erwiesen, daß Ludwig, Karl IV. und Wenceslav nie einen doppelten Adler als Reichswapen in die Hauptiegel haben setzen lassen. Er zeigt ferner, daß Ludwig als oberster Lehnherr für das nördliche Niederland und Hennegau habe können Münzen prägen lassen. Er bemühet sich endlich auch, darzuthun, daß der doppelte Adler des Ludwigischen Goldguldens Friesland habe andeuten können. Dem diesem letzten Satze ist er nicht so glücklich gewesen, wie bey den übrigen: dem ohngachtet seine Muthmaßung, daß ein sonst unbekannter Adlerschild in dem Wapen derer Sächsischen Fürsten, welche am Ende des 15. Jahrhunderts Friesland pfandweise besaßen, Friesland andeuten solle, den größten Grad der Wahrscheinlichkeit durch seine Bemühung erhalten hat, so sehen dem daraus geschlossenem Satze, Friesland habe dieses Wapen schon hundert Jahre zuvor besessen, dennoch sehr mächtige Zweifel entstehen, da man keine Spur vom Adler in Friesländischen landschaftlichen oder städtischen Siegeln antrifft, und es unbegreiflich scheint, weswegen Kaiser Ludwig bloß den Friesländischen Schild gebraucht haben sollte, um zugleich Hennegau, Zeeland, Holland und Friesland anzudeuten.

Bremen. *Dr. Meurer*

Auf den ersten Theil von Joh. Lud. Conradi Opuscul. e jure civili ist 1778. der zweyte gefolgt, der jenem an Güte gleich ist. Er enthält den Uebersetz von den vorher schon gedruckten Re-

Reprehenfis; allein hin und wieder temperirt und verbessert, so wie die Stücke des ersten Bandes. Lezenswürdige Erklärungen dunkler Rechtsstellen, als z. B. der L. 12. §. 2. D. de furt., der L. 7. D. de cap. min. finden sich häufig. Auch die folgende: Regularum juris, quae exant in libris Jtorum ad Sabinum, brevis interpretatio ist nicht unangenehm: nur wäre zu wünschen, daß von den Interpreten nie eine so willkürliche Ordnung befolgt würde, wie es eben hier von dem Hrn. Verfasser geschehen ist. Zuß diejenigen Rechtsregeln zu erläutern, die in den libris ad Sabinum des Pomponius, Ulpianus, Paulus, vorkommen, ist im Grunde nicht besser, als wenn Jemand die Erklärungen derjenigen Rechtsregeln, die in der Gebauerischen Ausgabe der Pandecten auf den Rückseiten stehen, in eine besondere Schrift zusammenfassen wollte. Eine so willkürliche Ordnung ist nicht besser, als gar keine; ja im Grunde noch schlimmer, eines Theils, weil sie Präntensionen macht, die man nicht anerkennen kann, und andern Theils, weil sie den Schriftsteller auf Materien führt, wohin ihn sonst schwerlich seine Melanqa, oder sein Scharfzinn, oder sein Verstand an nützlicher und brauchbarer Erudition, immer geführt haben würde. Eben das sollten auch diejenigen überleacu, die sich alle Fragmente eines gewissen Rechtsgelehrten zum Gegenstand ihrer Erklärung wählen. Am Ende hat der Verfasser noch die allgemeinen Partitiones obligationum und actionum beygefügt: worinn denn freulich Einer immer besser zu bestimmen glaubt, wie der Andere.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 24. May 1779.

Leipzig.

*Stohmey*

**D**er Hr. Professor Baldinger befolgt bey der Fortsetzung seiner für practische Aerzte besonders interessanten periodischen Schrift, wovon in diesem Jahre des ersten Bandes erstes Stück unter dem Titel: Neues Magazin für Aerzte, bey Jacobäer und Sohn auf 94 S. abgedruckt ist, eben den Plan, welchen er vorhin zum Grunde gelegt hat, und wir sind überzeugt, daß er bey der Ausführung desselben seine menschenfreundlichen Absichten vollkommen erreicht sehen werde, da schon der Name verschiedener Mitarbeiter den Werth ihrer Aufsätze entscheidet. In dem gegenwärtigen Stücke theilt der Hr. Leibarzt Zimmermann eine Nachricht von einer von dem Hrn. Hofrath und Leibarzt Kämpf in Hanau er-

Rr  
 fun

fundenen Maschine zum Dampfflystiere mit. Diese nicht sehr zusammengesetzte Maschine, deren Einrichtung aus der Beschreibung und den ihr beigefügten Zeichnungen zu ersehen ist, hebt allerdings die Schwierigkeiten, welche bisher der Anwendung der Dampfflystiere zur Auflösung der Verstopfungen im Unterleibe im Wege standen, auf, indem der mit den Kräften des Decocts bereicherte Dampf, aus einer nicht allzuheissen Brühe, durch stark bewegte Luft, in einer grössern Menge losgerissen, abgekühlt und so geschwind zum Orte seiner Bestimmung gebracht wird, daß er nicht Zeit hat, zu gerinnen. Der Dampf, der zur Röhre herausgeht, ist immer um dreyzehn Reaumurische Grade kühler, als die Brühe, deren Wärme eine lange Zeit unterhalten und durch ein angebrachtes Thermometer gemessen werden kann. Einige leicht anzubringende Veränderungen machen diese Maschine brauchbar, den Dampf an äussere Theile, ingleichen den Kochdampf und die fixe Luft in den After zu bringen. Hr. Prof. Crell von den Vortheilen kalter Umschläge um den Kopf in Schlagflüssen. Die heilsame Wirkung kalter Umschläge bey äussern Verletzungen des Kopfs, läßt den Verf. vermuthen, daß auch dieses Mittel in jeder Art des Schlagflusses, um die Gefässe zu stärken, das Austrreten der Säfte zu verhindern und die Wiederaufnahme derselben zu befördern, mit Nutzen angewendet werden könne, da die Aehnlichkeit der Zufälle in beyden Fällen eine gleiche Hülfe erfordert. Dieser Vermuthung entspricht auch die Erfahrung des Hrn. Leden, welcher dem Verf. versichert hat, daß er instehende Schlagflüsse durch den Ueberschlag des kalten Wassers verhütet habe. Hr. Prof. Walbinger liefert einen Beytrag zur

Geschichte des Amerikanischen Specifici antipodagrici aus dem Ellis. Die Beschreibung eines epidemischen Scharlachfiebers in der Wetterau ist lehrreich. Der ungenannte Verf. hatte in einem Zeitraume von wenigen Jahren Gelegenheit, zwey ihrer Natur nach sehr von einander unterschiedene Epidemien des Scharlachfiebers zu beobachten. Die erste nahm ihren Anfang im Herbst, und die unreine Zunge, der bittere Geschmack, der üble Geruch aus dem Munde, die Kopfschmerzen, das Irreden und mehrere ähnliche Zufälle, welche mit dem Fieber gegen Abend zunahm, verriethen ihre gallichte Natur. Viele erbrachen auch mit Erleichterung, und, ohngeachtet der Zapfen, die Mandeln, ja selbst die Ohrdrüsen, bey mehreren sehr stark angeschwollen waren, so war doch die Entzündung der Geschwulst gering und der Schmerz leidlich. Nur bey wenigen erschien der Ausschlag am ganzen Körper auf einmal, und diese befanden sich übler. Das Oberhäutchen zerfiel mehrentheils nur in kleinere Schuppen. Die zweyte Epidemie, welche sich einige Jahre nachher im Winter verbreitete, war inflammatorischer Art; die Heftigkeit des Fiebers, die fürchterliche, Erwachsenen oft tödtliche, Entzündung der Drüsen des Halses, und die öftere Verwickelung der Krankheit mit Entzündungen der Brust, der Lungen und anderer Eingeweide, zeichneten diese besonders aus: das Abschuppen der Oberhaut erfolgte auch zeitiger, und sie löste sich in größern Stücken ab. Nur in der gallichten Epidemie durfte man bey Kindern, wo der Ausschlag häufig und also auch die Ablösung des Oberhäutchens allgemein gewesen war, die wässrige Geschwulst fürchten. Bey verschiedenen fiengen zuerst die Füße an aufzuläufen, auch verrieth sich bey einigen das in der

Bauchhöhle ausgetretene Wasser durch das Schwap-  
 peln, und diese waren ängstlicher. Bey allen  
 Geschwollenen verspürte man, jedoch ohne eine Vers-  
 schlummerung des Zustandes, offenbare sicherhafte  
 Bewegungen, besonders gegen den Abend. Kleine  
 Gaben von der Brechwurzel oder dem Brechweinstein  
 verhüteten oft bey vorhandenen Unreinigkeiten in  
 den ersten Wegen die Geschwulst, oder sie erfolgte  
 zum wenigsten nur in einem geringern Grade.  
 Gleiche Wirkung äusserten auch Blasenpflaster,  
 nach gegebenem Brechmittel. Bey schon vorhandener  
 Geschwulst giebt der Verfasser dem von Lissot  
 gerühmten mineralischen Kermes vor allen andern  
 Mitteln den Vorzug. Von der Schädlichkeit  
 der Beeren der Belladonna und des Saamens des  
 gemeinen Stechapfels. Bey einem sechzigjährigen  
 Manne, der die Belladonna-beere in einer größern  
 Menge genossen, war alle Hülfe vergebens, und  
 vierzehn Gran des Brechweinsteins waren unermög-  
 lich, ein Brechen zu erregen; drey andere  
 Personen hingegen und ein Knabe, welcher die  
 Saamen des Stechapfels verschluckt, wurden ge-  
 rettet. Bey allen, welche die Beeren der Bella-  
 donna gespeiset, verrieth sich eine Entzündung im  
 Halse, und vorzüglich klagten sie über ein be-  
 schwerliches Zucken am Zahnfleische. Die Gefäße  
 strömten vom Blute, und mit dem Brechen wurde  
 eine grüne Galle ausgeführt. Gelinde Abführun-  
 gen hoben die nebst der Schwäche und dem Man-  
 gel der Eßlust noch nachbleibende schmerzhaftige Em-  
 pfindung beim Urinlassen und Stuhlgange. Höchst  
 wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß diese Gift-  
 gleich der Galle und andern verdorbenen unrei-  
 nigkeiten in den ersten Wegen, durch ihre unmit-  
 telbare Wirkung auf das ganze Nervengebäude,  
 vermittelst des achten Paares der Nerven, Krämp-  
 fe

yse, Schlassächten und Verrückungen hervorbrin-  
 gen. Die schon anderswo abgedruckte War-  
 nung an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde we-  
 gen der Selbstbefleckung, zumal bey ganz jun-  
 gen Mädchen, von dem Hrn. Leibarzt Zimmer-  
 mann, steht hier, nebst den Anmerkungen dessel-  
 ben über eine zugleich beygefügte Schrift eines  
 Ungeannten zur Rettung unschuldiger Kinder  
 weiblichen Geschlechts von fälschlich beschuldig-  
 ter Selbstbefleckung, an dem rechten Orte. Die  
 traurige Erfahrung, daß auch soar Mädchen in  
 den Jahren der Kindheit, noch ehe man die Mög-  
 lichkeit des Triebes zur körperlichen Wollust und  
 Unkeuschheit vermutet, in das Laster der Selbst-  
 befleckung verfallen, trieben den Hrn. Leibarzt J.,  
 diese Werke der Finsterniß ans Licht zu ziehen.  
 Freylich können zuweilen materielle Ursachen Kin-  
 der zu einer solchen Handlung leiten, und sie ver-  
 dient daher nur dann erst lasterhaft genennet zu  
 werden, wenn sie ohne irgend eine körperliche Ver-  
 anlassung und aller Verbote ungeachtet getrieben  
 wird; indessen bleibt doch immer jeder Weg auß-  
 serst bemerkenswerth, auf dem sie in der Zeit-  
 folge zu einem Laster von solcher Wichtigkeit ab-  
 gleiten. Einioe Krankengeschichten. Beobachtun-  
 gen bey Anwendung der Klystiere, aus Ferdinand  
 Martini Venträgen. Ausserdem, daß der Kranke  
 auf der rechten Seite liege, solle er mit den Fü-  
 ßen in die Höhe klettern, oder man solle ihn bey  
 den Schenkeln fassen und in die Höhe heben,  
 mittlerweile aber von Untersieb rütteln. Anzeige:  
 Practische Widersprüche. Drey merkwürdige Beob-  
 achtungen in lateinischer Sprache von H. St.  
 Weßpremi. Die erste bezieht sich auf eine schon  
 anderswoj ertheilte Nachricht von einem geheilten



Vorfall der Mutter und Mutterseide, und es wird hier zur Vollständigkeit der Geschichte angeführt, daß die Person ohne einen Rückfall nachmals zu mehrermalen schwanger geworden sey, und auch einmal glücklich geboren habe. In der zweyten lobt der Verfasser, mehrere Erfahrungen zufolge, den häufigen Genuß des Spargels, als ein kräftiges Mittel, die Fruchtbarkeit bey Mannspersonen zu befördern, doch schreibt er ihm eine entgegengesetzte Wirkungsart bey Frauenspersonen zu. In der dritten wird die widernatürliche Beschaffenheit der Zeugungsglieder eines für eine Frauensperson gehaltenen Knaben beschrieben. Die vorn verschlossene männliche Hülse war fest mit dem Hodensacke verwachsen, und in der Mitte des Hodensacks, wo dessen Verbindung mit der Ruthe aufhörte, zeigte sich eine Oeffnung, durch welche der Catheter ohne Hinderniß in die Blase gebracht und der Urin abgelassen werden konnte. Anzeige neuer Schriften und Anekdoten beschließen dieses erste Stück, deren sechs einen Band ausmachen.

*ymelin.*

Königsberg.

Abhandlungen chemischen und physikalischen Inhalts von Heinrich Hagen. 1778. bey Hartung. S. 203, ohne eine Vorrede, welche eine Lebensgeschichte des Verfassers enthält, von dessen Sohn, dem Herausgeber, von 18 Seiten. Die erste Abhandlung betrifft die Wasser in Königsberg, und die (zum Versetzen zu arme,) Salzquelle in Ponnau. Die Königsbergischen Wasser enthalten alle, bald mehr, bald weniger, Kalkerde, die meisten Selenit oder Gipserde; viele unter ihnen

ihnen Rochsalz, oder eine mit Erde gesättigte Salzsäure; einige Glauberisches Wunderjalz oder Salpeter, sehr wenige Thonerde, und noch weniger Bittersalzerde; auch das Wasser aus der Pregel hat in zwanzig Quart über ein Quentchen Kalkerde, und mehr als ein halbes Quentchen Gipserde. Die zweyte Abhandlung betrifft das Selter, Pyrmonter, das Eger und das Seidschüler Bitterwasser, das, nach Hrn. H., öfters von den benachbarten Bauern verfälscht wird. Hr. H. hat alle diese Wasser in Königsberg untersucht; Recens. würde noch Anstand nehmen, das Gerinnen der Milch, welches einen Tag, nachdem man sie mit einem der letztern Wasser vermischt hat, erfolgt ist, ihrer Wirkung zuzuschreiben, und kann sich noch nicht überzeugen, daß Selter Wasser geronnene Milch wieder auflösen soll; so wenig, als er glaubt, daß reine Kalkerde durch gute, aus reiner Pottasche zubereitete, Blutlauge blau niedergeschlagen werde; und, wenn auch andere Metalle durch Blutlauge blau gefällt werden, diesen Beweis als ganz ungültig für die Gegenwart des Eisens verwerfen würde. Die dritte Abhandlung liefert Bemerkungen vom Bier und dessen Bestandtheilen, von 1758. Die Ursachen von der Verschiedenheit des Biers, sehr gut aus einander gesetzt. Schon da bemerkt Hr. H. Spuren des Geistes und der Säure in dem Biere noch vor der Gährung. Salz unter das Bier gemischt, soll ihm die Eigenschaft nehmen, den Durst zu stillen. Hausblase zum Heilmachen des Biers hält Hr. H. für unschädlich. S. 109 Eine Vergleichung der Stärke verschiedener Preussischer Arten Biers nach ihrem Gehalt an Weingeist und Extract; alle sind stärker,

ter; als das Berlinische Bier. Die vierte Abhandlung (auch vom Jahre 1758., also vor der Marggräflischen ähnlichen Inhalts) vom feuerfesten mineralischen Laugenfalze hat nun freylich nicht viel Neues mehr; der Herausgeber hat sie mit den neuern Entdeckungen vermehrt und verbessert. Sehr viel Gutes über die grosse Verschiedenheit der Soda und ihre gefärbte Erde. Die fünfte Abhandlung enthält Beobachtungen über die Herkunft des feuerbeständigen Laugenfalzes des Pflanzenreichs, von 1768. Die Vermuthung, daß das mineralische Laugenfalz in den Pflanzen zum vegetabilischen umgeschaffen werde. Die Kräuter an dem Salzbrunnen bey Donau enthalten kein Kochsalz, sondern Sphoisches Fieberfalz. Das Laugenfalz des Gemächereichs habe mit der Vitriol-Salpeter- und Essigsäure eine nähere Verwandtschaft, als das mineralische (das hat Wenzel neuerlich mehr aus einander gesetzt) aber nicht mit der Salzsäure. Vieles von wesentlichen Pflanzensalzen, die man auch in andern Naturreichen kennt; in den Vorrägen allein fand Hr. H. fünf Salze, vitriolischen Weinstein, Sphoisches Fieberfalz, Salpeter, flüchtiges und feuerfestes Laugenfalz. Die sechste Abhandlung vom Torf in Preussen: er wird bey der Trutenauischen Papiermühle gestochen; so lange er naß ist, ist er sehr weich; dann aber fest und schwarz, und giebt ein sehr dauerhaftes Feuer; man findet Stücken von Holz, auch wohl Kohlen darinn. Die siebende Abhandlung von der Nutzbarkeit der Birkenbäume lehrt vornehmlich, wie man aus dem Birkenwasser mit Zucker einen guten Wein, und mit Honig guten Essig zubereiten soll.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

64. Stück.

Den 27. May 1779.

---

Göttingen.

*L. H.*

**I**n Küblers Verlage hat Hr. D. Less auf 438 S. in Octav herausgegeben: Die Auf-  
erstehungsgeschichte Jesu nach allen vier  
Evangelisten, nebst einem doppelten Anhange  
gegen die Wolfenbütteler Fragmente von der Auf-  
erstehung und dem Zwecke Jesu und seiner  
Apostel. Das richtige und sichere Urtheil über  
die Wahrheit und gesunde Auslegung dieses außer-  
ordentlichen Theils der evangelischen Geschichte  
zu befördern, setzt der Hr. Verf. eine ausführliche  
Einleitung dem Werke vor. Hier bezeichnet er  
genau den Standpunkt, woraus man die Geschichte  
der Evangelisten betrachten muß; bestimmt ihren  
wahren Charakter; leitet daraus die ihnen eigen-  
thümlichen Auslegungsregeln her; handelt ausführ-  
lich

lich von Harmonie der Evangelisten, ihrer Natur, Möglichkeit, Art, Grundsätzen und Nutzen; entwickelt das Gewicht der Auferstehung Jesu, und giebt den Beweis derselben in seiner ganzen Vollständigkeit; und schließt endlich mit Angabe des Plans dieses Werks, und der vornehmsten Grundsätze der Kritik dieses Theils der neutestamentlichen Schriften. Die Geschichte selbst wird in neunzehn Abschnitte getheilt; und bei einem jeden derselben zuerst die Kritik des Textes gegeben; dann der Text selbst überetzt, ausgelegt und mit den nötigen Sprachanmerkungen versehen; und zuletzt durch ausführlichere Abhandlungen der Inhalt desselben erläutert, auch bedürftenden Falls entwickelt und verteidigt. Durch diese Methode hofft der Verf. jeden aufmerksamen Leser in den Stand zu setzen, daß er die Geschichte im Ganzen mit Einem Blick fasse; den Zusammenhang aller ihrer einzelnen Theile einsehe; und alle Anklagen des Widerspruchs und der Erdichtung überzeugend widerlege. Die neuern Bemerkungen und Aufklärungen der gelehrtesten Ausleger bekennet der Verf. dankbar genützt zu haben; an vielen Orten aber geht er seinen eignen Weg. Einige dieser ihm eignen oder doch nicht gemeinen Vorstellungen wollen wir hier auszeichnen; da die Einrichtung dieser Blätter eine vollständige Anzeige jedes einzelnen Theils nicht gestattet. Die Evangelisten wußten manche Begebenheiten gar nicht, oder nur nach einigen Umständen, S. 22 f. Die Sonnenverdunkelung bei Jesu Tode war die bei Erdbeben gewöhnliche Verdunkelung der Luft, S. 62 f. Das Stillschweigen Johannis von den Wundern beim Tode Jesu weiß der Verf. nicht zu erklären, S. 68 f. *Ευζζου* *Ιαεζου* der Römer ist ohngefähr das, was bei uns ein Korporal, S.

S. 73 f.: er hielt Jesum für einen Göttersohn; und seinen Ausruff muß man geben, Eines Gottes Sohn war dieser, S. 74 f. Die Partikeln werden im Griechischen des N. T. so unbestimmt gebraucht, daß nur der Zusammenhang ihre jedermahlige Bedeutung entscheiden muß, S. 74 f. Μαρια ἡ μαγδαληνη wird durch Maria von Magdala, (oder, wie Magdalerin) übersetzt, S. 77 f.: Jesus hatte sie von einer sehr gefährlichen Krankheit geheilet, in diesem Sinn nimt der M. das Austreiben der sieben Teufel, S. 78. Die Schwierigkeit bei Mark. 15, 39 wird durch Veränderung der Interpunction gehoben, S. 79 f. Was S. 99 f. über die Anführungen des Alten Test. im Neuen, die Citata bei Joh. 19, 31 f., und das Betragen Jesu am Kreuz gesagt wird, ist für unsern Auszug zu ausführlich. Sehr vollständig wird S. 117 f. von der jüdischen Todteneinsalbung, ihrem Unterschiede von Aegyptischer Einbalsamirung, ihren Materialien, dem ganzen Prozesse dabei u. f. gehandelt; auch an diesem Theil der Geschichte einleuchtend gezeigt, wie die Evangelisten einander ergänzen, ohne sich zu widersprechen. Mit gleicher Vollständigkeit wird S. 137 f. Matthäi Erzählung von der Grabeswache erwogen: und nun leuchtet die Unwissenheit und Unredlichkeit des Fragmentenschreibers in die Augen. Mark. 16, 1. 2. setzt der Verf. hinter *καθ' ἑαυτῶν*, Komma, schließt die Worte, *μαρια* bis *αὐτῶν*, in eine Parenthese; und knüpft den Abschnitt an das unmittelbar vorhergehende, Kap. 15, 47. Maria u. f. sahen, wohin er gelegt ward; und nach geendigtem Sabbath, (es hatte Maria die Magdalerin u. f. Gewürze gekauft, ihn zu salben) und zwar sehr frühe am ersten Wochentage kamen sie zum Grabmahl.

Auf diese Art versucht der Verf. eine der größten Schwierigkeiten in dieser ganzen Geschichte zu heben. Seine Gründe müssen wir nachzulesen überlassen. Die diesem Abschnitte beigefügten Abhandlungen beschäftigen sich meist mit der Harmonie. Vorauszüglich entfernt sich der Verf. von andern Auslegern in dem Theil der Geschichte (S. 176 f.) welcher die erste Zusammenkunft Jesu mit seinen Anhängern berichtet, und der schwierigste unter allen ist. Er theilt den Text ganz anders ab, als sonst geschieht, ändert die Interpunktion, bestimmet den Sprachgebrauch genauer, und räumt dadurch die Anstöße weg, die man auf dem gemeinen Wege fast bey jedem Schritt antrifft. Aus Gründen der Kritik wird die Authentie von Mark. 16, 9 bis Ende dargethan; hingegen Luk. 24, 12 verworfen, und Joh. 20, 16, ~~επιστην~~ hinzugefügt. Wie sehr unrichtig man das ελπιον in der Auferstehungsgeschichte durch Erscheinen giebt, wird S. 193 gezeigt. In dem Anhange zu Luk. 24, 13 f. wird unter andern von den messianischen Weissagungen in Mose gehandelt; auch gezeigt, daß der Widerspruch Luk. 24, 34 und Mark. 16, 13, dem Menschenknecht eine neue Bestätigung dieser Geschichte ist. Bei Joh. 20, 22 wird die symbolische Lehrart des Alterthums beschrieben; und der Sinn dieser Stelle aus Sprach-, Zusammenhang und Parallellismus so bestimmt: „so gewiß ich euch jetzt anhauche, so gewiß wird euch, nach meinem Abschiede, der heilige Geist Einsicht und Muthskraft zur glücklichen Predigt meiner Religion geben.“ Eben das. B. 19 wird so erklärt: „wenn niemand meine Lehre annehmen wolte, ohne mich leiblich, wie du, zu sehen; so würden nur sehr wenige dieses Glück erlangen.“ S. 295 f. Von σημειον und σημειον ποικ

ausführlich, S. 296 f., wo zugleich darge-  
 than wird, daß B. 30 nicht von Wundern, son-  
 dern von Beweisen der Auferstehung die Rede  
 sey. In den Abhandlungen über diesen Ab-  
 schnitt S. 300 f. werden die Innern Spuren  
 der Glaubwürdigkeit desselben entwickelt; die Ur-  
 sache der Unrechtmäßigkeit des Betragens Thomä  
 genauer bestimmt; und der Glaube, den das Cori-  
 fenicum fordert, deutlicher beschrieben. Bei  
 Joh. 21, 12 bekennt der Verf. abermahl, daß  
 er den Sinn nicht einsehe; breitet sich aber desto  
 mehr über die Unterhandlung Jesu mit Petro aus;  
 und die kritische Beurtheilung dieses 21. Kapit.,  
 besonders des 24. V. aus. Im 16. Abschnitt,  
 S. 325 f., wird umständlich angeziet, daß Jesus  
 nicht sogleich nach seiner Auferstehung den ver-  
 herrlichten Leib angenommen; auch nicht bloß  
 dann und wann von seinen Jüngern gesehen  
 worden; sondern mit ihnen, fast 40 Tage, eben  
 so vertraut umgegangen, als vor seinem Tode.  
 Seite 337 f. wird *ci de*, Matth. 28, 17, mit  
*de* u. a. in *de* verwandelt. — Die beiden  
 Anhänge sind den bekandten Fragmenten entge-  
 gesetzt. Der Verf. hat sich in Prüfung und  
 Widerlegung derselben gar sehr der Kürze beflis-  
 set; da nichts ermüdender ist und mehr Verwir-  
 rung macht, als wenn Antworten zu Traktaten  
 ausgedehnt werden.

Zürich.

*Schinz.*

Dissertatio physica de aëre, ejus speciebus  
 praecipue, de aëre fixo lapidis calcarei, quam  
 publico examini offert *Schinz.* 1778. Quart S.  
 38, nebst einer Zeichnung eines ganz einfachen  
 Geräths, um die Luft aus verschiedenen Körpern  
 S 8 3 zu



zu erhalten. Wer die allgemeine Eigenschaften der Luft gut beschrieben, die neuern Entdeckungen, welche ihre mancherley Arten betreffen, mit guter Auswahl gesammelt, und die Resultate aus den Versuchen richtig beurtheilt lesen will, der wird in dieser Schrift volle Befriedigung finden; wundern muß sich übrigens Rec., daß Hr. Sch. die Versuche, welche unser sel. Prof. Erleben über den gleichen Gegenstand bekannt gemacht hat, gar nicht zu kennen scheint. Mit vielen andern Schriftstellern begreift er, die gemeine Luft ausgenommen, alle Arten der Luft unter dem Namen der künstlichen (artificialis oder facticius) einem Namen, der Recens. nie hat gefallen wollen, weil sie nicht mehr gekünstelt sind, als die gemeine, die wir durch die Luftpumpe ausziehen. Mit Recht erinnert Hr. Sch., daß die fixe Luft weit öfter den Namen entwickelte Luft verdiente. Der fetten Säure ist Hr. Sch. nicht günstig, und widerruft sogar die Meynung, die er ehemals in seiner akademischen Probschrift von den Ursachen der Veränderungen des Kalks aufgestellt hatte. Mit Wenzels Erklärung ist er gänzlich zufrieden, nur glaubt er, Wenzels fette Säure sey etwas anders, als Meyers. S. X. erzählt Hr. Sch. mehrere Versuche, die er selbst angestellt hat, und S. XI. die Folgerungen aus denselben. Die fixe Luft widersteht dem Zusammendrücken mehr, als die gemeine; das Aufstoßen des ungelöschten Kalks mit Wasser kommt nicht von der äußern Luft; denn es geschieht auch im luftleeren Raume und in der brennbaren Luft, die doch den Kalk, er mag gelöscht oder ungelöscht seyn, nicht angreift, noch davon verändert wird. Hr. Sch. ist geneigt, es von Feuertheilchen in dem ungelöschten Kalk herzuleiten. Der ungelöschte Kalk zieht nur die-

jenigen Theilchen aus der gemeinen Luft in sich, welche die Natur der fixen Luft haben. Gegen das Ende hat Hr. Sch. eine Tabelle eingerückt, auf welcher die verschiedenen Arten der Luft nach ihren sämtlichen Eigenschaften, nach ihrem Einfluß auf das Leben der Thiere, ihrem Verhältniß zum Feuer und Wasser, ihre Mischung und Verbindungen, und die Körper, aus welchen man sie erhält, angegeben sind. Die Flußspatluft vermifcht Rec.; ob die gemeine Luft bloß aus Luftsäure und Erde bestehe, zweifelt er noch, und würde diese Mischung eher der dephlogistisirten Luft zuschreiben, da jene nie ohne Brennbares und ohne alle fixe Luft ist; auch wünschte er nähere Beweise von der angegebenen Mischung der brennbaren und der fixen Luft zu sehen. Die Salpeterluft zeigt sich, wenigstens rein nur, wenn sie auf noch nicht zersetzte metallische Körper gegossen wird. Von dem Eudiometer oder dem Gesundheitsmesser der Luft vermittelt der Salpeterluft. Von der Anwendung dieser Entdeckungen auf die Arzneykunde. Hr. Sch. empfiehlt nach Hr. Bontic vornehmlich eine Auflösung von 15 Granen sehr reinen feuerfesten Laugealzes in vier Loth Wasser, und noch andere vier Loth Wasser, wovon man 20 Tropfen Vitriolgeist gegossen hat; beyde sogleich nach einander und viermal in 24 Stunden zu nehmen, als ein vortreffliches Mittel im Blasensteine, und vermuthet auch ähnliche Wirkungen davon im Gallensteine.

Ebendasselbst.

*Neuer.*

Ein Schärfschen auf den Altar des Vaterlands gelegt von G. G. Hüßli. 1778. 397 S. Octav. Es sind drey Stücke: Rede bey dem Eintritt

tritt in das Gehramt der vaterländischen Geschichte und der Politik — S. 78. Jaques und Lise keine Geschichte und doch kein Traum — S. 250. Etwas für die gute Sache des Ehestandes. In allen dreyen atmet ein warmer und aufgeklimmter republikanischer Patriotismus. Die Rede erweckt die schönsten Hoffnungen von einem Manne, der die Forderungen und mässigen Ausleihungen seines Amtes mit einem so freyen und so scharf zergliedernden Blicke aufspüret. Jaques, der Hürtler, und seine Liebt, sollen Muster sein von höchstthätigen, edeln und mässigt aufgeklärten Personen aus dem Handwerkerstande. Der Verfasser versichert, daß er keine grössere Vollkommenheiten hier geschildert habe, als er wirklich in seiner Vaterstadt kenne. Diese Versicherung erlaubt es einem Ausländer nicht, an der Mässigkeit zu zweifeln. Aber bey dem Wäbersehen auf der edlen Lise kam Recens. doch nicht umhin, den Kopf zu schütteln. Alle ihre Wäber, Wahrs Heuchel Offenbarungen abzurechnen, kumt er sehr gut. Aber bey einer edeln Bürgerweiber hätte er ein halbes Duzend derselben doch lieber nicht gefunden. Der Che redet der Verfasser nachdrücklich das Wort gegen die jehisfischen Abmahnungen eines Italianers Co. S. 1. Verschiedene Ausdrücke des Verfassers versichert Recensent nicht; und einige dünken ihm zu gemein; vielleicht auch nur, weil er nicht zu eben dem Gebrauche derselben, wie der Verfasser, gewöhnt ist. Und obgleich auch von den Sachen selbst manches nicht recht einzusehen werden kann von einem, der mit dem Localen nicht oblag bekannnt ist: so ist doch das Ganze für den Recens. eine überaus angenehme Unterhaltung gewesen.



eigentliches Mikrometer, nur daß der parallelen Fäden Abstand bekannt sein muß. Hat man aber mehr parallele Linien in bekannten Zwischenweiten, wie beim Mayerischen Mikrometer, so lassen sich die genannten Unterschiede noch auf eine andere Art finden, wiederum ohne daß eine dieser Linien der täglichen Bewegung parallel zu sein braucht. Hr. Hefr. K. hatte zu dieser Absicht gehörige Vorschriften schon in seiner 7. astronomischen Abhandl. 264; gegeben, gegenwärtige aber sind für die Ausübung bequemer und in kürzere Formeln verfaßt.

Die folgenden Untersuchungen betreffen bloßer Kreuzfäden im Fernrohre Gebrauch zu Sonnenbeobachtungen, auch diese so gestellt, daß keiner von ihnen der täglichen Bewegung parallel steht. Wenn die Sonnenscheibe einen solchen Faden zweymal berührt, so giebt sich aus Beobachtung der Zwischenzeit, was für einen Winkel der Weg, den die Sonne durchs Fernrohre zu nehmen scheint, mit jedem der Fäden macht; Hat man nun noch eine dritte Berührung an dem andern Faden, so findet sich, wie weit der genannte Weg vom Durchschnitt der Fäden absteht, wo ihn ein Perpendikel von diesem Durchschnitte schneidet, wenn der Sonne Mittels net in diesem Perpendikel und in jedem der Fäden war. Hat man am zweyten Faden auch zwey Berührungen, so finden sich die genannten Größen aus jeden drey Berührungen, also nach den unterschiedenen Combinationen, die man aus viere nehmen kann, jede Größe, mehr als einmahl, welches dient, bequämere Fehler zu erkennen und zu verbessern. Ist ein Flecken in der Sonne, den man in beyden Fäden beobachtet hat, so giebt dieses, mit drey Berührungen,  
die

die Unterschiede zwischen des Fleckens und der Sonne Rectificationen und Declinationen. Diese findet man nach der sonst gewöhnlichen Art, vermittlest eines Mikrometers, dessen einer Faden der täglichen Bewegung parallel stehen muß: Um Mittag ist es acua, ihn horizontal zu stellen, und da mag dieses Verfahren angehen, zu andern Stunden den Faden so zu stellen, daß ein Sonnenrand an ihn hinreicht, erfordert wiederholte Proben, die den Augen des Beobachters gewiß nicht vortheilhaft sind. Als Mikrometer zu dieser Absicht scheint wenigstens Hrn. K. das Mayerische nicht bequem, von seinen Strichen werden immer einige durch das dunkle Glas verdeckt, also weiß man nicht recht, welches die sind, hey denen man Ränder der Sonne, oder Flecken sieht. Der Mend, bey dem es Mayer so glücklich gebraucht hat, macht alle Striche sichtbar. Bey Hrn. K. Methode wird eigentlich kein Mikrometer gebraucht. Der bekannte scheinbare Durchmesser der Sonne und die Beobachtung der Zeit v. treten dessen Stelle. Hauptächlich seht Hr. K. ihren Vorzug darin, daß man mit Proben zu Stellung der Fäden das Gesicht nicht anzugreifen braucht, sondern die Fäden brauchen kann, wie sie von ohngefähr stehen, oder ihnen doch leicht während daß die ins Fernrohr eingetretene Sonne sich ihnen nähert, eine bequemere Stellung geben kann. Will man alle vier Verührungen beobachten, so muß jeder einen beträchtlichen Winkel mit der täglichen Bewegung machen, etwa von 40 oder 50 Graden, und das ist begreiflich leicht zu erhalten. So lassen sich alle vier Verührungen mit den beyden Durchgängen des Fleckens innerhalb etwa vier Minuten beobachten; Also kann man innerhalb einer halben Stunde einige Bestimmungen

Z i t z  
der

der scheinbaren Stelle eines Fleckens in der Sonne erhalten, deren Vergleichung dann was Zuverlässiges und Genaueres giebt. Die Rechnungen, die man anstellen muß, sind freylich etwas weitläufiger, als wenn ein Faden der täglichen Bewegung parallel gestanden hätte; Aber es ist besser: Mehr zu rechnen und weniger in die Sonne zu sehen. Die Fäden im Fernrohre des Quadranten hatte man schon zu Beobachtung der Sonnenflecken gebraucht, de la Lande Astr. XX. B. Gegenwärtiges Verfahren erfordert keinen Quadranten, keinen horizontalen und verticalen Faden.

Gmelin.

Wien.

Versuch einiger Beyträge zur Chemie, von C. W. Tröfe. Bey Trattner 1778. Octav S. 136, ohne einige Zufüge und Veränderungen, und eine Zueignung an Hrn. Profess. Krell in Helmstädt. Der erste Beytrag ist über den Farbenwechsel einiger blauen Pflanzenäfte, besonders des Weilschenyrups vermittelt salinischer Substanzen. Hr. N. hat hier vieles gesammelt, was über diesen Gegenstand geschrieben und beobachtet worden ist, auch aus Schriften, die ihrer Aufschrift nach nicht in der nächsten Verbindung damit zu stehen scheinen, vornemlich aber hat er Kestlern und Modeln benützt, auch hin und wieder eine eigene Bemerkung eingestreut. Der grüne Absud der frischen Klettenwurzel färbt sich gleichfalls vom Zugießen der Säure roth, und wird wieder grün, wenn man nachher noch Laugensalz zugießt. Merckdags schwächt die Wärme, wenn man nemlich die Weilschenblumen mit warmem Wasser anbrüht, die Farbe des Aufgusses in etwas. Die röthliche Farbe, die man öfters in dem Weilschenäfte

gewahr wird, schreibt Hr. N. nebst andern Ursachen einer zu grossen Hitze bey dessen Bereitung, einer anfangenden Gährung, die eher anfängt, wenn man schlechten Zucker nimmt, beygemischtem Citronensaft, oder der Stärke zu, womit man die Leinwand weiss macht, und die gerne sauer wird. Viel von den Fehlern, die so oft bey der Zubereitung und Aufbewahrung des Syrrups vorgehen, von seinen Verfälschungen, von den Mitteln, sie zu entdecken, und von blauen Säften, die man zu chemischen Versuchen mit mehr Zuverlässigkeit gebrauchen kann, z. B. vom Agleisafte. Daß das Zinn an der rothen Farbe des Cassischen Goldbalks keinen Antheil habe, ist wohl erwiesen. Auch Hr. N. hat bemerkt, daß die grüne Farbe, welche die Laugenfalze anfangs in dem Weichensaft hervorbringen, öfters nach einiger Zeit gelb wird. Keine Alaunerde braust doch wohl gleich anfangs mit Vitriolsäure auf. Die alkalische Erde in einen den Salzen sehr ähnlichen Zustand bringen, das ist wohl eine Eigenschaft aller wahren Säuren. Die verschiedenen Farben, die der Eisenvitriol in dem Weichensaft hervorbringt, kommen offenbar, wenigstens zum Theil, von dem verschiedenen Grade der Sättigung her. Weisser Eisenvitriol ist doch so sehr selten nicht; aber er ist entweder unrein, oder nicht gesättigt. Allerdings wird bey der Reinigung der Laugenfalze mit den Säuren nicht immer alles ausgekoffen, was fremdes mit diesen oder jenen vereinigt ist. Esig nach Besendorfs Art gesüßet, hat freylich sehr oft, so wie das Scheidwasser aus eben derselben Ursache, Vitriolsäure. Die meisten Auflösungen vollkommener Mittelsalze im Wasser, so wie viele recht gesättigte Auflösungen von Metallen in Säuren, verändern die Farbe



des Weichensafts nicht, wenn sie es nicht vermöge der gewöhnlichen Farbmischung thun. Vorsichtsregeln bey dem Gebrauche des Weichensafts zu chemischen Versuchen, und bey den Folgerungen aus diesen, und die nie genug zu empfehlende Behutsamkeit, sich nie auf ein Merkmal allein zu verlassen. Auch den blauen Traubenhyacinth könnte man, wie die Weichensblumen, zu diesen Prüfungen gebrauchen. Der zweyte Beytrag ist Altmanns Analyse der antiscorbutischen Pflanzen von 1766., die unsere Leser schon kennen, übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. Die Garayischen Extracte scheint Hr. N. für Salze zu halten. Allerdings schlägt jedes reine flüchtige Laugen Salz das Quecksilber aus der Salpetersäure schwarz nieder. Daß Syrupe, die man mit kalten Aufgüssen oder Säften macht, wenn man die übrigen Vorschriften genau befolgt, nicht eben so dauerhaft seyn sollen, als andere, die man bey einer gelinden Wärme macht, kann sich Recens. nicht überzeugen. Die laze Structur einiger Mittelsalze kann wohl nicht der Grund seyn, warum sie die Farbe des Weichensafts ändern, denn was der eine ihrer Theile ändert, würde der andere wieder herstellen. Oft widersprechen sich die Versuche der angeführten Schriftsteller, und da hätte Rec. eigene Versuche des Hrn. N. gewünscht, die diesen Widerspruch heben.

*Richter.* Ebendasselbst.

Krattner verlegt: Johann Alexander Brambilla, K. Hof. Rath, Maj. Leibwundarzte, Abhandlung über den Gebrauch des Oxyfrats und der trockenen Charpie. Aus dem Italiänischen

schen übersetzt. 1777. Octav 97 S. In dieser  
 verworknen und sehr schlecht übersehten Schrift  
 wird der äufferere Gebrauch des Essigs und der troc-  
 kenen Charpie getadelt, und bis auf einige we-  
 nige Fälle verworfen. Der Tadel aber ist über-  
 trieben, und gegen die Erfahrung. Essig reizt;  
 folglich vermehrt er den Zufluß der Säfte, und  
 die Entzündung. Essig schadet also bey äufferen  
 Entzündungen. (Vitriolspiritus reizt noch mehr,  
 und dem ungeachtet ist er im Thebenschen Schuß-  
 wasser ein herrliches Mittel gegen die Entzün-  
 dung.) Beyspiele, wo der Essig die Entzündung  
 bis zum Brande vermehrte. Vornehmlich schadet  
 er bey Entzündungen, die mit vielem Reize,  
 Schmerz und Spannung verbunden sind. In  
 allen Fällen, wo Erschlaffung ohne Reiz ist, bey  
 wässerichten Geschwulsten, Querschnungen, am En-  
 de der Entzündungen, thut er gute Dienste. Was  
 vom Essig gesagt wird, gilt auch von allen Zubereitungen aus Essig, namentlich dem Weyessig. —  
 Die trockene Charpie ist ein rauher unebener Körper,  
 welcher reizt, Entzündungen verurfacht oder ver-  
 mehrt, Zufluß der Säfte, und folglich häufige Cy-  
 terungen und wildes Fleisch erregt. Vornehmlich  
 schadet sie in entzündeten, schmerzhaften Wunden.  
 Wenn sie befeuchtet, oder mit einer Salbe dünn  
 überstrichen wird, verliert sie alle diese üblen Ei-  
 genschaften. Zum Versuche legte Hr. Dr. zweyten  
 auf die Hälfte einer Wunde trockene, auf die andere  
 Hälfte mit einer Salbe bestrichene Charpie, und be-  
 merkte in der ersten Hälfte schlecht Ecyter u. schwam-  
 micht Fleisch, da die andere Hälfte gut cyterte und  
 geschwind heilte. Irrig behauptet man, daß die troc-  
 kene Charpie auch dadurch die Heilung der Wunden  
 befördert, daß sie die Luft vom Geschwür abhält.  
 Sie hält die Luft bey weitem nicht so gut ab, als

fuch-

feuchte Charpie; und Luft schadet der Heilung der Geschwüre bey weitem nicht so sehr, als man glaubt, Sie schadet bloß, indem sie das Geschwür trocknet. Dies wird durch einige auffallende Beispiele bewiesen. — In dem, was der W. von der Charpie sagt, stimmen wir gern mit ihm überein. Gegen den Eßig aber scheint er uns zum Theil unbillig zu seyn. Der Inhalt dieser Schrift ist eigentlich, wie wir merken, gegen Hrn. Bianchi gerichtet, der diese zwey Mittel vielleicht zu allgemein und unbedingt empfiehlt.

Neder.

Leipzig.

Dem Kinderfreund haben wir jetzt den zwölften Theil vor uns. Die Jüglinge des W. nähern sich dem jugendlichen Alter; für dieß Alter ist auch der Inhalt dieses Theils. Er betrifft die Sonnenfinsternisse, über welche ein solchen Kindern faßl. und gewiß noch manchem Erwachsenen nützl. Unterricht ertheilt wird; die Schaamhaftigkeit u. die Einfalt des Charakters u. der Sitten. Alles in der gewöhnl. Abwechselung von Lehren u. Geschichten, Prosa und Versen. Das Lustspiel heißt der Familienswiss oder Gute Kinder machen bisweilen auch gute Eltern. Rec. hat alles mit Vergnügen gelesen, oder vielmehr von Kindern sich vorlesen lassen. Und dieser Band verdient, unter verständiger Aufsicht gelesen zu werden; zumal wegen der Lehren von der Schaamhaftigkeit, die, so schön u. nützl. sie auch sind, durch Einmischung der Imagination verlichren, hingegen durch anpassende Mienen oder Zusätze eines Mentors gewinnen können. In dem Lustspiel S. 150 scheint die Idee vom Schuldner mit der vom Gläubiger wechselt zu seyn, indem dieser die Verschreibung von jenem zurückhaben will, um sie zu vertilgen. Demientz, vermuthlich statt benamt, S. 77, hält Rec. für kein gut Deutsch.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 31. May 1779.

Göttingen.

*Kästner.*

**I**n der Versammlung der Königl. Societät den 1. May legte Hr. Hofr. Kästner einige Beobachtungen über den im Anfange dieses Jahres erschienenen Kometen vor: Sie sind von einem hier studirenden Hrn. Olbers, der bey dem Fleiße, den er auf die Arzneykunst wendet, sich auch mit Mathematik glücklich beschäftigt. Vom 23 Jan. bis zum 25 März hat Hr. O. in seiner Wohnung auf den Kometen so oft, als es Witterung und Mondschein zuließen, Acht gegeben, und sich dabey verschiedener Fernrohre, unter andern eines vom hiesigen Opticus, Hrn. Baumann, gefertigten achromatischen mit dreyfachen Objective bedient, auch eines Kometenmessers, wie Hr.

Uuu

Lamo

Lambert vorgeschlagen. So hat er aus Lagen des Kometen gegen Sterne, und gemessenen Weiten, unterschiedene Längen und Breiten berechnet, selbst einen Versuch gemacht, daraus nach Hrn. Lamberts Constructions-methode die Elemente der wahren Bahn zu bestimmen, freylich unter Umständen, unter denen wohl noch keine Kometenbahn ist construirt worden, in einer Nacht, da er bey einem Kranken wachte. Sie wird es genug seyn, aus seinen Bemerkungen und Folgerungen das Allgemeine anzuzeigen. Er hat nachgehends die Berechnung von neuem nach Hrn. Eulers Additam. ad Theor. Planet. et Comet. nur mit Voraussetzung der parabolischen Bahnen unternommen. Die Sternbilder, in denen Hr. D. den Kometen wahrgenommen hat, sind Leyer, Herkules, Krone, Bootes, zuletzt den 25 März unter dem Sterne l des Bootes etwa  $1^{\circ} 20'$  davon. Wie der Komet immer zu klein war, mit bloßen Augen gesehen zu werden, so zeigte er sich diesesmahl nur als ein sehr kleines blaßes Wüßchen, und wegen des Mondscheines gab Hr. D. die Hoffnung auf, ihn ferner zu sehen. Seine wahre Bewegung findet Hr. D. rückläufig zwischen der Erde und Sonne durchgehend, wegen seiner grossen Geschwindigkeit war die scheinbare rückläufig.

Beckmann. Nürnberg.

Mit Vergnügen zeigen wir den zweyten Theil eines Werks an, welches gewiß zu den nützlichsten und schönsten seiner Art gehdrt, und dem Verfasser und Verleger wahre Ehre macht; wir nennen des Würzburgischen Hofgärtners **Joh. Mayer Pomona Franconica oder Abbildung und**

und Beschreibung der vorzüglichsten Gattungen der Obstbäume und Früchte, welche in der Winterschmidtischen Kunsthandlung herauskömmt. Dieser Theil, welcher erst jetzt fertig geworden ist, hat 364 Seiten und 77 Kupfertafeln, welche fast alle mit natürlichen Farben vortreflich ausgemalt sind. Den Anfang machen hier die Kirschen; der Verf. warnt, diese Bäume nicht viel zu beschneiden, auch ihnen keinen Dünger zu geben. Er lehrt die Fortpflanzung der Aarten durch Keugeln oder Sculiren, welches er aber auch Pfropfen nennt. Unter den Mispeln ist auch die samenlose genannt und abgebildet, die bey ihren kleinen Früchten keine andere Empfehlung hat, als nur, daß sie schneller weich und eßbar wird. Unter dem Namen Azerosen sind Früchte von gar verschiedenen Geschlechtern begriffen worden. Die beyden ersten Arten des Verfassers sind Aarten von *Crataegus azarolus*, die dritte ist wohl gewiß *crataeg. coccinea*, die vierte *crataeg. crus galli*, und die fünfte ist der vom sel. Hrn. von Münchhausen zuerst vollständig beschriebene Baum, den er *Pyrus irregularis* nannte, und dem Linne in *Mantissa altera* p. 244 den alten Bauhinischen Namen *Pyrus pollveria* gegeben hat. Die schöne Abbildung dieser Art verdient einen besondern Dank, da sie die erste ist, wiewohl die Mehl- oder Hornissenbren in Knopps *Pomologia* vielleicht eben diese Art seyn soll. Am ausführlichsten ist der Unterricht von der Wartung der Pfirschenbäume, wobey der Verf. das Allgemeine von der Baumzucht, als die Lehre vom Pfropfen, Beschneiden u. s. w. eingeschaltet hat. Er bestätigt aus eigener Untersuchung das Zutrauen, was die Cartheuser bey Paris wegen ihres Handels mit

U u n z                      D ö s t e

Obstbäumen haben. Sie verkaufen jährlich sieben bis acht tausend Stück. Angenehm ist die hier erzählte Geschichte der Baumzucht zu Montreuil, die erst durch den im Jahre 1768. verstorbenen Abbé Schabol, unter dessen Aufsicht Hr. Mayer selbst eine Zeitlang gearbeitet hat, bekannt geworden ist. Die bisherigen Vorschriften zum Beschneiden, als von de la Quintinye, Duhamel, Miller u. a. sind hier eingerückt, zum Theil auch beurtheilt. Aber das wichtigste ist des Verfassers eigene Anweisung, meistens nach Schabol, wozu viele Kupfer gehören. Eben so wichtig als das Beschneiden, ist das Ausbrechen der Schößlinge, aber es verlangt auch nicht weniger Erfahrung und Aufmerksamkeit. Des Verf. Regeln sind deutlich und vollständig, lassen sich aber nicht wohl abkürzen. Nächst dem Nachrichten von den Krankheiten der Bäume und von schädlichem Ungeziefer. Am Ende dieses Bandes folgt die Beschreibung der besten Pflirschen. Die Nectarinen oder die Brugnonn der Franzosen heißen hier Hartlinge. Die Double fleur der Franzosen wird mehr wegen ihrer schönen Blumen gezogen, welche jedoch nicht ganz gefüllt sind, daher auch Früchte erfolgen, die die mittlere Größe haben. Auch dieser Band hat einige eingedruckte Zierbilder, welche einzelne Theile des Würzburgischen Hofgartens, der gewiß unter so guter Aufsicht dem ganzen Lande nutzen wird, vorstellen. Recht sehr ist zu wünschen, daß dieses Werk, welches zu den besten gehört, die die deutsche Gärtnerey aufzuweisen hat, und welches billig in keinem großen Garten fehlen sollte, bald vollständig werden möge. Wir versprechen dem Verleger für die Beschleunigung einen stärkern und schnellern Absatz;

sah; denn bey langsamer Ausgabe so kostbarer Werke werden die Käufer leicht schein.

Mugsburg. *Heyne.*

Der Maassstab Gottes, oder die Berechnung göttlicher Zahlen in der heil. Schrift — herausgegeben, gezeichnet und in Kupfer gebracht von Joh. Baptist Bergmüller, Kunst- und Historienmaler. 1778. Folio 10 Kupfer mit 16 S. Text. Der Verfasser setzt voraus, daß in gewissen in der Bibel vorkommenden, und, wie er es faßt, von Gott ausgesprochenen und geoffenbarten Zahlen etwas Geheimnißvolles verborgen sey; entdeckte man dieses, so würde dadurch der Schlüssel zur ganzen Zeitrechnung des Alten und Neuen Testaments gefunden seyn. Er gieng also von der Zahl 120 aus, 1. B. Mos. 6, 3. seine Tage sollen 120 J. seyn; sie könne die ganze groffe Weltzeit, von Schöpfung der Welt bis an ihr Ende, enthalten; er verwandelt also diese Zahl in einen Maassstab, theilt ihn in sechs Theile, diese in 60 Zoll und 120 halbe Zolle, und setzt diese wieder zusammen, bis 7200 herauskommen, als die Zahl der Dauer der Welt; für das Alte Testament 4200, für das Neue 3000. In allem dem findet er verschiedene andere Verhältnisse der Zahlen, als dreymal 120, oder 360, die Zahlen 6 und 20, 60 und 70, und entdeckt darinn, natürlicher Weise, eine Menge Verhältnisse, so wohl historischer als prophetischer Art, jene im Leben der Patriarchen, in ihren Geschlechtern, in den Zeitperioden des Alten Testaments, selbst in dem Wunder an dem Sonnenweiser Achaz, und in den siebenzig Wochen beym Daniel. Endlich

Uuu 3 zehnt



zehn Schriftbeweise, wie sie der Verf. nennt, für die ganze Dauer der Welt von 7200 Jahren: z. E. Isaac war im Stammbaum Christi der Zwanzigste, im Jahre 60 seines Alters wurden ihm Esau und Jacob geboren, 120 Jahre lebte er noch; beide Zahlen durch einander vermehrt, geben 7200. Unter den Uebrigen 309 das große goldene Bild Nabuchodonosors unsere Augen auf sich, an welchem der Hr. Verf. allerdings ein richtiges Verhältnis der Größe zu 60 Ellen, und der Breite zu 6 Ellen herausbringt; er nimmt nämlich die Hälfte 30 Ellen für das Piedestal an; nun braucht er den antiken Stab der menschlichen Größe zu 30 kleinen Theilen ( $7\frac{1}{2}$  Kopf) 6 Theile davon geben die Breite über die Hüften aus, und so ist eine Proportion von 6 zu 60 gefunden. Die fromme Absicht macht dem Verf., zumal als Künstler, Ehre; wenn gleich der Pfad zu schlüpfrig und unsicher ist, als daß sich wünschen ließ, ihn von vielen betreten zu sehen. Uebrigens erhellt auch aus diesen Versuchen, daß für das Mystische nichts geschickter ist, als die Zahlen mit ihren Verhältnissen.

*Leff.*

Frankfurt am Mann.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige des fünften Theils des römisch bekandten Bibelfreundes vom Hrn. D. Mosche schuldig, welcher nach des Publici Wunsch im vorigen Jahre auf 448 Seiten in Octav herausgekommen. Wir wollen nur einiges von dem Wichtigsten anführen. Zuerst über 1 Mos. I, 1 = 5 Seite 1 — 75. Der Hr. Verfasser nimmt, wie gewöhnlich, an, daß diese Schöpfungsgeschichte eigentlich, von einem  
sechste

sechstägigen Werke zu erklären sey: und da wird jeder, der auch anders hiervon denkt, gesehen, daß diese gemeine Meinung hier so wahrscheinlich gemacht worden, als es sich thun läßt. Der Hr. Doctor bauet auf den Grund, S. 10, daß Moses hier Geschichte schreibt, folglich nicht als Poet, sondern als Geschichtschreiber müßte ausgelegt werden. Aber Poesie (nämlich nach alter Art) war der älteste Styl, und die Geschichte der ältesten Welt wird nicht in Prosa, sondern in Poesie verfaßt: wie denn auch in dieser Stelle der Sentenzenparallelismus, die harmonischen Schlusssätze u. f. klar zeigen, daß sie aus einem solchen alten historischen Liede genommen worden. — Seite 150 f. wird des sel. Fromman Erklärung von 5 Mos. 20, 19 „du sollst die Bäume nicht ausrotten, um sie zur Belagerung zu brauchen,“ angenommen und ausführlicher dargehan. — In der gleich folgenden Abhandlung wird 5 Mose 29, 4 so übersezt: Gleichwohl hat euch Gott bis auf „den heutigen Tag weder zu einem achtsamen „Nachdenken, noch zu einem pflichtmäßigen Ge- „brauch dessen, was ihr gesehen und gehört „habt, bringen können.“ Sehr richtig und vortreflich, als Erklärung. Aber eine solche Uebersetzung, macht die nicht den Geist des Originals unkentlich? Die alte Welt hatte nicht Philosophie genug, die verschiedenen Arten der Ursachen, die wirkende, veranlassende, u. f. zu unterscheiden; und diese Verwechslung derselben ist freilich uns auffallend, aber eben deswegen, wie es scheint, in der Uebersetzung beizubehalten, weil diese den Leser muß fühlen machen, daß er nicht das Buch eines neuern Ge-

Gelchrten, sondern eines Philosophen der Welt, lese. — Ueber 1 Korinth. 7, 36: 38, Seite 229 f. wird die Meinung eines Amerikanischen Theologen über diese Stelle, welcher sie nicht von den Eltern mannbahrer Töchter, sondern von übermannbahren Jungfrauen, (die keine Hoffnung der Descendenz mehr haben,) verstanden wissen will, ausführlich und gründlich widerlegt. — Seite 259 f. ist des sel. Beer Auslegung von dem Schicksale Nebucadnessars, Daniel 4, daß er nämlich (nicht rasend, oder gar in einen Dörsen verwandelt; sondern) abgesetzt und exiliert worden, aus Sprache und Zusammenhang bestätigt. Unstreitig hat diese Erklärung unter allen die wenigsten Schwierigkeiten. In dem Reste dieses Bandes liest man viel Gefundes und Brauchbares über Stellen des Alten und Neuen Testaments, besonders Römer II. Bei Beurtheilung des Ganzen muß man sich aber immer erinnern, daß der Hr. Doctor hier nicht bloß für Theologen, sondern für jeden aufgeklärten Verehrer der Religion schreibt; und dieser Zweck macht manches nothwendig, das sonst überflüssig seyn würde. Der Erinnerung wider das unchristliche Betragen gegen die Juden, Seite 445 f., wünschen wir, besonders in Handelsstädten; aufmerkame und folgsame Leser.

*Murray.*

Upsala.

Die Königl. Societät daselbst hat vor kurzem unsern Hrn. Professor Murray unter ihre Mitglieder aufgenommen.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

67. Stück.

Den 3. Junii 1779.

---

Leipzig. *Koppe.*

**B**ey Weidmanns Erben und Reich. Der zweyte und dritte Band des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur enthält folgende Aufsätze, die wir hie und da mit Anmerkungen begleiten. Zweyter Band. I. Ueber *πνευμα* von Christus gebraucht. Es soll in allen Stellen den Stand der Erhöhung Jesu bedeuten. Den Hauptbeweis findet der Verf. I. Petr. 4, 6. zu dessen Verstärkung aber die noch dunkelere, und eben darum wieder aus jener erstern erklärte I. Petr. 3, 18. gebraucht wird. Am schwächsten dürften wohl S. 5 und 8 die Gründe aus dem Parallelismus seyn, den man ja im N. T. unmöglich nach logischer und ästhetischer Genauigkeit beurtheilen und an-

wenig

wenden kann, am wenigsten bey *σαβ* und *πνευμα*, wo der ganze Parallelismus in den meisten Stellen eigentlich mehr im hebräischen und griechischen Ausdruck, als im Gedanken selbst liegt. Auch die in dieser Abhandlung gelegentlich eingestreute Erklärung von *εν* *ω* *εκηρυξε*, daß auf Noah gehen und übersetzt werden soll: darüber predigte auch einst Noah, sind, nach unserm Gefühl, äußerst gezwungen. Daß *αγαλλισεν* *εν* *τιμι* und *ξενισθησθαι* *εν* *τιμι* gesagt werden könne, zweifelt niemand, aber darum auch K H P T Σ Σ E I N *εν* *τιμι*! II. Hrn. D. Köhlers fortgesetzte Nachrichten von Arabischen Geschichtschreibern. III. Hrn. Prof. Stroth Beyträge zur Kritik über die LXX, aus Justin. Ein für die Geschichte der alten griechischen Uebersetzungen wichtiger Beitrag. Offenbar hatte Justin einen von unserm gewöhnlichen sehr verschiedenen Text der LXX, und die Art, sich jene Verschiedenheiten aus bloßen Gedächtnißüberreibungen erklären zu wollen, ist gewiß unzureichend; wie der Hr. Prof. besonders aus dem Gespräch mit Tryphon durch sehr einleuchtende Stellen zeigt. Am übereinstimmendsten ist Justins Text mit dem unsrigen in den Psalmen und Jesaias; am weitesten entfernt er sich in den kleinen Propheten. Als die wichtigsten Verschiedenheiten sind uns folgende vorgekommen: Dan. 7, 18. *κα* *Ο* *Τ* *π* *α* *ρ* *α* *λ* *η* *φ* *ο* *υ* *ο* *υ*. Das folgende *α* *γ* *ο* *ι* *υ* *ψ* *ι* *σ* *α* *ι* *κ* *α* *δ* *β* *α* *σ* *ι* *λ* *ε* *ι* *α* *ν* fehlt ganz. 25. *κα* *χ* *ρ* *ο* *υ* *σ* *α* *ς* richtiger statt *κα* *ν* *ο* *μ* *υ*. Eben so Amos 6, 5. statt *ε* *π* *ι* *ρ* *α* *υ* *π* *ω* *ν* *τ* *ε* *ς* gewiß richtig *ε* *π* *ι* *ρ* *ο* *υ* *σ* *τ* *ε* *ς*. Mich. 4, 5. *εν* *ο* *ν* *ο* *μ* *α* *τ* *ι* *δ* *ε* *ω* *ν* *α* *υ* *τ* *ω* *ν* statt *ε* *κ* *α* *σ* *ο* *ς* *τ* *η* *ς* *ο* *δ* *ο* *υ* *α* *υ* *τ* *η*. IV. Hr. Hofr. Rychsen über die mit künstlich geschriebenen Handfiguren gezeichneten hebräischen Handschriften. Die gewöhnliche Meynung, daß sie die Masora enthal-

ten,

ten, ist wenigstens nicht allgemein wahr. Oft sind auch Gebete, Psalmen und andere biblische und talmudische Abschnitte. V. Ueber 1. Sam. 6, 19. Ein Paar feine Bemerkungen, die zur richtigen Erklärung der so sehr schwierigen Stelle etwas beitragen können. Die erste über den Unterschied zwischen  $\text{עַר}$  und  $\text{שָׂשׂוּ בֵּית שָׂשׂוּ}$ , der allerdings auffallend ist, besonders vergl. den Anfang des 20. V. Die zweyte über die verschiedne sonst genug bekannte, aber hier übersehene, Bedeutung von  $\text{רָאָה}$  mit  $\text{ב}$  V. 19. und  $\text{רָאָה אֶת}$  V. 13  $\text{כִּי}$  im 19. V. wird dann obgleich übersetzt, und die ganze Stelle so gefaßt: Aber Gott ließ einige Bethsemiten plötzlich dahin sterben, ob sie gleich die Lade des Herrn mit Freuden aufgenommen hatten. Denn es wurden 50070 Mann unter dem Volk aufgerieben. (Nur zwey Schwierigkeiten: Die Verbindung beyder Glieder des 19. V.  $\text{וַיִּרְבּוּ בָּעַם וַיִּרְבּוּ בְּאַנְשֵׁי בֵּית שָׂשׂוּ}$  wird sehr hart, besonders da hinter  $\text{שָׂשׂוּ}$  keine Zahl steht, wie hinter  $\text{עַר}$ ; und, der Ausdruck der Zahl 70, 50000 statt 50070 bleibt immer unhebräisch. Wenigstens mußte selbst nach den Parallelstellen, die der Verf. anführt, vor  $\text{וַיִּרְבּוּ}$  das  $\text{ו}$  nicht fehlen. Aber die ganze Erklärung hat uns auf die Vermuthung geleitet, daß  $\text{וַיִּרְבּוּ בְּאַנְשֵׁי בֵּית שָׂשׂוּ}$  nur an der unrichtigen Stelle stehe, und entweder hinter  $\text{שָׂשׂוּ בֵּית שָׂשׂוּ}$ , oder hinter  $\text{וַיִּרְבּוּ בָּעַם}$  hinaufgezogen werden müsse. Dann sagte die Stelle folgendes: Aber sterben ließ Gott von den Bethsemiten, so sehr sie sich erfreut hatten der Lade Jehovens, 70 Mann, und sterben ließ er vom Volk 50000 Mann. Da traurete das Volk — — Die Bethsemiten aber u. s. w. So, dünkt uns, wird auch die Stelle Josephi mit

dem hebräischen Text übereinstimmend, ohne daß die 50000 Mann, die so wenigen kritischen Verdacht gegen sich haben, ausgestrichen werden dürfen.) VI. Ueber die verschiedene Farbe der Tinte in hebräischen Handschriften, vom Hrn. Hofr. Lychsen. Aus den Unterschriften mehrerer Manuscripte wird sehr einleuchtend erwiesen, daß Handschriften, in denen Punkte und Randcorrecturen eine von den Consonanten sehr verschiedene Farbe haben, doch von einem Copier geschrieben worden, mithin jene Verschiedenheit der Tinte durchaus nicht (falls kein anderer Grund dazu kommt) als Beweis für ein verschiedenes Alter der Consonanten und der Punkte einer Handschrift angesehen werden könne. VII. Hr. D. Doederlein von Arabischen Psaltern nach ihren dreyn Classen: Originalübersetzungen, Uebersetzungen aus dem Syrischen und aus dem Griechischen. Die Geschichte jeder einzelnen Uebersetzung wird mit der dem Hrn. D. eigenen Genauigkeit kurz ausgeführt, und ihr innerer Charakter durch Beispiele erläutert. VIII. Ueber die Tischelsche Bibelausgabe von Hrn. M. Hufnagel. IX. Hr. D. Griesbachs fortgesetzte Auszüge aus dem Coislinschen Coder der LXX. Sie schränken sich ein auf die Bücher der Richter und Samuelis. X. Verbesserungen der Lesart in einigen Stellen des N. T. von Hrn. D. Köhler. Nicht bloße Conjecturen, sondern Aufspürung der von den alten Uebersetzern ausgedruckten Lesarten, hie und da auch Rechtfertigungen der gewöhnlichen Lesart gegen neuere Conjecturen. XI. Von den Vocalen in der hebräischen Handschrift des Hieronymus. Ein Auszug aus einer im 36. T. der Histoire de l'Academie des Inscriptions stehenden Abhandlung des Dupuy vom Hrn. Prof.

Prof. Eichhorn, der uns dabey selbst zur Herausgabe eigener Bemerkungen über die innere und äussere Beschaffenheit dieser für die Kritik so sehr wichtigen Handschrift Hoffnung macht.

Dritter Band. I. Kritische Anmerkungen über die ersten 16 Psalmen vom Hrn. D. Köhler. Sie zeichnen sich besonders durch genaue Vergleichung der alten Uebersetzungen sehr vorthellhaft aus. II. Ueber die Samaritanische Handschrift in der Barberinischen Bibliothek vom Hrn. Hörschahl. Ein Auszug eines Briefs des Verf. an Hrn. Fabricy, der in seinen Titres primitifs de la revelation eingerückt war. Die Handschrift gehörte ehemals dem Baron Wetstein, und ist jetzt nicht mehr in Paris, wie Wolf, le Long und der Pariser Catalogue des Ms. versichern, sondern in Rom. Sie enthält neben dem Text die Arabische und Samaritanische Uebersetzung, alles mit Samaritanischen Charakteren. Die Arabische Uebersetzung folgt punctlich dem Samaritanischen Text, ist von den gedruckten Arabischen Versionen sehr verschieden, und scheint für Kritik und Auslegung sehr wichtig zu seyn. III. Ueber das Alter der hebräischen Puncte vom Hrn. Hofr. Lychsen. Zunächst will der Hr. Verf. nur beweisen, daß schon zur Zeit des Entstehens des Talmuds unsere jetzigen Puncte da gewesen sind; dann, glaubt er, werde man nicht mehr zweifeln, daß sie auch von Moses selbst abgeleitet werden müssen. Aber auch selbst für die erste Behauptung gründen sich alle gebrauchten Beweise auf die ganz willkürliche Voraussetzung, daß  $\text{מַרְבֵּי}$  ein durchgehends punctirter Text sey, und Keri velo Kethibh sich nicht bloß auf Consonanten



nante, sondern auch auf Vocale beziehen müssen. Aus allen hier angeführten talmudischen Stellen folgt, nach unserer Einsicht, nur das, daß die Handschriften der Talmudisten hie und da mit Puncten versehen waren. Daß aber der gewöhnliche Grund der Gegner der Puncte, der von dem immer unpunctirten Sepher Thorah hergenommen wird, nichts beweisen könne, wird sehr richtig bemerkt, wenn gleich die eigenen Gründe des Hrn. H., aus denen er sich das Phänomen erklärt, uns nicht ganz wahrscheinlich vorkommen. (Ein synagogischer Codex, dünkt uns, braucht keine Puncte, weil er nur von Gelehrten gelesen wird, und durch Weglassung der Puncte die Handschrift viel leichter fehlerfrey werden konnte.) Angehängt sind dieser Abhandlung sehr sorgfältige Bemerkungen über Hieronymi Codex; nur daß freylich auch hier Partheylichkeit für eine gewisse bereits angenommene Lieblingsmeynung immer mehr sieht, z. B. S. 145. Gewiß konnte Hieronymus, auch wenn sein Text unpunctirt war, sich wundern, wie die LXX in so auf einander folgenden und in ihrem Zusammenhang sich so ähnlichen Stellen dieselben hebräischen Buchstaben so verschieden übersehen konnten. IV. Hr. Bruns von einer Ambrosischen Syrisch-hexaplarischen Handschrift zu Mayland, eben derselben, die jetzt durch das auch hier wieder unter No. V. abgedruckte Specimen des Hrn. de Rossi unter uns bekannt genug ist. Wichtig für die Interpretation sind die hier vorkommenden Varianten nicht. VI. Hrn. Prof. Stroth fortgesetzte Beyträge zur Kritik der LXX. Vorangeschickt sind einige vortreffliche specielle kritische Grundsätze, die bey der Wiederherstellung des ursprünglichen, oder auch nur Origenianischen Texts

Texts der LXX beobachtet werden müssen. (Da hier auf Zeugnisse der Väter alles ankommt, so müßte nur vorher die schwierige Untersuchung geendigt seyn, ob und in wie weit jeder die LXX mit Genauigkeit oder nur aus dem Gedächtniß anführt,) dann folgen fortgesetzte Excerpte aus Justin über die neun ersten Capitel Jesaja, zugleich mit beständigen Vergleichen des Eusebii, Basilius, Chrysostomus und Hieronymus. Die wichtigsten Varianten sind 3, 8. statt μετα νομις Basilius μετα νομις. 10. statt ἠρωμεν Just., Clem., Hegeßpp., Tertull. κρωμεν. 12. statt ποδων Justin οδων. 5, 17. statt διηρωμασμοι Chryf. διοσπασμοι. 24. statt ανεμενης Just. κωμενης. 7, 20. statt μεμοσμενη sonderbar μεμεσμενη Bas., Chryf. und die Alex., Abd., Compl. Manuscripte. 9, 8: statt Ιαυατο Bas., Cyrill., Marschl. Handschrift, Hieronymus, Vulgata λογον. VII. Hrn. Brunß Beytrag zu I. Job. 5, 7. enthält die wahre, hier in Kupfer abgedruckte, Lesart der Dublinischen Handschrift, nach der folgendes bey Wettsteins und Hrn. D. Griesbachs Ausgabe zu berichtigen wäre. Im 6. B. liest sie statt des letztern το πνευμα mit der Vulgata ο χριστος; im 7. B. selbst aber κα πνευμα ΔΤΙΟΝ und: πνευμα, υδω mit Auslassung des κα. Eben dieselbe liest 5, 20. statt κα εομεν wieder nach der Vulgata κα κμεν. Alles neue Beweise für die längst gemachte Bemerkung, daß die ganze Handschrift völlig nach der Vulgata eingerichtet sey. Den Beschluß dieses Bandes macht VIII. das dritte Stück von Hrn. D. Köblers Nachrichten über Arabische Geschichtschreiber.

*Heider.*

Hannover.

Vom Jugendbeobachter, einer seit etlichen Jahren herauskommenden pädagogischen Sammlung, ist uns nur erst das vierte Bändchen zu Gesicht gekommen. Daraus können wir die Absichten der Verfasser, und was für einer Satzung von Lesern sie sich eigentlich gewidmet haben, nicht wohl abnehmen. Einige Aufsätze sind für den Jüngling, andere für den Knaben; und einiges würde den Eltern und Lehrern besser gesagt werden, als den Jünglingen. Es enthält dieses Bändchen Stücke aus Lavaters Physiognomischen Fragmenten — S. 40 Einiges von der Naturgeschichte des Hundes S. 94. Briefe; worunter auch ein sehr verständiger vom Hrn. Probst Hermes, eine Antwort an einen Jüngling, der ihm für den Nutzen dankt, den er vom Lesen seiner Sophiens Reisen gehabt haben will. Uebersetzungen einiger Oden des Horaz und einiger Stücke aus Cicero de officiis. Ein Gespräch, worinne ein guter Kinderlehrer geschildert wird. Eine kleine Erzählung von einem auf eine sonderbare Weise wohlthätigen Manne; und einige Gedichte. Mit dem Leipziger Kinderfreunde läßt sich, nach diesem Bändchen zu urtheilen, der Jugendbeobachter freulich nicht zu seinem Vortheile vergleichen. Der Scherz über die Ahnentafeln bey Gelegenheit der Buffonschen Tabelle über die Abstammung der Hundsrassen, ist weder fein noch schicklich; gewiß kein Mittel, einem Zöglinge den Ahnenstolz zu benehmen.

---



fungen von Linien, als durch astronomische Beobachtungen zu prüfen. Hr. N. versichert aus seiner Erfahrung, die Niederlande und Flandern könnten so, längst des Rheines, mit Ebn, Coblenz, Maynz, Mannheim, Carlsruh, Rastatt, Strasburg, Schaffhausen bis Lindau verbunden werden. Von Lindau würde es vielleicht mehr Mühe kosten, über die Berge nach Innspruck zu setzen, von da es nach Innspruck auf dem Fluß Inn, und so auf der Donau hinunter nach Wien und noch weiter hinab geschehn könnte, wenn man wollte. Von Innspruck aus könnte es nicht schwer fallen, Dreyecke nach Prag, Dresden und längst der Elbe hinunter bis Hamburg an einander zu hängen, hernach hat man rechter Hand die See-Küste, und also eine gute Gelegenheit, das Werk zu schließen, und von der Wichtigkeit der Ausmessung, durch einen der Punkte, bey dem in Holland das Geschäft angefangen worden, Bestätigung zu erhalten. . . Hr. N. beschreibt den fernern Gang dieser Unternehmung, die ihm bey der jetzigen Vollkommenheit der mathematischen Werkzeuge, von 6 bis 7 geschickten Leuten, jeder mit einem guten Beykande versehen, in Zeit von drey Jahren auszuführen scheint. Es versteht sich, daß hie nur die Rede von einer Art großem geographischen Skelet ist, in welches das Umständliche und Topographische nach Befinden eines jeden Souverains könnte eingetragen werden. (Daß dergleichen für die noch so sehr unvollkommene Geographie von Deutschland zu wünschen wäre, ist unläugbar; Es war auch so was mit unter den Entwürfen der Nürnbergischen kosmographischen Gesellschaft; und der Königl. Preussische Gen. Graf Schmettau, wollte etwas davon be-

wert-

werkstelligen. Zu einer beträchtlichen Ausföhrung, möchte die Hoffnung wohl gerade durch das Beyspiel Frankreichs, das Hr. B. vorstellt, vereitelt werden. In einem Umfande, der hiezu erfordert wird, ist Deutschland gerade so glücklich, nicht Frankreich zu seyn. Die unterschiedenen Vortheile und Denkungsarten der so häufigen und mannigfaltigen Regenten in Deutschland würden bald Hindernisse in Weg legen, wenn gehindert zu werden brauchte, was, eben aus Manqel der nöthigen Unterstützung, kaum einen Anfang nehmen wird.

Augsburg. *Reusmann.*

Ein vortreflicher Beytrag zur Kunstgeschichte ist folgendes Werk, welches bey C. H. Stage auf ungefähr anderthalb Alpbabet in Octav gedruckt ist: *Kunst- Gewerb- und Handwerkergegeschichte der Reichsstadt Augsburg*, verfaßt von Paul von Stetten, dem Jüngern. Der edle Verfasser, der schon durch verschiedene Schriften um die Augsburgische Geschichte und um die Wissenschaften grosse Verdienste hat, hat solche dadurch vermehrt, daß er alle Nachrichten vom Ursprunge und Fortgange der Künste in Augsburg, besonders aus den Stadtarchiven, die ihm, als einem Mitgliede des Rathes, offen stehen, aufgesucht, untersucht und beschrieben hat. Beflagen muß man, daß die ältesten Zunftbücher und Register auf Befehl Kaiser Karl V., als unter ihm eine neue Regimentsordnung eingeföhrt ward, und die Zünfte abgeschafft wurden, verbrannt sind. Was jetzt noch aus den ältesten Zeiten übrig ist, besteht in kleinen Brocken, die theils in einem

Yyy 2                    alten

alten Bürgerbuche, worinn vom Jahre 1288. bis gegen 1500. die Namen derer, die das Bürgerrecht erhalten haben, eingetragen sind, theils in den Bauamtsrechnungen des 14. Jahrhunderts zerstreut sind. Aber freylich ist nicht viel mehr daraus zu lernen, als daß man bey den Namen der Bürger zuweilen ein Gewerbe angegeben findet, und also daraus einigermaßen auf das Alter desselben schließen kan. So findet man z. B. zuerst bey dem Jahre 1347. einen Helmschmied genannt: Noge faber galearum. Uebel ist, daß man nicht einmal gewiß weiß, ob manche Benennung wirklich dasjenige Handwerk bezeichnet, was wir darunter deuten, Reichhaltiger sind die Acten, aber doch erst seit dem Jahre 1548., und gern glauben wir dem Verf., daß es Ueberwindung kostet, solche auszuklauben. Die Einleitung von S. 1 — S. 16 enthält einige allgemeine Nachrichten. Gewisse Beweise, daß Künste schon im 10. Jahrhunderte gewesen sind, fehlen doch auch in Augsburg, und in dem von Kaiser Friedrich dem Rothbart im Jahre 1156. ertheilten Stadtrecht kommen, auffser dem Münzmeister, nur Handwerke vor, welche Speisen bereiten. Weit mehrere aber findet man in dem Stadtbuche vom Jahre 1282. Ganz Deutschland kennet die Verdienste der alten Fugger, welche Wissenschaften und Künste mehr als Fürsten geehrt und unterstützt haben. Nächst diesen haben die schon ausgestorbenen Walter, fernher die Pentinger, Welsler, Hainzel und viele andere Familien sehr viel zur Aufnahme der Gewerbe beigetragen. Wir vermutheten, hier etwas von den Wanderungen deutscher Handwerker nach Italien zu lesen, aber darüber scheinen dem V. keine Nachrichten vorgekommen zu seyn. Im Uebrigem selbst hat

er jeder Kunst einen besondern Abschnitt gegeben. Den Anfang machen die Handwerke, denen die sogenannten schönen Künste folgen. Die älteste auf Papier geschriebene Urkunde im Stadtarchive ist ungefähr vom Jahre 1330., und es scheint, als ob die Leinwandweberey, die stark in Augsburg getrieben ward, dort früher, als anderswo, Papiermühlen veranlaßet hat. Geschichte des Landchartenverlags, und dabey gelegentlich Nachrichten von Joh. Mat. Haas, auch von unserm sel. Lob. Mayer und von dem noch lebenden Rizzi de Zanoni, der sich lange Zeit bey Scutern aufgehalten hat. Geschichte der Augsburgerischen Bibliotheken. Von berühmten Baumeistern. Wassermühlen kommen schon im 11. Jahrhunderte vor, und schon 1337. soll im Bürgerbuche eine Sägemühle genannt seyn. Die Stelle hätte verdient, abgedruckt zu werden. Vorzüglich glücklich scheinen die Augsburger in Verarbeitung der Metalle gewesen zu seyn. Früh waren geschickte Künstler dort, welche Schießgewehr, auch Uhren, verfertigten. Loder, Loderer oder Loderweber kommen unter den alten Zünften vor, und haben geringe Wollenzeuge gemacht; sie hatten schon 1430. eine Walkmühle. Zur Geschichte des Drathziehens lesen wir hier nicht mehr, als die Worte aus dem Bürgerbuche beym J. 1351.: Chunr. Trammüller de Tratul. Ist nicht S. 246 Michael Schrick statt Michael Krieg zu lesen? Jener kömmt in Zapf annal. typogr. August. p. 27 und 29 vor, aber einen Krieg finden wir nicht. Sollte denn nicht noch etwas mehr, als was S. 264 steht, vom Alter und dem ältesten Zustande der Backbleichen aufzutreiben seyn? Einige halten die Augsburgerischen Bleichen für die ältesten in Deutschland.



land. In den Abschnitten von schönen Künsten sind manche alte noch vorhandene Kunstwerke beschrieben. Verschiedene sonst wenig bekannte Künstler sind hier genannt worden. Einige Nachrichten von dem grossen Thiermaler Joh. El. Niedinger, der zu Ulm geboren war, auch von Franz Anton Krauß, der 1755. starb; ferner von den geschicktesten Kupferstechern, und darunter besonders von den verschiedenen Kilianen. Künstler, welche in Stein, Holz und Elfenbein gearbeitet haben; Gold- und Silberarbeiter. Leinwandskulptur u. a. Zuweilen ist auch einiger noch lebender Künstler gedacht, z. B. Heinr. Gottlob Lange, welcher in Chalcedonien und Achat Zeichnungen von Insecten, Blumen u. d. g. durch eingesezte Stückchen farbichter Steine verfertigt, wovon wir auch hier einige artige Stücke gesehen haben. Eine Frau Reinhartinn ist noch geschickt in der etwas veralteten Filigranarbeit; sie hat damit einige Kirchengeräthe für Russische Rechnung geziert, welche vielen Beyfall erhalten haben. S. 507 von Münzsammlungen, unter denen diejenige einen Vorrang verdient, welche der Schwiegervater des Verfassers, David von Stetten, gesammelt hat; sie enthält die vaterländischen Münzen. Am Ende ist ein gutes Register, und Papier und Druck dieses Werks machen dem Verleger und Buchdrucker Ehre.

*Frehmeyer.* Bologna.

Zum Beweise der Hochachtung und der Dankbarkeit gegen ihren Lehrer, haben einige Schüler des schon 1766. verstorbenen Präses des Bononischen Instituts Deccart, dessen hinterlassene Handschrift

schriften, welche außer mehreren einzelnen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände größtentheils in Abschriften der von ihm in italienischer und lateinischer Sprache ertheilten Råthe bestehen, zum Druck befördert. Das Werk führt den Titel: *Consulti medici del D. Giacomo Bartolomeo Bec-  
cari* und noch im Jahre 1777. ist der erste Theil, dem bald mehrere folgen werden, bey San Tom-  
maso d'Alquino auf 435 S. in Quart sauber ab-  
gedruckt worden. Er ist durchaus Italiänisch,  
und die Zahl der darinn enthaltenen medicinischen Råthe, welche uns die Herausgeber zuerst  
liefern wollen, belåuft sich auf hundert. Sie  
beziehen sich bloß auf chronische Krankheiten,  
deren wenige ihrer Seltenheit und ihrer Verwiz-  
selung wegen merkwürdig scheinen, ob wir gleich  
bey dem Mangel einer vollständigen Geschichte  
derselben nur aus einigen von dem Verfasser  
ausgehobenen Umständen ihre Natur zu beurthei-  
len im Stande sind. Gern gesehen wir, daß  
sie mit vieler Genauigkeit abgefaßt sind, indem  
der Verfasser, nach einer sorgfältigen Untersu-  
chung des Sitzes und der Ursache der Krankheit,  
die verschiedenen Anzeigen zur Hülfe zu entwi-  
ckeln, und die diätetischen, chirurgischen und  
pharmaceutischen Hülfsmittel zu bestimmen sucht.  
Demohngachtet aber fürchten wir, daß viel-  
leicht wenig Aerzte dem gånstigen Urtheile der  
Herausgeber von ihrem Werthe zur Beförderung  
der practischen Arzneywissenschaft beypflichten wer-  
den, denn wenn gleich die in mehreren Fällen em-  
pfohlne Heilmethode den Umständen angemessen  
zu seyn scheint, so enthält sie doch nichts Neues,  
und überdem erregen die oftmals irrigen Be-  
griffe des Verfassers von der Natur der Krank-  
heit,

552 Gdt. Anz. 68. St., den 5. Jun. 1779.

heit, deren Ursache er mehrentheils in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte findet, ein nicht geringes Mißtrauen gegen seine gegebenen und nicht selten auf gewisse Zeiträume eingeschränkten Vorschriften, besonders da er noch immer auf verschiedene, längst verworfene, unnütze und eckele Mittel ein vorzügliches Vertrauen setzt. So empfiehlt der Verfasser, eigenen Erfahrungen zufolge, ein aus Zinnober, Korallen, Regenwürmern, geraspeltem Elfenbein und Menschenhirnschädel, Eierschalen, Pfauenfoth und andern ähnlichen Materien bestehendes Gemisch als ein sicheres krampfstillendes Mittel, beym Schwindel, bey der fallenden Sucht und bey mehreren andern Nervenkrankheiten. Aehnliche, aus vielen absorbirenden Mitteln zubereitete, Mischungen setzt er andern wirksamern Heilmitteln in verschiedenen Fällen, als beym weissen Fluß, bey hartnäckigen Bauchflüssen, bey Scropheln u. s. w. an die Seite. Auch haben sich bey ihm noch die balsamischen Mittel und das antiseptische Pulver des Poters, als vorzügliche Hülfsmittel zur Heilung der Schwindsucht, in grosser Achtung erhalten.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Hofamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



unzähligen Menge von Wahrnehmungen bereichert, welche seit dieser Zeit andere Naturforscher, Needham, Jacobi, Gleditsch, Kötreuter, Herissant, Bourgelat, Degeer, Fermin, Mlamand, Trembley, Saufure, Fontana, Koffredi, Schäffer, Schirach, Debray, Bequaen, Müller, Calandrin, Corti, Buffon, Batigne, und vornehmlich der Abbt Spallanzani und unser sel. Hr. v. Haller gemacht und beschrieben haben, sie mit Scharfsinn beurtheilt, und theils zur Bestätigung seiner Säge, theils mit lobenswürdiger Bescheidenheit, zur Verichtigung, Bezweiflung und Widerlegung derselbigen, mit einem Worte, mit der reinsten Wahrheitsliebe zur wahren Kenntniß der Natur genuzt. Hr. B. hat auch eine Menge eigener, oder von seinen Freunden entlehnter, noch nicht beschriebener, Bemerkungen beygebracht; am häufigsten hat sie Rec. im dritten Bande gefunden. So kommt hier vieles über den Durchmesser und das Aneinanderschließen der Ringe in den Adern der Würmer, in einem Briefe von Reaumur über die Theilbarkeit der Meeresseln, der Meersterne und anderer Würmer in mehreren lebendigen Thieren; über die Fortpflanzung einiger Würmer durch Knospen; über eine tödtliche Art von Schimmel an einer Gattung von Würmern süßer Wasser; über eine grünlichte Art Würmer, welche darauf gehen, wenn sie zerschnitten werden, und über eine bräunlichte Art, die sich theilen läßt; über das Nachwachsen abgeschchnittener Theile bey Erdwürmern und die Hindernisse desselbigen; über die Verwandlung der Insecten; zween neue Zusätze zu der Abhandlung von dem Nutzen der Blätter in den Pflanzen, und in diesen mehrere Bemerkungen über den Thau und seinen Ursprung; eine merkwürdige Wahrnehmung von einer ungeheuren Menge Würmer,

mer, die ein Mägdchen lebendig durch den Mund von sich gegeben hat; eine genaue Beschreibung der Saamenthierchen, deren Erfindung Hr. W. einem Leuwenböck zuerkennt; eine Menge lehrreicher Nachrichten von den Pflanzenläusen, von denen diejenige, welche in der schönen Jahreszeit zur Welt kommen, lebendige Jungen zur Welt bringen, die spätern aber Eyer legen; Gründe wider die Wolfische Lehre, die gegen die Entwicklung eines Thiers aus dem andern gerichtet war, größtentheils vom Hrn. von Haller entlehnt; Beobachtungen über die Gefäße des Keims und seine Entwicklung; über den Bandwurm mit langen Ringen; über die stufenweise Erhärtung der Knochen; über die kleinen Wasserlächer; über die Bienen und die Art ihrer Fortpflanzung; von Gallwespen, die Hr. W. noch am 25. März 1777. bey schönem Wetter auf den Zweigen eines Pflirschenbaums ziemlich lebhaft sahe; von dem Herzen des Wasserkrickenfußes; über die Fortpflanzungsart der Blumenpolypen und der Surinamischen Kröte; über die Menge von Eyern in einem Karpfen von mittelmäßiger Größe, die Hr. W. nach Petit auf 342,144 berechnet; über die ungemeyne Fruchtbarkeit der Gerste und der Ulme; über das Leben der Infusionstierchen, selbst in luftleerem Raume; über eine sehr kleine Art derselben im thierischen Harn; über die künstliche Befruchtung der Schmetterlinge, Fische, Frosche, Kröten; über die Maulthiere, Zumaren und andere Bastartarten, und ihre Fruchtbarkeit; über die gelben Kröpfchen in den weiblichen Thieren; über die Beförderung des Ausbrütens junger Hühner durch Hitze und elektrische Funken (wo Hr. W. Hrn. Käftlin nicht zu kennen scheint) über den thierischen Keim; über das Kugelthier und den Armpolypen,

und die Art ihrer Fortpflanzung; noch einige von Monstris und sechsfingerichten Leuten: Hr. B. gesteht, daß er viele Erscheinungen, die man nun der Reizbarkeit zuschreibt, vormals bloß von der Federkraft hergeleitet habe, und noch scheint er an der Reizbarkeit der Befruchtungstheile in den Pflanzen zu zweifeln; auch den Zwitterstand der Schäfferischen Zwittereule scheint er nicht für erwiesen anzunehmen; aber nicht ungeneigt zu seyn, nach dem Resultat der Cortischen Erfahrungen die Gallerten (Tremellas) unter die Thierpflanzen zu versetzen. Nicht glaubt er mehr, daß in den Keimen vor ihrer Befruchtung kein Umlauf der Säfte statt hat, sondern vielmehr, daß sie allerdings vor ihrer Befruchtung wachsen, daß sie aber nicht alle gleich wachsen, und daß die männliche Saamenfruchtbarkeit auf diejenigen mit dem größten Nachdruck wirke, die am meisten entwickelt sind. Ueberhaupt aber gesteht Hr. B., daß wir viele Kräfte der Natur bloß nach ihren Wirkungen, daß wir von den Körpern nur die äußere Schale, nur die Anordnung und die Verhältnisse der gröbsten Theile kennen, und noch lange nicht bis zu den Elementen gekommen sind, von welchen wir diese Verhältnisse ableiten müssen.

*Keder.*

Berlin.

Hey Chr. Fr. Wolf: Von dem Begriffe der Philosophie und ihren Theilen. Ein Versuch, womit seine Vorlesungen ankündigt Joh. Aug. Eberhard. 1778. 4 B. Der Verf. nimmt zum Gegenstande und Grunde der Philosophie nur die Ideen an, im Sinn des Plato, d. h. diejenigen allgemeinen Begriffe, die die Seele aus sich selbst schöpfen kann, aus der Betrachtung ihrer

ihrer Eigenschaften und Veränderungen. Nur das ist Philosophie, was sich aus diesen Begriffen streng erweisen läßt. Denn nur dieß, nicht aber, was auf Inductionen, die immer unvollständig bleiben, oder auf analogischen Schlüssen beruht, ist gewiß und folglich Wissenschaft. Die eigentliche Physik also, die nicht bloß das Ontologische, aus jenen Begriffen folgbar, von Zeit, Raum u. s. w. enthält, und selbst die empirische Psychologie gehören nicht zur Philosophie. — Der Verf. hat den Plato für sich, wie er sehr gründlich zu zeigen weiß, den Aristoteles auch in so fern, als diesem freylich die Metaphysik vorzugsweise und im höhern Verstande Philosophie war. Auch einige Neuere, wenigstens in ihren ersten Erklärungen von der Philosophie, hat er für sich. Und am Ende betrifft die Frage nur die Anwendung eines Worts. Denn den Nutzen der Kenntnisse, die nicht so völig aus jenen eigenthümlichen Begriffen der Seele sich herleiten lassen, gesteht er gern ein; so wie auch den Mißbrauch, den mit den metaphysischen Ideen die Philosophen lange genug getrieben haben, indem sie damit mehr ausrichten wollten, als nicht möglich ist, und die Beobachtung vernachlässigten. — Wenn nun aber doch gewiß ist, daß die mehresten der alten Philosophen unter der Philosophie überhaupt das Studium der Natur, welches den Menschen zur Weisheit und Glückseligkeit führet, sich gedacht haben; wenn dasjenige, was aus jenen, der Seele eigenthümlichen, metaphysischen Begriffen allein genommen, sich von Gott, der Welt und der Bestimmung des Menschen wirklich erweisen läßt, den kleinsten und unansehnlichsten Theil von dem ausmacht, was dem Menschen davon natürlicher Weise irgend zu erkennen möglich und



nützlich ist; wenn die Anlegung, Prüfung und Läuterung aller allgemeinen Begriffe, der von den unsichtbaren Wesen sowohl, als der von den sichtbaren, auf der Menge und Mannigfaltigkeit der einzelnen Empfindungen und Beobachtungen beruht; wenn endlich der Fehler bey der Beobachtung mit dem innern Sinn wenigstens eben so leicht und gewöhnlich ist, als bey der Beobachtung mit den äußern Sinnen — und Recensent denkt, die Geschichte der Philosophie lasse an allem dem nicht zweifeln — so möchten diejenigen doch wohl auch nicht sehr zu tadeln seyn, die nicht nach platonischen Ideen und Idealen von Wissenschaft und Gewisheit, sondern, wie sich nur irgend mit Vernunft und bis zur vernünftigen Beruhigung thun läßt, unter den Namen der Philosophie die Kenntnisse des Menschen zu erweitern und zu berichtigen, und zur Weisheit und Tugend ihn anzuführen suchen.

*Noppe.*

Gera.

Ein Paar wohlgeschriebene Programme des Hrn. Professor Zeibich verdienen, so wenig wir auch sonst uns auf die Anzeige kleiner Schriften einlassen können, gar sehr einer besondern Erwähnung. Das erste über den Annus trabeationis Christi. Ein Ausdruck, der im zehnten und elften Jahrhunderte öfters vorkommt. Du Cange und seine Herausgeber, die Benedictiner, leiten es bekanntlich von trabs her, und verstehen die Kreuzigung drunter. Aus mehreren Diplomen aber und der beständigen Gewohnheit der Kirchenväter, die Menschennatur Christi vestem togam, so gar bestimmt *trabeam* zu nennen (August. Epist. 178) wird hier die

die unstreitig richtigere Erklärung, nach der es ein bloßes Synonym von *incarnatio* ist, ausführlich bestätigt. Das zweyte über die mit Inschriften versehenen und unter dem Namen Gebel el Mokatab berühmten Felsen Arabiens. Hr. Z. tritt der Meinung dererjenigen bey, die die Inschriften auf jenen Felsengebirgen Arabiens für alte Coptische oder Egyptische halten, und sieht sie als wahre Monumente der alten Phoeniz an. Entscheiden läßt sich hier wohl nichts, so lange wenigstens einige von jenen Inschriften nicht copirt und dechifirt sind. Nur den Beweis für das hohe Alter der Buchstabenschrift überhaupt möchten wir nicht aus Hioh herleiten, dessen Mosaisches Zeitalter mit Genauigkeit unmöglich hewiesen, vielleicht, wenn man sich nicht mit sehr schwachen Vermuthungen begnügen will, nicht einmal zu irgend einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht werden kann.

Jena.

*Reichmann.*

Ben F. Fickelscher ist gedruckt: J. G. von Eckhart *Experimentalökonomie über das animalische, vegetabilische und mineralische Reich, oder Anleitung zur Haushaltungskunst, verändert, mit Anmerkungen und mit Kupfern begleitet*, von L. J. D. Suckow, Cammerath und Professor der Naturlehre; ungefähr 2½ Alphab. in Grosoctav. Das Eckhartische Werk steht bey unsern Landwirthen mit Recht in großer Achtung, denn es gehrt zu den besten Büchern, die practische Landwirthe, welche gründliche Theorie nicht kennen, geliefert haben. Deswegen verdient der Herausgeber recht großen Dank für die Mühe und Geduld, womit er das wortreiche Werk von den häufigen Fehlern

fern und von dem vielen Unrathe gesäubert, und es in eine reine und verständlichere Schreibart umgearbeitet hat, so daß es nun desto sicherer allen Landwirthen, die sich aus Büchern zu belehren verstehen, empfohlen werden kan. Hr. Suckow hat viele wichtige Zusätze beygefügt, welche des Verf. Behauptungen berichtigen und seine übertriebene Verheissungen grosser Vortheile mässigen. Auch hat er dem Werke, theils aus neuern Schriften, theils aus eigenen Beobachtungen Ergänzungen ertheilt, die jedem Leser angenehm seyn müssen; so wie er auch die Holzschnitte in Kupferstiche verwandelt, und solche verbessert und vermehrt hat. Zu den wichtigsten Zusätzen sind wohl unstreitig diejenigen zu rechnen, welche das landwirthschaftliche Bauwesen betreffen. Was Eckhart von Bergwerkswesen und metallurgischen Arbeiten seiner Landwirthschaft beygefügt hatte, ist beygehalten worden, so unwichtig es auch ist, und so wenig es dahin gehört. Ueberhaupt ist manches in diese neue Ausgabe aufgenommen worden, welches der Herausgeber würde weggelassen haben, wenn nicht der Verleger besorgt hätte, daß, wenn zu viel verändert und ausgelassen würde, die Käufer das Werk nicht mehr für das Eckhartische erkennen möchten. Kein Wunder ist es auch, daß bey der Ausbesserung eines so sehr fehlerhaften und schlecht geschriebenen Buchs hin und wieder etwas stehen geblieben ist, welches billig hätte ausgelöscht werden sollen. Dahin gehdrt z. B. was von der Erzeugung der Maulthiere gelesen wird, die Eckhart Hermaphroditen nennt; und die Versicherung S. 94, daß Saflor der wahre Safran sey. S. 410 muß von Benekendorf statt Brenkenhof gelesen werden. Das gute Register verdient einen besondern Dank.

---

---

Göttingische  
Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 10. Junii 1779.

Göttingen.

*Beckmann.*

Den 15. May verlas Hr. Professor Johann Beckmann in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften seine Abhandlung von den Lacken, welche aus der Färberdöthe und aus den Beeren der Phytolaccæ bereitet werden können. Ohne hier die allgemeine Theorie von den Lacken, welche Hr. B. vorläufig ausführte, und den vielfachen Gebrauch derselben, den er angab, zu berühren, wollen wir nur einige Versuche, welche vorzüglich glücklich ausgefallen sind, und, nach der größten Wahrscheinlichkeit, vortheilhaft genützt werden können, kurz anzeigen. Zu den Versuchen mit der Färberdöthe sind frische Wurzeln aus dem ökonomischen Garten genommen worden, um auch dadurch den Gebrauch derselben

A a a                      den

den H. B. ehemals empfohlen hat (man sehe die Anzeigen 1777. S. 481.), noch mehr zu bestätigen, wie denn auch jetzt, wie Hr. B. durch einen Freund vernommen hat, bey der Kattundruckerey in Bern frische Wurzeln verbraucht werden. Wenn die vorher abgewaschener, abgeschabten und zerschnittenen Wurzeln in einem zümmerten oder verzinneten Kessel mit der Solution gereinigter Potasche digerirt worden, und man die Brühe nachher ausdrückt, wieder erwärmt, und alsdann die heißen Solutionen metallischer Salze hineintröpfelt, so erhält man, nach der Präcipitation, und nach Ausfüßung und Trocknung des Präcipitats verschiedene gut gefärbte Erden, unter denen die aus dem weißen Geslarischen Nitriol, zumal wenn er von Eisen gereinigt ist, und aus dem Weynzucker, besonders gut ausfallen. Erstere kommen der Farbe nahe, die man Pompadour nennet, und letztere haben eine angenehme dunkle Röthe, die etwas in Violet fällt, und durch Vermischung anderer Erden artige Abfälle oder Nuancen giebt. Aber bey weitem der schönste Lack, den Hr. Beckmann aus der Färberröthe erhalten hat, ist derjenige, welchen die Erde des Wittersalzes oder die daraus niedergeschlagene weiße Magnesia giebt. Wir wissen nicht, ob schon ein anderer den Einfall gehabt hat, diese Erde dazu anzuwenden, aber es ist nicht schwer, vorauszusehen, daß sie sich dazu vorzüglich schicken müsse. Das Wittersalz erhdhet, so wie das andere erdichte vitriolische Salz, der Maun, die Farbe des Krays, und die Erde wird desto schöner gefärbt, je reiner sie von Eisen ist, dahingegen setzt sichwerlich ein Maun, der eisenfrey ist, gefunden wird. Da nun die Wurzeln der Röthe allerdings etwas abstringirend sind, so verdirbt das Eisen die Farbe notwendig, welches beim Wittersal-

salze nicht zu besorgen ist. Die Unreinheit des künstlichen Manna sieht Hr. B. als die Ursache an, warum unsern Künstlern selten feine Lacke glücken, und warum weder er, noch einige seiner Freunde, einen so schönen Lack nach der Vorschrift des Hrn. Marggraf haben erhalten können, als sie darnach zu erwarten Recht hatten. Auch ist bey dem Gebrauche des Bittersalzes der Vortheil, daß die Erde desselben viel feiner aufgelöst ist, und in viel feineren Flocken niederfällt, als die Mannerde, und eben deswegen auch mehr von dem vegetabilischen Pigmente annimmt. Künstler, welche die Angabe des Hrn. B. nutzen wollen, müssen sich hüten, nicht zu viel Alkali zum Niederschlagen einzutrobyseln, weil auch dieses Salz die Bittersalzerde leicht auflöst. Hr. B. hat aus seinen Versuchen verschiedene Regeln gezogen, welche bey Bereitung der Lacken und Pastellfarben überhaupt beobachtet werden müssen, die wir aber hier nicht berühren wollen. Ein sehr nothwendiges Stück ist die Auslösung der gefärbten Erden mit reinem destillirten Wasser, oder, weil solches kostbar fällt, mit Regenwasser. Es scheint vortheilhaft zu seyn, die Erden erst langsam zu trocknen und fein zu zerreiben, und sie erst nachher auszulösen. Aus Mangel der Zeit hat Hr. B. nicht alle Versuche machen können, von denen er einen guten Erfolg zu erwarten bereits Anlaß hatte. Er zeigte ein Paar derselben an, um andere dazu aufzumuntern; z. B. die Solution einer Schwefeläther, vornehmlich der arsenikalischen, zu brauchen, die aber dazu freylich mit vieler Vorsicht gemacht und angewendet werden müßte; auch dient guter Weingeist auf mehr als eine Art zur Verbesserung der Farben. Gelegentlich wurden die Pastelle gerühmt, welche der nun verstorbene Stoupan zu Lausanne verfertigte, nach dessen geerbten Vor-

schriften sie jetzt Franz Michob, ein Neffe des Stoupan's, zu Wevay, nicht weit von Kaufanne, gleich gut bereitet.

Die vortreffliche Farbe, welche die häufigen reifen Beeren der bey uns leicht wachsenden *Phytolaccae decandrae* haben, veranlassete die Vermuthung, daß sie auch zur Färberey dienlich seyn würden, welches auch der von Lournesfort gebrauchte Namen zu versprechen scheint. Hr. W. fand auch, daß sowohl Wölle als Leinen davon angenehm und dauerhaft gefärbt wurde, wenn man den Saft mit einigen Salzen vermischte; dennoch gab er die Hoffnung zu diesem Gebrauche auf, weil er fand, daß die Beeren ihr färbendes Wesen verliehren, so bald sie getrocknet werden; wie sie denn auch den dritten Theil ihres Gewichtz verliehren. Er versuchte darz auf, den Saft zu Lacken anzuwenden, aber auch dieses glückte nicht, weil die damit gefärbten Erden allesammt die Farbe verliehren, wenn sie trocken werden. Wir zeigen diese Versuche hier nicht umständlich an, ungeachtet sie zur nähern Kenntniß dieses Safts und anderer ähnlichen Säfte dienen. Hingegen verdient ein doppelter Gebrauch, den Hr. W. fand, allgemeiner bekannt zu werden. Wenn man den ausgedrückten Saft der reifen Beeren mit einigen Tropfen Scheidewasser oder Zinnauflösung vermischet, und ihn alsdann langsam eintrocknen läßt, so erhält man eine der schönsten, hellen und glänzenden rothen Saftfarbe, welche in ein sehr angenehmes Violet fällt, sich leicht mit dem Pinsel wieder in Wasser auflösen und vortreflich zur Erlauchung der Landcharten und zur Ausmalung anderer Kupfer brauchen läßt. Der andere Gebrauch besteht darinn, daß man wohlausgewaschene leinene Lumpen in den mit Scheidewasser oder Zinnauflösung vermischten Saft

Saft zu wiederholtenmalen eintunkt, und solche trocken läßt, welche alsdann vollkommen gut statt der ausländischen Schminkläppchen oder Bezetzen gebraucht werden können. Diese Läppchen erhalten das Pigment sehr gut, und lassen es in Wasser und Wein und vielen andern Flüssigkeiten, die man färben will, wieder fahren. Unsere Weinkünstler und Zuckerbäcker können sich derselben desto sicherer bedienen, je gewisser es ist, daß man in Portugal die Portoweine mit eben diesem Saft der Phytolacte färbt. Dieser Gebrauch, der vor einigen Jahren in Portugal gar zu sehr übertrieben ward, verursachte, auf die Beschwerden der Englischen Kaufleute, den Königl. Befehl, daß keiner die Bezetzen der Phytolacte zur Reife kommen lassen, sondern jeder solche vorher abschneiden sollte. Hr. Beckmann überläßt es unsern Weinhandlern, zu untersuchen, ob sie sich dieser Bezetzen der Phytolacte bequemer bedienen können, als der Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillus*), die ihnen unsere Landleute dazu sammeln, und in großer Menge jährlich nach Hamburg, Altona u. andern Orten verhandeln.

Gießen. *Wolke.*

Einer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, Hr. Georg Christoph Starck, aus Frankfurt am Mayn, vertheidigte zur Erlangung der Licentiatenwürde daselbst im v. J. eine Streitschrift: de summa appellabili in deferendis ad summa imperii tribunalia provocationibus rite aestimanda. 86 Quartf. Da diese sehr wohlgeschriebene Dissertation, worinn die ganze Materie von der Appellationssumme erschöpft worden, das Neue hat, daß der Hr. Verf. die Münzsorten, worauf die Appellationssummen gesetzt sind, auf unsere heutige Münzfüße



fusse reducirt, und auf solche Weise dasjenige leistet, was bereits der jüngste Reichsabschied S. 116. einer künftigen Visitation vorgeschrieben; so wollen wir, wider unsere Gewohnheit, auswärts gehaltene Streitschriften anzuzeigen, einiges daraus unsern Lesern mittheilen. Bey der Berechnung des innern Werths der Rheinischen Goldgulden, Gulden und Reichsthaler, auf welche die Appellationssummen gerichtet worden, muß die Zeit, wo die Bestimmung derselben geschehen ist, zum Grunde gelegt werden. So viel die Goldgulden anbetriß; so giengen zur Zeit der Errichtung des Cammergerichts bis ins J. 1524. 71 $\frac{3}{4}$  Goldgulden auf eine Mark Edelmisch, und enthielten 18 $\frac{1}{2}$  Carat fein. Nach diesem Fusse macht das Privilegium, welches Carl V. im J. 1521. dem Bisthum Lüttich auf 1200 Goldfl. in Ansehung unbewegl. Güter gegeben hat, 881 Ducaten, oder 2447 Rthlr. 31 Kr. (nach dem 20 fl. Fusse) aus. Vom J. 1524. bis 1551. enthalten 39 Goldfl. eine Mark Goldes und 22 Carat fein. In dieser Periode ist kein Privilegium auf Goldgulden gesetzt worden. Durch den Reichsabschied und die Münzordnung vom J. 1551. war der erstere Münzfuß wiederhergestellt und dauerte bis ins J. 1559. In diesen Zeitraum fällt das Hamburgische Privilegium, so auf 700 Goldfl. geht, und nach dem heutigen Münzusse 513 Duc. oder 1446 Rthlr. 16 Kr. (nach dem 20 fl. Fusse) beträgt. Vermöge der Münzordnung vom J. 1559. sollen 72 Goldgulden auf eine Mark gehen, und 18 Carat 6 Gran fein enthalten. Dieser Fuß hat bis ins J. 1738. obgewaltet, und in diese Periode fallen eine Menge solcher Privilegien, welche der Hr. B. in einer besondern Reductionstabelle nach Ducaten u. Reichsthaler angegeben hat. So beträgt z. B. die im Braunschweig-Wolfenbüttelschen Privilegio bis auf 2000 Gold:

Goldgulden gerichtete Appellationssumme 1454 Duc. oder 4093 Rthlr. 63 Kr.; obgleich in demselben ausdrücklich enthalten ist, daß für 9 Goldfl. nur 10 Rthlr. sollen gerechnet werden. Die Praxis der Reichsgerichte rechnet indessen jeden andern Goldgulden zu zwey gemeinen Gulden. Die Veränderungen, welche in den Silbermünzen vorgefallen sind, werden auf fünf Perioden gesetzt. Vom J. 1551. bis 1609. wurde die Mark Silber zu 9½ fl., 14 Unzen 16 Gran fein ausgeprägt. Nach diesem Fuße beträgt das im J. 1554. der Stadt Bremen auf 600 fl. Rhein. gegebene Privilegium 285 Duc. oder 783 Rthlr. 56 Kr., und das Hanauische vom J. 1606., so auf 500 fl. Rheinisch gerichtet werden, 235 Duc. oder 653 Rthlr. 1 Kr. Von 1609. bis 1667. enthalten 8 Rthlr. eine Mark, 14 Unzen 4 Gran fein. Daher die Ordinationssumme nicht im currenten Fuß, sondern zu 213 Duc. oder 592 Rthlr. 53 Kr. sollte berechnet werden. Vom Jahre 1667. bis 1690. gehen 16 Gulden auf eine Mark, welchem Münzfuß hernach der Leipziger, und im J. 1753. der Conventionsfuß gefolgt ist. In Praxi der Reichsgerichte sieht man auch hier nicht auf den innern Werth, den jede Appellationssumme zur Zeit ihrer Bestimmung gehabt, sondern auf den Currentwerth. Die Richtigkeit der in dieser Schrift angestellten Reductionsberechnungen ist von dem Hrn. Münzmeister Banjen in Frankfurt bezeuget worden. Und die am Ende dieser Dissertation beygefügte Berechnung der Kosten, welche die bloße Erlangung der Processen bey Reichsgerichten erfordert, und so sich auf 262 Gulden erstrecken, dienet zum Beweise, wie wenig es in minder beträchtlichen Sachen rathsam sey, einen solchen Weg zu ergreifen.

Rom.

*Heyne.*

Rom.

La Poetica di Q. Orazio Flacco restituita all'ordine suo e tradotta in Terzine. Con Prefazione critica e note. 1777. Bey Stempel gedruckt, gr. 8. 91 S. Es ist bekannt, daß man in Horazens Sendschreiben an die Pisonen durchaus Mangel alles Plans bemerkt haben will, und das war nicht zu wundern, da man die ungeprüfte Voraussetzung machte, es sollte ein Lehrgedicht, und über die ganze Poetik in ihrem Umfange, und nach einer schulrechten Methode, seyn. Obgleich dieser Weg geht auch der D. und, da er den Flecken auf einer Arbeit eines Dichters, wie Horaz, nicht sitzen lassen will, so ergreift er das Mittel, zerschneidet das ganze Gedicht in einzelne Stückchen, und klebt sie nach einem, willkürlich untergelegten Plan, zusammen. Der Plan ist in drey Absätzen dieser: der Dichter geht von der Mißgeburtsgeschalt eines schlecht angelegten Gedichts aus, um die Nothwendigkeit des Plans an einem Gedichte zu zeigen; dann von dem Gedichte überhaupt, von der Wahl des Sujets, der Anordnung u. dem Ausdruck — vom schickl. Silbenmaasse, insonderb. den Iamben; vom Theater, u. von den verschiednen Fehlern, in welche Dichter leicht fallen, nebst andern guten Regeln. Wie ganz wird der gute Horaz verkannt, der freylich einen allgemeinen Plan hatte, gute Lehren für die Dichter seiner Zeit zu geben, in solchen Stücken, worinn es damals die meisten verstanden, aber wie es die Natur eines Sendschreibens mit sich bringt, mehr nach Association der Ideen, als systematisch. Die Jurdische, vielleicht zu enge, Hypothese hat der Ital. D. nicht gekannt. Scharffinn hat er allerdings bewiesen. Seine Uebersetzung ist frey; das Versmaaß hat, unserm Gesfuhl nach, etwas zu Spielendes für einen ernsten Gegenstand. Der Verf. ist Advocat von Präneste, Peter Anton Petroni, Mitglied der Arcadischen Gesellschaft.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 12. Junii 1779.

Frankfurt und Leipzig.

*Gebhardt.*

**E**ine sehr merkwürdige Schrift über die Verfassung und Erdkunde der Walachey hat der Frankfurter Buchhändler Heinrich Ludwig Brönner unter folgender Aufschrift 1778. (15 Bogen Octav) abdrucken lassen: *Memoires historiques et geographiques sur la Valachie, avec un Prospectus d'un Atlas Géographique et Militaire de la dernière guerre entre la Russie et la Porte Ottomane. publiés par Monsieur de B.* Wir wollen zuerst von dem Prospectus reden, ungeachtet dieser nur die letzten vier Blätter einnimmt. Der Russische Generalleutnant und Generalfeldmarschall, Herr von Baur, ließ in dem letzten Russisch-Türkischen Kriege von der Moldau, der Walachey und allen übrigen Gegenden, die das

B h b

Heer

Heer seiner Kaiserin betrat, mit der größten Genauigkeit und nach den Regeln der sphärischen Messtunft 39 Karten aufnahm, auf welche der Verleger bis zum Ablauf des Jahrs 1778. Subscription annahm. Von diesen sollen sechs Blätter im Atlasformat die Moldau, viere die Walachey, zwey ein Stück von Podolien und Polhinen, zwey die Krim, zwey die Bulgaren, drey den Hellespont, die übrigen aber die Schlachten, Angriffe und Belagerungen abbilden. Alle sollen von dem berühmten Johann van der Schley zu Amsterdam gestochen werden, und die Subscription nahm ihren Anfang mit einer Auszahlung von vier Ducaten, deren drey für die sechs Blätter der Moldau gerechnet werden, welche der Herr von Baur auf eigene Kosten hat ins Kupfer bringen lassen. Zur Erläuterung der Walachischen Karten dienen diese Memoires, welche aus den Archiven des Hospodars der Wojaren und der Stifter und Klöster verfertigt sind. Der Hr. von Baur gebrauchte zu der Untersuchung der Urkundenkammern zwey eing. bohrne Walachische Staatsbediente, nemlich den Prinz Kantagusin, und den Gros Logofet oder Kanzler des Walachischen Staats, ließ die Karten durch die ihm untergeordneten Ingenieure aufnehmen, und bekam von der Societät der Wissenschaften zu St. Petersburg die Breiten und Längen der wichtigsten Orter. Er ließ nicht allein auf die zerstörten Plätze, von welchen noch Spuren zu erfragen waren, sondern auch auf die ganz verlohrnen Wohnplätze in den Archiven Acht geben, und liefert hier ein vollständiges Verzeichniß aller Wohnungen der eigentlichen Walachen nach Ordnung ihrer zwölf Zimtes und drey Kayas oder Districte, wie auch des damit verbundenen Bannats Severin oder Crapowa, und der fünf

Zumtes desselben... Bey jedem Orte ist die Zahl der Häuser und der öffentlichen Gebäude, das Oberhaupt des Klosters, hin und wieder auch ein und anderer historischer Umstand angegeben... Die Länge der ganzen Walachey wird gesetzt vom 39° 25' bis zum 45° 39', die Breite aber vom 43° 40' bis 45° 50'. Ausser den geographischen brachte der Hr. von Daur auch statistische Nachrichten zusammen, und aus diesen theilt er das Wichtigste auf 103 S. mit. Wir führen aus selbigen folgendes an. In den Gebirgen liegt Gold, Silber und anderes Metall; allein nicht nur die Trägheit der Einwohner, (die, weil sie mit allem, was zur Nahrung dient, reichlich versehen sind, keines Geldes bedürfen,) sondern auch gewisse, zu der Sicherheit des Hospodars nöthige, Massregeln halten die Regierung und Nation ab, Bergwerke anzulegen. Man hat sogar die alten Kupfer- und Eisengruben eingehen lassen, und nur aus Noth das Salzwerk beybehalten. Die Ströme liefern so viel Gold, daß die Gemahlin des Hospodars einen Theil ihrer Einkünfte daraus zieht. Die Walachen sind wirklich Admische Colossisten. Ihre Anzahl nimmt jährlich sehr stark ab, sie sind faul und arm, sehr eifersüchtig; unter sich, nicht aber gegen Fremde, gastfrey, zu Rastthaten nicht geneigt, und in allen Wissenschaften und Künsten ausserst unwissend. Ihre Geisteskräfte verstehen ausser dem Lesen und Schreiben nichts. Einige Kaufleute reden Teutsch, einige Aerzte Italiänisch, der Hof aber und der gefittetere Theil Türkisch. Die einige Moldauische Fabrik zu <sup>Ulfen</sup> Bukarest bestand aus Teutschen Kolonisten, und gieng sehr bald ein. Handwerke treiben bloß die Armenier, die Juden und die Leibeigenen oder <sup>gew</sup>

geuner, welche letztere man in die Hufschmiede, Refler, Währenzicher und Kademacher vertheilt. Die Eingebornen selbst leben von Viehzucht, und treiben selbst den Ackerbau sehr nachlässig. Sie versenden gefalztes Fleisch, Ochsenhäute, Butter, Honig, sehr schöne Pferde und Wein, größtentheils nach Constantinapel, wo die Malachischen Lebensmittel den größten Theil der Consuntion ausmachen. Man theilt die Einwohner in manderley Classen. Die Tyrans gleichen unsern Bauern. Ein anderer Stand ist der der Kaufleute. Die Elustores (eine Art von Landmilch) müssen eine Steuer geben; die 1767 sich auf 11,797 Edwenthaler belief. Die Staatsbedienten, die ehemals Wojaren hießen, jetzt aber Agari und Sedari nach Türkischer Weise genannt werden, bestehen aus drey Ordnungen, und ihre Nachkommen genießen unter dem Namen Mazis und Niamurs gewisse Vorrechte, die sie über das Volk erheben. Auch bekommen ihre Witwen eine Besoldung vom Hofe. Sie verlohren das Recht, den Hospodar zu wählen, im Jahr 1730. Die Geistlichen stehen unter zwey Bischöfen zu Rimnik und Husso, und einem Metropolitan. Die Klöster sind ihren Mutterklöstern untergeordnet, die in Syrien, auf dem Berge Athos und in andern Türkischen Provinzen liegen, einige aber gehören unter die Patriarchen zu Jerusalem, Antiochien und Alexandrien. Die Stelle eines Vans von Crayowa ist 1761. eingezogen, weil die Türken diesen Van als einen besondern Fürsten betrachteten, und mit großen Abgaben belegten. In der Reichsverfassung findet man noch viele Spuren des griechischen Regierungssystems. Allein der Hof des Hospodars ist gänzlich Türkisch und mit vielen überflüssigen Bedienten

renten gleichsam überleben. Der Hospodar Constantin Maurocordato trieb 1739. die Finanzverfassung auf das Höchste, verwilligte aber auch, um sich bey seiner Würde zu erhalten, dem Großsultan und dem Bezier einen übermäßig hohen Zins, welcher 1761. bis auf 500,000 Lthlr. für den Sultan, und 125,000 Lthlr. für den Großbezier hinaufgebracht war. Die Einkünfte des Staats betragen im J. 1759. auf 2,546,828 Lthlr., 1766. auf 1,308,920 Lthlr. und 1767. auf 2,021,182 Lthlr., die unter mancherley hier sehr genau angegebenen Steuerurtheilen eingefordert werden. Die Ausgaben betrafen sich im J. 1766. auf 1,718,021 Lthlr. Von diesen erhielt die Gemahlin des Hospodars zu ihrem Hofstaat 32,000 Lthlr. und ihre Diener zahlten ihr außer dem Soldfande noch 3340 Lthlr. Kopfsteuer. Diese Abgaben sind für den Vertrieb der Einwohner zu hoch und veranlassen viele Auswanderungen. Sie sind völlig der Willkühr des Hospodars unterworfen, der einzelne Personen, oft auch ganze Stände, wie z. E. die Geistlichkeit, von ihrer Entrichtung befreiet.

Paris.

Meisler.

... Traité de la Construction des théâtres et des machines théâtrales. Par M. Roubo le fils, Maître Menuisier. Première Partie. 1777; 67 S. in Fol. mit 10 feubern Kupfern auf ganzen und halben Bogen. Da man sich in Frankreich schon länge, und zwar mit Recht, über die schlechte Form und geringe Bequemlichkeit der Schauspielhäuser beklaget; so unternimmt es der Verf., Verbesserungen vorzuschlagen, die diesen Klagen abhelfen, wenigstens, durch Entwicklung der wahren Grundsätze, den Theaterkünstlern nützlich zu werden, und den

Bbb 3

Nach:



Nachkommen einen Begriff von unserer Schaubühne und von unserm Fortgange in dieser Kunst zu geben. Hierzu war nöthig, ins Alterthum zurückzugehen, das Theater der Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen, Teutschen, Engländer, Spanier, kürzlich zu beschreiben, und das alte mit dem jetzigen in Vergleichung zu stellen. Das erste Capitel giebt also eine kurze, bloß historische, Nachricht von dem Schauplätzen. Der Verf. erkennt, daß die Teutschen einen gegründeten Anspruch machen können, auf die Ehre, die Comödie der Alten zuerst wieder hergestellt zu haben. Wenn man auch nicht bis auf die Gefänge der Barden zurückgehen wolle; so habe doch schon im zehnten Jahrhunderte unsere Roswitha Comödien aus dem Terenz übersetzt, und selbst geistliche Tragi-Comödien gedichtet. Das zweyte Capitel enthält zuerst eine Beschreibung vom Theater der Alten, nemlich der Griechen und Römer, gemeinschaftlich, doch mit beständiger Rücksicht auf die Verschiedenheit einzelner Theile: denn in der Hauptsache kamen sie mit einander überein. Hierauf folgt ein Entwurf vom Theater der neuern Zeiten. Es ist von jenem in wichtigen Stücken verschieden. Und dieser Unterschied rührt aus mehr als einer Ursache her; die man gründlich untersuchen muß, wenn man entweder auf ihre Verbesserung bedacht seyn, oder auch den alten Streit über den Vorzug der alten oder neuen Schaubühne entscheiden will. Einige übertriebene Verehrer des Alterthums wollten auch hier nichts für schön und gut halten, als was ihm völlig ähnlich war; andere hingegen sahen in diesen alten Monumenten nichts, als ein eitles Auskramen von Pracht und Größe, dem man die Bequemlichkeit der Spieler und Zuschauer aufgeopfert hatte. Weybe

könnten wohl unrecht haben; jene aber doch we-  
 niger, als diese. Wäre z. B. die Größe der alten  
 Theater fehlerhaft gewesen; so würde sie, glaubt  
 der Verf., nicht über sechs Jahrhunderte hindurch  
 beygehalten worden seyn. Man müsse also die  
 Veränderungen, die man nachher gemacht hat,  
 auf die Unwissenheit der neuern Zeiten, noch mehr  
 aber auf die Revolutionen in der Regierung und  
 in den Sitten schieben. Bey den Alten wurden  
 die Schauspiele auf öffentliche Unkosten gegeben,  
 und jeder Bürger hatte das Recht, dabey zu  
 seyn. Da in Italien mehrere kleine Regenten  
 entstanden, so wollte jede Stadt ihre Schauspiele  
 haben. Die Fürsten hatten weder das Vermögen  
 noch den Willen, sie gratis zu geben; also muß-  
 ten sich Gesellschaften zusammen thun, die Schau-  
 spieler zu bezahlen; und nun wurde eine ganz  
 andere Einrichtung des Theaters nothwendig. In  
 Frankreich waren zwar die Umstände verschied-  
 en, aber die Folge einerley. Man überließ ihre Er-  
 richtung den Schauspielern; die baueten sie so  
 wohlfeil, als möglich; das ist genug gesagt.  
 (Also: das Theater der Alten schickte sich besser  
 für ihre Umstände; und unser Theater besser  
 für die unsrigen. Die Dorfkirche besser für die  
 Dorfgemeinde, die ihren Prediger versehen will;  
 St. Peter besser für Rom.) Beschreibung der  
 Französischen Schaubühnen. Der vornehmsten  
 Italiänischen. Die zu Vicenz, vom Palladio,  
 ist die erste und vielleicht unter den neuern die  
 schönste in Italien. Das Theater zu Parma  
 hält das Mittel zwischen der alten und neuen  
 Einrichtung. Es ist unter den neuen das größte  
 und prächtigste. Zu Venedig sind sieben und  
 zu Rom neun. Das Turiner ist das ansehn-  
 lichste.

lichste. Eine Vergleichungstabelle zeigt die Maafsen von den Haupttheilen der vornehmsten Theater. Das dritte Capitel enthält die Beschreibung eines vom Verfasser entworfenen, und auf eine angenehme Gegend in Paris gerichteten, herrlichen Schauspielhauses, für mehr als zweytausend Zuschauer. Es werden die Grundzüge dieser Art Gebäude vorausgeschickt, um aus ihnen die Veränderungen rechtfertigen zu können, die der Verfasser in der gewöhnlichen Einrichtung vorgenommen hat. Da er z. B. das Parterre wegläßt, die Logen nicht in verschiedene Reihen hängender Balkons, sondern zwischen die Säulen seiner Colonnade auf festen Grund legt; doch läugnet er nicht, daß diese Säulen dem Zuschauer manchmal im Wege stehen. Eine rühmliche, und für nachdenkende Zuschauer höchst beruhigende, Sorgfalt hat er auf die Sicherheit gegen Feuersgefahr gewendet, durch massive Bauart, durch die Menge freyer und bequemer Ausgänge, und durch Wasserbehälter oben im Gebäude, aus denen man das Wasser aller Orten hinleiten, ja vor der Bühne eine Art Wasserfall machen kan, der das Feuer so lange vom Saale abhält, bis sich die Zuschauer entfernt haben. Daß die Vorsicht in diesem Stücke nicht zu weit getrieben werden könne, und noch jetzt auf eine unbegreifliche Weise vernachlässigt werde, das beweisen so viele fürchterliche Unglücksfälle, die sich noch immer ereignen. Wir können uns nicht in mehrere Umstände dieses schönen Entwurfs einlassen; versprechen aber den Liebhabern, daß sie Vergnügen und Nutzen daraus schöpfen werden. Der zweyte Theil wird von den Theatermaschinen handeln.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

72. Stück.

Den 14. Junii 1779.

---

*Löff.*

**D**ohne Namen des Verfassers und Anzeige des Druckorts ist in diesem Jahre auf 95 Seiten in Octav herausgekommen: Das von seinen Vorwürfen gerettete Predigerbuch Salomos. Auf eine ganz neue Art versucht der scharfsinnige Verf., den wahren Zweck dieses schwierigen Buchs zu bestimmen. Nach ihm ist es der lebhafteste Ausdruck eines, von Vereitelung seiner liebsten Wünsche tief gebeugten, aber durch die wahre Religion gebesserten, Gemüths; welches bei dem Anfall des Schmerzes in finstere übertriebene Klagen über Welt und Menschen stürzt; dann aber auf Gott blickt; und dergestalt von schwermüthigen Klagen zu weisen Lehren, und von diesen abermals zu jenen übergeht. Der Hr. Verf. nimmt nämlich an,  
Eccc Sa

Salomo habe das Buch im Alter geschrieben, als die ausschweifende Pracht seines Hofes und die daraus entstandenen Bedrückungen seines Volks dieses mißbegrüßt gemacht hatten; auch bereits der Abfall der zehn Stämme von seinem Thronfolger, ihm angekündigt worden. Dies machte ihn unzufrieden mit sich und der Welt; aber der Gedanke an Gottes Vorsehung und das bessere Leben richtete ihn auf, und süßte ihm weise Belehrungen ein. Und nun lösen sich diese Schwiezigkeiten, welche man in den melancholischen Beschreibungen dieses Lebens, den übertriebenen Klagen und häufigen Widersprüchen findet. — So weit der Verfasser. Und so ist es freilich, so lange man das Buch nicht selbst in die Hand nimmt. Aber wenn man nun da in dem ganzen 1 und 2 Kapitel das jezige Leben so schwarz gemahlt findet, als sey darin kein Strahl von Freude; und nichts von jenen Uebergängen zu Tröstungen und religiösen Lehren antrifft; wenn Kap. 3. und 9. scheint gelehrt zu werden, daß Gott alle Schicksale des Menschen willkürlich, ohne alle Hinsicht auf dessen freies Betragen bestimme, welches alle moralische Vorsehung ausschließt; und man Kap. 3. 19 f. 8. 14. 15. 9. 5. bis Ende u. a. auf eben so scheinbare Verleugnungen des Lebens nach dem Tode stößt; wenn endlich dieser schwierigen Stellen weit mehrere sind, als derer, wo jene Lehren behauptet werden: so fällt auf einmal das Annehmliche jener Hypothese weg. Nicht zu gedenken, daß dergleichen wiederholte Uebergänge von übertriebenen Klagen zu weisen Belehrungen in einer durchdachten Schrift nicht gar natürlich sind; und noch weniger mit der Inspiration des Buchs gereimt werden können. Viel wahrscheinlicher dünkt dem

dem Rec. Hrn. Mendelssohns Meinung, daß die Absicht dieses Buchs sey, moralische Vorlesung und Leben nach dem Tode, durch eine lebhaftere Schilderung der aus dem Gegentheil fließenden Ungereimtheiten darzutun. Aber auch bei dieser Hypothese, so wie bei jeder andern bisher beandten, bleibt immer die große Schwierigkeit, „wie es nach Sprache und Zusammenhang möglich sey, die vorhin angeführten nebst ähnlichen Stellen anders, als von Behauptung eines blinden Schicksals und des gänzlichen ewigen Unterganges des Menschen im Tode zu erklären?“ Außer dem Zusammenhange und Sprachgebrauch klingt z. B. die Auslegung des Hrn. Verf. von Kap. 3. 19 f. sehr wahrscheinlich: Salomo, sagt er S. 35 f., wird durch den Zweifel, daß der Mensch gar zu wenig (der Text sagt, gar nicht, W. 19. 20.) über das Vieh erhaben sey, und man gar zu wenig von dem Zustande der menschlichen Seele nach dem Tode wisse, beunruhigt. Aber alsbald giebt er seinem zweifelnden Gemüt den Rath: trachte du nur darnach, daß du rechtschaffen seyst; wie Gott eine Welt regiere und wie deine Seele nach dem Tode empfinden werde, kan dir hier noch nicht gesagt werden. Ist nun, fragt der Hr. Verf., diese Stelle nicht ganz vortreflich? Das wäre sie! Aber kan W. 21 nach der Sprache gegeben werden, wer fenet den in die Höhe steigenden Geist des Menschen, und den niederwärts zur Erde fahrenden Geist des Viehes? da das wiederholte *non* nach dem *et*, fordert, den Satz frageweise zu nehmen? Paßt das in 22 W. von dem Hrn. Verf. eingeschobene Wort, gut, in die andern Stellen, wo eben dieser Ausdruck vorkommt, und immer den Sinn hat: „der Mensch solle bei

„seinen mühseligen Arbeiten jede Freude genieß  
 „sen, die ihm aufsteht?“ Und wird nicht, selbst  
 nach des Hrn. Verf. Uebersetzung, im 19. und 20.  
 B. ohne die geringste Spuhr eines Zweifels ge-  
 sagt, der Mensch habe einerlei Schicksale mit  
 dem Vieh? — Wenn ferner der Hr. Verf. Kap.  
 4, 4. das  $\text{רִיבָה רַחֲמָיִם}$  durch Bösartigkeit des  
 Geistes giebt: so ist diese Bedeutung von  $\text{רִיבָה}$   
 weder aus der Sprache erweislich, noch in die  
 andern Stellen, wo die Redensart vorkommt, als  
 Kap. 1, 14. 17., passend. — Aufmerksamere Les-  
 fer Salomos haben auch viele ganz unbedeu-  
 tende Stellen in diesem Buch zu finden vermeint.  
 Der Hr. Verf. antwortet hierauf, S. 7, Salo-  
 mo schildere das Hofleben, und das sey voll von  
 unbedeutenden Dingen. Aber wenn auch der In-  
 halt des Buchs diese Behauptung so sehr begün-  
 stigte, als er es nicht thut; so ist die Meinung  
 jenes Einwurfs wohl nicht diese, daß in dem  
 Buch von vielen nichtswürdigen Dingen die Rede  
 sey, sondern daß darin viele Bemerkungen und  
 Lehren vorgetragen werden, welche jederman  
 bekandt und von keinem Nutzen sind: 3. B. Kap.  
 4, 6. „daß eine Hand voll Ruhe besser sey, als  
 „Häufte voll Unruhe;“ eben das. B. 8 = 12 „daß  
 „Zwei besser sind, als Einer.“ Man lese auch  
 Kap. 5, 12. 13. 17. 18. Kap. 6, 2. 3. 6. Auch  
 zweifeln wir, daß die Erklärung des Hrn. Verf.  
 von Kap. 2, 7. „Zerreißen und Zusammen-  
 „nehen hat seine Zeit, Beifall finden werde;  
 nach welcher Salomo an die kostbaren Stücke-  
 reien seiner Kammerfrauen denkt, welche man  
 heute bewundere und morgen zerreiße. S. 53 f. —  
 Die dunkeln Stellen des Buchs, sagt der Hr.  
 Verf. ganz recht S. 6, nehmen ihm nicht seinen  
 Werth. Aber sie vermindern doch seinen Nutzen.  
 Und

Und dunkel ist nicht bloß der silberne Strich Kap. 12, 6; sondern auch eine Menge anderer Stellen, wo die besten Ausleger nichts Befriedigendes sagen; als Kap. 2, 1. 3. 12. 25. Kap. 3, 18. Kap. 4, 13-16. Kap. 7, 18 bis Ende u. a. — Die größte Schwierigkeit machen die schon vorhin genannten Stellen, welche moralische Vorsehung und Leben nach dem Tode zu leugnen scheinen. Der Hr. Verf. fragt dagegen S. 8 f.: kan dasjenige Buch die Vorsehung leugnen, welches behauptet, daß ein fidsliches Herz eine Gabe Gottes sey? (Aber wie? eine willkürliche Gabe, die ohne alle Hinsicht auf des Menschen Betragen ertheilt werde. Und ist das Vorsehung?) Es folgen noch ähnliche Fragen, gegründet auf die Stellen, wo von einem künftigen Gerichte u. s. geredet wird. Aber bei dem allen bleibt die Schwierigkeit ziemlich, so wie sie war. Denn wie soll man nun diese wenige Stellen mit den viel zahlreichern reimen, wo das Gegentheil gelehrt zu werden scheint? — Den Vorwurf endlich, das Buch mache ein ungerechtes, zu schwarzes Bild von diesem Leben, beantwortet der Hr. V. S. 10 f. damit: Salomo schildere nicht das Leben aller Menschen, sondern nur rechtsicher Hoffende. Davon aber findet man in dem Buche selbst nichts. Man lese Kap. 1, 3. 8. 11. 14. 17. 18. Kap. 2, 1. 2. 4-11. 13-15. 17. 18. 22. 23. Traurig, ja schrecklich, muß es jedem billigen und dankbaren Gemüte seyn, so von einer Welt zu sprechen, wo jedes Gräschen eine Allgüte predigt, und von einem Leben, wo auch der Geplagteste immer mehr, weit mehr Freuden hat, als Leiden. Und für den, welcher Welt und Menschen mit dem Auge eines Christen betrachtet, ist es unaussprechlich, so von Gottes Welt zu denken. — Mit



Begierde las der Rec. diese Schrift, welche ein Buch vertheidigt, das er mit Ehrfurcht betrachtet, und gerne ohne allen Anstoß gebrauchen möchte. Er entdeckte darin den Scharfsinn, Beobachtungsgeist und die Redlichkeit des würdigen Verfassers der Abhandlungen über die Religion. Er wünschte sich die Ueberzeugung und Zuversichtlichkeit, womit dieser gelehrte Mann von der Deutlichkeit und Vortreflichkeit des besprochenen Buches spricht. Aber er fand sich am Ende seiner Lectur gerade da, wo er am Anfange war; und sah in einem neuen Beispiel, wie nötig es ist, daß Menschen sich bey aller Verschiedenheit der Meinungen tragen und brüderlich lieben; da sie so gar nicht dazu gemacht sind, über jede Sache gleich zu denken.

*Gmelin.*

Lübeck.

J. J. Gmelins Abhandlung von den Arten des Unkrauts auf den Aeckern in Schwaben und dessen Benutzung in der Haushaltung und Arzneykunst, nebst einer Zugabe von der Ausrottung desselben und von einigen Werkzeugen zur Reinigung des Saatforns, von J. J. W. A. D. Bey Green 1779. Octav, ohne Vorrede, Register und eine Abbildung der angezeigten Maschine S. 408. Eigentlich ist es nichts anders, als Beyträge, die Hr. Prof. Gmelin ehemals zum Naturforscher geliefert hat. Seine Absicht gieng mehr dahin, die Nutzung dieses Unkrauts zu zeigen; der damalige Herausgeber hat aber mehr die Ausrottung und die beste Art derselbigen zur Absicht, und mehrere, größtentheils von andern entlehnte, aber gut gewählte, Erfahrungen, vornehmlich aus dem Museum rusticum und den Nachrichten der

der Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft darüber gesammelt und ausführlich eingeschaltet; auch hat Hr. W. Nachricht von einem neuen Pflug zum Reizen des Ackers auf sandigem Geseß, von dem Gebrauch des Kalis, des Gassenfoths, der Seifensiederasche, des Merqels, eine Eintheilung der Erdarten, aus Andreà ausgezogen, die Meßsche Preischrift vom Verhalten des Landmanns bey verschiedenen Wetterschäden, und zuletzt noch eine eigene Nachricht von einigen Werkzeugen zur Reinigung des Saatkorns angehängt, und in dieser finden die Leser eine ausführliche und durch Zeichnungen erläuterte Beschreibung eines neuen, zu dieser Absicht bestimmten Werkzeuges, das sein Erfinder, ein Tischler, Dürland, mit dem Namen Staubmühle belegt hat.

Halle. *Vraßner.*

Christ. Will. Hoesimanns ausführlicher Unterricht von zeigenden und schlagenden Taschenuhren zur Kenntniß und Ausbesserung aller vorkommenden Arten derselben, für solche, die nicht von der Feile, sondern von der Feder Profession machen. Im Verlage des Waisenhauses 1779; 516 Octav. 10 Kupfertafeln. Zuerst wie man sic überhaupt von einem Uhrwerke begriffe an einer Gewichtuhr mit Secundenperpendikel zu machen hat; dann die Theile der gewöhnlichen Taschenuhr, die sie zerlegt und zerlegt zeigt, ihre Zerlegung, Reinigung, Wiederyusammensetzung, Berechnung, Ausbesserung, dazu erforderliche Materialien, Werkzeuge, Arbeiten. Weniger gewöhnliche Uhren, als: die nur Stunden zeigt, das Datum weisende, weckende, schlagende, repetirende; Vorschriften zur Wahl, Prüfung, Erhaltung, Stellung

lung der Uhren. Hr. J. Unterricht ist sehr methodisch, und zeigt theoretische Einsicht und practische Uebung. Bey einem Gegenstande, der eigentlich ganz mathematisch ist, hat er doch selbst mathematische Redensarten, so viel als möglich, zu vermeiden gesucht, denen zu gefallen, für die er schrieb, die von der Feder Profession machen (denn die machen nicht allemahl zugleich Profession vom Denken.) Daß er selbst die mathematischen Gründe wohl einzieht, zeigt er durch die Geschicklichkeit, sie wenigstens verständlich vorzutragen. Auch höhere Theorien, z. E. von der Figur der Schnecke, dem Mittelpuncte des Schwunges u. d. g. sind ihm nicht unbekant, ob er wohl glaubt, sie seyen zur Uebung nicht nöthig, weil z. E. keine Feder der andern völlig gleich sey, und die Figur jeder Schnecke doch nach ihrer Feder müßte abgeglichen werden. (Die Schnecke, so gut als möglich nach der Theorie gemacht, wird leichter abzugleichen seyn, als eine, die ohne alle Theorie gemacht wäre. Ueberhaupt zeigt die Theorie, wie man die Sachen machen müße, damit sie sich darnach zu den Umständen, welche die Theorie nicht alle in Betrachtung ziehen kann, leichter einrichten lassen. Hr. J. schreibt selbst: Gott sprach: Huygens werde, und Uhren genauen recht, aber, wie vielerley neue und tiefe Theorien, alle nur zu dieser Absicht, enthält nicht Huygens horologium oscillatorium?)

---

**Druckfehler.**

Gelährte Anzeigen 463. S. 19. J. statt: angiebt. Der zu lesen: angiebt. Die

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

73. Stück.

Den 17. Junii 1779.

---

Göttingen.

*Leff.*

**D**ie Christliche Besserung, nebst einer vorläufigen Abhandlung von dem Unbegreiflichen in der Religion, von Huldreich Christoph Hesse, Prediger zu Stöckley in der Grafschaft Hohnstein. Erster Theil, 1779. 239 S. in Octav. Mit Vergnügen bemerkt man aus den aufgeklärten, bestimmten und pragmatischen Sentenzen von der Religion, welche dieses kleine Werk enthält, daß dessen Verfasser die Nebenstunden seines Amtes im Umgange mit den theologischen Wissenschaften hinbringt; und sich dadurch geschickt gemacht, auch wichtigere Vorken in der Kirche mit Erfolg zu bekleiden. Sachen und Vortrag sind darin so beschaffen, daß man es nicht ohne Nutzen lesen, und die Fortsetzung wünschen wird.

D b b b

wird. In folgender Ordnung behandelt der Hr. Verf. seinen Gegenstand. Zunächst von den Vorbereitungsübungen des Menschen, der gebessert werden will: Dann eine Vorstellung der Wahrheiten, die ihn bessern; und, wie dies geschieht: hierauf von dieser Besserung selbst und ihren glücklichen Folgen: zuletzt vom Gebete.

*Murray.* Stockholm.

Der dritte Band von des Vasa-Ritters und Professors der Chemie in Ubo, Hrn. Pehr-Adrian Gadd, Först till en systematiskt Inledning i Swenska Landtskötsele (1777 in der Kön. Druckerey auf 1 Alphab. 16½ Bogen in Octav gedruckt, nebst 4 Kupferplatten) ist ganz dem Ackerbau gewidmet und mit eben derjenigen Gründlichkeit verfaßt, die wir von den beyden ersten (M. f. Anz. 1777 Zugabe S. 82, 361) gerühmt haben, und die sich von einer so glücklichen Verbindung der Naturgeschichte, Physik und Chemie mit der Ausübung der Landwirtschaft und einer so genauen Bekanntschaft mit fremden Erfindungen, selbst der ältern Völker, erwarten läßt. Von einem zum Acker tüchtigen Lande erfordert der Hr. Verf. eine hohe schräglauende und nach Süden gerichtete Lage, und beurtheilet auch dessen Brauchbarkeit nach den darauf wachsenden Stauden und andern Kräutern. Die beste Erde dazu ist eine Stauberde, mit Mergel oder Thon oder Sand vermischt, oder eine reine Stauberde. Sehr ersprieslich ist es, wenn zu Wasserleitungen Gelegenheit ist. Um aber Ueberschwemmungen zu verhüten, muß man bey Zeiten auf Graben und Erdwälle bedacht seyn. Wie ein Sumpfland zu Aekern zugerichtet werde, ausführlich. Je mehr

mehr Stauberde ein Acker besitzt, desto fruchtbarer ist er, ferner muß er locker seyn und dem Pflug leicht nachgeben, weder von Trockenheit noch Nässe zu leicht leiden, und die gute Erde nicht bloß flach, sondern tief liegen. Hr. G. nennt beydes die bessern und schlechtern Erdarten nach ihren verschiedenen Zumischungen, und die Ordnung, in welcher die Acker diesem zufolge bey Erleugung des Schazes in verschiedenen Schwedischen Provinzen auf einander folgen, mit welcher Hr. G. doch nicht gänzlich zufrieden ist. Eine mit Mergel vermischte Stauberde hat vor allen andern Erdarten den Vorzug. Diese unterscheidet sich dadurch, daß sie durch aufgeträufelte Säuren brauset und in Blasen aufsteigt, in Feuer gebrannt Spuren von Kalch zurückläßt, auch sodann eine dunkelgraue und schwärzliche Farbe annimmt, sich mehr oder weniger erhärtet, in der Luft verwittert, und getrocknet wie ein dunkelgrauer Thon aussieht. Von zufälligen Umständen, welche die Acker verderben können, wehnt zu viel Nässe, die veräumte Vermischung der Erdarten, zu tiefes Pflügen, unschickliche Düngung, schlechte Eintheilung der Acker, mineralische Einmischungen u. s. w. gehören; und von den Verbesserungen der Erde durch Vermischung mit andern Erdarten, oder andern Zusätzen, als durch Kalch, Kohlengestübe, Ruß, und von der rechten Zeit, diese zu unternehmen. Ein besonderer Abschnitt handelt von den mancherley Graben, und von der Zeit und Art, sie anzulegen und sie rein zu erhalten. Am leichtesten lassen sie sich mit einem besonders darzu gemachten Pfluge zu Stande bringen. Mancherley Vorschläge zum Wässern der Acker, wozu die in Norwegen übliche Weise am bequemsten ist, wovon ein angehängtes Kupfer noch mehr Aufklärung

rung giebt. Der Pflug, dessen Weile und Absich-  
 ten auch bey andern Nationen auſſer Schweden  
 und Handhabung. Die Wahl deſſelben muß bil-  
 lig nach Verſchiedenheit des Bodens gemacht wer-  
 den. Ueberhaupt iſt es vortheilhafter, Ochſen  
 dabey vorzuſpannen, deren Eigenſchaften auch  
 nicht vergeſſen werden. Sodann die Egge und  
 die Walze, ebenfalls nach mancherley Rückſichten.  
 Die mannigfaltigen Unkraüter werden nach ihrer  
 Dauer angegeben, deren es doch viele genug in  
 Schweden giebt, obgleich der lange Winter dar-  
 ſelbſt viele zurückhält, die in wärmern Climates  
 erſcheinen. Die Vertilgung derſelben bezieht ſich  
 auf ihre verſchiedene Natur und Blühzeit und die  
 Zeit und Art der Verbreitung ihrer Samen, wel-  
 ches alles umständlich erörtert wird. Der Dün-  
 ger, deſſen Mannigfaltigkeit und Einſammlung  
 und Einfluß auf die Fruchtbarkeit. Daß Hr. G.  
 auf die Düngſalze und mancherley künstlichen Zu-  
 miſchungen nichts halte, verſteht ſich von ſelbſt.  
 Er begnügt ſich damit, alle drey oder vier Jahre  
 zu düngen, und läßt nicht eher den Dünger aus-  
 fahren, biß er halb verfault iſt; wie dieſes be-  
 fördert werde: wird auch gelehrt. Namentlich  
 von der Düngung innerhalb Hürden. Wie durch  
 angebaute Gewächſe der Acker fetter gemacht wer-  
 de. Dazu dienen alle ſaftvolle Gewächſe und  
 ſolche, die groſſe und tiefe Wurzeln in der Erde  
 ſchieſſen. In Schweden läßt ſich doch nicht durch  
 Abwechſelung der angebauten Gewächſe die Bra-  
 che ganz erſparen. Die rechte Sätzeit iſt, wenn  
 der Boden Saft und Fettigkeit hat, genugsam  
 locker iſt, und Wärme und Feuchtigkeit genug be-  
 ſitzt, die eingetretten Körner zu beleben, dabey  
 die Luft nicht weiter durch ihre Raubigkeit den  
 zarten Keim zu zerſtören vermag. Nach dieſen

Res

Regeln werden mancherley Anzeigen, die man von dem Calender, den Mondbewänderungen, dem Zuge gewisser hier benannter Vögel, dem Blühen gewisser Gewächse u. s. w. hernimmt, verworfen. Nützlich ist das Verzeichniß der Zeiten, da die Ausfaat in manchen Schwedischen Provinzen gemeinlich im Frühling und Herbst geschieht, die freylich nicht auf einen und denselben Tag fällt. Hr. G. giebt doch verschiedene Gewächse an, deren Blüthe oder Frucht, wie auch einige Jagods- gel und Insecte, deren Ankunft hierin zur Nichtsch- naur dienen kan. Er fordert 9 (Celsiusische = 48 Fahr.) Grade Wärme zum Keimen der Früh- lingsfaat, zu deren Prüfung er sich eines Acker- thermometers bedient. Dieser besteht aus einem Glas mit Auisöhl vermischt mit etwas Wallrath, welche Flüssigkeit die Eigenschaft besitzt, innerhalb einigen Minuten in einer Wärme unter dem an- gegebenen Grad zu gerinnen. Baumöhl mit ein wenig Salz zusammenschmelzen, kan zu eben der Absicht dienen. In wie ferne das Einweichen der Körner vor der Ausfaat statt finde, nebst der Wahl der dazu schicklichen Flüssigkeit und der We- chselbarkeit dabey. Rathsam ist es in südlichen Gegenden, Getraide aus nördlichen auszusäen, da es dann zeitiger zur Reife kömmt und besser gedeihet. Im Herbst ist es besser zu frühe, als zu späte zu säen. Der Schnee ist weder bey der Ausfaat noch bey dem Keimen dem Getraide nach- theilig, und was man von einem darin befindlichen Salz sagt, ist ungegründet. Die Säemaschine wird, zumahl um den gehörigen Abstand der Kör- ner zu bewirken, sehr gerühmt. Die von du Har- mel beschriebene und von Chateaucieux verbesserte Maschine hat der Graf Cronstedt noch vollkom- mener gemacht. Was nach der Ausfaat zu beob-  
 . . . . . Dddd 3 . . . . . ach-



achten ist, und von der Wartung der Aecker den Winter und Frühling über, in welchem Abschnitt auch von manchen der Saat schädlichen Gewürmen und ihren Vertilgungsmitteln geredet wird. Nun von den einzeln Getreidearten und ihrer besondern Wartung, den ihnen schädlichen Insecten, und von den Erbsen, Weizen, Linsen, Bohnen und dem Buchweizen, worin wir dem Hrn. Verfasser nicht genau folgen können. Die Zahl der Getraidekrankheiten ist beträchtlich. Er theilt sie nach den Ursachen ein, da sie entweder von überflüssiger oder zu sparsamer und geringer oder undienlicher Nahrung, oder von einer ungleichen Vertheilung der Nahrungssäfte oder ausserordentlichen Zufälligkeiten entstehen können. Als Beispiele der weniger angemerkten nennen wir Cavescencia und Foliatio, Suffocatio, Sideratio, Rachitis, Sphacellismus. Am wahrscheinlichsten ist ihm, daß der Honigthau ein gewaltsamer Ausbruch des Nahrungsaftes bald an einem, bald an dem andern Orte sey. Er hat diese zähe klebrichte Feuchtigkeit verschiedentlich aus dem befruchteten Fruchtknoten hervorbringen, und von da über den übrigen Theil der Lehre sich ausbreiten gesehen. Bey Hülsping erndtet man das sechzehnte bis zwanzigste Korn ein. Die Erndte nebst den besten dabey üblichen Werkzeugen und die Bedeckung und das Aufbanzen der Garben, ferner die Scheuern und die verschiedene Art mit Rädern, Flegeln oder Wagen zu dreschen. Hierauf erdortet der Hr. Verfasser ausführlich, wie das Getraide auf den Kornböden und in den Magazinen wider das Dampfigwerden und wider Ungeziefer und Würmer zu sichern sey. Einige Schwedische Landwirthe haben die Würmer von den Fruchtböden durch das

hingelegte widrig riechende Pfennikraut (Thlaspi arvense) glücklich vertrieben. Mit vielen Gründen wird erwiesen, daß der Vorschlag, die Wiesen durch den Ackerbau entbehrlich zu machen, nicht gelten könne, unter denen wohl die wichtigsten diese sind, daß das Heu weit mehrere nahrhafte Säfte bey sich führe, als die Grasmähe, die auf Aeckern angebaut werden, daß manche Plätze sich besser zu Wiesen als zu Aeckern schicken, und daß die Zubereitung der Aecker jederzeit weit kostbarer sey, als der Wiesenbau.

Pressburg und Leipzig. *Smelin.*

Sammlung merkwürdiger Naturseihenheiten des Königreichs Ungarn von Michael Klein. Bey Köne 1778. Octav S. 126, ohne Vorrede, Entwurf und Register. Begierig und voll Erwartung, neue Bemerkungen in der Naturgeschichte eines so sehr merkwürdigen Landes; das zwar schon in ältern Zeiten Bel, Brückmann, und, was die Pflanzen betrifft, auch Cuspius, und in neuern von Vorn, Scopoli, Delius u. a. aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, aber uns bisher nur schätzbare Bruchstücke geliefert hatten; oder wenigstens das schon Bekannte in einen Zusammenhang gebracht zu finden, nahm Rec. dieses Buch in die Hand, aber er muß gesehen, daß er sich nach dem Durchlesen einen ganz andern Begriff davon macht, und vermuten, daß man die Leser desselbigen, selbst unter den Landesleuten des Hrn. Verfassers, ungläubig genug seyn werden, auf seine oder Anderer gedruckte oder ungedruckte Nachrichten das Wundergold in und auf den Weintrauben, an den Blättern, Halmen und dergleichen; den Fluß, der nur ein Drittel Wasser und zwey

zwey Drittel Fische hat; die Nhabarber vom Ungarischen Schneegebrat; die Kropfgans, welche die kleinen Wasser erst ansaust, das Wasser hinwegträgt, und so die Fische sänet; die mit plötzlichem Golde angelauenen Schwafszähne und dergleichen, als wahre Erscheinungen zu glauben, oder den Carfunkel vom Carpathischen Gebirge für Rubin; die unter dem Namen Diamant beschriebenen Steine (vornehmlich die, die nicht auf Glas schneiden) für wahre Diamanten, und die meisten übrigen Edelsteine für ächt zu halten. Von systematischen Schriftstellern scheint Hr. K. nicht viel zu halten, noch um Mineralogien anderer Länder sich sehr zu bekümmern; sonst würden wir ohne Zweifel mehr Bestimmtes in seinen Benennungen und Beschreibungen finden und Hr. K. würde uns nicht sagen, daß Ungarn und Hohenlohe die einzigen Länder sind, welche Cementwasser haben. Kaum kann Hr. K. glauben, daß das, was er für versteinte Linsen erhalten hat, veräciete Schalenthiere, Helixen, sind; auf den Prattenburgischen Pfennigen hat er aber selbst lauter Schnecken und Muscheln wahrgenommen. Der Cemberbaum (Kirbaum) wächst auch in Ungarn; auch der Krummholzbaum, der übrigens näher an die gemeine Fichte, als an den Cemberbaum gränzt, auch Gelbholz, Wassernüß, Dornbeere und Ahorn. S. 58-62 eine Lobrede in gebundener Sprache auf den Stör, und S. 63. 64 eine ähnliche auf die Forelle aus Richters Ichthyothologie. Auf dem Kobel bey Zeben findet man versteinte Krebsse, und in mehreren Gegenden, vornehmlich bey Zselobanya, Ginalth und Fünfkirchen Porcellänerde. S. 112 eine Namenliste von Weintraubenarten aus den Preßburger Weinbergen. Das beste hat Hr. K. den angeführten neuern Schriftstellern zu danken.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 19. Junii 1779.

Gießen.

*Gelhardt.*

**S.** W. v. Günderode, Hochfürstl. Marggräfl. Badischen wirklichen Hof- und Regierungsraths und Kammerjunkers, Beyträge zur Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münzwissenschaft. (Zu der Kriegerischen Buchhandlung Octav 13 Bogen.) In dieser Sammlung sind sieben gründlich geschriebene Abhandlungen. Die erste ist eine Preisschrift, welche schon in dem IV. Bande der Schriften der Churpfälzischen Societät der Wissenschaften, wiewohl etwas unvollständiger, abgedruckt ist, und von den Ursachen handelt, welche den Verfall der Eintheilung Teutschlands, besonders der Rheinischen Provinzen, in Sauen veranlasset haben. Der Hr. Hofrath findet den  
 E e e Grund,

Grund, daß die Gauen aufgehoben sind, in stelen Dingen, die mit und neben einander gewirkt haben. Da die Grafen sich innerhalb ihren Gauen viele Erbäuter anhafteten, auch sehr oft die Gnade vom Kaiser erlangten, daß ihre Söhne ihnen im Amte folgten, und die Kaiser im elften Jahrhunderte zu viele einzelne Güter an weltliche und geistliche Herren versenkten, auch durch die bürgerlichen Kriege zu sehr geschwächt wurden, als daß sie die Sazung des Würzburger Friedens von 1121. zu Wiederherbeschaffung der unrechtmäßig veräußerten oder verlohrenen Reichsgüter vollziehen konnten, so bekamen die Grafen und andere Herren die Landeshoheit, welcher die Gauverfassung hinderlich war. Daher bemerkt man, daß die Gauen in den Urkunden verschwinden, so bald als die Grafen erblich geworden waren, wie hier aus Elsassischen, Lotharingischen und Brabantischen Beyspielen gezeigt wird. Die erblichen und mit Landeshoheit versehenen Herren änderten die Gränzen ihrer Grafschaft, und nannten sich und ihr Land nach ihrem wichtigsten Allodialschlosse, da zuvor die Grafschaft nach ihren Laufnamen oder Gau in Urkunden angegeben ward. Andere minder freye Grafen folgten dem Beyspiel und belegten ihre Grafschaft mit dem Namen des vornehmsten Gerichtsplazes. Die Gränzen der Gauen waren nicht allemal genug bestimmt, und es entstand öfters ein Mißverstand, weil ein einziger Ort in mehreren Contracten zu verschiedenen Gauen gerechnet war. Man gab einem einigen Herrn verschiedene Grafschaften, und da dieser Unterbeamten setzte, entstanden neue Abtheilungen der Gauen in Territorien und Marken, und man fand es bequemer, diese, als die Gauen, in den Urkunden zur Bezeichnung der Lage eines Orts zu setzen. Die

größe

größern Regenten besaßen beträchtliche Allodien, ferner Lehne, die anstatt des Soldes ihnen für ihr Herzogliches oder Gräfliches Amt zugetheilt waren, und endlich die Grafschaft, die sie regieren sollten, selbst, warfen alles zusammen, nannten es das Herzogthum oder die Grafschaft, und zerstörten dadurch die Gauverfassung. Die Freyen und Edelen, die keine Grafschaft hatten, thaten wohl, wenn sie die Gauverfassung zu vernichten suchten, weil sie in Gefahr geriethen, von den Grafen des Gaues, der ehemals ihr Richter an des Kaisers Statt gewesen war, unterjocht zu werden. Einige von diesen suchten auch wohl die Gerichtsbarkeit an sich zu ziehen, und wurden auch vom Kaiser nicht gehindert, weil dieses das einzige Mittel war, sie bey ihrer Reichsfreyheit zu erhalten. Die Geistlichen erhielten schon im eilften Jahrhunderte ganze Gauen und Grafschaften, und Befreyungen von aller Gräflichen Gerichtsbarkeit, daher die Gauen in ihrem Gebiete überflüssig wurden. Endlich fanden auch die zurückgebliebenen und neu verordneten kaiserlichen Beamten, nemlich die Landgrafen, Landobvoten und Comites civitatum nöthig, die Gauverfassung abzuschaffen. (Vielleicht trug auch Kaiser Friedrich I. merkwürdiger Reichstag, den er nach Herzog Heinrichs des Löwen Fall hielt, etwas zu der Gauvernichtung bey, weil durch dessen Satzungen die Macht der Herzogen und Grafen eine ganz neue Gestalt bekam.) Die zweyte vertheidigt den Kaiser Otto den Großen gegen des Hrn. Prof. Schröckh Beschuldigung des Aberglaubens, und zeigt, daß er eine sehr strenge Kirchenzucht gehalten habe, und daß seine Freygebigkeit gegen die Kirchen weder so groß, als man sie macht, noch auch den Grundfäßen einer

einer gesunden Politik entgegen gewesen sey. Den dritten Platz nimmt das geistliche Staatsrecht unter Kaiser Otto I. Regierung ein, welches eigentlich ein erweiterter Abschnitt aus des Hrn. Verf. bekannter Staatsverfassung zu Kaiser Ottos Zeit ist. Die westfränkische und teutsche Kirche war noch in einer Verbindung, und hielt unter dem Vorhise des Kaisers und des Französischer Königs Synoden. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Magdeburg wurden Primaten, so wie der Abbt von Fulda Primas der Aebte. Die Thumherren, welche bisher Mönche gewesen waren, hatten in weltlichen Dingen wenig, und in geistlichen fast gar nichts zu sagen. Die Bischöfe wurden, ohne Rücksicht auf die Geburt, oft von den Geistlichen und Laica gewählt, oft aber vom Kaiser gesetzt, und beehret, wenn sie Thumherren waren, ihre Präbenden. Sie wagten es schon, Herzoge in den Mann zu thun, hatten aber noch erbliche, gewählte oder vom Kaiser ernannte Advocatos. Der Papst übte nur das Recht aus, geistliche Stiftungen zu bestätigen, Zustigkeiten geistlicher Personen zu entscheiden, in geistlichen Dingen Verordnungen ergehen zu lassen, Appellationen von Erzbischöflichen und exemten Gerichten anzunehmen, böse Geistlichen zu suspendiren und in Concilien das Nebenrathium zu führen. Die Rechte des teutschen Königs in Kirchensachen waren noch sehr groß, und wenn weltliche Magnaten dergleichen ausübten, so geschah es entweder in des Kaisers Namen oder durch Usurpation, oder durch die Verleihung, welche letztere aber nur auf eines Mannes Leben eingeschränkt war. Die Kirchenversammlungen waren öfters mit den Reichstagen vereinigt. In der vierten Abhandlung wird der Ursprung

der

der ehemaligen Vorrechte des Rheinischen Pfalzgrafen, die er bey der Kaiserwahl ausübte, durch die goldene Bulle aber abgeändert sind, nemlich der Mitauschreibung zu der Wahl, der Entscheidung bey zwistigen Wahlen, und die Verkündigung der geschickten Wahl, in seinem Amte eines obersten Richters am Hofe, gesucht. Die fünfte und sechste Abhandlung sind juristisch. In jener wird gezeigt, daß nach dem gemeinen Rechte die Waaren eines verhypothecirten Ladens von dem Schuldner mit Vernichtung der Pfandschaft verkauft werden können, nicht nur einzeln, sondern auch in Quantitäten; letzteres wenn der Debitor den Vorzug hat, neue Waaren wieder in die Stelle zu schaffen. Sollte der Krämer, (nicht aber der Grophändler) sein Waarenlager ganz oder größtentheils loschlagen, so hat der Gläubiger das Recht, zu vindiciren. Geld, welches für einzelne Waaren gelöst und nicht anderweitig verbraucht ist, behält die Natur der verpfändeten Waare. Nach der sechsten Abhandlung kann ein Indossat gegen den Indossanten eines mit Protest zurückgekommenen Wechsels nach Wechselrecht klagen, obgleich Bernherr das Gegentheil behauptet. Die siebende oder letzte Abhandlung enthält eine vollständige Beschreibung aller Marggräfl. Badenschen Münzen und Schaustücke, in einer sehr guten Ordnung. Bey dieser sind die Schriften, welche Zeichnungen oder Beschreibungen enthalten, angezeigt, und andere nöthige Erläuterungen beigebracht, auch verschiedene Stücke aus des Hrn: Verfassers, wie auch des Hrn. Hofrath von Hagen zu Nürnberg Münzsammlungen zuerst bekannt gemacht worden.



*Murray.* Edinburg.

A Treatise on the Theory and Management of Ulcers, with a Dissertation on white Swellings of the Joints, by B. Bell, Member of the college of Surgeons of Edinburgh etc. 1778. Octav 400 Seiten. Zwar nicht vollständig, aber doch wegen verschiedener eigener Betrachtungen und Beobachtungen lesenswürdig. Immer entsteht die Entzündung von einem Reize, was durch die Wirkung der Blutgefäße widernatürlich vermehrt wird. Nach gehörigen Ausleerungen thut der Mohnsaft vortrefliche Dienste, nur muß er in hinlänglich starken Dosen gegeben werden. Wo sehr viel Spannung, Reiz und Schmerz ist, giebt der Verf. den erweichenden Breyen den Vorzug, welche in diesem Falle nicht Ecyterung veranlassen, sondern vielmehr die Zertheilung aufs kräftigste befördern. Große Ecytersammlungen soll man ja nicht durch einen grossen Schnitt öffnen; gemeiniglich wird bald nach der Eröffnung der Ecyter bössartig, und der Kranke bekommt heftische Zufälle, die der Einsaugung des Ecyters zuschreiben sind. Diese übeln Folgen rühren bloß von dem zu frühen Eintritt der Luft ins Geschwür her. Um diesen zu verhüten, soll man dergleichen Ecytersammlungen immer durch ein Haarsseil öffnen; dies leert den Ecyter aus, und hindert den Eintritt der Luft. Der Verf. versichert, daß das Geschwür in der Hälfte der Zeit heilt, als wenn es durch einen Schnitt geöffnet wird. China ist in allen Fällen des kalten Brandes zuträglich, ausgenommen wo noch ein starkes Entzündungsfieber ist. Aeufferliche Mittel helfen hier wenig; sogar die Einschnitte verwirft der Verfasser, wenn der Brand nicht sehr tief dringt. Die Verschiedenheit der

Ge-

Geschwüre hängt von der verschiedenen Beschaffenheit der festen Theile im Geschwüre, der Gauche, der Dauer, der Zufälle und der Ursachen ab. Man darf alte Geschwüre dreist heilen, nur muß man eine Fontanelle legen. Wider Hrn. Sabre für die Erzeugung eines jungen Fleisches in Geschwüren. Das Sinken der nahen Theile trägt indessen sehr viel zur Heilung bey. Dies Sinken befördert die Einwickelung; und dadurch trägt sie so viel zur Heilung der Geschwüre bey, vornehmlich wenn die nahen Theile oedematös sind. Zur Erhaltung eines guten Cyters, sowohl in Absicht der Menge, als auch der Beschaffenheit, ist vorzüglich ein gehöriger Grad von Wärme nöthig. Der Mangel desselben ist oft die einzige Ursache des schlechten Cyters. Zur Heilung alter hartnäckiger Geschwüre wird oft weiter nichts erfordert, als daß man sie warm hält. Beym Beinfrasse werden alle Ezmittel verworfen, nur der Perforatortrepan wird verstatet. Dieser muß jeden dritten Tag gebraucht werden, jedesmal muß man so tief bohren, daß der Kranke einige Empfindung hat, und nachher mit Chinadecoct küssen.

Der Krebs ist in seinen Zufällen so mannigfaltig, daß man beynabe gar keine Beschreibung davon geben kann. Anfänglich scheint er jederzeit örtlich zu seyn, nur durch Einfäugung der Gauche verbreitet sich nach und nach die Krankheit durch den ganzen Körper. Anfänglich hilft also die Operation immer, und wo sie nicht hilft, ist sie zu lange aufgeschoben worden. Aufser dieser verachtet der Verfasser alle Mittel. Bey der Operation muß so viel Haut, als mög-

lich, gespart, und die Wunde sogleich geheftet, und ohne Eiterung geheilt werden. Die Riechten sind örtliche Hautgeschwüre, und erfordern vorzüglich Mittel, die die Ausdünstung befördern, als Bäder, Spiegelglas, Holzdecocte u. s. w.

Es giebt zwei Gattungen des Gliederschwamms, welche wesentlich von einander unterschieden sind. Die erste, welche der Verfasser die rheumatische nennt, entsteht nach äußerlichen Verletzungen des Gelenks, vornehmlich aber von einer rheumatischen Schärfe; die zweyte, die scrophulöse, entsteht immer von freyen Stücken, und bloß aus einer scrophulösen Ursache. In der ersten leiden zuerst die Gelenkbänder, die Knochen erst in der Folge; der Schmerz nimmt gleich anfangs das ganze Gelenk ein, die Geschwulst hat ihren Sitz in den weichen Theilen, und ist gleich anfangs sehr stark; in der zweyten leiden die Knochen zuerst, und die weichen Theile in der Folge, der Schmerz ist anfänglich nur in einer kleinen Stelle, gemeinlich mitten im Gelenke, die Geschwulst ist anfänglich sehr geringe, und rührt von den Knochen her. Die letztere ist unheilbar, die erstere kann anfänglich, so lange Entzündung da ist, durch den wiederholten Gebrauch der Blutigel oder der Schröpfköpfe am leidenden Theile, und der Blasenspaster; in der Folge aber, wenn die Entzündung gänzlich verschwunden ist, durch Quecksilber-einreibungen zuweilen gehoben werden. Die Steifigkeit des Gelenks, die zuweilen zurückbleibt, rührt bloß von der Verkürzung der Sehnenmuskeln und Nerven her, und weicht gemeinlich äußerlichen erweichenden Mitteln.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 21. Junii 1779.

Leipzig.

*Strohmeier*

In dem zweyten Stücke des ersten Bandes des neuen Magazins für Aerzte, welches der Hr. Prof. Baldinger mit diesem Jahre herauszugeben angefangen hat, finden wir auſſer der Anzeige der Vorleſungen auf der Wierter hohen Schule im Jahre 1778. und den Nachrichten von verſchiedenen neu herausgekommenen und noch zu erwartenden Schriften, denen ein Verzeichniß der in den drey nächſt verfloſſenen Jahren in Edinburg erſchienenen medicinischen Proſchriften beygefügt iſt, folgende Aufſätze. Fortſetzung der im dritten Stück des Magazins abgebrochenen Beobachtungen über die Hleggifte von J. Percival, neſt einigen der Urſchrift angehängten Briefen. Beſchreibung einer Sommerepidemie im J. 1778.

§fff

Das

Das hier von einem Ungeannten beschriebene Fieber, welches in einer Gegend in Churfachsen vorzüglich während den Monaten Julius und August herrschte, war gallichter Art, und ergriff meistens sonst gesunde Kinder, die das vierzehnte Jahr noch nicht erreicht hatten. Es erschien unter einer zweyfachen Gestalt, ohne daß man eine offenbare Ursache, durch welche diese Verschiedenheit bestimmt wurde, anmerken konnte. Einmal verhielt es sich als eine gallichte Pleuropneumonie, die schon den dritten, seltener den fünften Tag, ihre größte Höhe erreichte, und mit einem gallichten Durchfall sich endigte. Nur da, wo diese Ausleerung unterblieb oder zu sparsam war, brachte ein offenbar kritischer frieselartiger Ausschlag, welcher ohngefähr am neunten Tag erschien, und einige Tage nachher ohne alle Beschwerde verschwand, die Besserung allmählig zu Stande. Desterer mangelten jedoch die Merkmale der örtlichen Entzündung, und ein heftiges lang anhaltendes Erbrechen, mit welchem man gallichte, zuweilen mit St. ein vermischte, grüne, auch schwärzlichte, äußerst scharfe und übelriechende, Materie ausgeleert wurde, zeichnete nebst der ungewöhnlichen Kraftlosigkeit, den heftigern Kopfschmerzen und andern Zufällen, das Fieber in seiner zweyten Gestalt aus. Gegebene Brechmittel thaten hier noch, wenn eine Gabe von Salpeter und vitriolisirten Weinstein während einer oder zwey Stunden Ruhe verschafft hatte, dem fernern Wachstum der Krankheit Einhalt. Wurde in dessen dieser Zeitpunkt der Hilfe verabsäumt, so erreichte das mit vielen drohenden und krampfhaften Zufällen begleitete Fieber schon den zweyten oder dritten Tag seinen höchsten Grad, doch bewirkte auch dann noch, nachdem sich der Zu-

stand

stand mehrentheils bis zum siebenden Tag gleich geblieben, ein heilsamer Durchfall und eine gelinde Ausdünstung die erwünschte Besserung. Seltener bemerkte man in diesem Falle den frieseartigen Ausschlag. Zuweilen folgten einem anhaltenden, meist unnützen, Erbrechen sehr bald eine allgemeine Erstarrung des Körpers, welche mit Krämpfen einzelner Theile abwechselte, ein Unvermögen zu schlucken, eine Sprachlosigkeit und eine Kälte der äußern Glieder bey einer brennenden innern Hitze. Der Urath kloß häufig und ohne Bewußtseyn ab, die Sinne waren stumpf, das Ansehen verfürbt, der Puls schwach, klein und gespannt, das Athemholen äußerst erschwert, und schon am zweyten, öfters aber am dritten Tage, erfolgte der Tod. Vorzüglich mußte auf die Milderung und Ausföhrung der in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeiten gesehen werden. Den krampfhafteu Zufällen aber und der überhandnehmenden Schwäche suchte der Verf. durch Wiesam, Wein, Chinarinde und Schlangenzurzel, deren Aufguß er dem Absud vorzieht, zu begegnen. Mit Nutzen bediente er sich auch der Senfumschläge, und sehr wirksam fand er öfters Bähungen mit warmen Wasser und Essig, um den Krampf der Haut zu mindern, und eine heilsame Ausdünstung zu befördern. Zweifel über die Wirksamkeit einiger Mittel aus dem Pflanzenreiche wider die venerische Seuche, von dem Hrn. Herausgeber. Zufüge zu den besondern Curmethoden, welche sich diesesmal auf die Heilung der Krankheiten durch Musik beziehen, von ebendemselben. Sieben Sectionsberrichte und Wahrnehmungen von Krankheiten an Menschen und Thieren, vom Hrn. D. Küling, wovon die beyden letzten Nummern erst im nächsten Stück

erscheinen werden. Vermischte Aufsätze, vom Hrn. Prof. Baldinger, welche die Fragen betreffen, ob Hier. Cardan über die Reizbarkeit der Muskeln eigene Versuche angestellt habe? und ob Berger vor dem Hrn. von Haller gelehrt habe, das Blut, welches zum Herzen zurückk. nmt, reize dasselbe, daß es sich zusammenziehe?

*Muizenbecker.* 'sGravenhage.

*Inleiding in de Godlyke Schriften van het Nieuwe Verbond door Joh. Dav. Michaelis Ridder etc. uit het Hoogduitsch naar den derden en verbeterden Druk in 't Nederduitsch vertaald onder het opzigt, en voorzien met eene Voorrede van F. G. C. Ritz, Hoogduitsch Leeraar der Lutersehe Gemeente in s'Hage. Eerften Deels tweede Stuk. Bey Münnichhuizen und Plaats. gr. Octav. Mit forlaufenden Zahlen von S. 759 bis 1434, nebst 54 Seiten Vorrede. — Das Werk selbst braucht unsere Anzeige nicht weiter, nur von der Vorrede des Hrn. R. und der Uebersetzung dieses nun vollendeten ersten Theils wollen wir etwas beybringen. Hr. R. entschuldigt sich gewissermassen S. 47 über dieselbe. Er habe vor anderthalb Jahren seine Ursachen gehabt, sie zu versprechen, diese wären ihm weggefallen, und nur weil man sie ohne sein Vorwissen dem Publicum wiederholt versprochen, und Hr. N. selbst seine Zustimmung dazu gegeben habe, hätte er die Zusage halten wollen. Nach einigen vorausgeschickten Anmerkungen über die Wahrheit und Worttreue der christlichen Religion S. 1-8, wozu dem Vorredner die bekannten Wolfenbüttelschen Fragmente, auf die er sich in einer ziemlich weitläufigen Note einläßt, scheinen An-*

laß

laß gegeben zu haben, merkt er an, daß das Christenthum für sich von solchen Angriffen nicht leiden, sondern gewinnen müsse, wenn gleich bey Geistlichen selbst daraus Zweifel entstehen können, die er dem schlechten Unterricht auf niedern und hohen Schulen zuschreibt. (Was Hr. K. bey dieser Gelegenheit von dem Fach des theologischen Systems und Compendiums sagt, (S. 17 f.) worinn man die Studirenden spannt, ohne sie mit Kritik und Exegese bekannt zu machen, ist hofentlich nicht von allen protestantischen Akademien unserer Zeit zu verstehen, wenigstens ist doch in Deutschland nicht gewöhnlich, was S. 17 f. gesagt wird, daß man Studirende vor der Akademie unter Aufsicht eines Predigers ein System oder Compendium überlesen und auswendig lernen läßt, und wir hoffen nicht, daß es bey unsern Glaubensbrüdern in Holland erwan der Fall seyn werde.) Aber mit Recht erinnert er, (S. 18 ff.) daß man bey einem solchen mangelhaften Unterricht den Angriff auf das theologische System oft für einen Angriff auf die Religion der Bibel selbst ansieht. Er bestimmt darauf den Nutzen der kirchlichen Systeme und Compendien sehr richtig (S. 24 ff.) (Veyläufig kommt hier eine brauchbare litterarische Anmerkung über den bekannten Feind der geoffenbarten Religion, den im Jahre 1737. im Haag verstorbenen A. Radicati Graf von Passerano vor) nur fordert er, daß man nicht das kirchliche System für das System der Bibel selbst halte, und Kritik, Sprachkunde und Exegese, nicht aber die Dogmatik die Materialien zu einem biblischen System hergeben. Man wird hier manche gute, auch durch Exempel aus den neuesten, besonders deutschen, theologischen Händeln wohl aufgeklärte Bemerkungen



antreffen, die, wenn sie gleich an sich nicht unbekannt sind, dennoch mit Vorsatz etwas umständlich vom Hrn. K. zum Besten der verschiedenen Arten von Lesern gesagt scheinen, denen diese Uebersetzung bestimmt ist. Die Uebersetzung selbst ist, wie auch der Titel schon sagt, nicht vom Hrn. K. selbst, sondern unter seiner Aufsicht von einem andern verfertigt. Er hat hauptsächlich den Sinn des Originals recht genau auszudrücken gesucht, und, so weit Rec. dieß mit der Uebersetzung verglichen hat, muß er Treue der Uebersetzung rühmen. Weil in der Holländischen Sprache noch so mancher Ausdruck unbestimmt, oder wenigstens so, wie er in unserer Sprache sich findet, nicht vorhanden ist, ja weil selbst, wie Hr. K. versichert, Kenner der Sprache, die er zu Rathe gezogen, oft uneins waren, ob dieser oder jener Ausdruck rein Niederdeutsch oder ein Germanismus sey, so beantwortet er dadurch stillschweigend den von einem oder andern unserm Hrn. M. nicht günstigen Holländischen Journale dem ersten Stücke dieser Uebersetzung gemachten Vorwurf, daß die Schreibart nicht zierlich und rein genug sey. Rec. ist mit Hrn. K. darinn einig, daß es bey einem solchen Werke mehr auf Treue, als auf zierlichen Ausdruck ankomme, zumal wenn man größtentheils nach Gewohnheit mancher Holländischer Uebersetzer darinn eine Zierlichkeit findet, ganz bekannte Kunstwörter oder Französische Ausdrücke in gezwungene, bey dem ersten Lesen unverständliche, Holländische Ausdrücke zu verwandeln. Dieß ist am wenigsten bey der Einleitung des Hrn. Ritter M. nöthig, der sich selbst im Original dieser Freyheit des Ausdrucks bedient hat, die ein treuer Uebersetzer billig beybehalten muß. — Noch ist auf acht Seiten zum Lobe des Werks

von

von einem *H. Monte* (dem Corrector, wie wir hören, der sich nur zu seinem Vergnügen mit solchen Dingen beschäftigt) ein Gedicht vorausgesetzt, in welchem fast der ganze Inhalt der ersten Hälfte des ersten Theils auf eine, wie man uns versichert, wenigstens theilweise, den Kennern der Holländischen Dichtkunst gefallende Art besungen wird. Dieß und die Zueignungsschrift (Opdrag) der Verleger an den Hrn. Verfasser scheinen Landesmoden zu seyn, die sich bey unsern Nachbarn 30 Jahre später, als bey uns, erhalten haben. — Der zweyte Theil des Werks wird ebenfalls in zwey Abtheilungen dem ersten bald folgen. So weit Recensent den gegenwärtigen Zustand der biblischen Kritik und Exegese bey den gewöhnlichen Lehrern des Volks kennt, für welches diese Uebersetzung gemacht ist, so zweifelt er nicht, sie werde, fleißig gelesen, vielen und bleibenden Nutzen stiften können, und der genannte Dichter habe S. 3 Recht, die, welche es in seinem Lande mit „Luther of Calvyn, met Menno Simons of „Armyn, met Auguutyfche Jansenisten, met „Roomsch of Proteitantsche Kerk“ halten, zum fleißigen Gebrauch des Werks aufzufordern.

Leipzig. *Kraßner.*

Skizzen von *A. G. Meißner*. Zwote Sammlung; in der *Dytschen Buchh.* 1779. 204 Octavf. Nicht kleine Aufsätze, von der Art, wie die schon angezeigten der ersten Sammlung, auch einige, die man im deutschen Museum schon mit Beyfall gelesen hat. Der erste: die Pyramide, würde eigentlich zur Aufschrift haben: die Aufsätze an der

der Pyramide; Man klettert an ihnen mit Beschwierlichkeit, selbst Gefahr, hinauf, um zu oberst einer vortreflichen Aussicht zu genießen. Bild einer gemessnen Schreibart; (gut, wenn sich nur die Leblichkeit bis auf die Aussicht erstreckt.) Herodias, eine wahre Geschichte. Ein Jüngling, nicht ohne Verstand, und noch nicht lasterhaft, lernt aus Gellerts Erzählung vom Herodes und Herodias, daß ein Mägdchen, welches ihm ganz unschuldigen Umgang, aber wider das Verbot ihrer Aeltern, verstatet hatte, wohl völig möchte zu verfahren seyn; Und macht so das Mägdchen und sich unglücklich. Folge hieraus, daß sich der beste Unterricht mißbrauchen lasse, daß man bey der Erziehung eines jungen Menschen nie sicher seyn dürfe, den Bau von Jahren durch das unglückliche Ungefahr einer wollüstigen Minute, die unbedeutendste Veranlassung, nicht geführt zu sehen. (Bey dem Vogner, den die Erzählung betrifft, der zwischen seinem fünfzehnten und achtzehnten Jahre mit Geliebten, die sein Temperament forderte, wenigstens sechsmahl gewechselt hatte, aber den damahls beynahe angebeteten Gellert nicht liebte, war doch eben nicht viel Grund zur Sicherheit, zumahl, da Blick in die Zukunft nicht zu seinen Augen gehörte, der Mißbrauch, den er von Gellerts Erzählung machte, und die Folgerung, die er aus seiner Freunde Fehlern zog: daß er in einer Welt von Bösewichtern lebe, zeigen einen schwachen Verstand an, der sich eben dadurch leichter vergeht, weil er seine Schwäche nicht fühlt.) Hr. M. Aufzüge unterhalten, besonders durch witzige und lehrreiche Bemerkungen über Allerten, was ihn seine Lecture oder andere Nachrichten gelehrt haben.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 24. Junii 1779.

Göttingen.

*Richter.*

**B**ey Dieterich ist von des Hrn. Prof. Richter's chirurgischen Bibliothek des fünften Bandes erstes Stück erschienen. Es ist mit einem Kupfer versehen, und enthält Anzeigen von Bell on Ulcers; Brinkmanns patriotische Vorschläge; Brinkmann von der Durchschneidung der Schaambeine; Pott on the Palsy; Steidels Beobachtungen; Medical Commentaries Vol. IV.; Brambilla vom Dyrfrat; Wohlleben de gangraena; Lascazes du Maillot; Andree on the Gonorrhoea; Reid on the Suppression of Urine. Unter den Beyträgen befinden sich: Michaelis Nachrichten aus London; Willich von einer Umbeugung der Gebärmutter; Sielitz Beobachtungen; Evers vom Schlüsselbeinbruche; Thilenius von einer Mißgeburt; Homberg

G 333      von

von einer Rauchmunde; Beobachtung von einem grauen Staare; Sturz von einem kalten Brande.

*Heyne.* Ofen.

In der Universitätsdruckerey ist 1778. ganz ansehnlich gedruckt: de rudibus Laconici Caldarique Romani et nonnullis aliis monumentis in solo Budensi partim hoc a. 1778. repertis partim nondum vulgatis — Liber unicus auctore Stephano Schönvifner. Presb. Archid. Strig. in Reg. Univ. Bud. Bibliothecae Regiae Custode, antiqq. rei numariae Professore. Folio 1 Alphab. 8 Bogen. Die Ruinen, von denen hier die Rede ist, entdeckte ein Bauer, der eine Kalkgrube anlegte, im obern Theile von Altosen (Buda vetus) als er acht Fuß tief in die Erde kam; die Theile, aus denen sie bestanden, beschreibet und erläutert nun der Hr. Verf. Wir übergehen alles, was er aus andern Büchern zusammengetragen hat, und geben nur von den Ruinen selbst einige Nachrichten. Erst ein doppelter Fußboden, zwischen inne gestützt durch Säulen. Beide Fußböden bestehen aus Lagen von Steinen, Sand mit Kalk und zertrümmerten Echerben; der obere hat noch oben darauf eine Art von Mosaik aus Marmor, welche der Bauer größtentheils gleich zertrümmert hatte, und der untere ist mit anderthalb Fuß langen Ziegelsteinen belegt. Die Säulen, die auf dem untern Boden stehen und den obern Boden tragen, sind theils runde Säulen aus Stein, theils vieredrige Pfeiler aus Ziegeln: von jenen waren anfangs 192, von diesen 105 vorhanden; (die wenigsten stehen noch.) Die Höhe der Säulen ist, weil der Boden uneben ist, nicht völlig überall einlehen, aber doch im Schaft sind sie alle nicht über anderthalb Fuß hoch; die Entfernung der einen Säule von der

der andern beträgt auch nicht mehr; aber doch sind einige freye Gänge gelassen. Daß diese Vorrichtung zu einer Art Feuerbeerd (hypocaustum) für ein warmes Bad gedient haben muß, ist wohl offenbar. Ein kleiner Vorplatz (praerurium) sieben Fuß lang und vierhalb Fuß hoch und breit, für die Sklaven zum Einbeissen. Die Röhren, die Wärme zu verbreiten (vaporarium.) Mauern aus hart gebrannten Ziegeln (also sehr verschieden von den Ziegeln hiesiger Gegend.) Vergleichung der Ruinen mit dem Bad zu Pisa, das Robertellus 1554. beschrieben hat (Thes. Ant. R. To. XII.) und mit der Stelle im Vitruv V. 10. — Das ganze Hauptstück der Römischen Alterthümer von den Bädern. — Nun einige andere Alterthümer: ein an dieser Stelle gefundener Denar von K. Philipp dem Jüngern. Einige Ziegel mit Schrift, welche die Legio II. adjutrix bezeichnen; an dem einen Ziegel, mit dem Abdruck eines menschlichen Fußes, glaubt der Hr. Verf. das Maaß von einem ganzen und halben Palmus zu entdecken; eine scharfsinnige und gelehrt ausgeführte Muthmaßung. Eine Reihe, meist verstümmelter, Steinschriften, mit ihrer Erklärung. Ein, ziemlich unförmlich, erhabenes Stück Stein mit einer Inschrift, welche die Zeitbestimmung enthält: Muciano et Fadiano (statt Fabiano) Col. welches das J. der Erd. R. 954. nach Chr. Geb. 201. von den Zeiten Septimus Severus ist; eine andere Steinschrift: — Imp. D. N. Seve(ro) Alex(andro) T. Cassio Dione Col. also vom J. nach Chr. Geb. 229. Dio ist der Geschichtschreiber. Die Legio II. Adjutrix hat ihr Standquartier im alten Buda gehabt, wie aus den Inschriften erhellt; wie der Verf. wahrscheinlich findet, schon von Vespasians Zeiten an, herunter bis auf die Zeiten des Honorius und Arcadius.

dius. Die vermeinte Legio Sicambrorum in Unterpannonien, und der Name Sicambria an dem Drie des alten Buda, haben keinen Grund als eine erdichtete Steinschrift. Aber wohl bestätigt der Verf. die Meynung derer, welche das alte Aquincum da setzen, wo das alte Buda gestanden hat; den Namen haben beyde von den warmen Bädern. Buda im Hebräischen bedeutet noch das Wasser.

*Richter.* Düsseldorf.

Bey Bauer ist erschienen: D. Johann Peter Brinkmanns, Ihr. Kurfürstl. Durchl. zu Pfalz Medicinalraths, Direktors und Hofraths u. s. w. Bemerkung über die neuerlich vorgeschlagene und an einer Kreissenden verrichtete Operation der Durchschneidung der Symphyse der Schaambeine. 1778. Octav. Hr. M. R. Guérard verrichtete die Operation. Die Frau war in ihrer Jugend rhachitisch gewesen, und hatte bereits drey Tage in Kindesnöthen gelegen, als Hr. G. zu ihr kam. Die Wasser waren vor 24 Stunden abgelaufen. Die Hervorragung des heiligen Weins näherte sich den Schaambeinen so sehr, daß sie beym Touchiren sogleich dem Finger begegnete, und beynahe für den Kindeskopf gehalten werden konnte. Ein Versuch, das Kind zu wenden, war ohne Erfolg. Man erhielt zwar nach dreystündiger Arbeit einen Fuß, dadurch aber ward das Becken so angefüllt, daß es unmöglich war, die Hand einzubringen und den andern Fuß zu suchen. Man entschloß sich daher zur Operation. Gleich zu Anfange derselben bemerkte man, daß die Schaambeine bereits von einander abgesondert waren. So bald der Schnitt vollendet war, entfernten sich die Schaambeine plößlich und vor freyen Stücken, und mit einem Geräusche, als wenn etwas zerrissen würde, wenig-

stens anderthalb Zoll von einander. (Diese plötzliche Entfernung der Schaambeine muß notwendig eine gewaltsame Ausdehnung des Vaginalhaltes und des ihn umgebenden Zellengewebes verursachen; und wahrscheinlich ist dies die Ursache der übeln Zufälle, die man an diesem Theile gemeinlich beobachtet. Es scheint daher rathsam zu seyn, diese plötzliche Entfernung der Schaambeine von einander bestmöglichst zu verhüten, und nach vollendeter Operation diese Knochen nur nach und nach allmählig von einander zu entfernen.) Da man nach der Operation die Hand noch nicht einbringen, und den zweyten Fuß suchen konnte, löste man, um sich einen Weg zu bahnen, den hervorstehenden Fuß ab. Nun brachte man zwar die Hand sehr leicht ein, aber durch die heftige Zusammenziehung der Gebärmutter ward dieselbe bey jedem Versuche, den Fuß zu fassen, dergestalt betäubt, daß auf diese Art nichts auszurichten war. Man entbirnte deswegen den Kopf. Jedoch auch dieses half zu nichts; denn das Kind war so unbeweglich und die Mutter so entkräftet, daß man von allen Versuchen, sie zu entbinden, Abstand. Fünf Stunden nachher erfolgte die Geburt von freyen Stücken. Den dritten Tag stellte sich ein Husten nebst einem Auswurf einer Feuchtigkeit ein, die einer schaumichten Milch gleich. Auch sagte die Kranke, sie habe den Geschmack der Milch im Munde. Uebrigens war kein Milchstieber, auch in den Brüsten keine Milch zu bemerken. Die Winde, wodurch man die Schaambeine zusammendrücken wollte, konnte sie durchaus nicht leiden. Den neunten Tag nach der Operation verlohr sich der Auswurf, und die Frau starb bald darauf, dem Anssehen nach an einer Erstickung. Im Leichname fand man die Lungen sehr mit Blute angefüllt, nichts aber von einer milchichten Feuchtigkeit in densel-



ben. Zwischen die getrennten Schaambeine war ein Theil der Blase getreten, und dieser Theil war schwarz und brandig. An der linken Seite der Gebärmutter fand sich eine starke Eiterung. Das Geschwür drang ganz durch die Substanz der Gebärmutter; auch hatte sich Eiter nach aussen in die Beckenhöhle ergossen. An den Därmen fand man hie und da einige brandige Flecken. Ueber diesen sonderbaren Fall macht Hr. Hofr. Brinkmann einige wichtige Anmerkungen. Auch dieser Fall beweist, daß die Natur bey schweren Geburten die Schaambeine zuweilen von einander trennt. Eine solche Trennung nicht allein der Schaambeine, sondern auch des Heiligenbeins von den Ungenannten fand Hr. Br. auch einmal in dem Körper einer Weibsperson, die wenige Stunden nach der Entbindung starb. Es ist sonderbar, und gereicht der Operation zum Nachtheil, daß man nach derselben die Schaambeine nicht wieder an einander drücken kann. Jeder Versuch, dies zu thun, ist schmerzhaft. Man ist also genöthigt, die Schaambeine in der Entfernung liegen zu lassen, und es der Natur zu überlassen, den Zwischenraum durch Callus anzufüllen. Dadurch wird nun aber die Heilung sehr langwierig. In dem ebenzählten Falle hatte der Callus müssen anderthalb Zoll lang seyn. Daraus folgt noch eine andere Unbequemlichkeit. Es kann nämlich, wie auch hier wirklich geschehen ist, die Blase zwischen die Schaambeine dringen, sich einklemmen und brandig werden. (Diese Einklemmung könnte jedoch durch einen schicklichen Verband und Anfüllung des Zwischenraums der Schaambeine mit Mâmaccaux leicht verhütet werden. Wir sind aber wirklich geneigt, den Brand der Blase in diesem Falle nicht sowohl einer Einklemmung, sondern

den vielmehr der Gewalt zuzuschreiben, die die Blase durch die plötzliche Entfernung der Schaambeine von einander, erlitt.) Auch dieser Fall beweist, daß die Trennung der Schaambeine zur Vergrößerung des kleinern Beckendurchmessers wenig beiträgt. Es fand sich in diesem Falle, daß er höchstens um zwey Linien verlängert worden war. Daß man nach der Operation die Hand leicht einbringen konnte, war nicht der Verlängerung dieses Durchmessers zuzuschreiben, sondern rührte bloß daher, daß die Erhabenheit des Rückens des Daumens durch den Zwischenraum der getrennten Schaambeine passirte. Dieser Raum aber kommt dem Kindeskopf gar nicht zu statten. Nur also in dem Falle findet die Operation statt, wo bey einem eingekleideten Kopfe es darauf ankommt, den kleinern Durchmesser nur um ein Paar Linien zu verlängern. (Und da es nun mehrentheils sehr schwer seyn wird, in jedem Falle genau zu bestimmen, daß es nur auf ein Paar Linien, und nicht mehrere ankommt, wird der Wundarzt mehrentheils Gefahr laufen, eine fruchtlose oder unnütze Operation zu machen.) Die Schwierigkeit, nach der Operation, Enthirnung und Ablösung des Fußes, das Kind hervorzuziehen, rührte bloß von dem Krampfe der Gebärmutter her, und hätte durch den Gebrauch des Mohnsafts gehoben werden können. Die Geburt erfolgte endlich so leicht, weil dieser Krampf von freyen Stücken nachließ. (Da man nach lang abgelaufenen Wasser die Gebärmutter gemeinlich in einem solchen Krampfe findet, der die Wendung sehr erschweret, sollte man diese Operation nie ohne vorhergehenden Gebrauch des Mohnsafts unternehmen.)

Prag.

*Heyne.* Prag.

Fragmentum Pragensis Evangelii S. Marci vulgo autographi. Edidit, lectionesque variantes critice recensuit Josephus Dobrowsky. Clericus ecclesiasticus. 1778. Quart. Diese Schrift verdient eine Anzeige, auch wegen der gesunden kritischen Behandlung, die der Verf. gebraucht. Zwar die Geschichte des sogenannten Evangelium des heil. Marcus, das eigentlich nur ein Stück aus einem ehemals zu Aquileja aufbewahrten Evangelienbuch ist, war schon vorhin zur Ehre bekannt, aus dem Briefe des a Turre im Evangeliar. Blanchin. To. II. nachher auch aus einem Aufsatz von Schöpfkin in den Actis Acad. Theod. Palat. To. III. Von dem Evangelium des heil. Marcus, auf einem feinen Pergamen mit Semuncialen geschrieben, erhielt 1354. Carl IV. die beyden letztern Quaternionen (16 Blätter) und schaffte sie von Udine nach Prag, wo sie noch in der Metropolitankirche aufbewahrt werden. Die fünf übrigen Quaternionen kamen von Triuli 1420. nach Venedig, wo sie der Moder verzeht hat. Die Nachrichten erzählt der Verf. aus dem a Turre; beschreibt dann das Prager Stück, zeichnet die Orthographie und dann die Lesarten aus. Hierauf folgt der Abdruck des ganzen Stückes, und am Ende eine Schriftprobe.

*Heyne.* Leipzig.

Von dem im 74. Stücke angezeigten Werke des Hrn. Bell von den Geschwüren und ihrer Behandlung ist bereits diese Messe bey Weidmanns Erben und Reich eine deutsche Uebersetzung erschienen.

---

# Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 26. Junii 1779.

Nürnberg:

Jmelin.

**D**es Ritters von Linne vollständiges Natursystem des Mineralreichs nach der zwölften lateinischen Ausgabe in einer freyen und verbesserten Uebersetzung von J. F. Smeitin, IV. Band nebst 30 Kupfertafeln. Den Raspe 1779. ohne eine Vorrede von LXIV Seiten und ein lauzges Verzeichniß von Druckfehlern mit einem vollständigen Register über alle vier Theile, S. 528 stark. In der Vorrede liefert der Uebersetzer theils aus neuern Schriften und Entdeckungen einen Nachtrag zu den drey erstern Bänden, theils einen Entwurf zu einer Geschichte der natürlichen Wasser- Luft- und Feuerarten, so viel er aus eignen Bemerkungen und aufgezeichneten Wahrnehmungen anderer mit einiger Zuverlässigkeit davon

H b h

sagen

sagen konnte; zugleich ein Verzeichniß von Schriftstellern über die natürlichen Wasser. Der vierte Theil selbst fängt mit dem Geschlecht der versteinerten Würmer an, welche der Uebersetzer, so viel es sich thun ließ, lieber nach ihren Urbildern, als nach dem Linne'schen Verzeichniß ordnete, und bey den meisten die Leser auf beigefügte Abbildungen verweist. Bey dem Geschlechte der Seeapffel hat er dieses auf Klein verwiesen, wo ihn Linne verließ. Die Steinsteine leitet er von den Seeapffeln ab. Bey den versteinerten Schalenthierren hat er bey den eingeführten Benennungen die Unrichtigkeit gefunden, sie auf ihre Urbilder zu führen, und diese Linne'sch zu bezeichnen. So sind z. B. nicht alle Soleniten und Chamäen Versteinerungen der Linne'schen Geschlechter Solen und Chama; viele der letztern haben ihr Urbild unter dem Geschlechte der Venusmuschel. Unter den versteinerten Baskarten die Pantoffelsteine und Taschentische. Das Urbild der Nummulen und Penticularien unter dem Geschlechte der Schiffskutter, das Urbild vieler Dolutiten unter dem Geschlechte der Rute, vieler Buccinaten unter dem Geschlechte des Rinkhorn's, der meisten Umbiliciten und mehrerer Globositen unter dem Geschlechte der Gartenschnecke, vieler Lepaditen unter dem Geschlechte der Napfschnecke, vieler Tubuliten unter dem Geschlechte der Meerzähnechen, der Vermiculiten unter dem Geschlechte der Röhrenschnecke, mehrerer Alcyonien unter den Steinkorallen, der Schraubensteine unter dem Geschlechte der edlen Koralle; von dem Belemniten glaubt der Uebersetzer, daß sein Urbild nahe an das Urbild des Orthoceratiten gränzt. Unter den Versteinerungen von Pflanzen und ihren Theilen kommen auch bloße Abdrücke, Steinkerne, selbst

Uc.

Uebersetzungen nach dem Vorgang eines Linne vor, allein dieses ist, so wie das Mineral, in welches die Pflanze verwandelt ist, immer an gemerkt; die Pflanzen selbst, welche abgedruckt sind, werden Linneisch benannt; eine große Menge von Arten des verwandelten Holzes; die Blumensteine und Fruchtsteine hält der Uebersetzer größtentheils für bloße Wildsteine. Unter den gemahlten Steinen der Stigmat und Pseudoastroid. Unter den Steinwüchsen ausführlich von den thierischen Steinen, auch etwas über den Adlerstein. Vieles über die vulkanischen Producte; die Art ihrer Entstehung und ihre Verschiedenheiten; unter ihnen auch von dem Grauflein und Backstein am Rhein; ein Verzeichniß der Vulkane, auch der ausgebrannten, in welchem jedoch die Vulkane von Delap und Vivarais noch nicht berührt sind. Dann über die Tropf- und Tuffsteine und ihren Unterschied nach der Natur ihrer Bestandtheile, ihrem innern Gewebe und einigermassen auch ihrer äußern Gestalt; ein kurzes Verzeichniß der bekannten Tropfsteinhöhlen; unter diesen auch der Zeolith und mehrere kalkartige Eisenerze. Und nun die Erden; unter diesen zuerst die Ochern; besonders ausführlich von den natürlichen Eisen- Kupfer- Blei- und Koboltsalten, auch von der blauen und grünen Eisenerde, der Kupferbräune und Kupferschwärze; unter den natürlichen Silberalten das Wittermischerz und das lappichte Silber. Dann vom Sand, den der Uebersetzer von der Zermalmung anderer Gebirgsarten abzuleiten nicht ungeneigt ist; bey Gelegenheit des Goldsands gedenkt der U. eines silberhaltigen Sandes aus dem Weingauer Kreise in Böhmen. Bey dem Thon ausführlich von den Erzen, welche darinn kochen, von sei-

H h h 2                      nan

nem Ursprung, seinen Veränderungen, seiner Mischung und seinen mancherley Arten; von der Maunerde und Bittersalzerde, vom Trippeel, Merzel und Umber. Unter dem Geschlecht der Kalkerde der Schnecken sand, der Neblgips und der Spatsand. Zuletzt noch das Geschlecht der Dammerde, und hier vorzüglich ausführlich vom Torf, seinen verschiedenen Arten, und den verschiedenen Arten seiner Entsehung. Aldenthalben sind auch hier die Benennungen, der Nutzen und Schaden des Minerals, und die Art, wie es am besten erhalten und genutzt werden kann, sorgfältig angegeben.

<sup>17</sup>  
*Laßner.*

#### Kopenhagen.

Zuverlässiger Bericht von der bey Anlegung der neuen allgemeinen Wittwencasse für die Kön. Dänische Staaten angenommenen Theorie und gebrachten Rechnungsarten. Mit einem Vorberichte, in welchem der Ugrund des im 41. und 42. Stück des Hannoverschen Magazins 1777 über dieses Institut gefällten Urtheils gezeigt wird. 1778; gedruckt beym Hofbuchdrucker Nic. Müller; 86 Quartf. eine gedruckte Tabelle und 4 Kupfert. Aus dem Vorbericht ist hier beyzubringen, daß um 1771; 72; über Pläne zu einer solchen Gesellschaft, Untersuchungen sind angestellt worden, die Sache aber unentschieden geblieben ist. Als sie 1774 mit neuem Ernste vorgenommen ward, schlug Hr. Prof. Lous, Navigationsdirector, auch Lehrer der Mathematik und Navigation bey der Secadetenakademie, und Hr. Saggé, jetzo Prof. der Astronomie zu Kopenhagen, als den sichersten und allein zuverlässigen Weg vor, daß man Hal lens Theorie und der von ihm gegebenen Formel folgen, nur die leichtesten und bequemsten Methoden





weiblichen Geschlechte, als beyrn männlichen; Todesfälle der Wöchnerinnen und Verheyrathungen der Wittwen.

*eff.* Halle.

*Ludovicæ Cappelli Critica Sacra; sive, de variis lectionibus Vet. Test. libri sex.* Recensuit multisque animadversionibus auxit *Geo. Jo. Lud. Vogel*, Philos. in reg. Frider. Prof. publ., *Tomus I.* tres priores libros sistens, 1775., und *Tomus II.* tres posteriores libros sistens, recens. multisque animadversionibus auxit *Jo. Gottfr. Scharfenberg*, 1778. mit fortlaufender Seitenzahl, nebst den Registern, auf 1103 S. gr. Oct. Die Ausgabe dieses gelehrten und vortreflichen Werks haben wir den Katholiken zu danken. Den damaligen Protestanten war es so heterodox nicht allein, sondern auch injuriös gegen die Bibel, daß man es nirgends wollte drucken lassen. Sechszehn Jahre blieb es ungedruckt, und würde es auch immer geblieben seyn, wenn nicht einige gelehrte Katholiken die Ausgabe desselben zu Paris 1650. Folio befördert hätten. Aber auch hier kam es nicht ganz ans Licht: denn *Morinus*, einer jener Beförderer, unterdrückte (*S. Cappelli* epistola apologetica de Critica sua) ein ganzes Kapitel, welches von den Fehlern der o handelte. Nun stand eine Menge von Gegnern auf, welche das Werk verläumdeten: allein allmählig hat man einsehen gelernt, daß es, im Ganzen genommen, die gesunden Grundsätze über die Integrität des A. T. enthält. Es beschäftigt sich nämlich mit Sammlung und Beurtheilung der vorzüglichsten Lesarten des A. T.; und ist folglich von großem Nutzen, den wahren Zustand des hebräischen Texts und dessen ältern Ue-

Uebersetzungen und Kritiken zu erkennen und die ächte Lesart desselben zu bestimmen. In dieser Betrachtung kan man dies Werk noch jezo brauchen, oder vielmehr hat es noch jetzt seines gleichen nicht. Der Titel, wieman aus dem Gesagten sieht, läßt mehr erwarten, als man im Werke findet, oder dessen Wert. geben wolte. Um die Vorzüge dieser neuen Gallischen Ausgabe, und die Verdienste ihrer Besorger recht zu bestimmen, müssen wir vorher das Werk selbst nach seinen Mängeln und Fehlern etwas kenntlicher machen. Sie sind fast alle mehr die Schuld der damahligen Zeiten, als des gelehrten Verfassers. Es werden nämlich die Lesarten bloß aus ältern Versionen, dem Parallelismo, den Citatis im N. L. und sonst, und den Bemerkungen der Majorethen und Rabbinen genommen; die hebräischen Handschriften aber, Philo, Josephus und die Itala sind übergangen, weil man erst später diese Quellen ganz oder zum Theil entdeckte. Der Verfasser nimmt ferner sehr oft Varianten an, wo keine sind: insbesondere begegnet ihm dies bei den *o* und übrigen alten griechischen Uebersetzungen; indem er Stellen, wo entweder die Uebersetzer sich versahen und unrichtig erklärten, oder ihre Uebersetzungen fehlerhaft dargestellt worden, unter die Varianten setzt. Die Wahl der Lesart bestimmt er nach der schwankenden und unzulänglichen Regel, diejenige sey die ächte, welche einen richtigern, der Glaubensanalogie gemäßern, Sinn giebt. Auch rechnet er alle ältere Bibelausgaben ohne Einschränkung unter die Quellen der Varianten. Endlich wimmelt die Pariser Ausgabe von Druckfehlern. Von diesen haben die beiden Herren Herausgeber, der sel. Vogel, und nach

dessen Lobe Hr. Scharfenberg, das Werk gesäubert; jene Mängel ersetzt; jene Fehler berichtigt; zuverlässigere Nachrichten von den Anführungen des Alten Testaments im Neuen, den ältern Uebersetzungen u. a. gegeben; hin und wieder die besten Schriften angezeigt: und das alles mit solcher zweckmäßigen Auswahl und Kürze, daß man diese Arbeit bei Ausgabe ähnlicher Schriften als Muster empfehlen kan.

*h*  
Heder.

Leipzig.

Den Crusius 1778: Der Abschied; ein Schauspiel für Kinder in einem Aufzuge. Ein Hauptmann, Vater vieler unerzogener Kinder, soll sie verlassen, um mit dem Regimente aufzubrechen. Sie erzählen dieß, indem sie im Walde zum Abschiedsmahle Erdbeeren für ihn pflücken, einem Unbekannten. Dieß ist ein Prinz, Sohn vom Commandeur des Regiments; und hat schon das Patent vom König in der Tasche; wodurch der Vater, wegen seiner Schwächlichkeit, statt im Felde zu dienen, zum Commandanten eines Schlosses mit Obristleutenantscharakter ernannt wird. — Gegen das Ende, bey der Aufsfung, sieng das Stück doch an, uns ein wenig anzuziehen. Anfangs wollten die allklugen Redensarten und Gefinnungen der Kinder, und die Kleinmeisterischen Schmeicheleyen, die der junge Prinz ihnen vorsagt, uns gar nicht bezugen. Kinder und Prinzen in einem natürlichen, und zugleich auch der Bühne würdigen, Charakter reden und handeln zu lassen, ist ein schweres Unternehmen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 28. Junii 1779.

Göttingen.

*Walch.*

Den 5. Junii las in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften Hr. Consistorialrath Walch eine Untersuchung de Hystalpe ejusque vaticiniis apud patres ab. Zuerst wurden die Stellen der Kirchenväter gesammelt, in denen sie Weissagungen eines Hystaspes von Christo, den Strafen nach dem Tode, dem Untergang des Römischen Reichs u. d. g. anführen. Clemens von Alexandrien läßt Paullum die Heyden auf dieses Hystaspis Bücher, wie auf die Sibyllinischen, verweisen; wobei noch die Frage eintritt, woher er diese apokryphische Rede des Apostels genommen. Justinus der Märtyrer gedenkt eben dieses Hystaspis und seiner Vorhersagungen zweymal. Er bellaget sich, der

Liii

Lxx

Teufel habe es dahin gebracht, daß den Heyden das Lesen der Sibyllen, des Hystaspis und der Propheten bey Lebensstrafe verboten gewesen. Hier sichtet er wohl auf R. Augusti Gezeze von den Sibyllinischen Drafeln, man muß aber nicht allein den Lactium, sondern auch Svetonium davon hören, dessen allgemeiner Ausdruck quidquid fatidicorum librorum u. s. w. sehr begreiflich macht, wie Justin auf seine Gedanken gekommen. Er saget nicht, wie Maran ihn erkläret, daß der Gebrauch solcher Bücher den Christen gesetzmäßig erlaubt gewesen, weil sie davon keinen so gefährlichen Gebrauch gemacht hätten, wie die Heyden; sondern daß die Christen sich durch Drohung des Todes weder sie selbst zu lesen, noch andern sie anzubieten, abhalten lassen. Endlich hat Lactantius dreymal sich auf den Hystaspes berufen; ebenfalls immer in Verbindung mit den Sibyllen, und zweymal mit dem Hermes Trismegistus. Nur er meldet, Hystaspes sey ein sehr alter König der Meder gewesen, und habe noch vor dem Ursprung der Trojaner gelebt. Aus den ältesten Quellen der Persischen Historie, dem Herodot und Xenophon, ist Hystaspes der Vater des Darii bekannt, nichts aber, das uns veranlassen könnte, ihn vor einen Philosophen und Propheten zu halten. Unterdeffen ist dieses doch gewiß eine alte Sage unter den Morgenländern gewesen. Die älteste Nachricht, außer den Kirchenvätern, stehet im Ammiano Marcellino, der den Hystaspes als einen Verbesserer der Lehren und Religion der Magier beschreibet, und ausdrücklich einen König und des Darii Vater nennet. Nach diesem saget Agathias, die Perser zu seiner Zeit behaupteten, Zoroaster habe unter dem Hystaspes gelebet, er aber habe von ihnen nicht erfahren können, ob dieser Da-

Darius selbst, oder sein Vater sen. Diese Tradition findet sich, nur mit einer Menge von Fabeln überhäufet, in den neuern Schriften der Morgenländer, der Araber und Perser, bey Pocock, Hyde, Herbelot und den hier gar zu fleißigen Sammlern der allgemeinen Weltgeschichte. Sie nennen ihn Gushtasp: setzen ihn alle unter die Medischen Könige von Persien, so daß man ihn vor den Darium halten muß: rühmen seine Unterstützung des Zoroasters und Eifer, den Widernis zu zerstreuen und eine reinere Religion einzuführen. Von Weissagungen aber und hinterlassenen Schriften wissen sie so wenig, als Ammian und Aartbius. Unterdeffen ist das doch genug zu erklären, wie die frommen Betrüger unter den alten Christen, so wie den Sibyllen, also dem in den Morgenländern berühmten Hyskapi Schriften andichten können, und in beyden biblische Lehren und Vorherverkündigungen, als göttliche (nur Lactantius läßt den Teufel dem Hyskapi seine Weissagungen eingeben) Offenbarungen an die Heyden, vorzutragen. Daß die Urheber des Betrugs gerade gnostische Christen gewesen, wie Huert gemuthmasset, läßt sich nicht erweisen, da in den Fragmenten nichts steht, was ihnen eigen sey, und Porphyrius in dem Verzeichniß der von den Gnostikern untergeschobenen Schriften morgenländischer Philosophen zwar den Zoroaster u. a. nicht aber den Hyskapis nennt. Heyden haben sich wahrscheinlich durch Hyskapis angebliche Schriften, so wenig als durch die Sibyllischen betrogen lassen; daß aber Christen leichtgläubig gewesen, lehret das Beyspiel der drey Männer, die diese so zuverlässig angeführt. Denn sie waren gewiß nicht Betrüger, sondern Betrogen.

*Beckmann*: Leipzig.

Von des Hrn. Bergius *Neuem Policiey* und *Cameralmagazin* ist bey *Wedmanns Erben* und *Reich* der vierte Band in vorigem, und der fünfte in jetzigem Jahre herausgekommen. Jener geht bis *D*, und hat 284 Seiten, dieser hat 378 Seiten, und der letzte Artikel ist *Stuhlmacher*. Hr. Bergius fährt fort, aus der *Pariser Kunstgeschichte*, aus *Zusti*, *Haller*, *Sprengel*, *Hartwig*, *Jacobson* und andern bekannten *Werken* mancherley zur Kenntniß der *Handwerke*, *Fabriken* und *Manufacturen*, die *Verordnungen*, welche in einigen Ländern, vornehmlich den *Preussischen*, über diese *Gewerbe* ergangen, und die *Preise*, welche ihnen vorgeschrieben sind, *beizubringen*. Allerdings muß es denen, die sich mit der *Policey* beschäftigen, bequem seyn, alles dieses hier vereinigt zu finden; ungeachtet nur sehr selten eigene *Bemerkungen*, und eben nicht ganz bekannte *Nachrichten* vorkommen. Ueberhaupt scheint der *Verf.* die *Hülfswissenschaften* mit der *Policey* selbst zu sehr zu vermengen, und besser wäre es vielleicht gewesen, wenn er jene, z. B. die *Technologie*, als bekannt vorausgesetzt, und dagegen desto öfterer und ausführlicher dasjenige *bemerklich* gemacht hätte, was von der *Policey* zum *Vortheil* oder *Nachtheil* der *Handwerke* bisher in *verschiedenen* Ländern *gethan* ist, und was etwa *ihrentwegen* noch zu *verordnen* oder zu *verbieten* seyn möchte. Dadurch würde dieses *gewiß* *brauchbare* *Werk* seiner *Bestimmung* noch *wäher* gekommen seyn, ohne durch seine *Größe* und *Kostbarkeit* an der *Gemeinnützigkeit* zu *verliehren*. Mit *großer* *Sorgfalt* ist aus *vielen* *periodischen* *Schriften* und *Verordnungen* der

Artikel Leinwandmanufactur zusammengetragen; doch fehlen die neuesten Chur-Braunschweigischen Leggeordnungen, deren guter sichtbarer Erfolg ein starker Grund wider diejenigen ist, welche in keinem Falle Verordnungen über Gewerbe leiden wollen. Ein Verzeichniß der berühmtesten Mahler, welches elf Seiten füllet, hätte man hier wohl nicht erwartet. S. 152 Laxe für die Materialisten in Berlin und Dresden vom Jahre 1764. Etwas von der Arbeit, die man Papier mache nennet. Aber der S. 227. genannte Künstler Stobwasser wohnt in Braunschweig, nicht in Berlin, und hat ehemals im Preussischen gelebt. Seine Waaren gehen ins Preussische, Sächsische, auch kommen sie häufig zu uns. Von Papiermanufacturen. Es ist doch kein Geheimniß mehr, die Habern, ohne sie anfaulen zu lassen, zu verarbeiten, und es ist nichts weiter dazu nöthig, als daß sie desto länger im Geschirre bearbeitet werden müssen. Kalk brauchen doch die Deutschen nicht so oft, daß sie den Vorwurf S. 239. verdienen. Eben so wenig ist jetzt noch der sogenannte Holländer selten; vielleicht fehlet er in hiesigen Landen wohl auf keiner Mühle. Die Windmühle bey Hamburg, deren S. 299 gedacht ist, soll doch, wie wir hören, noch mit Vortheil arbeiten. Nächst dem von der Kunst, Pappe zu machen, wo wohl der Presspähne hätte gedacht werden können, die man in Deutschland nur an wenigen Orten gut zu machen versteht. Von Porcellänfabriken, meistens nach des Justii Vorstellung. Wir lesen hier, daß Pödtcher seine Kunst von Tschirnhausen erlernt habe, aber davon ist uns nie ein Beweis vorgekommen. Ein Verzeichniß des Berliner Porcelläns, woben der



Verf. nicht, wie sonst, seine Quelle angegeben hat. Es ist aber entweder aus Beckmanns Technologie, oder aus dem Lauenburger Taschenkalender genommen. Die vom Verfasser gerühmte Saffianmanufactur zu St. Hippolyte ist, wie uns gewiß versichert ist, schon gänzlich eingegangen. Die Arbeit selbst ist nach dem de la Lande beschrieben worden; des Armenianers Philippo Bericht scheint dem Verf. nicht bekannt geworden zu seyn. Die Preussischen Verordnungen für die Seidenmanufacturen. Von Pulvermühlen, wo aber unrichtig behauptet wird, daß das geföhrnte Schießpulver mehr Kraft, als das ungeföhrnte habe. Wider die groben Diebereyen der Schneider sind mit Recht die Preussischen Anordnungen zur Nachahmung empfohlen. Von Schwefelblüthen, wo die Bereitung der Schwefelblumen nach Justi erzählt ist, aber richtiger hat sie Ferber beschrieben, und höchst reinen Schwefel erhält man doch nicht dadurch. Unter Artikel: Siegelackfabrike, liest man doch eine Vorschrift, welche der Verf. selbst versucht hat, und also aus eigener Erfahrung rühmt, doch gesteht er, daß das Lack nicht sehr glänzend ausfalle. Unter Spicagelfabrike ist doch nur ein altes Preisverzeichniß von Neustadt vom Jahre 1729, wieder abgedruckt worden; das übrige ist meistens aus Savary und Hartwig; des letztern Verdienste eignet Hr. Bergius allemal dem Hrn. Sprengel zu. Von Stahlhütten, meistens nach Justi, oft mit Vergleichung dessen, was in Schmallalben üblich ist. Aber die neuesten Veränderungen daselbst scheinen dem Verfasser noch nicht bekannt zu seyn; denn die Hütten und Hämmer sind den Gewerken wieder von der Herrschaft gegen Erbzins über-

las-

lassen worden. Preussische Instruction für die Mühlensteinfactorcy, nebst den besohlenen Preisen der Steine. Nur vier Artikel haben die beyden von uns angezeigten Bände, welche nicht zur Technologie gehören. Monopolien, ein kurzer Artikel, der noch nicht alle Gründe abwiegelt, und meistens, wie gewöhnlich, nur aus Justiz genommen ist. Wider die Ungerechtigkeit einiger Landesherren, die den Untertanen einträgliche Gewerbe unter dem Namen der Regalien entwendeten. Musikksteuer, wie solche im Preussischen eingerichtet ist. Als im Jahre 1720. die Verpachtung der Musik eingeführt war, klagten die Pächter über die Prediger, deren Eifer wider die Musik auf Hochzeiten und Gastereien ihnen Abbruch that, und daher durch eine königliche Verordnung vom Jahre 1739. gemässigt ward. Remission; eine Ergänzung eines schon ehemals gelieferten Artikels, nämlich die neue Einrichtung im Herzogthum Cleve, Fürstenthum Meurs und Grafschaft Mark, wo man das den Hauptpächtern vorherin accordirte jährliche quantum remissionis pro casibus fortuitis gänzlich aufgehoben, und statt dessen festgesetzt hat, daß bey vorkommenden Unglücksfällen und erheblichen Schäden sowohl den Hauptpächtern, als auch besonders den Unterpächtern, eine billige Ersetzung des erlittenen Schadens geschehen soll. Rettung leblos gewordener Menschen, oder das Preussische Edict vom 15. November 1755. — — Unangenehm muß es den Käufern seyn, daß die Vollendung dieses nützlichen Werks durch Veränderung des Verlags beschleunigt ist.

Ber-

*Heyne.*      Berlin.

Wir kämen zu spät mit einer ausführlichen Anzeige der neuen Ausgabe von der Beschreibung der königl. Residenzstadt Berlin und Potsdam, von Hrn. Nicolai 1779. in zweyen Octavbänden; da sich voraussehen läßt, daß sie bereits in den Händen aller der Leser ist, welche sich von den Denkwürdigkeiten Berlins unterrichten wollen. Aber so viel müssen wir doch erinnern, daß, auch ohne jene nächste Rücksicht, wenig Classen von Lesern seyn werden, die nicht eine und andere brauchbare Nachricht darinn finden sollten. Ohne jetzt von der Geschichte und der Statistik Preussens, von der Polizeywissenschaft, der Kirchenverfassung s. w. zu gedenken, so erhalten die litterarische und die Kunstgeschichte gar beträchtliche Beyträge durch diese Beschreibung einer Stadt, welche unter allen Städten Deutschlands die meisten und die größten Werke der Baukunst und der Sculptur enthält. Diese Nachrichten sind so gründlich, bestimmt und mit historischer Genauigkeit vorgetragen, daß man sieht, es lasse sich ein sicherer Gebrauch davon machen. Ausser den im Werke selbst befindlichen Abschnitten von den Akademien, Vorlesungen, Gymnasien und Schulen, von Bibliotheken und Sammlungen, gehören vorzüglich dahin die Anhänge, darunter Verzeichnisse von jetztlebenden Gelehrten, Künstlern und Musikern, und Nachrichten von den verstorbenen Künstlern und ihren Werken begriffen sind. Es sind zwar von grossen Städten mehr ansehnliche Werke vorhanden; aber eine so gemeinnützige, einsichtsvolle, Sachen umfassende, Städtebeschreibung kennen wir noch nicht.